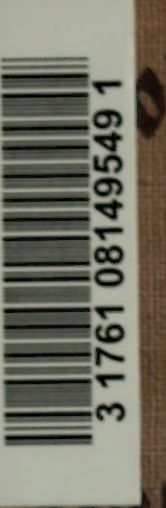
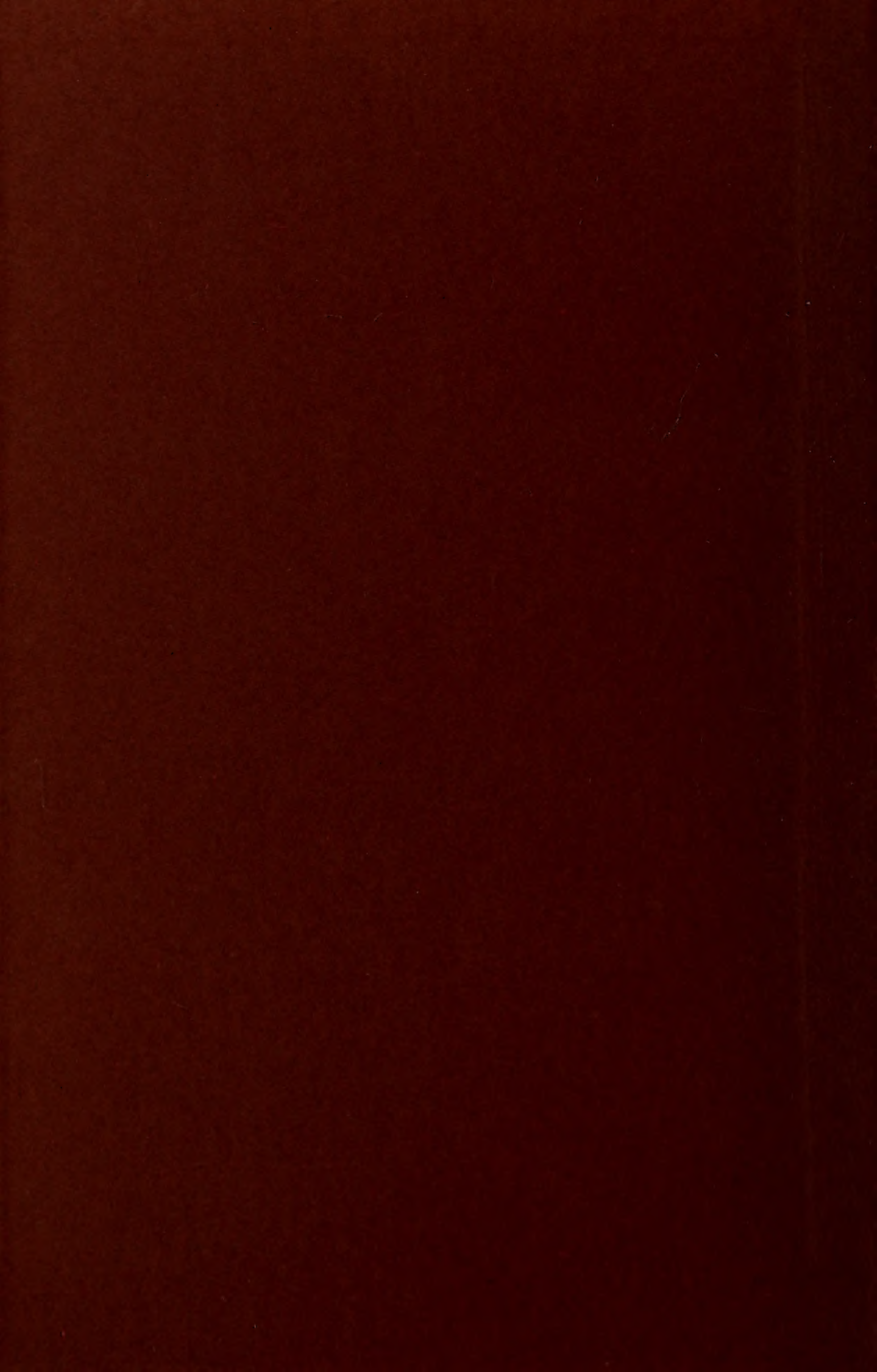


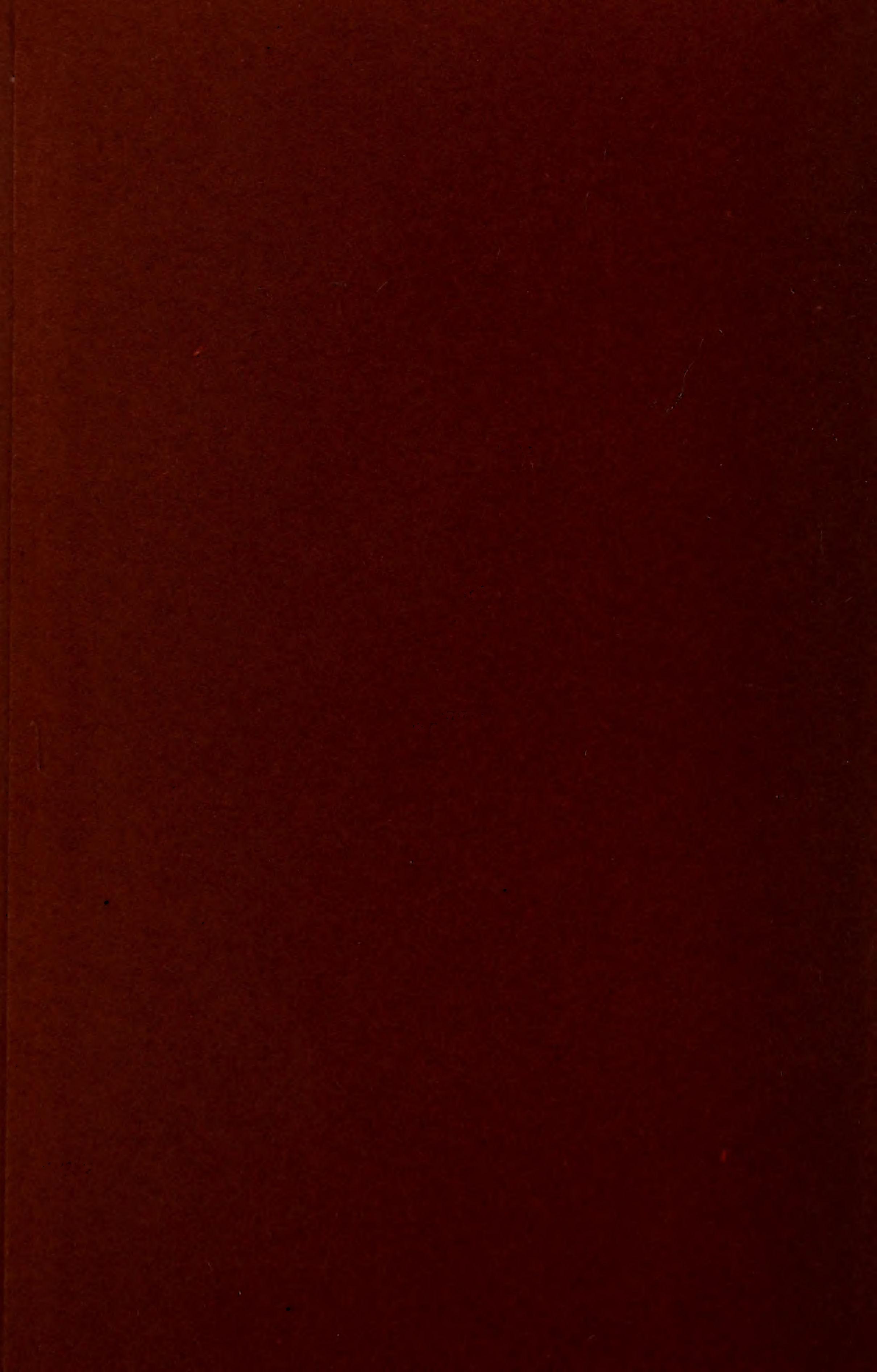
olf Friedr. Graf v. Schack

Geschichte der Normannen in Sicilien









Geschichte

der

Normannen in Sicilien.

Erster Band.

Geschichte

der

Normannen in Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Graf v. Schack.

Erster Band.



Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1889.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt des ersten Bandes.

Vorwort.

Die Herrschaft der Normannen in Sicilien, als Araber, Griechen und Skandinavier unter dem Scepter der Herrscher aus dem Hause Hauteville vereinigt wurden, bildet eine der glänzendsten Episoden des Mittelalters. Graf Roger und seine Nachfolger verwirklichten auf dem südlichen Eiland gewissermaßen die Idee Nathan's des Weisen von der Gleichberechtigung der Religionen, und zwar geschah dies fast acht Jahrhunderte, bevor im übrigen Europa solche tolerante Grundsätze sich Bahn brachen. Auch die bildende Kunst, besonders die Architektur, welche sich dort aus orientalischen und abendländischen Elementen in ganz eigentümlicher Art entwickelte, die Wissenschaften, die, wie besonders die Geographie und Himmelskunde, eifrige Pflege fanden, dann die schöne Literatur, die auf der Cyklopeninsel in der Normannenperiode gepflegt wurde, erfüllten die Zeit seit der Landung Roger's und Robert Guiscard's bis zum Tode Tankred's mit einem Glanze, welcher in der Finsternis, die gleichzeitig im größten Teil des übrigen Europa herrschte, um so heller hervorleuchtete. Aber der entsetzliche Untergang, der dieses Herrscherhaus

nach so glorreicher wie kurzer Dauer ereilte, umgibt seine Geschichte mit einem Schleier düsterer Trauer.

Diese Episode des Mittelalters hat mich seit meiner Jugend lebhaft beschäftigt, und bereits in meinem vierundzwanzigsten Jahre, als ich zum ersten Male die Insel durchreiste und die Denkmale der normannischen Architektur, besonders in Palermo, betrachtete, stieg in mir der Gedanke auf, die Geschichte der Eroberung derselben durch die Söhne des Grafen Tankred von Hauteville und der glänzenden Herrschaft der Nachfolger Roger's bis zu der furchtbaren Zertrümmerung des Königreichs Sicilien durch Heinrich VI. darzustellen. Während ich in den darauffolgenden Jahren auf oft wiederholten Ausflügen das südliche Eiland durchzog, richtete ich meine Ritte durch dasselbe so ein, daß ich außer den Hauptstädten Palermo, Trapani, Messina, Catania, Syrakus und Agrigent auch diejenigen jetzt mehr zurückgetretenen Orte kennen lernte, welche in der Geschichte der Normannen eine bedeutende Rolle spielen. So das am Aetna gelegene Traina, den Lieblingsaufenthalt des Grafen Roger, das über dem Ennathale emporsteigende Castro-Giovanni, das mit einer prächtigen, von Roger erbauten Kathedrale am Meer aufragende Cefalù und andere. Ich suchte zugleich die alten Chroniken wie die späteren über die einzelnen Perioden der normannischen Geschichte erschienenen Werke in meinen Besitz zu bringen, und bereits vor mehr als zwanzig Jahren, nachdem ich mein Buch über die Poesie und Kunst der Araber im Abendlande herausgegeben, dachte ich dieses über die Normannen auf Sicilien folgen zu lassen. Aber andere Beschäftigungen hinderten die Ausführung meiner Absicht, und erst jetzt

vermag ich meine vor mehr als vierzig Jahren entworfene Arbeit der Welt vorzulegen.

Die Geschichte der sicilischen Normannen ließ sich nach meiner Ueberzeugung nicht völlig von derjenigen ihrer Vorfahren im Norden Europas lostrennen. Dort, in der Nähe des Poles, stand die Wiege der Letzteren, unter den krachenden Eisgebirgen Skandinaviens erwuchsen diese zu jener stählernen, oft in Berserkerwut ausbrechenden Härte, von welcher ihren Nachkommen auf der südlichen Insel noch ein Rest eigen blieb. Nur wenige Dezennien trennen Rollo, den aus den norwegischen Gebirgen herabgestiegenen ersten Herzog der Normandie, welcher, wenn auch zum Christentum bekehrt, doch bei seinem Tode noch blutige Menschenopfer an den Altaren der nordischen Götter schlachtete, von den frommen Wallfahrern, welche, von der Kapelle des heiligen Georg an der Küste des Atlantischen Ozeans zu jener andern auf dem Berge Garganus am Adriatischen Meere wallfahrend, das Reich der Normannen nach und nach bis an die Meerenge von Messina ausdehnten und dem Grafen Roger den Weg zur Eroberung des südlichen Eilands bahnten. Noch in dem Sohne des Letzteren, dem König Roger, aber lebte der Geist der alten Wikinger fort. Wenn er in seinen Zaubergärten von Favara und Almenani bei Palermo sich in den Armen saracenischer Schönen auf den Wellen kristallener Seen gewiegt und den Liedern seiner arabischen Hofdichter gelauscht, wenn er mit Hilfe seiner orientalischen Lehrmeister an dem größten geographischen Werke, welches das Mittelalter hervorgebracht, gearbeitet hatte, raffte er sich plötzlich aus der herrlichen Hauptstadt seines Reiches empor und überschiffte den Pharus, um mit

der Wut eines Ragnar Lodbrock oder Björn Eisenseite die aufrührerischen Barone Apuliens zu züchtigen. Ganz Süditalien ward durch ihn zu wiederholten Malen umgewälzt, Mauern und Wälle der dort blühenden Städte, wie Melfi, Bari, die beiden mit byzantinischen Namen prangenden Orte Milet, Troja, und so weiter wurden aus ihren Fundamenten gerissen, so daß nicht Stein auf dem Steine blieb, und die neueren Städte, welche jetzt denselben Namen führen, nur auf dem noch kaum erkennbaren Schutte mehrerer gleichnamiger früherer stehen, die fast spurlos vom Erdboden weggetilgt sind. Nach vollbrachtem Werke aber kehrte der in ganz Europa gefürchtete König über die Meerenge zurück, um in der entzückenden Umgebung seiner geliebten Hauptstadt die unterbrochenen Studien fortzusetzen. Noch unter dem vorletzten Herrscher aus dem Hause Hauteville, dem edlen und milden Wilhelm II., wüteten dessen normannische Krieger bei der Erstürmung von Thessalonich in einer Weise, welche dem wilden Hasting Ehre gemacht haben würde. Aber auch die Geschichte der bildenden Kunst und der Literatur, welche im zwölften Jahrhundert in Sicilien aufzublühen begannen, hängt durch zu viele Fäden mit denjenigen im Norden Europas zusammen, als daß sie sich ganz von diesen ablösen ließe, und gerade dadurch erhält diese glänzende Episode der mittelalterlichen Geschichte ihren eigentümlichen Charakter, daß sie zugleich von den Flammen des Hekla und des Aetna beleuchtet ist, indes von Osten her die Sonnenglut Arabiens und aus dem fernen Westen der bleiche Schein der nachher wieder auf Jahrhunderte versunkenen neuen Welt hineinfällt.

Während der ganzen Dauer des Normannenreiches

auf Sicilien dehnte sich der Schauplatz von dessen Geschichte weit jenseits der Grenzen dieser Insel aus. Im Süden fegten seine Flotten das Mittelländische Meer, bald hier, bald dort an den afrikanischen Küsten landend, dessen Piraten zu Paaren treibend und die früheren Seeräubernester in normannische Kolonien verwandelnd. Im Osten beschoß sein tapferer Admiral Georg von Antiochia die Zinnen des Blachernenpalastes zu Konstantinopel mit Pfeilen griechischen Feuers und erstürmten die Krieger Wilhelm's II. lange vor den kühnen Johannitern Tyrus und Sidon. Im Westen kamen sie mit den kleinen Fürsten des nördlichen Spaniens, wie mit den furchtbaren, aus Nordafrika herübergesetzten Herrschern der Almohaden in bald freundliche, bald feindliche Berührung. Von Norden aber zogen drohend wider sie die Heere der deutschen Kaiser heran, bis ihnen deren Freundschaft verderblicher wurde als ihr früherer Haß, indem die durch Friedrich Barbarossa herbeigeführte Verbindung von dessen Sohn mit der Erbtochter des normannischen Königshauses den tragischen Untergang des letzteren nach sich zog. Und wie für die politische, so ist auch für die Kulturgeschichte Siciliens die bunte Mischung der verschiedensten Elemente charakteristisch. Mit der noch lebendigen Erinnerung an die vor den Nachstellungen des Flußgottes von Elis herübergeflohenen Nymphe Arethusa verband sich die an den furchtbaren Normannenherzog Robert den Teufel; an den Abhängen des Aetna begegneten Reisende den Cyklopen, die sich eben anschickten, in den Krater des Feuerberges hinabzusteigen, um einen neuen Ausbruch des Vulkans hervorzurufen, und in den waldigen Thälern der Insel erblickten Andere den britannischen König

Arthur, der, ebenso wie Kaiser Karl im Odenwald, auf der südlichen Insel die Jahrhunderte durchträumte.

In der bildenden Kunst, die sich auf Sicilien in der Normannenzeit entfaltete, stößt uns eine bunte Mannigfaltigkeit auf. Neben den damals noch minder als jetzt zerfallenen Theatern und Tempeln der Griechen, neben Lustschlössern der Araber, die jetzt tief in Trümmern liegen, treffen wir Villen mit Gartenanlagen, von saracenischen Werkmeistern für die Normannenfürsten und im Stile der Schlösser erbaut, welche in Nordafrika auf Befehl der dortigen Emire errichtet wurden; sodann eines der schönsten Kleinode der Architektur, die in überreichem Schmuck prangende Rogerskapelle zu Palermo, an Gotteshäuser der Moslimen erinnernde Kirchen, wie zum Beispiel San Giovanni degli Eremiti und den unvergleichlichen, zu dem Herrlichsten, was die Baukunst überhaupt hervorgebracht, gehörenden Dom von Monreale, in welchem die Basilika mit dem prächtigsten der germanischen Münster wetteifert.

Vielleicht eine noch größere Mannigfaltigkeit als in der Architektur herrscht in der Dichtkunst auf Sicilien zur Normannenzeit. Hier wurden in lyrischen, epischen und selbst dramatischen Produkten von den auf dem westlichen Teil der Insel zahlreichen Griechen die letzten Versuche gemacht, poetische Werke in der Sprache des Pindar, Homer und Sophokles hervorzubringen. Daneben dichteten Araber, welche den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, Kassiden zum Preise der normannischen Fürsten. Aber auch das sich aus dem Lateinischen hervorbildende sicilische Romanzo wurde von normannischen Dichtern angewandt, welche, angeregt von arabischen Sängern, die

morgenländischen Formen des Muwaschaha und des Sadschal kultivirten und vielleicht im Wettstreit mit provençalischen Troubadours, die durch Familienverbindungen des Hauses Hauteville nach Sicilien gezogen wurden, ebenso oft aber auch ganz aus eigener Inspiration die Liederkunst übten und der südlichen Insel den Ruhm zuführten, die Geburtsstätte der italienischen Poesie geworden zu sein.

Es mag thöricht erscheinen, der Weltgeschichte einen andern Lauf wünschen zu wollen, als den, welchen sie in der That genommen, indessen vermag man kaum den Ausdruck der Trauer darüber zu unterdrücken, daß das normannische Reich, welches unter einer Reihe hochsinniger Fürsten während der dunkelsten Periode des Mittelalters eine seltene Geistesfreiheit und dabei schöne Anfänge einer höheren Kultur auf dem Gebiete des Wissens, der Kunst und der Poesie entfaltete, durch die brutale Gewalt eines entarteten Hohenstaufen auf so grauenvolle Weise zu Grunde gehen mußte.

Wie anziehend dieser historische Stoff bei der ersten Betrachtung für mich war, so fand ich doch, als ich mich näher mit demselben beschäftigte, daß er auch minder fesselnde Partien enthalte. Es ist dies ein Uebelstand, über den wohl der Geschichtsschreiber einer jeden Periode zu klagen hat, indem er sich bewußt wird, in wie viel bevorzugterer Lage sich der Dichter, dem eine beinahe schrankenlose Freiheit des Schaltens mit seinem Stoff zusteht, vor dem streng an denselben gebundenen Historiker befindet. Die unaufhörlichen Kämpfe der normannischen Herrscher mit den aufrührerischen Baronen in Apulien, in welchen der Boden der Halbinsel, vom Berge Garganus bis herab zum Pharus von Messina, fast in jedem Dezennium mit seinen

Städten und Dörfern umgewälzt wurde, sind ermüdend. Dennoch konnte ich nicht umhin, dieselben ihren Hauptumrissen nach darzustellen. Soviel es mir thunlich erschien, habe ich jedoch diese sich ewig wiederholenden resultatlosen Streitigkeiten in den Hintergrund gerückt, um Raum zu gewinnen für die interessanteren Partien dieser Geschichte, die kühnen, fast an die Heldenthaten der Paladine Karl's des Großen erinnernden Kriegsfahrten des Grafen Roger, das hochsinnige Walten seines großen Sohnes und die Pflege, die derselbe den Künsten und Wissenschaften angedeihen ließ, sodann für das gewaltige Schauspiel, welches sich unter der Regierung Wilhelm's des Guten entfaltete, als sich der Schauplatz der Normannenherrschaft bis in den fernen Orient ausdehnte.

Wenn ich, der ich bisher der eigentlichen Historiographie ferngestanden, diesen Stoff zu bearbeiten unternahm, ermutigten mich dazu verschiedene Umstände. Zuerst das lebhafte Interesse, welches mir der Gegenstand seit so lange eingeflößt, zweitens die eigene Anschauung des Bodens, auf welchem sich die Geschichte der sicilischen Normannen abgespielt, endlich die Erwägung, daß, um diesen historischen Stoff zu behandeln, die Kenntnis des Arabischen, dem ich viele Jahre eifrig gewidmet, kaum zu entbehren sei, und die meisten der lebenden Geschichtsschreiber, mit denen ich mich in Bezug auf Kunst der historischen Darstellung sicher in keinen Wettstreit einlassen kann, gerade diese für die Geschichte des Mittelalters so wichtigen orientalischen Studien nicht betrieben haben. *)

*) Bei der Schreibung der arabischen Namen, deren Laute sich genau durch deutsche Buchstaben nicht wiedergeben lassen, habe ich das allzu Fremdartige vermieden und deshalb ungewöhnliche Schriftzeichen,

Die Geschichte der Normannen in Sicilien ist bisher noch nie in ihrem ganzen Umfange dargestellt worden; denn die Werke von Gautier d'Arc und von Bazancourt behandeln bloß die Eroberung der Insel durch die Normannen und deren erste Festsetzung auf derselben. Zu Anfang hatte ich die Quellen und sonstigen Schriften, von denen ich Gebrauch gemacht, unter dem Texte angeführt. Doch stellte sich heraus, daß ich alle Seiten des Buches zu sehr mit Citaten gefüllt hatte, und ich entschloß mich daher, dieselben zu streichen und nur am Schlusse des Ganzen ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Werke, die ich benutzt, hinzuzufügen.*) Den Verfassern derselben, außer den alten Chronisten auch den neueren Historikern, bekenne ich mich für das, was ich aus ihnen geschöpft, hiermit ausdrücklich

---

welche nur den Druck entstellen, ohne daß der europäische Leser den ursprünglichen Klang erkennen kann, nicht angewandt. Noch will ich mich der Inkonsequenz anklagen, daß ich einige orientalische Namen bald in ihrer arabischen Form, bald in ihrer europäischen Verstümmelung gebraucht habe; so schrieb ich bald Murabiten, bald Almorawiden, auch abwechselnd Muwahiden und Almohaden.

*) Sehr bedaure ich, erst während meines diesjährigen Winteraufenthaltes in Unteritalien, und während mein Buch gedruckt wurde, das Werk des gelehrten Amalfitaners Matteo Camera: Memorie storico-diplomatiche dell' antica città e ducato di Amalfi, cronologicamente ordinate e continuate sino al secolo XVIII. 2 Vol. Salerno 1876 e 1881 kennen gelernt zu haben. Wenn meinem Buche das Glück einer neuen Auflage zu teil werden sollte, werde ich nicht verfehlen, von manchem Interessanten, was ich in diesen Memorie gefunden, Gebrauch zu machen. Italien ist überreich an Monographien seiner Städte und Provinzen, aber es ist beklagenswert, daß solche italienischen Bücher, die nicht in einer der Hauptstädte dieses Landes erscheinen, äußerst wenig bekannt werden, und man selbst von der Existenz derselben nur mit Mühe Kenntnis erhält.

als zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Doch wird meine Arbeit, wie ich hoffe, Zeugnis davon ablegen, daß ich bestrebt gewesen bin, ihnen nicht blind, sondern mit Auswahl und Kritik zu folgen. — Vor einer Reihe von Jahren nahm ich einen längeren Aufenthalt in La Cava, unfern von Salerno, um die Urkunden zur Normannengeschichte zu durchforschen, welche das nahe gelegene Benediktinerkloster Santa Trinità aufbewahrt. Allein die gemachte Ausbeute entsprach nicht meinen Erwartungen. Ich fand dort wohl manche Dokumente aus der Zeit der Herrschaft des Hauses Hauteville, aber keine von sonderlichem Belang für die Historie. Mir blieb jedoch damals noch ein Zweifel, ob nicht vielleicht das Wichtigste mir entgangen sei; allein später entdeckte ich in einem Jahrgang des Pariser Journal Asiatique einen ausführlichen Artikel eines französischen Orientalisten, der die Manuskripte jenes Klosters sorgfältig untersucht hatte, und aus dessen Mitteilungen bestätigte sich mir meine früher gewonnene Meinung, daß jene Handschriftensammlung nicht Vieles enthielte, was für die Normannengeschichte von Belang wäre.

Indem ich dieses Vorwort über die Alpen sende, gewährt es mir Freude, dasselbe aus der alten Seestadt datiren zu können, welche einst als Nebenbuhlerin Venedigs das Mittelmeer mit ihren Flotten überdeckte und eine so wichtige Rolle in der Geschichte der Normannen spielt.

Amalfi, im Februar 1889.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die Normannen im Norden. — Wikingerzüge. — Niederlassung der Normannen in England, Island und der Normandie.

I.

Das Volk der Normannen, unter dessen Herrschaft sich später auf der Insel Sizilien eine so glänzende Blüte der Kultur entfaltete, hatte seine Heimat im hohen Norden von Europa. Es würde zu weit führen, wenn wir an der Hand sprachvergleichender Untersuchungen den Spuren desselben bis zu dem asiatischen Gebirgsstock des Alburs oder Hindukusch nachgehen wollten, von wo seine arischen, den Indern verwandten Vorväter herabgestiegen und nach vielfältigen Wanderungen in diese fernen Gegenden gelangt sind. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, über welche wir nicht hinausgehen, finden wir es in Skandinavien ansässig, unter welchem Namen Dänemark, Jütland, Schweden und Norwegen zusammengefaßt werden. Wenn dort der Sitz dieses Zweiges des weitverbreiteten germanischen Stammes war, so ist doch der sich gegen den Polarkreis hinaufstreckende Teil des letztgenannten Landes als der eigentliche Herd seiner Heimat anzusehen.

In jenen mitternächtigen, von zerrissenen Felsgebirgen durchzogenen, von Schneestürmen durchtobten Ländergebieten, wo sie dem unwirtbaren Boden im Kampfe mit den Elementen ihr Leben mühsam abringen mußten, wurde den Skandinaviern die Wildheit und Eisenfestigkeit des Charakters aufgeprägt, welche sie lange Zeit hindurch zum Schrecken der Küstenwohner aller europäischen Meere machten. In derselben Gegend erwuchs auch aus der Anschauung einer gewaltigen Außenwelt ihre Religion, welche ebenso großartig, doch zugleich phantastisch und ausschweifend ist wie die der Inder, und vielfach an diese gemahnt, obgleich sie ebenso entschieden das Gepräge der borealen Natur trägt, wie die letztere das der tropischen. Die krachenden Eisgebirge und donnernden Lawinen des oberen Norwegen in seiner langen, nur von der schießenden Flamme des Nordlichts erhellten Polarnacht, das Brausen der sturmgepeitschten Flut an den zerklüfteten Meeresbuchten, dann der plötzlich aufleuchtende Sommer, der die Klippen und Bergeszacken mit dem Duft und Grün der Birken übergoß, während die hoch und höher steigende Sonne ihre Regenbogen über die schäumenden Wasserfälle wölbte, mit blendendem Glanz von den Eisfeldern zurückstrahlte und deren kristallene Höhlen mit blauem Dämmerschein erfüllte, weckten in der Brust der Nordmannen ein ahnungsvolles Staunen.

Ein Abbild der kolossalen Umgebung, in der die Skandinavier lebten, wurde die Mythe, wie sie aus ihrer Phantasie erwuchs. Der Baum des Daseins, die Esche Yggdrasil, erfüllt, aus dem Todtenreiche Niflheim hervorwachsend, mit seinem Riesenwipfel das ganze Weltall; in seinen Zweigen schlägt ein Adler die gewaltigen Flügel, daß

es wie Sturmesrauschen durch alle Räume hinhallt. Vier Hirsche springen durch das Geäst. Am Fuße des Baumes sprudelt der Brunnen des Mimer, und drunten im finstern Reiche, die Wurzeln begießend, sitzen die drei Nornen, die Schicksalsschwestern — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — welche die Fäden des Verhängnisses für die Menschen schlingen. Die Blätter dieser Esche sausen, von der Windsbraut des menschlichen Daseins bewegt; alle Geschicke der Sterblichen seit dem Urbeginn des Lebens ziehen durch sie hin. Die Herrschaft der Welt ist zwischen die guten und freundlichen Gottheiten auf der einen Seite und zwischen die bösartigen, schadenfrohen auf der andern geteilt. Jene, die Asen, Repräsentanten des Lichtes und der Sommerwärme, wohnen oben in Asgard, diese, die Jotunen oder riesenhaften Ungetüme, den Winterfrost, die Finsternis und den Schneesturm darstellend, hausen tief unten in dem dunklen Reiche Jotunheim.

Der Göttervater und vornehmste der Asen ist Odin, auch Allfadur genannt, der Herrscher von Himmel und Erde, der Feueraugige und Vater der Erschlagenen, welcher die im Kampfe gefallenen Helden bei sich in Walhalla aufnimmt. Ihm nahe steht Thor, der Donnergott, an Körperkraft der gewaltigste der Asen und deshalb auch in der Not von ihnen zu Hilfe gerufen. Auf seinem von Böcken gezogenen Wagen braust er mit Gewitterkrachen durch die Lüfte und wettert mit dem Hammer die argen Riesen zu Boden. In seiner von fünfhundertundvierzig Säulen getragenen, vielgewölbten Halle nimmt er, wie Odin es in der seinigen thut, die Tapferen nach dem Schlachtentode auf. Baldur, der von Allen geliebte, schönste

der Götter, thront in seinem weithin glänzenden Schlosse Breidablick, wird jedoch durch einen tragischen Tod, von Göttern und Menschen betrauert, hinweggerissen. Frey, der besonders in Schweden verehrte Gott, gebot über Sonnenschein und Regen. Von ihm hing das Wachsen und Gedeihen der Früchte ab; ihn, den Milden und Gütigen, mußte man sich günstig stimmen, wenn die Felder von Segen strotzen sollten. An der Himmelsbrücke Bifröst, das ist, dem Regenbogen, sitzt der Wächter der Asen, Heimdall, der auf hundert Meilen weit sieht, und dessen Horn Giallar durch alle Welten hin erdröhnt. Zu den Asen gerechnet wird auch Loki, obgleich er ihnen feindselig und von bösartiger Tücke ist. Unter den Göttinnen stehen voran Frigga, Odin's Gattin, Freya, die Schutzgottheit der Liebe, und Iduna, die zukunftkundige Bewahrerin der Aepfel, durch welche die Asen ewige Jugend erlangen. Allfadur ist es, der mit der Erde das lichte Geschlecht der Asen, welches noch viele andere Mitglieder zählt, erzeugt hat. Noch kannten nicht Sonne, noch Mond, noch Sterne ihre Stätte; es herrschte die uralte Nacht. Diese gebar ihrem Gatten Dellinger oder Dämmerung aus dem Asengeschlecht den strahlenden Tag. Odin erhob beide zum Himmel und gab der Nacht den Hengst Hrimfaxi, der sie auf seinem Wagen durch die Lüfte dahinzog, und dessen von seinem Gebiß niederrinnender Schaum als Frühthau die Erde besprengte. Zur nämlichen Zeit zeugte Mundilföri, der Achsenschwinger, zwei holde Kinder, Sonne und Mond, auf deren Schönheit der Vater so stolz war, daß er sie den seligen Göttern verglich. Da nahmen diese sie von der Erde hinweg und versetzten sie

an den Himmel, auf daß sie dort in schönerem Glanze leuchteten.

Solchen lieblichen Lichterscheinungen gegenüber standen die entsetzlichen Ungetüme: der Fenriswolf, die Midgardschlange und Hel, vom argen Loki erzeugt. Die scheußliche Hel ward von Odin in das Schattenreich Niflheim verbannt. Die Midgardschlange stürzte er in das Meer, wo sie, sich in den Schwanz beißend, die ganze Erde umkreiste. Der Wolf Fenris ward aber auf sein Gebot in Fesseln gelegt. Auch Loki wird, nachdem er viele Missethaten verübt, überwältigt, mit den Gedärmen seines Sohnes gebunden; Felsen werden über ihn hingewälzt, und während unter seinen Zuckungen die Erde bebt, träufelt eine Schlange beständig Gift auf ihn nieder.

Mit dem Tote Baldur's, des herrlichen Sohns, den Frigga dem Odin geboren, wich das Glück von den Asen. Der jugendliche Baldur, ein böses Verhängnis, das ihn früh hinwegraffen würde, ahnend, war von schweren Träumen geängstigt, und auch die Götter befiel Sorge um ihn. Da nahm Frigga den Elementen, den Tieren, Pflanzen, dem Eisen, den Steinen, der Erde, den Giften und allen Krankheiten Eide ab, daß sie ihn nicht schädigen wollten. Als die Götter, die alle ihn liebten, ihn nun gesichert glaubten, trieben sie Scherz mit ihm und schlugen oder warfen nach ihm, der unverwundbar schien. Aber der arge Loki erforschte, sich in ein altes Weib verwandelnd, von Frigga die Kunde: alles Lebende und Leblose habe gelobt, ihren Sohn nicht zu versehren, mit Ausnahme der Mistelstaude. Der Hinterlistige schlich nun in die Versammlung der Asen und veranlaßte den blinden Hödur, mit der Mistel

nach Baldur zu werfen. So sank der junge Gott zu Boden, und seine ihn namenlos liebende Gattin Nanna folgte ihm im Tode. Wie der Dahingesunkene erliegen nun auch die anderen Asen dem dunklen Schicksal; aufgelöst müssen sie am Tage des Weltuntergangs in die Götterdämmerung verschwinden. Drei, von keinem Sommer unterbrochene Winter werden einander folgen. Die Sonne wird sich verfinstern, Unglück wird sich auf Unglück häufen, zerstörender Kampf durch das ganze Weltall wüten. Der Feuerfürst Surtur kommt von Mittag herangeschritten; der Himmel birst, und durch die Risse brechen die Flammengeister hervor. Unter ihnen stürzt die Himmelsbrücke in Trümmer. Im Norden reißt sich der Wolf Fenris wütend von seiner Kette los. Das Schiff Negilfari, aus den Nägeln der Verstorbenen gezimmert, wird von dem Riesen Hymir durch das Meer gen Osten gesteuert, und von dort kommt das Heer der bösen Geister, geführt von Loki, heran. Die Eisriesen und der Höllenhund Garmer eilen hinzu. Alle sammeln sich auf der Ebene Oscopner. Nun stößt der Himmelswächter Heimdall auf seiner Burg ins Horn; die Götter rücken zum Kampfe aus, und alle Helden, welche seit Beginn der Zeiten gefallen, folgen ihnen. Die Esche Yggdrasil wankt, aus ihren Wurzeln gerissen. Der Riesenadler verzehrt krächzend die Leichen der Gefallenen; die Midgardschlange ringelt sich giftspeiend aus dem Meere empor und wird von Thor getötet. Dieser selbst aber erstickt in dem Gifte des Ungetüms. Fenris verschlingt Allfadur, wird aber selbst erschlagen; Loki und Heimdall bringen sich gegenseitig um. Die Sterne erlöschen, Flammen zerstören das Weltgebäude, aus dem Meer, in das die Erde versunken, steigt aber

eine neue Welt empor; die Asen erstehen wieder aus dem Tode, und mit ihnen erhebt sich ein verjüngtes Menschengeschlecht.

Diese Göttersage war zwar ursprünglich nur in Norwegen heimisch, verbreitete sich aber nach und nach über ganz Skandinavien. Wie in Norwegen vor allem Thor geehrt wurde, so hatte zu Upsala in Schweden Odin sein großes Heiligtum. Und wie in diesen beiden Ländern, so prangten auch auf den dänischen Inseln und in Jütland den übrigen Asen Tempel. Im Herbst, um die Mitte des Winters und im Sommer fanden alljährlich große Opferfeste statt, bei welchen den Göttern für die eingebrachte Ernte gedankt und sodann Bitten für das Gedeihen und Reifen der neuen Saaten an sie gerichtet wurden. In Schweden war einst während dreier Jahre die Ernte ungünstig ausgefallen. Keine Tieropfer hatten die Götter erweicht; auch Menschen aus den unteren Volksklassen waren bereits geschlachtet worden, aber vergebens. Da hielten die Häuptlinge zu Upsala eine Versammlung und beschlossen, den Edelsten des Landes, König Danaldi, als Sühnopfer fallen zu lassen. Die Tempel waren mit den aus Holz gemeißelten Bildern der Götter geschmückt, und zwar standen dieselben in der inneren Halle des Heiligtums. Sie waren in Lebensgröße oder darüber, mit wirklichen Gewändern bekleidet, die nackten Teile und das Antlitz bemalt. Vor jedem der Bilder befand sich ein Gestell, auf dem das ewige Feuer brannte; neben demselben lag ein silberner Ring, auf welchen die heiligen Eide abgelegt wurden. Auch stand dort ein kupferner Krug mit dem Opferblute, das mit einem Weihwedel über Menschen und

Tiere gesprengt ward. Besonders verbreitet waren Holzstatuen des Thor, der, seinen Hammer in der Hand, auf einem mit Böcken bespannten Wagen dastand. In dem großen Tempel von Upsala erhoben sich namentlich prächtige Bilder des Odin, des Thor und des Frey. Die Statue des letzteren wurde, geleitet von einer jungen Priesterin, durch das Land gefahren, und wo der Wagen vorüberzog, da strömte Segen über die Gegend hin. Kleinere Götterbildchen wurden aus Wallroßzahn und aus Silber gefertigt und als Amulette oder Talismane in den Taschen getragen.

Wenn dem Odin und Thor und den meisten der anderen Götter, im Gegensatze zu dem schlimmen Loki und zu den Jötunen, auch Güte beigelegt wird, so ist dies doch nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob sie, wie der Ormuzd der Iranier, besonders einen guten und reinen Lebenswandel von den Menschen verlangt hätten. Die Tugend, die sie vor allem heischten, war Tapferkeit, die Sünde, die sie vorzugsweise verabscheuten, Feigheit. Nur wer tapfer gekämpft und als Held den Schlachtentod gefunden hatte, wurde von Allfadur zu den Seligen in der Walhalla, von Thor in seinen hochragenden Palast aufgenommen. Auch wer sich selbst mutvoll in sein Schwert gestürzt, wurde dieser Ehre teilhaftig; aber wer so unglücklich war, auf dem Krankenbette zu sterben oder anders als mit den Waffen in der Hand umzukommen, mußte, mit Schande bedeckt, in das Schattenreich Niflheim eingehen. Schon diese Vorstellung bewirkte denn, daß wilder, kriegerischer Geist das ganze Volk der Nordmannen durchdrang. Nur das Waffenwerk ward der Männer, besonders der Edlen und Freien, für würdig erachtet, und es zu üben,

sich von früh an im Streit zu eiserner Kraft zu stählen, hatten sie fortwährend in den Kriegen Gelegenheit, die ohne Aufhören ganz Skandinavien durchtobten. Alle unter diesem Namen zusammengefaßten Länder wurden von zahlreichen Königen, Fürsten und kleineren Häuptlingen beherrscht, die einander in rastlosen Kämpfen befehdeten.

Zwei der berühmtesten Könige waren Harald Hildetand und Sigurd Ring. Der letztere, ursprünglich nur Einer aus dem Volke, hatte viele Kriegszüge gemacht und sich hohen Ruf erworben, als er, zuerst Dienstmann Haralds, dann durch diesen zum König von Westgothland erhoben wurde. Eine Zeit lang lebten die beiden in Freundschaft; darauf brach Zwist unter ihnen aus; sie beschlossen, Krieg gegen einander zu führen, und setzten, um dies mit Nachdruck thun zu können, sieben Jahre für die Rüstungen dazu fest. Harald war am Ende dieser Zeit schon vom Alter gebeugt und bettlägerig, so daß seine Dienstmannen ihn nicht mehr für fähig hielten, dem Reiche vorzustehen, und ihn deshalb ersticken wollten. Der greise Held jedoch raffte sich noch einmal empor, um seine Tage auf königliche Weise zu beschließen, und bestimmte das Feld von Bravalla, um dort dem Sigurd Ring eine gewaltige Schlacht zu liefern. Sigurd's Flotte bestand aus zweitausendfünfhundert Schiffen, diejenige des Harald reichte von Seeland bis nach Schoonen, so daß man von einer Insel zur andern über die Fahrzeuge wie über eine Brücke gehen konnte. Es wurde zugleich zu See und zu Lande gekämpft. Harald saß, weil er zum Gehen und Reiten zu alt war, in einem mit Sicheln oder befestigten Schwertern versehenen Wagen. Die Schlacht war so groß, daß nach

dem Sagenbericht in keinem Kampf im ganzen Norden mit so zahlreichen und so auserwählten Mannen gestritten worden ist. „Man hätte glauben sollen,“ sagt Saxo Grammatikus, „daß der Himmel auf einmal zur Erde gefallen, daß Wälder und Felder in den Boden gesunken wären, daß die Elemente zusammenstürzten und die ganze Welt untergehen müßte. Die Luft ward von den Pfeilen und Wurfspeeren verdunkelt; der Dampf aus den Wunden bedeckte den Himmel wie eine Wolke.“ Harald sank zuletzt, von einer Keule zerschmettert, nieder. Als Sigurd sah, daß der König gefallen sei, ließ er zum Einhalten mit dem Kampfe blasen und bot den Feinden Frieden an, der auch angenommen wurde. Tags darauf ließ er Harald's Leiche aufsuchen, waschen, nach altem Brauch schmücken und in seinen Streitwagen legen. Sodann befahl er einen großen Hügel aufzuwerfen, und als dieser fertig war, Harald's Leiche mit dem Pferde, das ihn einst im Streit getragen hatte, in den Erdwall hineinzufahren. Nun ward das Pferd getötet, um ebenfalls in den Hügel gebracht zu werden. Sigurd warf seinen eigenen Sattel mit hinein, damit Harald die Wahl hätte, ob er nach Walhalla reiten oder fahren wollte. Bevor das Grab zugemacht wurde, ließ Sigurd noch alle gegenwärtigen Kämpfer an dasselbe treten und sie entweder Ringe oder Waffen zu Ehren Harald's hineinlegen. Schließlich wurde der Hügel sorgfältig zugedeckt, und Sigurd feierte mit einem prächtigen Gastmahl das Grabbier des Königs Harald.

Wie bei den Wüstenarabern und den Korsen schrie bei den Skandinaven das vergossene Blut immer um Rache und loderten aus einem Kampfe stets die Flammen unzähliger

anderer empor. Aber nicht genug, daß im Innern von Schweden und Norwegen, von Dänemark und Jütland die Bewohner einander mit dem Schwerte würgten, auch nach außen wandte sich schon früh die Kriegslust und Beutegier, um die benachbarten Inseln und Küstenstriche zu überfallen. Nur die südlicher gelegenen Gegenden der skandinavischen Länder hatten einen ergiebigen Boden, um durch Ackerbau und Viehzucht einigermaßen, wenn auch keineswegs zur Genüge, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Der Norden von Schweden und Norwegen, während des größten Teils des Jahres im Winterfrost starrend, von furchtbaren Stürmen heimgesucht, teilweise mit unzugänglichen, kahlen Gebirgen überdeckt, bot kein Terrain zum Feldbau, noch konnten dort andere Herden Nahrung finden als die der Renntiere, welche schaarenweise Lappland durchstreiften. Wenn man daher die ärmlichen Pflanzen und Früchte abrechnet, die etwa auch noch in diesen Oeden fortkamen, so waren hier die durch Jagd und Fischfang erbeuteten Tiere das Einzige, womit die Bewohner ihre Nahrungsbedürfnisse stillen konnten, insofern dafür nicht durch Einfuhr von außen gesorgt ward. Besonders der Fischfang lieferte einen reichen Ertrag; und daher wurden von diesen nordischen Gestaden aus die Meere rastlos befahren. Außer auf den Fang der Fische gingen die Schiffer besonders auf den der Seehunde aus, deren Felle für die Kleidung, deren Thran zu den Lampen benützt wurden, welche die trostlos langen Nächte erhellen sollten. Aber weder was die Netze und Harpunen fingen, noch das von den Jägern erlegte Wild, noch auch das in den fruchtbareren Regionen gediehene Getreide reichte hin, um die auf den

ausgedehnten Länderstrecken wohnende Menschenmenge zu ernähren. So entstand oft furchtbare Hungersnot, die weite Gebiete verheerte, und die Folge des Mangels an den nötigen Lebensmitteln war die unmenschliche Gewohnheit, daß die Eltern ihre Kinder, die sie nicht großziehen konnten, aussetzten. Der König Snio von Wiborg machte in einem Thing oder einer Volksversammlung den Vorschlag, man solle alle diejenigen töten, welche unfähig seien, die Erde zu bearbeiten oder die Waffen zu tragen. Eine Frau, Gunborg, Mutter vieler Kinder, legte dagegen dar, es sei zweckmäßiger und minder grausam, diejenigen zu verbannen, welche das Los dazu bestimmen würde. Es begreift sich, wie dieses Mißverhältnis zwischen der starken, sich immer mehrenden Bevölkerung des Landes und den für ihr Fortkommen nicht ausreichenden Erzeugnissen des Bodens zur Auswanderung führen mußte. Da nun alle skandinavischen Länder dort, wo sie nicht von der unwirtbaren Polarzone begrenzt wurden, von der See bespült waren, so mußte die Auswanderung immer zu Meer geschehen und sich nach fremden Ufern richten.



II.

Der Trieb zur Auswanderung und zu Zügen in die Ferne ward bei den Skandinaviern durch viele Umstände genährt. Damit das Erbteil der Väter an deren älteste Söhne fiele, wurden nach alter Sitte die jüngeren aus dem elterlichen Hause gestoßen und mußten ihr Glück anderswo suchen. Der Frühling, wenn die Schiffahrt begann, war dann die Zeit, wo die durch das Los dazu bestimmten oder verbannten jungen Leute sich versammelten, um auf dem Meere ihre Laufbahn zu verfolgen. Abenteuerlust gesellte sich hinzu, um den Trieb zu solchen Streifzügen auf der See allgemein zu machen. Nach dem Tode eines Königs trafen dessen Söhne häufig eine Uebereinkunft, nach welcher der eine von ihnen die Herrschaft übernehmen sollte, die anderen dagegen, welche sich auch Könige nannten, Flotten ausrüsteten und nun längs der Küste oder auch weiter über das Meer hin Fahrten unternahmen. Bisweilen verabredeten sich auch zwei Brüder, sie wollten, mit einander abwechselnd, der eine auf dem Meere, der andere auf dem Lande herrschen.

Was diese Nordlandsrecken auf die See hinaustrieb, war teils der Zweck des Beutemachens, teils Rachbegier

für Unbill, die an ihnen oder ihren Verwandten verübt worden, oder auch bloße Thatenlust und das Verlangen nach dem, was sie Ruhm nannten. Thorwald, der Norweger, ward in seiner Wohnung von einem Trupp solcher Abenteurer überfallen, die unversehens in deren Nähe gelangten. Er fragte die Angreifer, warum sie ihm, der ihnen nie Böses angethan, nachstellten. „Gründe hiefür," antworteten sie, „haben wir nicht; wir beabsichtigen nichts, als Beute zu machen und Menschen umzubringen." Dann verbrannten sie ihn mit fünfzehn der Seinigen in seiner Wohnung, nachdem sie die letztere geplündert hatten.

Obgleich die skandinavischen Länder nicht genug Nahrungsmittel produzirten, um ihren Bewohnern das Leben zu fristen, so brachten sie doch manche andere Erzeugnisse hervor, welche sich zum Handel mit fremden Völkern eigneten. Dahin gehörten Pelzwerk, Wolle, getrocknete Fische, Fischbein und Federdaunen. Mit diesen Gegenständen wurde von altersher Handel getrieben, vorzüglich nach Rußland hin, wo die Städte Holmgard und Gardariki Hauptstapelplätze für die aus Schweden eingeführten Waaren bildeten. Von da wurden letztere weiter nach Byzanz und dem Morgenlande ausgeführt, und es gelangten dagegen Seidenstoffe, Stahlklingen, Schmucksachen und Goldmünzen in den Norden, wovon noch heute Funde, die man in den skandinavischen Gräbern gemacht hat, wie Schwerter mit kufischer Inschrift, Zeugnis ablegen. Diese Reichtümer oder begehrenswerten Objekte, die den Nordmannen aus dem Osten zuströmten, erregten in ihnen zugleich den Trieb, sich auf bequemere und billigere Weise als durch Tausch

oder Kauf Schätze anzueignen. Und während die am baltischen Meere seßhaften Waräger oder Wäringer, ein gleichfalls skandinavischer Volksstamm, Raubzüge zu diesem Zwecke nach Rußland unternahmen, ja ganze Teile dieses Landes unterjochten, wandten die übrigen Normannen sich mit ihren Unternehmungen gegen Westen, wo sich sowohl ihrem Drange nach Heldenthaten und ihrer Abenteuerlust wie ihrer Gewinnsucht ein reiches Feld erschloß. Zuerst mochten sie nur an den näheren Küsten sengend und plündernd kreuzen; allein bald wagten sie sich weiter hinaus, und Berichte einzelner, die von Stürmen in entlegenere Gegenden verschlagen worden waren, lockten sie durch ihre Wundererzählungen in immer fernere Regionen. Im Gegensatz zu den Warägern, welche den Osten zum Schauplatz ihrer Seeräuberzüge hatten, legten sich diese, das westliche Meer durchstreifenden Piraten den Namen Wikinger oder Buchtendurchschlüpfer bei. Der Seeraub galt ihnen so wenig als etwas Unehrenhaftes, daß die Könige, Fürstensöhne und Edlen, welche denselben betrieben, den Namen Seekönige als einen Ehrentitel erhielten. Manche von diesen Wikingern kehrten nach einigen vollführten Meerfahrten, mit Ruhm und Beute beladen, heim und brachten die von ihnen gefangenen Feinde in Ketten in ihr Land. Diese wurden dann in den skandinavischen Städten öffentlich auf Sklavenmärkten verkauft. Auch nach Rußland hin ward solcher Menschenhandel getrieben. Viele der normannischen Seefahrer jedoch fanden ein derartiges Behagen an dem Umherirren auf dem Meere, daß sie, nachdem sie die Lust desselben einmal gekostet, ihr ganzes Leben auf den Wellen verbrachten und sich rühmten, ihr Trinkhorn nie unter

einem Dache zu leeren. Andere schlugen auf eroberten Inseln oder Uferplätzen ihren Sitz auf und unternahmen von dort aus weitere Streifzüge, ohne an die Rückkehr in die Heimat zu denken. Im unaufhörlichen Kampfe, ebenso mit den Elementen, wie mit den Feinden, stählte sich ihre Kraft bis zur Eisenfestigkeit. Das Sprichwort, dem sie folgten, war: „Wer durch seine Tapferkeit Ruhm gewinnen will, darf selbst drei Gegnern nicht ausweichen und kann ohne Schande nur vor vieren fliehen."

Die Kriegsboote der Wäringer waren so eingerichtet, daß man mit ihnen sowohl rudern als segeln konnte. Bis zu sechzig Mann hatten darin Platz. Sie waren von einem hohen Rand umgeben, entbehrten jedoch eines Verdeckes. An ihrem vorderen Bug trugen sie das Bild eines Untiers, gewöhnlich das eines Drachen, woher auch ihr Name „Meerdrachen" stammt. Auf ihrem hinteren Teil ragte ein Turm empor, aus welchem Pfeile und Steine auf die Feinde geschleudert werden konnten. Zu größeren Unternehmungen sammelten die Seekönige eine beträchtliche Anzahl solcher Boote, sogar bis zu siebenhundert, um sich. Das war eine Wikingflotte. Furcht und Entsetzen verbreitete sich überall, wo ein solcher Zug von Meerdrachen sich sehen ließ. Der Landung der Wikinger wagte sich keiner zu widersetzen, und in wilder Flucht stob die Bevölkerung bei ihrem Nahen auseinander und überließ ihre Wohnungen der Plünderung. Es wird erzählt, daß manche Seekönige, um ihre Söhne zum Heldentum anzufeuern, vor ihrem Tode ihre Wohngebäude, Schätze und sämmtliche Habe verbrannten, damit die Prinzen sich nicht dem Wohlleben und Genuß ererbter Güter ergeben,

sondern Herrschaft und Besitz sich erst selbst erkämpfen sollten.

Um die Verbreitung des Odinglaubens scheint es diesen, in unaufhörlichen Kämpfen zu See und zu Land sich umhertummelnden Wikingern nicht zu thun gewesen zu sein. Aber der Glaube, daß sie nach vollbrachten großen Thaten, auf das blutüberströmte Schlachtfeld hingesunken, in die Paläste Odin's und Thor's eingehen würden, um dort beim Göttermahle mit den anderen gefallenen Helden zu schmausen, spornte sie zu übermenschlicher Tapferkeit an. Das sturmgepeitschte Meer nach allen Richtungen auf ihren Orlogschiffen durchsteuernd, landeten sie unversehens bald hier, bald dort. Und wie der Orkan, aus den Schluchten der skandinavischen Hochgebirge, den Einöden der alten Boreaden, hervorgebrochen, sich zerstörend über die Thäler entladet, wie ein Heer von Wölfen zur Winterszeit auf die friedlichen Herden der Niederung hereinbricht, so drang der Schwarm der Wütenden gegen die entsetzten Einwohner vor, Brandfackeln auf ihre Hütten schleudernd, mit Axt und Keule alles vor sich niederwetternd, so daß kein Grashalm mehr auf dem Boden sproßte, den ihr Fuß betreten. Wie sie gleich dem Blitze gekommen, so schwangen sie sich mit den erbeuteten Schätzen und Sklaven wieder in ihre Boote, um bald an einem andern Ufer dasselbe Werk der Verheerung zu vollführen. Oft wurden sie bei diesen Kämpfen von einer Raserei erfaßt, die alle ihre Sinne bewältigte, so daß sie Freund vom Feind nicht mehr unterschieden und wild um sich hauend alle, die ihrem Schwert erreichbar waren, zerschmetterten,

sich in die Flammen stürzten und glühende Kohlen verschluckten. Das hieß Berserkerwut.*)

Der Drang, sich durch kühne Unternehmungen Kriegsruhm zu erwerben, wurde noch gestachelt durch die Gesänge der Skalden, welche die Vollbringungen der Seekönige und der sich um sie schaarenden Helden verherrlichten. Nicht nur an den Höfen der Fürsten und Häuptlinge auf dem Festlande erschollen die Lieder dieser Sänger, auch auf das Meer nahmen sie die Leier mit und feierten bei deren Klängen bald auf den Schiffen, bald auf den Inseln und Küstenplätzen, wo die Wikinger vorübergehend weilten oder sich Wohnsitze gründeten, die vollführten Großthaten, die dann von Mund zu Mund erklangen und deren Vollbringer allhin berühmt machten.

Diejenigen Heldenlieder, welche die Kämpfe der Könige und großen Heroen in Versen von feierlich ernstem Ton mit Kehrreimen besangen, hießen Dragen. Gedichte geringeren Umfanges und ohne Kehrreime waren bestimmt, um minder wichtige Begebenheiten und Krieger geringeren Standes zu verherrlichen. Die Skalden zogen, um die

*) Der Name Berserker soll, von den Worten ber (nackt, bloß) und serkr (Panzer) hergeleitet, solche bezeichnen, welche, jeden Harnisch verschmähend, nur in der gewöhnlichen Tracht in die Schlacht gehen. Der allerdings durch seine Etymologien in üblem Ruf stehende Josef von Hammer gibt eine andere Erklärung dieses Namens aus dem Persischen, wo Ber Ser kerden „aufs Haupt schlagen" heißt. Diese Ableitung hat etwas Plausibles; doch läßt sich schwer denken, wie die persische Bezeichnung in das alte Skandinavien gekommen sein soll; man müßte denn annehmen, sie stamme aus der Urzeit der Arier, und sei etwa von Odin, der nach Saxo Grammaticus mit den Asen aus Asien in das nordische Land eingewandert sein soll, in letzteres eingeführt worden.

Thaten der Helden zu erkunden und Stoff für ihre Lieder zu sammeln, auch um selbst Ruhm und Belohnung zu gewinnen, von Ort zu Ort, von Insel zu Insel, ebenso auf dem Festlande, an die Fürstenhöfe und zu den Sitzen der Häuptlinge. Wohin sie kamen, waren sie willkommene Gäste. Der Sänger trat in den großen Saal, wo der König inmitten seiner Mannen saß, erbat sich die Erlaubnis, ein Lied zum Lobe des Herrschers singen zu dürfen, empfing, nachdem er geendet, prächtige Kleider, Waffen, goldene Ringe und ward am Königshofe beherbergt, auch mit Trank und Speise bewirtet. Die Hofleute waren dann gehalten, das vorgetragene Gedicht auswendig zu lernen und es weiter zu verbreiten, damit der Name des gefeierten Herrschers auf die Nachwelt käme. Durst nach Ruhm und einem unsterblichen Namen war eine Haupttriebfeder, welche die nordischen Helden zu großen Thaten anspornte.

Von den Skalden wurde nicht allein verlangt, daß sie selbst die Sangeskunst zu üben verständen, sondern sie mußten auch die Lieder älterer Sänger auswendig wissen und vortragen können. Einige derselben hatten ein so erstaunliches Gedächtnis, daß sie, wenn sie sechzig Heldenlieder recitirten, ihren Vorrat noch nicht erschöpft hatten. Durch ihre Wanderungen von Land zu Land, von Hof zu Hof sammelten sie eine große Fülle von Kenntnissen ein, lernten sowohl die Geschichten der Vergangenheit, als sie mit den Verhältnissen der Gegenwart vertraut waren, und man suchte daher überall den Umgang mit ihnen. Zugleich wußten sie die Waffen zu führen, und manche von ihnen erwarben sich als Kriegshelden

Ruhm. Sie zogen mit den Königen und Häuptlingen in den Streit, begeisterten sie zu kühnen Wagnissen und fochten selbst tapfer an ihrer Seite. Nach der Schlacht kehrten sie mit den Herrschern heim, in deren Schloß oder Lagerzelte und feierten beim Trinkgelage, wo das Horn mit Bier oder Met in die Runde ging, die errungenen Siege wie die gefallenen Kämpfer, die nun in Thor's hochgewölbte Halle eingegangen waren. Die Könige bedienten sich ihrer auch als Ratgeber, brauchten sie zu Staatsgeschäften und schickten sie als Gesandte an andere Fürsten.

Außer der Begierde nach Ehre und Verherrlichung durch die Sänger gab es noch eine Triebfeder, welche die jungen Piratenführer zu kühnen Expeditionen reizte; das waren die Fürstentöchter, von deren Schönheit der Ruf zu ihrem Ohr gedrungen. Um sich dieser zu bemächtigen, scheuten sie kein Wagnis und fielen, wenn auch nur von kleiner Kriegsschaar begleitet, in die Reiche mächtiger Könige ein, um ihre Schlösser zu erstürmen und ihre Töchter zu rauben, wobei sie auch die sonstige Beute, die sie nebenher machen konnten, nicht verschmähten. Ein schwedischer Fürst, Gunnar, griff einen norwegischen König an, besonders um sich der gepriesenen Tochter desselben zu versichern. Der Angegriffene sperrte die Schöne in ein unterirdisches Verlies, über welchem der Acker bestellt wurde, so daß er glaubte, sie vor jeder Nachstellung bewahrt zu haben. Aber es gelang Gunnar trotzdem, sich ihrer zu bemächtigen, und er trug sie mit reichen Schätzen von dannen auf sein Schiff. Den Frauen scheint es nicht mißfallen zu haben, so zum Gegenstande bewaffneter Werbungen gemacht zu werden.

Der Ruhm der jungen Krieger, der von Insel zu Insel erscholl, sowie deren Mut bei Ausführung ihrer gewagten Unternehmungen bestach sie zu deren Gunsten, und die Entführte reichte willig ihrem Räuber die Hand. Oft fanden dann diese nordischen Schönheiten an dem Piratenhandwerk Gefallen und kämpften tapfer an der Seite ihrer Männer. Dagegen werden gleichfalls Fälle erzählt, wo Prinzessinnen, um einer verhaßten Ehe zu entgehen, zu den Waffen griffen. Alfhilde sollte von ihrem Vater gezwungen werden, einem Seekönig Alf die Hand zu reichen. Aber um demselben zu entfliehen, sammelte sie eine Schaar von Gefährtinnen um sich und bestieg, gleich diesen in Männertracht, ein Schiff, um ihre Freiheit zu verteidigen. Ein Schwarm von Wikingern, deren Häuptling gefallen war, traf die kühne Jungfrau und ernannte sie zu seiner Anführerin. Sie zeigte sich dessen durch Vollführung heroischer Thaten wert; aber Alf, der verschmähte Freier, segelte nun gegen sie aus. Er traf das Schiff der Amazone, griff es an und schwang sich, nebst einem Waffengefährten, an dessen Bord. Alf's Mitkämpfer spaltete mit einem Schwerthieb den Helm Alfhilde's. Als sie dann rücklings zu Boden sank und ihr von blondem Haar umwalltes Antlitz sichtbar wurde, standen beide Krieger von weiterem Kampfe ab und huldigten ihren Reizen. Die Schildjungfrau aber — wie solche Heroinen genannt wurden — bewältigt von der ausdauernden Liebe Alf's, reichte diesem ihre Hand, während sein Kampfgefährte sich mit einer der anderen tapferen Schönen vermählte.

Die Hingebung und Treue solcher skandinavischen Frauen war oft ebenso groß wie ihr Mut. Das bezeugt

die von Skalden und späteren Dichtern vielbesungene Geschichte der Signe. Als dieselbe von dem Tode ihres geliebten Hagbarth hörte, der unter dem Schwerte ihrer, dieser Verbindung feindlichen Brüder gefallen war, schleuderte sie Feuer in ihre Wohnung und kam mit ihren Begleiterinnen in den Flammen um.



III.

Den Verheerungen der Wikinger, die sich seit dem neunten Jahrhundert nach und nach über die meisten Küstenländer Europas verbreiteten, gingen einzelne unheimliche Prophezeiungen vorauf. Als St. Lidger, friesischer Missionar und erster Bischof in Münster, sich an einem Orte namens Wirdun, unfern von Delfzyl in Holland, aufhielt, hatte er einen schweren Traum, den er seiner Schwester so erzählte: „Mir träumte, daß ich etwas wie eine Sonne vom Norden her über das Meer flüchten sah, verfolgt von grausigen Wolken. Es fuhr an uns vorüber, ward verdunkelt und in der Ferne nicht mehr gesehen, während die schwarzen Wolken sich über all diesen Küstengegenden lagerten. Nach langer Zeit kam die Sonne wohl wieder zurück, aber blasser und kleiner als vorhin, und verjagte das Dunkel jenseits des Meeres.“ Bei den Worten brach er in heiße Thränen aus. Als die Schwester dies sah, weinte sie mit ihm und fragte, was der Traum denn zu bedeuten habe, worauf er erwiderte: „Es werden schwere Verfolgungen von den Nordmännern, drohende Kriege und große Verheerungen über uns kommen, so daß diese herrlichen Küstenstriche fast wie unbewohnbar darniederliegen werden.“ Die Vorhersagung ging in Erfüllung, wenn

auch erst nach Lidger's Tode, der 809 erfolgte. Seit dieser Zeit traf, wie sein Nachfolger — von dem auch der Bericht der Prophezeiung herrührt — als Augenzeuge erzählt, durch feindliche Ueberfälle fast alljährlich unsägliches Leiden jene Gegenden.

Während die Wikinger Raubzüge nach den umliegenden Eilanden und Kontinenten machten, kamen sie doch nicht überall als Feinde hin, sondern schlossen Verträge ab, wonach diese oder jene Gegend als Friedensland gelten und von ihnen als Rastort benützt werden sollte, um von dort aus neue Expeditionen zu unternehmen. So knüpften sich auch freundschaftliche Verhältnisse mit fremden Fürsten und Landesherren an, die es vorteilhaft für sich fanden, mit den gefährlichen Meerhelden auf gutem Fuße zu stehen, und sie zu Gastgelagen einluden, bei denen tapfer gezecht wurde und die Leier der Skalden erscholl. Auch die Ufer ihrer Heimat verschonten diese unstät Nord- wie Ostsee durchirrenden Normannen nicht mit ihren Ueberfällen, bis kräftige skandinavische Fürsten sich ermannten, um die Friedensbrecher von ihren Küsten zu verjagen. Dies ward Anlaß, daß die Züge der Wikinger sich mehr ausschließlich gegen Süden und Westen richteten. Im Jahre 787 sollen sie sich zuerst an den südlichen und östlichen Küsten von England, die dort seßhaften Angelsachsen beunruhigend, gezeigt haben, und den ersten Ankömmlingen folgten nach und nach zahlreiche andere. Bei einem dieser Einfälle ereilte der Sage nach den liedberühmten Ragnar Lodbrok, den Sohn des Sigurd Ring, das Schicksal, in Nordhumbrien gefangen und in einen mit Schlangen gefüllten Turm geworfen zu werden, wo er, ohne eine Klage

auszustoßen, unter den Bissen des scheußlichen Gewürms sein Leben endete. Der gefeiertste seiner Söhne war Björn Eisenseite, so genannt, weil er nie in einer Schlacht verwundet wurde, wegen welcher Ursache das Gerücht ging, seine Mutter habe ihn durch Zauberei gegen Eisen und Spieß gefestet. Dieser, sowie sein Bruder Sigurd mit dem Schlangenauge und sein Erzieher Hasting machten schon bei des Vaters Lebzeiten verwegene Raubzüge nach den englischen und irländischen Ufern und drangen oft tief in das Land, wo sie Alles niedermetzelten und Ströme Blutes, brennende Dörfer und Städte die Spur ihres Weges bezeichneten. Auch einen Zug, um den Tod Ragnar's zu rächen, unternahmen sie. In Gemeinschaft mit ihnen zogen Haufen befreundeter Jünglinge und Männer aus. In alle umliegenden Landschaften gingen Boten, um zur Teilnahme an der Fahrt aufzufordern, und es sammelte sich eine unzählige Schaar Krieger aus allen Ländern Skandinaviens — Schweden, Dänen und Nordmänner — die weder Wohnung noch Vermögen besaßen, und weil sie nichts zu verlieren hatten, kühn waren, ebenso bereit zum Tode wie zum Siege. Wenn ein solcher Wikingerzug unternommen werden sollte, begann man damit, Kriegsschiffe zu bauen, Waffen zu schmieden, Schilde und Harnische zu verfertigen, die Helme zu putzen, die Schwerter und Spieße zu schärfen. An dem bestimmten Tage wurden die Schiffe ins Meer gelassen; Krieger strömten zu ihnen von allen Seiten hin. Sodann ward dem Gotte Thor ein großes Opfer gebracht, und man bespritzte die Häupter der Anwesenden mit dem Blute des Schlachttieres. Die Fahnen des Heeres wurden an den Masten der Schiffe

befestigt, die Mannschaft stieg hoffnungsfreudig an Bord, der Wind blähte die Segel und führte die mit Waffen und mutigen, streitbaren Männern schwerbelastete Flotte in das offene Meer hinaus, den Abenteuern entgegen.

Nachdem sich ihre Einfälle fast alljährlich wiederholt hatten, faßten die Nordmannen um die Mitte des neunten Jahrhunderts festen Fuß auf den britischen Inseln. Die französischen Küsten wurden zuerst zur Zeit Karl's des Großen durch das Erscheinen dieser Fremdlinge von fürchterlichem, wildphantastischem Aussehen erschreckt. Einst, als der große König sich in einer Stadt des narbonnensischen Galliens befand, zeigten sich skandinavische Piratenschiffe in deren Hafen. Die Einwohner hielten sie anfänglich für fremde Kaufleute; allein der gewaltige Karl, dem schon Kunde von den furchtbaren Gästen zu Ohren gekommen war, erkannte sie alsbald. Sogleich nach ihrem Auftreten zogen sie sich wieder zurück, und Karl, indem er sich von der Tafel erhob, ging an das Fenster seiner Wohnung. Dort stand er lange, und die Umstehenden bemerkten, daß er Thränen vergoß. Niemand wagte ihn zu fragen, warum er weine. Er aber nahm zuletzt von selbst das Wort und sprach zu den Großen: „Wißt ihr, meine Treuen, weshalb ich so bitter weine? — Gewiß, es ist nicht, weil ich fürchte, daß sie uns durch ihre elenden Räubereien Schaden zufügen. Aber tief betrübt es mich, daß sie bei meinen Lebzeiten nahezu an dies Ufer gestiegen sind, und ein heftiger Schmerz befällt mich, zu denken, welches Unheil sie voraussichtlich meinen Neffen und deren Völkern bereiten werden.“ — Doch hatte auch noch der große Karl selbst in der ganzen Ausdehnung seines weiten Reichs die

nordischen Eindringlinge abzuwehren. Einst landete unversehens eine Flotte von zweihundert Meerdrachen an der Küste von Friesland, machte reichen Fang und stach von neuem in See, während Karl Rüstungen zu ihrer Abwehr traf. Im Jahre 820 unternahmen dreizehn normannische Häuptlinge einen Raubzug von dreihundert Meilen längs der französischen Küste, und belasteten ihre Schiffe mit so vieler Beute, daß sie die Gefangenen nicht weiter transportiren konnten und freiließen. Bald wagten sie sich auch mit ihren getürmten Schlachtbooten in die Mündungen der Flüsse hinein und ruderten oder segelten weit stromaufwärts, um rechts oder links zu landen. Die Uferwohner, solcher Ueberfälle gewärtig, gaben der bedrohten Bevölkerung mit einem sogenannten Donnerhorn das Zeichen zur Flucht; und sobald dieses ertönte, stürmten Alle in wilder Hast davon; die Hirten suchten ihre Herden in Sicherheit zu bringen, die Hüttenbewohner ihre Habe zu flüchten.

Nach und nach nahm die Kühnheit der Piraten unter Führung ihrer Seekönige immer mehr überhand. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts verheerten sie Hamburg. Sie erschienen vor der Stadt so plötzlich, daß den Einwohnern keine Zeit übrig blieb, zu entfliehen. Der Erzbischof und seine Priesterschaft vermochten sich nur eben zu retten. Die Kirche und das Kloster gingen in Flammen auf, verschiedene Einwohner wurden gefangen, andere erschlagen, und das Erzbistum Hamburg hörte für längere Zeit auf zu bestehen. Die Wikingerzüge dehnten sich von der Schelde und Elbe längs der ganzen deutschen und französischen Küste bis an die Garonne und noch weiter nach Spanien aus. Hauptstationen hatten sie auf den

Inseln an der Mündung der Seine, der Loire und der Schelde. Sie stiegen die Garonne herauf, um Toulouse, die Seine, um Paris zu belagern.

Während Karl der Große sein Augenmerk dahin gerichtet hatte, ihr Vorrücken durch die Waffen zu verhindern, verfielen seine sich gegenseits den Besitz des Reiches streitig machenden Neffen darauf, sich der furchtbaren Fremdlinge gegen ihre Widersacher zu bedienen, indem sie ihnen Vorschub leisteten, um tiefer in das Land einzufallen. So wurde halb Frankreich überflutet, indem immer neue Ankömmlinge sich den Spuren der Vorangegangenen nachwälzten. Die fliehende Bevölkerung suchte vergebens ein Asyl in den Kirchen und Klöstern; die Normannen drangen ohne Scheu in die geweihten Stätten ein, rissen die Flüchtlinge und ihre mit sich genommenen Schätze aus den Verstecken unter den Altären, aus den Krypten und den Grüften der Märtyrer hervor, erschlugen sie und schleuderten dann Flammenbrände in die Heiligtümer. In der mörderischen Schlacht von Fontenay (841) erlitten die Franken eine ungeheure Niederlage, und die Nordmannen, denen kein Widerstand mehr entgegengesetzt werden konnte, überschwemmten nach allen Richtungen hin das Land. In Nantes erschlugen sie den Bischof und seine Gemeinde in der Kathedrale. Das Entsetzen war so groß, daß die Landleute nicht mehr zu ernten wagten. Herden von Wölfen durchschweiften das Land, und neben den nordischen Barbaren schienen reißende Tiere die Herren von Frankreich werden zu sollen.

Besonders interessant ist es, durch arabische Geschichtsschreiber Kunde von den Verheerungen zu erhalten, welche

diese Seeräuber an den spanischen Ufern anrichteten. Nachdem sie bereits im Jahre 844 einen Angriff auf die asturische Küste und Coruña versucht hatten, aber vom König Ramiro I. zum Rückzug gezwungen worden waren, wandten sie sich südwärts, um die Muhammedaner, die noch den weitaus größten Teil von Spanien im Besitz hatten, zu überfallen. Diese hatten früher Verbindungen friedlicher Art mit den Normannen gehabt, und der Chalif Abdurrahman II. hatte den Dichter Gazâl, wir wissen nicht aus welchem Anlaß, an einen der Seekönige geschickt, bei welcher Gelegenheit der arabische Poet Verse auf die Schönheit der Gemahlin des letzteren, Theuda, improvisirte. Der Name, mit dem die Muhammedaner die Normannen bezeichnen, ist Madschus oder Heiden. Ibn al Kutia, einer der ältesten spanisch-arabischen Chronisten aus dem zehnten Jahrhundert, berichtet folgendes: „Abdurrahman baute die große Moschee von Sevilla, und weil die Mauern dieser Stadt durch die Madschus im Jahre 230 (845) zerstört waren, ließ er sie wiederherstellen. Die Annäherung der Heiden erregte Bestürzung unter den Einwohnern. Alle entflohen und suchten eine Zuflucht teils im Gebirge, teils in Carmona. Im ganzen Westen wagte Niemand, die Wütenden zu bekämpfen; daher rief man die Bevölkerung Cordovas und der benachbarten Provinzen zu den Waffen. Und als sie versammelt waren, führten die Veziere sie gegen die Eindringlinge. Was die Einwohner der Grenzen betrifft, so hatte man sie zur Verteidigung aufgerufen, sobald die Madschus sich im äußersten Westen ausgeschifft und die Ebene von Lissabon in Besitz genommen hatten. — Die Veziere machten mit ihren Truppen bei Carmona Halt.

Aber da der Feind sehr tapfer war, wagten sie ihn vor der Ankunft der Grenztruppen nicht anzugreifen. Diese langten endlich an ... Bei Sonnenaufgang signalisirte der Posten eine Schaar von sechzehntausend Madschus, welche auf dem Wege nach Moron waren. Nachdem sie dieselben hatten vorbeimarschiren lassen, schnitten die Muhammedaner ihnen den Rückweg nach Sevilla ab, worauf sie dieselben niederhieben. Dann rückten die Veziere vor, und als sie in Sevilla eingedrungen waren, fanden sie dessen Befehlshaber im Schlosse belagert. Er vereinigte sich mit ihnen, und die Bewohner kehrten in Masse in die Stadt zurück. Abgesehen von dem Schwarm, der niedergemetzelt worden war, hatten sich zwei andere Trupps der Madschus in Bewegung gesetzt: der eine nach Lakant, der andere in der Richtung des Quartiers der Benil Laith in Cordova. Als nun die Madschus, die sich noch in Sevilla befanden, das Heer der Muselmanen anrücken sahen und als sie das Unglück erfuhren, welches die nach Moron gezogene Abteilung ereilt hatte, schifften sie sich eilends wieder ein. Sodann den Fluß hinauffahrend bis zu dem Schlosse, begegneten sie ihren Gefährten, und weil diese sich auch eingeschifft hatten, zogen sie alle den Fluß hinunter, während die Bewohner sie mit Flüchen verfolgten und ihnen Steine nachschleuderten. Eine Meile unterhalb Sevillas angelangt, riefen ihnen die Madschus zu: „Laßt uns in Ruhe, wenn ihr die Gefangenen auslösen wollt!“ Als das Volk aufgehört hatte, nach ihnen zu werfen, erlaubten sie Jedermann, die Gefangenen loszukaufen. Man zahlte für die meisten derselben eine Geldsumme. Allein die Heiden wollten weder Gold noch Silber,

sondern nur Kleider und Lebensmittel annehmen. Hierauf plünderten die Madschus die eine und andere Küste, und auf dieser Expedition, welche vierzehn Jahre dauerte, kamen sie in das Land der Rûm und nach Alexandria. — Nachdem die große Moschee von Sevilla vollendet war, träumte Abdurrahman, daß er in dieselbe einträte und daß er in der Kibla den Propheten todt und mit einem Leichentuch umhüllt erblickte. Beim Erwachen war er sehr traurig, und als er die Wahrsager wegen der Auslegung dieses Traums befragt hatte, antworteten sie ihm, daß die Ausübung des Gottesdienstes in dieser Moschee aufhören würde. Es geschah also, nachdem die Madschus sich der Stadt bemächtigt hatten. — Mehrere Scheikhs haben erzählt, daß die Madschus brennende Pfeile auf das Dach der Moschee geschleudert hatten und daß die Teile desselben, welche von diesen Pfeilen erreicht wurden, zu Boden gestürzt wären. Heute noch kann man daselbst die Spuren jener Pfeile bemerken. Als darauf die Madschus erkannten, sie würden auf diese Weise die Moschee nicht verbrennen können, häuften sie Holz und Matten von Binsen in einem der Schiffe derselben auf. Sie hatten die Absicht, diese Gegenstände anzustecken, und sie hofften, die Feuersbrunst würde das Dach erreichen. Aber ein junger Mann, der von der Seite des Mihrab*) herkam, trat ihnen entgegen, vertrieb sie aus dem Heiligtum, und während dreier auf einander folgenden Tage bis zu der großen Schlacht verhinderte er sie, in dasselbe einzudringen. Die Madschus sagten, der junge Mann, der sie aus der Moschee getrieben, sei von

*) Das Allerheiligste der Moschee, welches in der Richtung nach Mekka liegt.

außerordentlicher Schönheit gewesen. — Von der Zeit an traf Abdurrahman Vorkehrungsmaßregeln. Er ließ ein Arsenal in Sevilla bauen, befahl, Schiffe zu konstruiren, und warb Matrosen von den andalusischen Küsten an. Er gestand ihnen hohe Besoldungen zu und lieferte ihnen Kriegsmaschinen und Naphtha. Als dann die Madschus zum zweitenmale, im Jahre 244 (19. April 858 bis 7. April 859) unter der Herrschaft des Emir Muhammed erschienen, zog man ihnen entgegen, um sie an der Mündung des Flusses zu bekämpfen. Und nachdem sie geschlagen und mehrere ihrer Schiffe verbrannt worden waren, ergriffen sie die Flucht.

Schon als sie das erstemal in Lissabon gelandet waren, wagten sich die Normannen auch nach Afrika hinüber und landeten in der Bucht, wo später die Stadt Arzilla gegründet wurde. Der Chronist Sebastian von Salamanca erzählt über die Invasion von 851—861: „Unter der Regierung Ordoño's I. zeigten sich die Normannen zum zweitenmale an den Ufern von Galicien. Dann begaben sie sich nach dem arabischen Spanien und verwüsteten, tödtend, sengend, plündernd alle Küsten dieses Landes. Nachdem sie hierauf die Meerenge durchschifft hatten, bemächtigten sie sich des späteren Mezamma (in Mauritanien), wo sie eine große Menge Muhammedaner erschlugen. Demnächst griffen sie die Inseln Majorca, Formentera und Minorca an, welche sie verheerten, und begaben sich von hier nach Griechenland. Nach einem Zuge von drei Jahren aber kehrten sie in ihr Vaterland zurück."



IV.

Wenn der Unternehmungsgeist und die Unerschrockenheit dieser Wikinger bei ihren Zügen in ferne Länder, deren Namen sie kaum noch gehört hatten, uns in Erstaunen setzt, so müssen wir derartige Eigenschaften gleichfalls bei den Entdeckungsreisen bewundern, welche einzelne von ihnen unternahmen. Das durch weite Meeresstrecken von Europa getrennte Island war bekanntlich schon früh von christlichen Irländern, die sich dort niederließen, bewohnt worden. Der erste der Nordmänner, welcher zu diesem merkwürdigen Eiland gelangte, war der Pirat Nadodd, der im Jahre 861 von den Faröer-Inseln durch einen furchtbaren Sturm an die Küste von Island verschlagen wurde. Der Anblick der ungeheuren Schneemassen, die er dort fand, bestimmte ihn bald, in seine Heimat zurückzukehren. Nicht lange darauf landete ein Schwede, Gardar Svafarson, nach vielem Umherirren auf dem sturmdurchtobten Meer an derselben Insel, die später unter den Nordmännern der Sitz einer so eigentümlichen Kultur und einer Gelehrsamkeit wurde, durch welche uns die altskandinavischen Sagen erhalten worden sind. Durch ihn, der bei seiner Rückkehr viel von dem dort Geschauten erzählte, wurden andere Seeräuber

veranlaßt, ihre Fahrten ebendahin zu richten. Zwei durch große Thaten berühmte Norweger mußten, um der Blutrache, die sie verfolgte, zu entgehen, ihr Land verlassen und beschlossen, sich in dem fernen Island anzusiedeln, was denn auch, da besonders die südliche Küste für den Ackerbau geeignet war, überdies der Fischfang in allen Buchten durchweg reichen Ertrag lieferte, nach und nach andere Kolonisten anzog. Die in Norwegen überhand nehmende Königsmacht veranlaßte viele zur Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit nach den von dem Flammenkrater des Hekla überragten nordischen Gestaden auszuwandern, wo sie keine Zwingherren zu fürchten hatten. Aber dies war für die Skandinavier nur eine Station auf dem Wege, der sie weiter nach Westen führen sollte. Eirek der Rote, wegen einer Mordthat verbannt, rüstete ein riesiges Schiff aus, um mit einer Anzahl kühner Männer gegen Abend zu segeln, wo nach ihm zugekommenen Kunden ein großes Land von sturmverschlagenen Seefahrern gesehen worden war. Im Jahre 982 erblickte er auf seiner Fahrt eine weitgestreckte, von einem mächtigen Eisberg gekrönte Küste. Das unwirtbare Ansehen derselben veranlaßte ihn, weiter und mehr nach Süden zu steuern; und so gelangte er in ein Land, das er, weil er dort in der Sommerzeit grüne Felder vorfand, Grönland nannte, zur Ueberwinterung wählte und für eine Niederlassung geeignet hielt. Nach Island zurückgekehrt, erregte er durch seinen Bericht von dieser neuen Entdeckung großes Aufsehen, und sein Entschluß, nochmals nach dem grünen Gestade im Westen aufzubrechen und sich dort anzusiedeln, bewog noch andere, ihm dahin zu folgen. So bedeckte sich das in seinen

nördlichen Teilen von ewigem Froste starrende nordische Land an seinen südlichen Uferstrichen mit zahlreichen Wohnungen von Kolonisten. Unter den letzteren befand sich auch ein gewisser Herjulf, dessen Sohn Bjarni von Jugend auf einen lebhaften Trieb zu Seereisen hatte. Dieser wurde auf einer Fahrt, die er auf eigenem Schiffe antrat, einst viele Tage und Nächte in der Irre umhergeschleudert. Nachdem er lange die Sonne nicht gesehen und die Richtung völlig verloren hatte, gewahrte er ein Land, das sowohl er, wie seine Gefährten, als ein nach der Gestaltung seiner Ufer von Grönland verschiedenes erkannte. Er ankerte hier nicht, sondern segelte weiter, und sah nun nach einander noch zwei Küstenstriche auftauchen, von welchen der letzte hohe Eisgebirge zeigte. Auch diese Ufer lockten ihn nicht, auszusteigen, und bei starkem Südwestwind vorwärts steuernd, erblickte er nach vier Tagen ein viertes Land, in welchem er wieder Grönland zu erkennen glaubte. Bjarni hatte recht gehabt. An einem Vorgebirge aussteigend, kam er zu dem Wohnsitz seines Vaters Herjulf, der ihn nach seiner abenteuerlichen Fahrt mit großem Jubel begrüßte, und wo er nun den Rest seines Lebens verbrachte. Aus seinem Reiseberichte hat man unter Vergleichung aller näheren Angaben sicher geschlossen, daß er von dem Winde bis zum vierzigsten Breitegrade nach Südwesten zur Küste von Massachusetts gelangt war. Das zweite Land, welches nach einer weiteren Reise von zwei Tagen und zwei Nächten vor ihm auftauchte, war Neuschottland. Ueber den dritten gebirgigen und mit Eis bedeckten Erdstrich, welchen Bjarni auf der ferneren Fahrt zu Gesichte bekam, ist man nicht so völlig im klaren. Vermutlich war es Neufundland, dessen

hohe Berge, wenigstens zur Winterszeit, von Schnee und Eis starren. Diesem Bjarni gebührt also der Ruhm, schon fünf Jahrhunderte vor Kolumbus die Küsten von Amerika entdeckt zu haben, wenngleich sein Fuß sie noch nicht betrat.

Ein Sohn des schon genannten Eirek, Namens Leif, lauschte mit Begier den Erzählungen Bjarni's über die geschauten Küsten, beklagte, daß derselbe dort nicht ans Land gestiegen war und nähere Erkundigungen eingezogen hatte, und beschloß, selbst dahin aufzubrechen. Mit fünfunddreißig Gefährten erreichte er nach beträchtlich langer Fahrt in südwestlicher Richtung mehrere Inseln und Küstenstriche, die ihn nicht zum Verweilen einluden, und kam zuletzt an die Mündung eines Flusses, der sich, einem See entströmend, in das Meer ergoß. Da hier das Ufer reichlich mit Grün bewachsen war und der Fluß viele große Lachse zur Nahrung darbot, beschloß er, an demselben zu überwintern. Es fror hier in den Wintermonaten nicht, und die Tage waren weit länger, als in Island oder Grönland. Vorsichtig sandte Leif von hier aus Kundschafter in das Innere, die aber immer am Abend an den Strand zurückkehren sollten. Einst vermißte Leif einen der Abgesendeten, einen Deutschen, ging sogleich aus und traf ihn auch bald, wo denn dieser von dem überraschenden Funde, den er gemacht, Bericht gab. Nicht sehr weit vom Meer hatte er Reben mit Weintrauben daran entdeckt, die also daselbst zu Ausgang des Winters oder im anbrechenden Frühling (denn um diese Jahreszeit war es) reiften. Leif befahl nun, sein Schiff mit Holz und mit einer Menge von Trauben zu befrachten, und stach wieder in See, um nach

Grönland zurückzukehren. Er nannte die verlassene Gegend Weinland. In den anderen Ländern, die er vorher berührt, hat man Labrador und Neuschottland, in dem Weinland Rhode-Island erkannt, wo noch jetzt die wilde Rebe häufig vorkommt und zu der angegebenen Zeit reife Trauben trägt. Durch die Erzählungen des zurückgekehrten Leif wurde nun dessen Bruder Thorvald angeregt, die neuentdeckte, so verlockende Küste aufzusuchen. Er gelangte auch im Jahre 992 mit seinen Mannen dorthin und sah die von seinem Bruder aufgeschlagenen Buden noch unversehrt. Im folgenden Jahre brach er von dort zu einer Entdeckungsreise nach Süden auf und fand, immer längs des Ufers hinsteuernd, dieses schön bewaldet, aber keine Spur von Menschen oder Tieren. Rhode-Island, zu dem die Nordmänner von diesem Ausfluge zurückkehrten, blieb ihre Hauptstation. Aber Thorvald machte auf seinem Schiff noch eine Exkursion nach Norden, landete an einem Vorgebirge, auf welchem er eine Ansiedlung zu errichten beschloß, geriet jedoch mit wilden Bewohnern der Gegend in Konflikt und wurde in einem Kampf mit diesen getödtet. Seine Gefährten entgingen dem gleichen Schicksal und kehrten nach Grönland zurück. In dem Platze, wo Thorvald sich ausgeschifft hatte und dann von den wilden Eingeborenen umgebracht wurde, ist die Gurnetspitze am Hafen von Plymouth erkannt worden. Auf diese Expeditionen an die amerikanische Küste, besonders nach Weinland, folgten später noch mehrere. Doch nach und nach wurden die von jenen Normannen entdeckten westlichen Ufer vernachlässigt. Im Jahre 1121 unternahm dann ein Bischof von Grönland, Eirek Uphi, eine Fahrt, um

das aus der Erinnerung seiner Landsleute fast verschwundene Weinland wieder aufzusuchen; doch hatte dies Unternehmen keinen weiteren Erfolg. — Noch soll im Jahre 1347 ein kleines isländisches Fahrzeug nach jenen Küsten abgegangen sein; sodann aber scheinen keine weiteren ähnlichen Reisen stattgefunden zu haben, wie denn auch die Niederlassungen der Nordmannen auf Grönland nicht lange nachher untergingen. Andere Berichte, wonach schon im zehnten Jahrhundert auch südlicher gelegene Teile von Amerika, wie Florida, von Island aus besucht worden sein sollen, gehören mehr in das Reich der Sage.



V.

Wie wir sahen, war der Schauplatz der normannischen Unternehmungen ein weit ausgedehnter. In Rußland drangen die skandinavischen Abenteurer, die Obergewalt über die einheimische Bevölkerung an sich reißend, tief in das Innere ein. In der Hauptstadt des byzantinischen Reiches finden wir sie als Leibwachen des Kaisers, die eine große Macht ausübten, ähnlich den späteren ägyptischen Mameluken und türkischen Janitscharen. Von dort gelangten sie weiter nach Griechenland, wie dies die Runen zeigen, die sie auf die Löwenbildsäulen eingekritzelt haben, welche einst den Hafen des Piräus schmückten und jetzt in Venedig vor dem Arsenal stehen.

So ziemlich alle Plätze der Ost- und Nordsee, an deren Gestaden die Raubgeschwader der Normannen unaufhörlich hinstrichen, mußten unter ihren Streichen bluten; und den Widerstand brechend, welchen ihnen die Einwohner an den Mündungen der Flüsse entgegensetzten, drangen sie auf diesen bis weit in das Innere der Länder vor. Nachdem diese Wikinger im Jahre 864 das damals bedeutende Xanten geplündert, später das prächtige, von Karl dem Großen zu Nymwegen erbaute Schloß in Brand gesteckt hatten, schifften sie 882 den Rhein hinauf, und die

bestürzte Bevölkerung, welche den Verwegenen doch leicht von den beiden Ufern her den Untergang hätte bereiten können, setzte ihnen keinen Widerstand entgegen. Sie verbrannten Köln, sowie Bonn und warfen sich in Koblenz ans Land, um sich weiter in die Umgegend zu verbreiten. Trier wurde von ihnen überfallen und mit Plünderung und Zerstörung seiner reichen Kirchen und Klöster heimgesucht. Bingen und Worms verheerten sie auf furchtbare Weise. Die erstere Stadt vernichteten sie gänzlich, und das jetzige Bingen wurde später auf einer neuen Stätte errichtet. Auch Aachen mit seinem von Kaiser Karl erbauten Palast und Dom litt durch ihre Verwüstung.

Nach der Angabe einiger Schriftsteller drang im Laufe des neunten Jahrhunderts ein skandinavischer Heerhaufe auch bis nach der Schweiz vor und ließ sich daselbst dauernd nieder. Doch sind hiefür keine historischen Beweise beigebracht worden; denn die Analogien, welche sich zwischen der schweizerischen Sprache und der nordischen, den helvetischen Sitten in den Urkantonen und den skandinavischen finden sollen, können kaum für solche gelten. Ließe sich eine derartige Einwanderung der Wikinger in die Schweiz darthun, so würde sich dadurch erklären, wie die ursprünglich norwegische Sage vom Apfelschuß des Palnatoke an den Vierwaldstättersee geraten ist und sich dort an den Namen des Wilhelm Tell geheftet hat.

Das Land, welches am meisten von den Nordmännern heimgesucht wurde, war jedoch Frankreich, und von diesem ganz besonders der nordwestliche Teil. Ohne strenge Einhaltung der chronologischen Ordnung sei noch Einiges über die Verheerungen, welche sie hier anrichteten, erzählt. Der

Normanne Robert Wace schildert dieselben in seiner versifizirten Chronik in drastischer Weise so: „Sie ermordeten die Priester und den Bischof zu Roon und verwandten die Altardecken zu Hemden und Hosen. Die Stadt wurde verbrannt; die Männer erschlugen, die Frauen schwächten sie. Die Habe ward von ihnen fortgeschleppt. Rings hörte man das Geschrei der Kinder, die Klagen der Männer, den Jammer der Weiber. In dem Kloster zu Fécamp mußten die Nonnen Schmach und Schande erdulden. Dort ermordeten die Heiden in rasender Wut die Männer und plünderten den Besitz der Eigentümer. Sie drangen auf ihren Schiffen in die Seine ein und landeten unfern der Abtei Jumièges. Die neunhundert Mönche, welche dieselbe bewohnten, entflohen in Hast und das Gebäude ging in Flammen auf. Von da zogen sie nach Rouen weiter und verwandelten die Stadt in Trümmer. Nicht leicht fanden sie anderswo mehr Schätze; sie übten dort Menschenmord, Häuserbrand und Plünderung der Klöster. Von Roon bis nach St. Denis, von Chartres bis nach Paris war kein Haus und keine Stadt, die nicht in Flammen stand. Auch Sainte-Geneviève ward ausgeplündert und ging in Rauch auf. Ihren Raub bargen sie in ihren Schiffen. Die Bauern flüchteten in die Wälder. Auch die Priester flohen entsetzt, ihre Heiligtümer mitentführend, Psalter und Meßbücher, Rauchfässer, Mitren und alles, was tragbar war, fortschleppend und einen ruhigeren Aufenthalt suchend. Was man nicht tragen konnte, wurde tief im Schoß der Erde verscharrt.“

Um die Mitte des neunten Jahrhunderts überfielen die Wilden, die Loire hinaufsteigend, Tours, verübten

viele Greuel und verbrannten die berühmte Abtei und Kirche von St. Martin, deren hochgehaltene Reliquien zuvor von den Mönchen geflüchtet worden waren. Auch Orleans und Fleury wurden überfallen und ihre Kirchen geschändet. Der Mönch Adrévalde in seinen Miracula S. Benedicti wehklagt über die Verwüstungen, welche die Heiden an der Loire angerichtet und über das Schicksal Frankreichs in dieser Zeit. „Ist Paris, diese einst reiche, in einem so fruchtbaren Gebiet gelegene, von so friedlichen Menschen bewohnte Stadt nicht geplündert und eingeäschert worden? Beauvais, Noyon und so viele andere französische Städte — wurden sie nicht von den Barbaren ins Elend gestürzt? Poitiers, Saintes, Angoulême, Périgueux, Bourges, Limoges, die Auvergne selbst — bezeugen sie nicht die Grausamkeit der Normannen, ihre Verheerungssucht und die Unfähigkeit der Franken, derselben Einhalt zu thun? — Dreißig Jahre hindurch blieben die Bewohner Frankreichs dieser Geißel ausgesetzt, indem sie für ihre Nichtachtung der göttlichen Gesetze büßten."

Nachdem die Nordmannen Fleury verwüstet hatten, erschien nach den Chronisten der Schutzheilige dieser Stadt einem Grafen Sigillophe und redete ihn an: „O, lieber Graf, wie nachlässig und feige bist Du, daß Du meine Abtei Fleury, deren Vorsteher Du bist, nicht geschützt hast, daß die Diener Gottes nicht von Dir befreit worden, sondern unter dem Mordschwert der Heiden gefallen sind und hier unbegraben liegen!" Die Macht dieses Heiligen scheint nun zwar nicht so groß gewesen zu sein wie die des Engels, welchen Muhammed sandte, um die Moschee von Sevilla vor dem Eindringen der Wikinger zu bewahren;

allein seine Erscheinung bewirkte doch, daß der Graf den Normannen nachsetzte, die Gefangenen, die sie fortschleppten, befreite und nach seiner Rückkehr die niedergemetzelten Christen beerdigte. Die Normannen setzten ihren Verwüstungszug bis nach Blois fort und steckten die Häuser um das alte Schloß her in Brand. Plötzlich brachte die Kunde von den Reichtümern Roms die Barbaren, die sich in Frankreich satt geplündert hatten, auf den Einfall, einen Zug gegen die alte Welthauptstadt anzutreten. Ohne von der Lage derselben genau unterrichtet zu sein, brachen sie, geführt von dem wilden Hasting, auf. Als Leiter einer Flotte von hundert Schiffen verheerte dieser die spanische Küste, griff auch die afrikanische an*) und verwüstete die Balearischen Inseln. Nachdem sie die christliche und maurische Bevölkerung genannter Küste ausgeplündert hatten, schiffte die Raubflotte nach Italien hinüber und lief in einen Hafen ein, den die Normannen für denjenigen Roms hielten. Es war die an der Mündung der Magra gelegene alte, zwar seitdem in Verfall geratene, aber in manchen stattlichen Bauten noch Denkmale ihrer früheren Blüte tragende Stadt Luna. Die Bewohner feierten in der Kathedrale eben das Weihnachtsfest, als sich das Gerücht verbreitete, im Hafen zeigten sich zahlreiche, mit Menschen einer unbekannten Nation besetzte Schiffe. Sogleich rüsteten sich Lunas Bewohner zur Verteidigung und schlossen ihre Thore. Das Weitere dieses Abenteuers erzählt Robert Wace, dessen Berichte wohl oft sagenhaften Charakter tragen, jedoch nicht ohne historische Grundlage sind, in folgender Weise:

*) Es ist dies vermutlich eine jener Expeditionen von 858–861, von denen auch die arabischen Geschichtsschreiber reden.

„Der treulose Hasting, der voll Betrügerei war und wohl begriff, daß es ihm nicht gelingen werde, die starkbemannte Stadt zu erobern, griff deshalb zur List und ließ den Bischöfen und Priestern sagen, er wolle nichts Böses mehr stiften. Not und ungünstiger Wind hätten ihn hieher getrieben und er bedaure es sehr. Er sei, auf dem Meere umherirrend, in den Hafen verschlagen worden und würde, wäre nur der Wind günstig und er selbst gesund, keine Stunde länger bleiben. Allein er fühle sich sehr leidend, könne jetzt nicht fort; es sei ihm Bedürfnis, auszuruhen; er heische von keinem etwas anderes, als die Gunst, Lebensvorrat einhandeln zu dürfen. Ihm sei sehr vor dem Tode bange, und er möchte gerne zuvor Christ werden. Er sehe, unter Reue, ein, welches Wehe er über Frankreich gebracht habe, und wolle nun Buße thun. Die Bewohner Lunas glaubten, was ihnen Hasting vorspiegelte, bewilligten ihm freies Geleit und die Erlaubnis, Wein und sonstigen Proviant einzukaufen, und ließen ihm sagen: wenn er die Taufe empfangen wollte, würden sie ihn mit Freuden aufnehmen. Der Arge stellte sich, als sei er sterbenskrank, klagte, wie er am ganzen Körper leide, warf sich hin und her, krümmte sich vor Schmerz, verdrehte die Arme, rang die Hände, und jeder glaubte, es sei seine letzte Stunde. Wer da sein Geschrei gehört, sein Knirschen mit den Zähnen, sein Stirnrunzeln und Augenrollen gesehen, sein Gestöhn vernommen hätte, der würde gemeint haben, er könne nie wiederhergestellt werden. Was soll ich noch lange erzählen? Er ließ sich, um getauft zu werden, in die Kirche tragen, indem er vorgab, daß ihm die Kräfte zum Gehen fehlten. Der Bischof hielt eine Festrede, verlieh ihm die Taufe und

weihte ihn mit dem heiligen Oel. Auch der Graf erschien zur Feier und ward sein Pate. Als die Handlung zu Ende war, verließ der Falsche das Becken, hüllte sich wieder in Kleider und sprach: ‚Ich bin so schwach und kann nicht mehr lange leben. Doch sterbe ich, so gewährt mir, um Gott, ein Grab hier im Kloster; laßt mich in diesem Dom, dem Ort, der mir jetzt so teuer ist, ruhen! Mit der Beerdigung verfahrt, wie es bei Christen üblich ist.‘ Sie gingen auf den Betrug des Verräters ein. Der wurde behutsam auf das Schiff zurückgebracht; allein keine Woche verharrte er dort. Den andern Tag schon ließ Hasting alle die Heerführer, unter ihnen Björn, kommen. Diesen that er seinen listigen Plan kund. Sie legten ihn im Panzerhemd, das Schwert zur Seite, in den Sarg; derselbe ward mit schwarzer Seide gedeckt. Nun fingen alle an zu klagen und zu jammern; kaum würde so viel Wehgeschrei gewesen sein, wenn er im Ernst gestorben wäre. Die Nacht hindurch und am nächsten Tage erschollen von den Heiden Verzweiflungsrufe, als wäre ihnen Vater, Sohn oder Bruder entrissen. Ihre Panzer und Schwerter unter den Mänteln versteckend, trugen sie den Sarg, in dem Hasting ruhte, zum Stadtthor hin. Daselbst erhoben sie neue Klagen und stellten sich, als vergössen sie Thränen. Die Städter, getäuscht, da sie so tiefe Trauer erblickten, gewährten die Oeffnung der Thore. Alle Glocken erklangen; den Hereinziehenden kam eine Prozession mit Priestern und Chorknaben, die Weihrauchfaß und Kreuz trugen, entgegen. Ein jeder eilte voll Mitleid heran, um die Weinenden zu sehen, die demütig zu Fuß gingen. Sie waren weit entfernt, List zu argwöhnen; plötzlich kamen der Bischof, die

Geistlichkeit und der Graf mit seinen Herren. Alle rannten hinterher, als wäre es ein heiliger Leichnam. Man trug die Leiche in das Gotteshaus; weit besser wäre es gewesen, man hätte sie draußen gelassen, denn sie brachte großes Unheil. Das Todtenamt hielt ein Kaplan. Der Bischof sang selbst die Messe; zahlreich drängten sich die Heiden heran: — da, als man den Sarg erheben und den Todten beerdigen wollte, sprang Hasting schnell mit gezücktem Schwert aus dem Sarge, schlug gleich mit dem ersten Hiebe dem Bischof das Haupt ab und spaltete auch dem Taufpaten den Kopf, als wäre er ein wildes Tier. Nun warfen die Heiden die Mäntel beiseite, zogen alle die Schwerter und schlossen die Kirchenthore, so daß Niemand entrinnen konnte. Darauf begann ein furchtbares Blutbad, als würgten Wölfe in einer Herde, zu der sie sich, unbemerkt vom Hirten, eingeschlichen. Wie solche Untiere auf Schafe und Widder losstürzen und sie zerreißen, so wüteten die Barbaren in der unseligen Christenschaar. Außer dem Grafen und Bischof fielen noch andere Unzählige. Dann stürmte der wilde Haufe von Haus zu Haus durch die ganze Stadt hin. Als sie so Luna eingenommen, glaubten die Heiden, sie hätten Rom erobert. Jetzt aber wurden sie ihren Irrtum gewahr und entbrannten in heftigem Zorn. Das ganze Land umher ward verheert, Gemäuer und Kirchen wurden gestürzt, wovon noch heute die Trümmer vorhanden sind. Die Beute brachten sie zu Schiffe und machten die Gegend einer Wüste gleich. Sodann beschlossen sie, nach Frankreich heimzukehren, und zogen desselben Weges zurück in ihr Land."

Auf der Insel Oscelle in der Seine hatten die

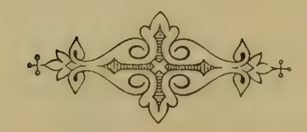
Normannen sich förmlich seßhaft gemacht. Von hier aus verheerten sie beide Ufer des Flusses. Seit dem Jahre 857 verwüsteten sie Paris, verbrannten dessen Kirchen; einige derselben wurden durch hohe Summen gerettet, welche die Bewohner den Eindringlingen zahlten. Fünf Jahre lang ward die Stadt und ihre Umgegend von der Raubgier der Piraten heimgesucht. Etwa dreißig Jahre später erfolgte ein neuer furchtbarer Angriff auf die Hauptstadt Frankreichs, die sich damals nicht über die Cité, das heißt jene Insel, wo jetzt Notre-Dame steht, und deren nächste Umgegend erstreckte, wo sich jedoch im weiteren Umkreis viele reiche Abteien und Klöster befanden. Mit einer Flotte von siebenhundert Schiffen kamen die Wikinger die Seine herauf, und der Fluß war zwei (französische) Meilen weit mit den Fahrzeugen überdeckt. Erst bei Paris, wo der wilde Schwarm im Jahre 885 anlangte, wurde ihm Widerstand entgegengesetzt. Nach drei vorhergehenden Invasionen hatte man dort die Notwendigkeit erkannt, die Stadt zu befestigen, und dies scheint energisch geschehen zu sein. Die Normannen griffen sogleich mit Gewalt einen Turm an, welcher die äußerste Spitze der großen, wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Châtelet gelegenen Brücke beschützte. Die Vorstöße gegen denselben, sowie dessen Verteidigung waren gleich heftig. Die Normannen hatten viele Verwundete und Todte, die sie bei einbrechender Nacht auf ihre Schiffe schleppten. Am Morgen dann suchten sie die Fundamente des Turms zu untergraben, indem sie sich unter einem Dach von Fellen, das sie über sich breiteten, schützten. Aber die Belagerten gossen siedendes Pech auf sie herab und verhöhnten die Angreifer, wenn sie flohen. Als die

Letzteren zurückkamen, um ihren Versuch zu erneuern, wurde ein schwerer Steinblock auf sie herabgewälzt und zerschmetterte manche von ihnen. Auch ihr Versuch, Feuer anzulegen, scheiterte. Die Pariser, welche die äußerste Tapferkeit zeigten, verloren jedoch viele Leute. Ihr heftiger Widerstand und die im Dezember einbrechende Kälte bewog die Normannen, einstweilen von ihrem Eroberungsplane abzustehen, und sie begnügten sich damit, in der Umgegend zu plündern, dort die Einwohner zu erschlagen und mit dem gemachten Raub die Schiffe zu verproviantiren. Viele der Bauern hatten sich in die Wälder geflüchtet und kamen darin elend um.

Im Januar 886 machten dann die Unholde einen neuen Versuch zum Sturm der Stadt. Sie rückten mit drei Maschinen, die eine über die andere gestellt waren und sechzig Menschen enthielten, gegen den Turm vor, um seinen Widerstand zu brechen; aber auch dies mißglückte. An den beiden folgenden Tagen erneuerten sie mit erstaunlicher Kraft ihren Versuch, und das Bollwerk von Paris würde ohne den Mut seiner Verteidiger gefallen sein. Die Normannen trachteten die Gräben um den Turm auszufüllen, indem sie Erde und Leichen hineinwarfen. Der Mönch Abbon in seinem Gedicht „Lutetia" behauptet, sie hätten zu diesem Zweck sogar Gefangene getödtet. Sie suchten dann die Mauer mit drei Widdern einzubrechen. Nachdem sie letzteres hatten aufgeben müssen, trieben sie drei mit brennendem Holz beladene Schiffe an die Brücke hinan, um diese in Brand zu stecken. Bei solcher drohenden Gefahr wurden viele der Belagerten von Schrecken erfaßt und eilten zu den Reliquien von St. Germain, um die

Hilfe des Heiligen anzuflehen. Aber die anderen schleuderten voll Geistesgegenwart Massen von Steinen auf die Schiffe nieder, wodurch das Feuer gelöscht ward. Es folgten noch wiederholte Kämpfe, bei deren einem zwölf Pariser den Heldentod starben. Doch die Eroberung der heroischen Stadt gelang den Feinden trotz aller Anstrengungen nicht. Im Moment der höchsten Bedrängnis erschien der Graf Heinrich von Sachsen und Lothringen auf Anrufen des Bischofs vor Paris. Die Bürger, vereint mit den herangerückten deutschen Kriegern, griffen nun das Lager der Normannen an, ohne indessen großen Erfolg davonzutragen. Nachdem die Deutschen im Frühjahr wieder abgezogen, brachen furchtbare Krankheiten in der Stadt aus; die Bewohner starben zu Hunderten, und in ihrer Verzweiflung wollten viele sich lieber ergeben, als solches Elend noch länger dulden. Doch Wunder belebten wieder ihren Mut. Eine Schildwache hatte den Schutzheiligen der Stadt gesehen, wie er über deren Häusern hinschwebte und sie mit Weihwasser besprengte. Ein Ritter, der, von der allgemeinen Niedergeschlagenheit ergriffen, entfliehen wollte, hatte im Traum das himmlische Heer zur Befreiung von Paris heranrücken sehen. So kehrten Hoffnung und Mut wieder bei den Bürgern ein. Nachdem sie in feierlicher Prozession die Reliquien von St. Germain durch die Straßen getragen hatten, schien es, als wollte der Heilige ihnen wirklich Hilfe bringen. Der Anführer der Normannen erklärte sich, müde von der langen, fruchtlosen Belagerung, gegen eine mäßige Summe zum Rückzuge bereit. Die Pariser nahmen froh dieses Anerbieten an; jener zog sich zurück. Aber nicht alle folgten ihm; ein Rest der Normannen setzte noch die

Belagerung fort. Im Sommer, als das Wasser der Seine durch die große Trockenheit sehr gefallen war und ihnen den Zugang erleichterte, drangen sie bis zu der Stelle der Insel vor, wo jetzt die Kirche Notre-Dame steht. Aber den Parisern, obgleich die Stadt daselbst sehr schwach besetzt war, gelang es doch, die Angreifer zurückzutreiben. Ein anderes Mal erstiegen die Normannen die Mauern und begannen schon Feuer an den Turm zu legen, der dort die Stadt deckte. Indessen nochmals retteten die tapferen Verteidiger ihre Mitbürger. Zuletzt kam Karl der Dicke mit beträchtlichem Heere heran; aber nicht durch seine siegreiche Kraft, sondern durch eine bedeutende Geldsumme brachte er es dahin, daß die Belagerer nach zehnmonatlicher Einschließung der Stadt abzogen.



VI.

Schon früher, im Jahre 859, waren die Wikinger in die Mündungen des Rhone eingedrungen und hatten sich auf der Insel Camargue festgesetzt, welche auch oft den Saracenen als Haltepunkt diente. Im folgenden Jahre schifften sie den Fluß nach Valence hinauf, verwüsteten Nimes und Arles und kehrten, mit vieler Beute beladen, auf ihre Rhone-Insel zurück.

Zur nämlichen Zeit, wo Frankreich von den Ueberfällen der Normannen heimgesucht wurde, hatte es unter den Streichen der Saracenen zu bluten, die sogleich nach der Zerstörung der Gothenmonarchie in Spanien und dem Untergange des Königs Rodrigo in der Schlacht von Xeres de la Frontera über die Pyrenäen gedrungen waren und sich in die Provence, die Dauphiné, nach Savoyen, ja bis in die Schweiz verbreiteten, wo sie St. Gallen verwüsteten und längere Zeit auf der Höhe des St. Bernhard, sowie im Wallis hausten. Die Invasionen der Nordmänner und der Araber waren gleich verderblich und furchtbar für das Volk; aber im weiteren Verlaufe nahmen sie einen wesentlich verschiedenen Charakter an. Die Araber konnten sich, wie mit keinem der Völker, zu denen sie vordrangen, so

auch mit den Franzosen, nicht verschmelzen. Sie hielten unverbrüchlich an ihrer Religion, dem Islam, fest, und ebenso auch an der Sprache des Koran, die sie mit ihrem heiligen Buche in allen Ländern, wo sie sich festsetzten, einführten, und sicher auch in Frankreich und der Schweiz, wenn sie dort auf längere Zeit zur Herrschaft gelangt wären, ausgebreitet haben würden. Die Normannen dagegen vertauschten ihre Religion, wenn sie es für sich vorteilhaft fanden, leicht mit der christlichen und nahmen, wo sie in längere Berührung mit den Franken kamen, auch deren Sprache an. Schon im neunten Jahrhundert ereignete es sich, daß Schaaren von ihnen sich taufen ließen, um Kleider dafür zu erhalten. Die frommen Priester und Mönche, welche so die Seelen der Heiden für das ewige Heil zu gewinnen glaubten, gaben ihnen alle Kleidungsstücke, die sie auftreiben konnten; allein wenn sie deren keine mehr hatten, machten sie auch ferner keine Proselyten. Seit dem Beginne des zehnten Jahrhunderts nun mehrte sich bei den Nordmännern, welche in der später nach ihnen benannten Provinz schon einen ansehnlichen Teil der Bevölkerung ausmachten, der Trieb, die Religion des Landes anzunehmen und ein ruhigeres Leben zu führen. Manche von ihnen trachteten darnach, Ländereien auf die Dauer in Besitz zu nehmen. Einer ihrer Häuptlinge, Theobald, der Gründer der Herrscherfamilien von Blois und der Champagne, suchte mit den Waffen die Räubereien seiner Landsleute zu unterdrücken und verhinderte das Eindringen weiterer Wikinger in die Loire. Ebenso schloß ein anderer skandinavischer Häuptling, Rollo, die Seine gegen neue Ankömmlinge aus seiner Heimat und ließ sich dort im

Jahre 911 mit Einwilligung Karl's des Einfältigen oder Dummen nieder.

Die frühere Geschichte dieses Rollo oder Rolf ist vom Schleier der Sage umwoben. Als König Harald Harfagar (863—930) das bisher von einer Anzahl von Häuptlingen beherrschte Norwegen seiner Alleingewalt unterworfen hatte und viele der so lange unabhängigen Fürsten das Land verließen, ergriff — so wird erzählt — der Sohn eines mächtigen norwegischen Jarls, seines Erbes beraubt, die Piratenlaufbahn. Derselbe war, nach Snorri Sturluson, so stark, daß kein Pferd ihn zu tragen vermochte, und er sah sich deshalb genötigt, zu Fuß zu gehen. — Nach verschiedenen Streifzügen, auf denen er auch England berührte, kam er in seine Heimat zurück und wohnte hier in Wiggen, westlich von Drontheim, wo der König zur Zeit lebte. Trotz des ausdrücklichen Verbots des Letztern ließ der Seeräuber dort Vieh für seine Matrosen schlachten. Erzürnt hierüber befahl Harald, den Uebertreter des Gesetzes vor den Thing, das heißt die Gerichtsversammlung, zu führen, und diese verurteilte ihn zu beständiger Verbannung. „Hildur, die Mutter Rolfs," so berichtet die Heimskringlasage, „eilte, nachdem sie dies vernommen, zu Harald, um die Begnadigung ihres Sohnes zu erflehen. Aber jener war so voll Zorn, daß alles Bitten vergeblich blieb. Hildur recitirte ihm weiter Verse, um ihn zum Nachgeben zu bewegen; jedoch auch dies erwies sich als fruchtlos. Rolf, der ‚Fußgänger', durchschiffte nun das Meer des Westens." Der Verbannte sammelte eine beträchtliche Anzahl von Wikingern um sich und unternahm Raubanfälle auf verschiedene Küstenpunkte der Nordsee, die ihn als kühnen Seehelden

berühmt machten. Als er sich auf einer Insel in der Nähe von Schottland befand — sagt Robert Wace — hatte er in der Nacht, auf seinem Lager ruhend, ein Traumgesicht. Er vernahm eine Stimme, die ihm riet, nach England zu ziehen; dort werde er erfahren, wie er gesund und glücklich in die Heimat zurückkehren könne. Er vertraute diesen Traum darauf einem Christen, und letzterer sprach zu ihm: „Du hast die Wahrheit vernommen. Bisher bist Du ein Heide gewesen, doch durch das Christentum wirst Du Heil erwerben. Rollo, wenn Du übers Meer gekommen sein wirst, laß Dich zum Christen weihen!“ Infolge dieser Aufforderung schiffte sich, nach der citirten Verschronik, der Abenteurer nach England ein, bestand siegreich einen Kampf mit dessen König und hatte daselbst eine zweite Vision. Ihm träumte, er befinde sich im Frankenlande auf einem hohen Berge, auf dessen Spitze ein silberklarer Quell entsprang. Er stieg in dessen Flut hinab und fand sich nach dem Bade von Siechtum und Aussatz, woran er litt, geheilt. Rings um die Quelle flatterten buntgefiederte Vögel, bauten sich Nester und schienen der Winke Rollo's gewärtig zu sein. Erwacht, ließ derselbe seine Gefährten und die Kriegsgefangenen herbeirufen und teilte ihnen seinen Traum mit, worauf einer der Letzteren zu ihm sagte: „Der Berg in Frankreich bedeutet die Kirche, welcher Rollo sich jetzt naht. Die heilige Taufe ist der Quell, der ihn erlöst; der Aussatz bedeutet Sünde, das größte der Uebel, von welchem ihn die Taufe befreien wird. Die Vögel, die Dich umflatterten, sind Deine Mannen, die auch das heilige Bad empfangen sollen.“

Rollo gelangte nun, nachdem er an verschiedenen anderen Ufern mit Glück gekämpft, nach der Normandie. Hier

zog er mit seiner kleinen Flotte die Seine bis nach Jumièges hinauf, von wo der Abt und die Mönche mit den Reliquien geflohen waren. Auf Bitten der Bewohner von Rouen begab sich dessen Erzbischof dorthin, um von dem gefürchteten Nordmann Schonung für die Stadt zu erflehen. Chronisten behaupten sogar, die Bürger hätten ihm ihre Unterwerfung unter seine Herrschaft erklären lassen, weil der König von Frankreich zu ohnmächtig sei, sie zu beschützen. Rollo ließ sich besänftigen und schiffte nach Rouen hinauf, wo er die Bürger nicht schädigte. Er nahm dort seinen Aufenthalt. Aber von seite der Franken wollte man nicht zugeben, daß er sich als Herrscher der Stadt und Gegend geberdete, und es kam zu einer Schlacht, in welcher die Normannen siegten. Rollo begab sich nun mit diesen tiefer in das Land und verheerte dasselbe. Er erstürmte die Stadt Bayeux, verliebte sich, nach Wace, in die Tochter des Grafen Berengar, welcher Oberherr dieser Stadt war, und nahm dieselbe zu seiner Maitresse an. Er drang nach Chartres vor, wo über einem alten Druidenheiligtum eine vielverehrte Kathedrale stand, erstürmte die Stadt und wütete mit Mord und Brand in ihr. Die Geistlichen flohen in den Dom und glaubten unter dessen Altären Schutz zu finden; allein die Wilden achteten nicht das Asyl, tödteten sie und verübten alle möglichen Greuel. Von den bedrängten Einwohnern herbeigerufen, rückten der Herzog von Burgund und der Graf von Paris heran und drangen zum Angriff wider die Räuber vor, als diese gerade ihre Beute in die Schiffe schleppten. Zugleich zog der Bischof von Chartres in vollem geistlichem Ornat und die größte Reliquie der Kathedrale, das aus dem Orient

dorthin gebrachte Hemd der heiligen Jungfrau tragend, an der Spitze der Bürger ihnen entgegen, während um ihn her Litaneien gesungen wurden. Durch diesen wunderbaren Anblick, ebenso wie durch den bewaffneten Angriff, wurden Rollo's Schaaren in Verwirrung gebracht. Sie suchten sich in ihre Schiffe zu retten; allein eine große Menge von ihnen ward erschlagen. Obgleich dies Ereignis (911) von den Franken als ein glorreicher, durch Dazwischenkunft der Jungfrau Maria herbeigeführter Sieg gefeiert wurde, setzten die Barbaren ihren Verwüstungszug doch bis nach Burgund fort, dessen Herzog sich ihnen in nicht glücklichem Kampfe entgegenstellte. Der größte Teil von Frankreich befand sich in einem Zustand furchtbarer Anarchie, und die Regierung Karl's des Einfältigen, wenn von einer solchen die Rede sein kann, sah sich außer stande, ihr zu steuern. Um wenigstens die weiteren, von den Normannen drohenden Kalamitäten abzuwehren, wurde der Erzbischof von Rouen beauftragt, mit Rollo in Unterhandlung zu treten. Diesem war besonders darum zu thun, das von ihm in Besitz genommene Gebiet an der Seine zu behalten. Nach vergeblichen Versuchen, den Frieden auf andere Art zu erlangen, entschloß man sich, letzteres zuzugestehen. In der kleinen Stadt St. Clair fand eine Zusammenkunft zwischen Karl und dem Normannenführer statt, und dieser imponirte durch seine mächtige Erscheinung den Franken ungemein. Er reichte dem König die Hand; ihm aber wurde bedeutet, er müsse demselben den Fuß küssen. Rollo weigerte sich, dies selbst zu thun und beauftragte einen von seinem Gefolge, den Akt vorzunehmen. Der Normanne aber hob den Fuß Karl's des Einfältigen so hoch, daß dieser rücklings

zu Boden stürzte. Nach der Zusammenkunft, und nachdem ihm der Landstrich an der Seine von der Epte und Eure bis an das Meer verliehen worden war (912), begab Rollo sich wieder nach Rouen. Die Erzählung, Karl habe ihm zugleich seine Tochter Gisela zur Gemahlin gegeben, ist bezweifelt worden, weil die Prinzessin damals noch ein Kind sein mußte. Indessen ist dies kein Grund, Mißtrauen in den Bericht zu setzen, da Fürsten ihre Töchter aus Politik oft in sehr frühen Jahren verlobten.

Die Abtretung des bezeichneten Teiles von Neustrien war keine formelle, sondern nur eine Anerkennung des faktischen Zustandes der Gewalt, die Rollo besaß. Erst später wurde die Normandie, welchen Namen genannter Landstrich erhielt, seinen Nachfolgern als königliches Lehen und die Bretagne dazu als Afterlehen übertragen. Rollo machte viele seiner Waffengefährten zu Grundbesitzern auf seinem neuen Gebiete und nahm selbst in dessen Hauptstadt Rouen seinen Sitz. Manche der Normannen waren schon zuvor zum Christentum übergetreten, ohne gerade deshalb die Kirchen fleißig zu besuchen oder gar einen frommen Lebenswandel zu führen. Rückfälle in das frühere Heidentum waren bei ihnen sehr häufig, und dies konnte nicht anders sein, solange ihr Souverän noch zu Odin betete. Die Geistlichkeit war daher eifrig beflissen, auch den neuen Herzog zum Christentum zu bekehren. Dem Erzbischof von Rouen gelang es denn, Rollo und seine Gefährten zu bestimmen, daß sie die Taufe empfingen. Diese Handlung ward mit großer Feierlichkeit im Beisein vieler Edlen vorgenommen, und der Neubekehrte erhielt den Namen Robert. Von nun an verwandelten sich die früheren

Seeräuber mit ihrem Häuptling, obgleich das wilde Blut noch lange in ihnen gor und ein unruhiger, abenteuerlustiger Geist ihnen eigen blieb, in seßhafte Bewohner der grünenden und fruchtbaren Gegenden an der untern Seine. Rollo beschränkte seine eigene Macht dadurch, daß er in wichtigen Fällen seine Entschließungen von der Zustimmung seiner ehemaligen Waffengenossen abhängig machte und sie als eine Art von Pairs um sich versammelte.

Während aber die Normandie sich geordneter Zustände zu erfreuen begann, hausten heidnische Wikinger noch in alter Weise an der Loire, und Rollo, oder vielmehr Robert, ward mit ihnen in Krieg verwickelt. Es folgten weitere hartnäckige Kämpfe, wozu die Verwirrungen in Frankreich und die Unfähigkeit Karl's des Einfältigen, der von seinen unzufriedenen Vasallen des Reiches entsetzt wurde, den Anlaß gaben. Erst in seinem Alter konnte Robert das Schwert beiseite legen; doch ob er auch nach außen hin Ruhe hatte, mußte er zu Hause um so mehr Verdrießlichkeiten erleben. Wenn wir Wace glauben wollen, brachte er in Erfahrung, daß seine Gemahlin Gisela insgeheim von zwei fränkischen Rittern Besuche empfing; und sein Zorn hierüber war so groß, daß er beide hinrichten ließ. Als seine ungetreue Gattin gestorben war, vermählte er sich mit seiner früheren Geliebten, Pope, oder fuhr vielleicht nur fort, mit ihr in dem ehemaligen Verhältnis zu leben. Sie gebar ihm einen Sohn, Wilhelm Langschwert, den er unter Billigung der Großen zum Nachfolger ernannte. Rollo starb in hohem Alter, etwa im Jahre 930, zu Rouen. Daß er ein Mann von hervorragenden Eigenschaften war, ist unbestreitbar; wenn jedoch einige seiner

geistlichen Lobredner besonders seine Frömmigkeit rühmen, wofür sie als Beispiel anführen, er sei barfüßig und barhäuptig vor den Prozessionen hergezogen, so klagt ihn dagegen ein fränkischer Geschichtsschreiber, Adhémar, an, er habe, als er das Herannahen seines Endes gefühlt, den Befehl gegeben, hundert christliche Gefangene den alten nordischen Göttern zu opfern, und hierauf hundert Pfund Goldes an die Kirchen der Normandie geschenkt, um sich ebenso den Thor und Odin, wie den dreieinigen Gott geneigt zu machen. Nach einem andern Chronisten hätte er bei der Annahme der Taufe den skandinavischen Gottheiten zum Abschied noch ein letztes Opfer gebracht. Der Leichnam des ersten Herzogs der Normandie ward in einer Kirche, die er in Rouen gegründet hatte, und später in der jetzigen Kathedrale beigesetzt, wo heute noch sein Grab demjenigen seines Sohnes gegenüber zu sehen ist.

Die Regierungszeit des Letzteren, Wilhelm Langschwert, sowie die von dessen Nachfolgern war von mannigfachen Kämpfen und Unruhen erfüllt. Auch wurde die Normandie in Krieg mit dem Auslande verwickelt, was zu erzählen hier nicht der Ort ist. In blühendem Zustand fand, nachdem zwei seiner Vorgänger, Richard I. und Richard II., nach nicht langer Regierung gestorben waren, Herzog Robert sein Land vor. Dieser Robert ist mehr in der Sage als in der Geschichte so berühmt, daß Jedermann seinen Namen kennt, sollte er auch sonst nichts von den Nachfolgern Rollo's wissen. In diesem Fürsten scheint der Geist eines Hasting und Ragnar Lodbrok wieder aufgelebt zu sein. Er war voll wilden Uebermuts, von barbarischer Grausamkeit im Kriege, zugleich verschwenderisch und leidenschaftlich dem

Spiel ergeben. Seines Charakters wegen wurde er Robert der Teufel genannt und als solcher der Held eines vielverbreiteten, selbst in fremde Sprachen übersetzten Volksbuches. Einen Grafen von Alençon, der sich ihm zu widersetzen wagte, zwang er, nachdem er dessen festes Schloß zerstört, sich ihm zu unterwerfen und wie ein gebändigtes Roß mit dem Sattel auf dem Rücken vor ihm zu erscheinen. In den Kriegen mit den ihm lehenspflichtigen, aber aufständischen Bretagnern, die einen großen Teil seiner Regierungszeit ausfüllen, war sein Wüten furchtbar. Doch standen ihm die damals noch halbwilden Bewohner des Nachbarlandes an Grausamkeit nicht nach. Bei seinem ausschweifenden Leben und der Schonungslosigkeit, die er gegen seine Feinde übte, suchte Robert sich doch gut mit der Kirche zu stellen, und wird daher, wie von der Volkstradition als Teufel, von den Chronisten, die meistens Geistliche waren, vielmehr „der Freigebige" geheißen. Um seine Frömmigkeit zu beweisen und Buße für seine Sünden zu thun, trat er zuletzt eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an, nachdem er den mit seiner Geliebten Arlette, einer schönen Kürschnerstochter aus Falaise, gezeugten Sohn Wilhelm als seinen Nachfolger bestimmt hatte. — Er starb im Jahre 1035 zu Nicäa in Bithynien.

Der eben erwähnte Wilhelm war zu großen Geschicken berufen. Nachdem er im Jahre 1033, noch vor der Abreise des Vaters, als dessen Thronerbe ernannt worden, zeigte er sich als kraftvoller Regent und beugte die kleinen Fürsten des Landes unter seine Oberhoheit. Bald genügte ihm die Herrschaft über die Normandie nicht, und er richtete seine Blicke weit über den Kanal. In England, das,

anfänglich in sieben kleine Königreiche geteilt, unter angelsächsischen Herrschern gestanden hatte, dann unter Egbert im Beginn des neunten Jahrhunderts zu einem Reiche vereinigt worden war, hatten die Skandinavier bereits häufige Kriegszüge gemacht und sich sogar Northumbrien unterworfen. Hierauf gelang es dem König Alfred dem Großen, 871—901, die Fremdlinge unter seine Botmäßigkeit zu bringen und eine angelsächsische Monarchie wieder herzustellen. Allein gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wiederholten sich die Einfälle der Nordmannen in größerem Maße. Eine allgemeine Zerrüttung und Anarchie trat ein, und schließlich gewannen die Eindringlinge in ganz England die Suprematie. Es folgte eine höchst unruhige Periode, in welcher bald angelsächsische Herrscher, wie Ethalred II., bald skandinavische, wie Knut der Große, an die Spitze des Reiches traten. Nachdem die Söhne des Letzteren gestorben, ward von den Großen wieder ein Angelsachse, Eduard der Bekenner (1041—1066), auf den Thron berufen. Sodann bemächtigte sich der keineswegs erbberechtigte Statthalter von Wessex, Harald, der Herrschaft. Dieser Thronwechsel nun ward Anlaß, daß der Sohn Roberts des Teufels, Wilhelm, Ansprüche auf die Krone von England erhob. Er behauptete, Eduard der Bekenner, dem er befreundet gewesen, habe ihn zu seinem Thronfolger in England ernannt. Wilhelm der Eroberer, wie er von nun an hieß, unternahm im Jahre 1066 mit einer starken Flotte und einem beträchtlichen Landheer einen Zug über den Kanal und landete am 29. September in Sussex, besiegte am 14. Oktober in der Schlacht von Hastings den König Harald, der auf dem Felde den Tod fand,

und ward als Oberherr des Reiches anerkannt. Unter ihm begann eine glänzende Periode für das Inselland. Mit kraftvoller Hand bändigte Wilhelm den Widerstand der Angelsachsen und führte ihnen zum Trotz das französische Lehensrecht, wie es bereits in der Normandie herrschte, ein, machte auch die französische Sprache zur herrschenden, aus deren Vermischung mit dem Angelsächsischen sich von nun an die englische Mundart entwickelte. Im Jahre 1087 starb dieser Fürst, nachdem er dem Namen der Normannen hohe Achtung in ganz Europa verschafft hatte.



VII.

Schon früher hatten die Kriege, in welche die normannischen Herzoge, nachdem ihnen durch den Vertrag von St. Clair das untere Seinegebiet zugefallen war, mit Frankreich verwickelt wurden, von neuem skandinavische Wikinger, die von den fränkischen und englischen Chronisten meistens Dänen genannt werden, in das Land geführt. Zuerst waren ihnen diese Nordmänner, die bereitwillig ihre Hilfe anboten, sehr willkommen; aber nachdem sie ihnen gute Dienste geleistet, wurden sie ihnen lästig. Als um 966 Richard I. mit dem König von Frankreich in Krieg geriet, rief er den dänischen König Harald Blatand um Unterstützung an, und dieser sandte ihm ein Heer von heidnischen Nordmännern. Richard zog mit den wilden Hilfstruppen die Seine herauf, und von denselben wurden beide Ufer des Flusses mit furchtbarer Verwüstung heimgesucht. Der König bat nach fruchtlosem Widerstand um Frieden, und Richard war geneigt, denselben zu gewähren, glaubte indes, dies nicht ohne Zustimmung der Normannen thun zu können. Die letzteren, die sich schon als eigentliche Herren des Landes fühlten, wollten jedoch durchaus den Krieg fortführen. Sie erklärten dem Herzog, daß sie ganz Frankreich seiner Herrschaft botmäßig zu machen gedächten,

und wenn er hiermit nicht übereinstimmte, dasselbe für sich erobern würden. Da sie auf ihrem Willen bestanden, suchte Richard, der sich ihrer durchaus entledigen wollte, sie mit Hilfe von Geschenken zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Das gelang ihm zuletzt, nachdem er zu bedeutenden Geldspenden die Verheißung hinzugefügt hatte, daß er ihnen den Weg in ein Land eröffnete, welches sie erobern könnten. Richard riet ihnen, nach Spanien zu gehen, und gab ihnen Führer mit auf die Schiffe. Ein Teil der Heiden wandte sich nun gegen die christliche galicische Küste, ein anderer griff das Land der spanischen Muhammedaner an. Im Jahre 355 (966 n. Chr.) empfing, nach dem Bericht des arabischen Geschichtsschreibers Ibn-Adhari, der Kalif Hakem II. ein Schreiben aus Kaßr Abidanis, in welchem ihm angezeigt wurde, es sei eine Flotte von Madschus an der Westküste erschienen, und der Einwohner habe sich großer Schrecken bemächtigt. Bald folgten andere Nachrichten, wonach die Heiden an verschiedenen Küsten gelandet und bis in die Ebene von Lissabon vorgedrungen waren. Die Muhammedaner lieferten ihnen sodann eine Schlacht, in der von beiden Seiten viele umkamen. Die Flotte der Araber zog hierauf von Sevilla den Guadalquivir hinab und bestand mit den Wikingern ein Treffen in dem Flusse Silves, wo die Moslimen die Eindringlinge in die Flucht schlugen und sich mehrerer Schiffe derselben bemächtigten. Im nämlichen Jahre gab der Kalif den Befehl, daß die gefangenen Wikingerschiffe den Guadalquivir hinauf nach Cordova gebracht werden sollten, damit andere genau nach deren Muster gebaut würden. Er meinte, daß diese Schiffe ihm in einem neuen Seekampfe gute Dienste leisten könnten,

indem die Normannen sie für die ihrigen halten und sich ihnen nähern würden. Im Jahre 968, unter der Regierung Ramiro's III., fand ein großer Angriff der Skandinavier auf die galicische Küste statt. Ihre Flotte war hundert Schiffe stark. Die Christen, deren Land unter der Minderjährigkeit Ramiro's eine Beute der Anarchie war, vermochten ihnen keinen Widerstand entgegenzusetzen, und ganz Galicien wurde von den Barbaren, die achtzehn Städte verbrannten, verheert.

Um von anderem zu schweigen, so fand im Jahre 1012 eine merkwürdige Expedition der Nordmänner nach der spanischen Küste statt, wobei die Stadt Tuy verheert wurde. Dieser Zug ward von Sankt Olaf, Sohn Harald Gränske's, des Grönländers, und späterem König von Norwegen, angeführt. Olaf, Seeräuber seit seinem zwölften Jahre, hatte bereits früher Plünderzüge nach Schweden, Finnland und Dänemark unternommen, auch die damals bedeutende Stadt Thiel in Holland in Flammen aufgehen lassen. Hierauf wurde England von ihm heimgesucht. Den Erzbischof von Tuy in Galicien nahm er gefangen und verkaufte ihn entweder als Sklaven oder tödtete ihn. Ein seltsamer Schutzpatron von Norwegen, dieser nach seinem Tode kanonisirte Olaf! Nachher setzte der Heilige seinen Raubzug noch nach Kadiz und der Meerenge von Gibraltar fort, wie dies Dozy scharfsinnig bewiesen hat. Die skandinavische Chronik erzählt, er sei nach Karlsár gezogen, das heißt nach den „Wassern des großen Mannes". Bis zum Jahre 1145 standen nämlich nach dem Bericht der Araber bei jener Meerenge noch die Säulen des Herkules, welche sie sehr genau beschreiben. Es waren mehrere runde

steinerne Pfeiler, die einer über dem andern im Meere standen, und durch Eisen und Blei mit einander verbunden waren. Oben auf ihnen befand sich eine eherne, sechs Klafter hohe Bildsäule, die einen langbärtigen, mit einem Gürtel und einem vergoldeten Gewande bekleideten Mann vorstellte. Mit der linken Hand drückte er den Saum des Mantels gegen seine Brust, und in der rechten, die er gegen die Meerenge ausgestreckt hatte, hielt er einen Schlüssel. Diese kolossale Statue hatte das Erstaunen der Nordmänner erregt und sie veranlaßt, ihr den erwähnten Namen beizulegen. Die Olaf-Sage berichtet noch des näheren, der Heilige habe, als er sich nach Bekämpfung der Heiden in der Bai von Kadiz befunden und auf günstigen Fahrwind zur Fortsetzung seiner Reise gewartet, einen merkwürdigen Traum gehabt. Ein Mann von gewaltiger und furchtbarer Erscheinung zeigte sich ihm und befahl ihm, umzukehren. „Ziehe lieber in Dein Land zurück," sprach er zu ihm, „denn Du wirst ewig über Norwegen herrschen." Olaf wurde dadurch veranlaßt, den Heimweg anzutreten, und sah die Verheißung wenigstens so weit erfüllt, daß er und seine nächsten Nachkommen in Norwegen Könige wurden. Diejenigen, welche, wenn in verschiedenen Dichtern Erfindungen vorkommen, die einander ähneln, stets annehmen, der eine habe die seinige von dem andern entlehnt, könnten auf den Gedanken geraten, Camoëns habe die Olaf-Sage gekannt und zu der berühmten Stelle seiner Lusiaden benützt, wo der Riese Adamastor dem Vasco de Gama auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erscheint. Eine durch die Tradition erhaltene Erinnerung an das Riesenbild, welches einst am Felsen von Calpe die Grenzmark der

alten Welt bezeichnete, liegt vielleicht auch der Sage zu Grunde, Kolumbus habe in seiner Jugend, da er in einem Nachen weit aufs Meer hinaus verschlagen worden, auf einem Felsen eine steinerne Gestalt erblickt, die mit ausgestrecktem Arm nach Westen gewiesen. Allerdings hatte die alte Statue bei Gibraltar, von welcher die Araber erzählen, die umgekehrte Stellung und erhob ihre Rechte gegen Osten, um die Seefahrer abzuschrecken, sich in den unbekannten Ozean hinauszuwagen.

Es folgte nun noch während des elften Jahrhunderts eine ganze Reihe von Wikingerzugen nach den christlichen wie moslimischen Ufern der pyrenäischen Halbinsel. Die meisten dieser Seeräuber kamen von den Orkadischen Inseln, wo sich Skandinavier festgesetzt hatten und noch lange, während das Festland, sowie Großbritannien sich schon zum Christentum bekannten, Heiden blieben. Von Norwegern und Dänen verstärkt, welche sich auf den nördlich von Schottland gelegenen Inseln niedergelassen hatten, besaßen sie eine bedeutende Seemacht, mit der sie oft die schottischen Küsten angriffen. Der Jarl Sigurd der Dicke und Thorfinn, sein Sohn, welcher letztere 1064 starb, waren berühmte Wikinger. Noch mehr als ein Jahrhundert lang nach dem Tode Thorfinn's lebten auf den Orkaden Männer, die nur dem Namen nach Christen, in Wahrheit aber heidnische Wikinger waren. Unter ihnen ragt vor allen Swen Asleifsson hervor, der in der Mitte des zwölften Jahrhunderts auf der kleinen Insel Gairsay, nordöstlich von Mainland, lebte. Von einer Schaar von achtzig Kriegern umgeben, brachte er den Winter auf seinem Inselschloß zu, wo er von der durch seine Streifzüge erworbenen

Beute glänzend lebte. Im Frühling aber unternahm er Raubfahrten nach England, Schottland und Irland.

Unter den nordischen Piraten, welche so lange die spanischen Küsten beunruhigten, befanden sich neben den heidnischen Wikingern der Orkadischen Inseln auch christliche aus Skandinavien, welche nach dem Beispiel des heiligen Olaf Seeraub trieben. Sie hatten an den Mündungen der spanischen Flüsse auf den kleinen Inseln Niederlassungen und bargen daselbst ihre Beute. Ein arabischer Autor erzählt: „Es gab früher im Ozean eine Art großer Schiffe, welche die Andalusier Corcour nennen. Auf diesen Schiffen befanden sich Menschen einer Nation, welche Madschus hießen. Sie waren stark, kühn und sehr geübt in der Schiffahrt. Wenn sie an der Küste landeten, überzogen sie Alles mit Blut und Feuer, so daß bei ihrem Herannahen sämmtliche Bewohner nach dem Gebirge zu flohen und ihre ganze kostbare Habe mitnahmen. Die Einfälle dieser Barbaren erfolgten periodisch alle sechs oder acht Jahre. Die Zahl ihrer Schiffe betrug fast nie mehr als vierzig; nur bisweilen belief sie sich auf hundert. Der Turm am Eingang der Meerenge von Gibraltar, auf welchem die Bildsäule des Herkules stand, war ihnen bekannt, und wenn sie in der von der Statue angegebenen Richtung schifften, konnten sie zu jeder Zeit in das Mittelmeer einfahren, um die Küsten von Andalusien, sowie die benachbarten Inseln zu verwüsten. Manchmal drangen sie sogar bis an die Gestade von Syrien vor. Allein nachdem die Bildsäule auf den Befehl von Ali Ibn Mainun zerstört worden war, hörte man nichts mehr von den Heiden und sah in diesen Gegenden auch ihre Schiffe nicht ferner, mit Ausnahme

von zweien, deren eines in Mersa al Madschus (Hafen der Madschus), das andere am Vorgebirge Trafalgar unterging."

Schon lange vor dem Beginn des ersten Kreuzzuges fanden verschiedentlich teils nach den von Muhammedanern bewohnten Gegenden Europas, teils nach dem gelobten Lande Expeditionen aus der Normandie statt, denen man den Namen Kreuzfahrten beilegen kann, nur daß dieselben wegen der sich dabei zeigenden Plünderungsgier der Unternehmer zugleich den Charakter von Raubzügen tragen. Nach der Chronik des Ademar kam im Jahre 1018 eine Schaar von Normannen, geführt von Roger de Toeni, dem Nachkommen eines Oheims des Rollo, nach Catalonien. Derselbe trug den Beinamen „der Spanische", weil er schon früher die Ungläubigen in Andalusien bekämpft hatte. Er trat in den Dienst des Grafen Hermesind, welcher das Gebiet von Barcelona für seinen minderjährigen Sohn regierte. Diese Normannen führten Krieg gegen mehrere muhammedanische Fürsten. Ueber viele derartige Unternehmungen, die während des elften Jahrhunderts von der Normandie ausgingen, haben die französischen Schriftsteller nur oberflächliche Notizen gegeben. Bei den Moslimen dagegen finden sich einige ausführliche und interessante Nachrichten in dieser Hinsicht. So erzählt der Araber Ibn Haiyan unter der Jahreszahl 1064: Die Normannen, welche er (wie solches auch bei anderen Historikern üblich ist) die Alordomani nennt, hätten im genannten Jahre die Festung Barbastro in der Nähe von Saragossa eingenommen. Nachdem er dann mitgeteilt, wie Barbastro seit der Eroberung Spaniens durch Musa als ein Bollwerk

des Islam gegolten hätte, fährt er so fort: „Als ein Bote mit der Nachricht von dem Falle dieser Festung nach Cordova kam, bestürzte die Kunde uns wie ein Donnerschlag. Sie zitterte durch Spanien von einem Ende bis zum andern hin und war von jener Zeit an das einzige Ereignis, über welches man sprach; und alle Welt fürchtete, Cordova werde bald von demselben Schicksal ereilt werden. Wir wollen jetzt das furchtbare Ereignis berichten, welches Barbastro betraf. Das Heer der Normannen belagerte lange diese Stadt und machte heftige Angriffe auf sie. Der Fürst, welchem sie gehörte, Modhaffer von Lerida, hatte dieselbe wegen der großen Gefahr, in der sie sich befand, ihrem Schicksal überlassen, so daß die Einwohner ganz auf ihre eigene Kraft vertrauen mußten. Nachdem die Belagerung vierzig Tage gedauert hatte, begannen die Einwohner sich um die wenigen noch vorhandenen Lebensmittel zu streiten. Die Feinde erfuhren dies, verdoppelten ihre Kräfte, und es gelang ihnen, sich der Vorstadt zu bemächtigen. Etwa fünftausend Krieger besetzten die letztere. Sehr entmutigt befestigten sich nun die Belagerten in der Stadt selbst. Ein heftiger Kampf erfolgte, in dem fünftausend Christen fielen. Aber der Allmächtige wollte, daß ein ungeheurer und sehr harter Steinblock, der sich in einer von den Alten gebauten Mauer befand, in einen unterirdischen Kanal stürzte, von wo aus das Trinkwasser in die Stadt gelangte. Hierdurch wurde der Kanal völlig verstopft; und die Krieger der Besatzung, die den Tod fürchteten, erklärten sich zur Unterwerfung bereit, wenn ihnen ihr Leben gesichert würde. Ihre Habe und ihre Familie überließen sie den Feinden Gottes. Die Christen bewilligten das Begehren, brachen

jedoch ihr Wort, indem sie alle Krieger, wie sie aus der Stadt auszogen, umbrachten, mit Ausnahme des Befehlshabers und einiger der hervorragendsten Personen. Die Beute, welche die Ungläubigen in Barbastro machten, war unermeßlich. Der Hauptfeldherr, der Befehlshaber der Reiterei von Rom,*) erhielt als seinen Teil, wie man sagt, eintausendfünfhundert junge Mädchen und fünfhundert Ladungen von Hausgeräten, Schmucksachen, Kleidern und Teppichen. Man erzählt auch, daß bei dieser Gelegenheit fünfzigtausend Muhammedaner in die Gefangenschaft geschleppt oder getödtet wurden. Die Normannen besetzten Barbastro und befestigten sich dort. Eine ungeheure Anzahl der Frauen dieser Stadt kam um, als sie beim Verlassen der Festung, in welcher man verdurstete, über das Wasser herstürzten und unmäßig viel davon tranken; sie fielen zur Stelle todt nieder. Das Unglück, welches Barbastro betraf, war so fürchterlich, daß es sich unmöglich beschreiben läßt. Wie mir erzählt ward, bat oft ein Weib die Belagerer von den Wällen herab, ihr ein wenig

*) Dozy sucht zu beweisen, daß dies Wilhelm von Montreuil mit dem Beinamen au court nez, Vasall der normannischen Herzoge, war. Er wird als Befehlshaber der Reiterei von Rom bezeichnet, weil er ungefähr um dieselbe Zeit, wie die Söhne Tancred's von Hauteville, nach Italien gekommen und, dort in den Dienst des Papstes getreten, Anführer der Truppen desselben geworden war, auch dem heiligen Stuhl das wider denselben aufgestandene Campanien unterwarf. — So scharfsinnig aber auch die Beweisführung des holländischen Gelehrten ist, so scheint sie doch den Punkt nicht ganz außer Zweifel gestellt zu haben und läßt sich mit dem, was der Chronist Amatus über die Belagerung von Barbastro und jenen Wilhelm von Montreuil, der ein Schwiegersohn Richard's von Capua war, erzählt, nicht in Einklang bringen.

Wasser für sie selbst oder für ihr Kind zu geben. Hierauf erhielt sie die Antwort: ‚Gib mir, was Du hast; wirf mir etwas herab, dann werde ich Dir zu trinken geben.‘ Sie warf darauf dem Soldaten, der zu ihr sprach, herunter, was sie hatte: Kleider, Schmucksachen oder Geld. Zugleich ließ sie einen Schlauch oder ein Gefäß an einem Strick zu ihm herunter; so setzte sie sich in den Stand, ihren Durst oder den ihres Kindes zu löschen. Aber als der Oberfeldherr dies erfuhr, verbot er seinen Kriegern, den Weibern aus der Festung Wasser zu reichen, weil er durch Durst deren Uebergabe zu erzwingen dachte. In der That wurden die Belagerten auf diese Art bewogen, die Festung gegen das Versprechen des freien Abzuges auszuliefern. Der Feldherr ward jedoch beunruhigt, als er ihre große Anzahl wahrnahm, und befürchtete, daß sie sich, um ihre Freiheit wieder zu erlangen, zu irgend einem verzweifelten Schritt fortreißen lassen würden. Er befahl deshalb seinen Kriegern, auf sie einzuhauen. Viele von ihnen, etwa sechstausend, wurden so getödtet. Hierauf gebot er, das Gemetzel sollte aufhören und alle Einwohner von Barbastro hätten die Stadt zu verlassen. Sie gehorchten alsbald; allein das Gedränge an den Thoren war so groß, daß eine Menge von Greisen, alten Frauen und Kindern erdrückt wurde. Um früher an das Wasser zu gelangen, ließen sich manche an Stricken von der Höhe der Zinnen herab. Ungefähr siebentausend tapfere Krieger, welche lieber vor Durst sterben, als hingeschlachtet werden wollten, blieben in der Festung. Als diejenigen, die dem Schwert entgangen und nicht in dem Gedränge umgekommen waren, sich auf dem Platz neben dem Hauptthor versammelt

hatten, wo sie ihr Schicksal in peinigender Ungeduld erwarteten, wurde ihnen angekündigt, daß alle, welche ein Haus besaßen, mit ihren Familien in die Festung zurückkehren sollten. Man wandte sogar Gewalt an, um sie hierzu zu zwingen, so daß sie bei ihrer Rückkehr in die Stadt fast ebensosehr von dem Gedränge zu leiden hatten wie beim Abzug. Als sodann die Einwohner sich wieder in ihre Häuser begeben hatten, verteilten die Normannen, nach dem Befehl ihres Feldherrn, alles unter sich, wie es vorher von ihnen ausgemacht worden war. Jeder Ritter, der ein Haus als seinen Anteil bekam, erhielt außerdem alles darin Befindliche, nahm auch sogleich die Gegenstände, die ihm der Herr des Hauses zeigte, und zwang ihn durch Foltern, die verborgenen Schätze herauszugeben. Bisweilen hauchten die Muhammedaner unter der Tortur ihr Leben aus, was in der That ein Glück für sie war. Denn wenn sie die Qual überlebten, hatten sie noch größere Schmerzen zu erdulden, indem die Christen mit ausgesuchter Grausamkeit ein Vergnügen daran fanden, die Frauen und Töchter ihrer Gefangenen vor ihren Augen zu schänden. Mit Ketten belastet, wurden die Unglücklichen gezwungen, solchen schrecklichen Scenen zuzuschauen; sie vergossen viele Thränen und ihre Herzen brachen. Was die mit den Hausarbeiten beschäftigten Frauen anlangt, so überließen die Ritter, wenn sie selbst keinen Gefallen an ihnen fanden, dieselben ihren Knappen oder Dienern, damit sie mit ihnen machten, was sie wollten. Es ist unmöglich, alles zu erzählen, was die Ungläubigen in Barbastro verbrachen. Drei Tage nach der Einnahme der Stadt umzingelten sie diejenigen, welche sich noch auf der Höhe der Festung befanden. Diese letzteren,

die durch den Durst so entstellt waren, daß man sie kaum noch erkennen konnte, ergaben sich hierauf, als ihnen Sicherung ihres Lebens zugesagt war. Sie wurden auch wirklich von den Normannen verschont. Aber nachdem sie die Stadt verlassen hatten, um sich nach Monzon zu begeben, begegneten sie christlichen Rittern; diese waren nicht bei der Belagerung von Barbastro zugegen gewesen, und da sie nicht wußten, daß man den Unglücklichen die Freiheit geschenkt hätte, hieben sie dieselben sämmtlich — mit Ausnahme einiger, die sich durch die Flucht retteten — nieder. — Als der Feldherr der Christen beschlossen hatte, die Stadt zu verlassen und in sein Land zurückzukehren, wählte er sich unter den Muhammedanerinnen die verheirateten Frauen, welche sich durch ihre Schönheit auszeichneten, die jungen erwachsenen Leute und die anmutigsten Knaben, mehrere tausend Individuen, und schleppte sie mit sich fort, um sie seinem Gebieter als Geschenk darzubringen. In Barbastro ließ er eine Besatzung von fünfzehntausend Reitern und zweitausend Fußgängern zurück."

Diese Einnahme einer solchen berühmten Festung machte auch in Frankreich ungeheure Sensation, und sie ist in einem altfranzösischen Gedicht besungen worden, das sich in der Bibliothek zu Paris befindet. Die Gewaltthätigkeit und Grausamkeit der Normannen, wie sie sich in obigem Bericht zeigt und bei weitem alles übersteigt, was die Araber in dieser Beziehung von der Kriegführung der Spanier erzählen, thut dar, daß die Skandinavier noch mehrere Generationen nach ihrer Niederlassung in Frankreich und nach der Bekehrung zum Christentum viel von der Wildheit der alten Wikinger beibehalten hatten. Aehnliche Unbarmherzigkeit

hatte außer Robert dem Teufel schon vorher der Graf Raoul von Evreux, Oheim Richard's II., bewiesen. Von dem vielfach gedrückten Landvolk war ein Bund geschlossen worden, um auf Abhilfe ihrer Beschwerden in ziemlich gewaltsamer Weise hinzuarbeiten. Die Kunde hiervon versetzte die Lehensträger des Herzogs in große Bestürzung, indem sie ihre Privilegien und Einkünfte zu verlieren fürchteten. Der noch sehr junge Fürst wandte sich nun an den Grafen Raoul, damit dieser ihm die drohende Empörung bewältigen hülfe. Der Graf verlangte, daß alle Ritter und Krieger unter seinen Befehl gestellt würden, und versprach, dann für Ruhe im Lande zu sorgen. Um die Häupter der Verschwörung in seine Gewalt zu bekommen, sandte er Spaher aus, welche den Ort ihrer Zusammenkünfte erkunden sollten. Auf deren Bericht ordnete er dann seine Truppen ab und verhaftete an Einem Tage eine ungeheure Menge von Bauern, die einen während ihrer Sitzung, die anderen in den Dörfern, gerade als sie ihren Bundesgenossen den Schwur abnahmen. Die Behandlung dieser Gefangenen durch den Grafen war äußerst grausam. Ohne Untersuchung und ohne Gericht unterwarf er sie furchtbaren Martern. Den einen ließ er die Augen ausstechen, den anderen Füße oder Arme abhauen, noch andere wurden lebendig auf Pfähle gespießt oder mit geschmolzenem Blei übergossen. Die Unglücklichen, welche mit dem Leben davon kamen, brachte man in ihre Dörfer zurück und zeigte sie dem Volke, um Schrecken unter demselben zu verbreiten. So ward die Bewegung unterdrückt und bei dem Landvolke herrschte Jahrhunderte hindurch eine traurige Niedergeschlagenheit.

VIII.

In ungemein kurzer Zeit war die germanische Sprache der Normannen nach ihrer Niederlassung in Frankreich zurückgedrängt worden. Wenn anfangs die Wikinger, welche nun die Großen des Landes waren, sich von den Eingeborenen noch dadurch unterschieden, daß sie skandinavisch redeten, so bedienten sie sich schon zu Anfang des elften Jahrhunderts vielfach des Romanischen oder Französischen. Das, was man jetzt französische Sprache nennt, existirte nicht vor der Niederlassung der Normannen in Frankreich. Das älteste romanische Dokument, welches auf uns gekommen, ist dasjenige über den Eid, den Ludwig der Deutsche im Jahre 842 zu Straßburg vor dem französischen Heere seines Bruders ablegte. Aber die Sprache, in welcher er abgefaßt ist, ähnelt viel mehr dem provençalischen, als dem später im nördlichen Frankreich gesprochenen Idiom. Letzteres bildete sich nun allmälich nach der Ankunft Rollo's aus und gewann in der Normandie die Oberherrschaft. Indessen währte es doch noch geraume Zeit, bis die skandinavische Sprache völlig in Frankreich erlosch. Besonders in der Stadt Bayeux und ihrer Umgegend lebte sie, wenn auch wohl nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit,

noch längere Zeit fort. Der hier gesprochene Dialekt wurde leicht von den Skandinaviern verstanden, und wenn neue Ankömmlinge aus dem Norden in der Normandie eintrafen, ließen sie sich vorzugsweise in Bayeux nieder. Dorthin sandten auch die Herzoge ihre Kinder, damit sie die germanische Sprache lernten.

Daß die Sitte der alten skandinavischen Fürsten, sich mit Sängern zu umgeben, auch bei den Herzogen der Normandie fortdauerte, ist unzweifelhaft. Von Rollo wissen wir allerdings nicht, daß er Dichter um sich hatte, aber da dies von seinem Sohne Wilhelm, der von einer französischen Mutter geboren war, bezeugt wird, so darf man sicher von dem Vater dasselbe annehmen. Denn dieser hatte noch selbst in Skandinavien den Gesängen der Skalden, dem geheimnisvollen Liede der Voluspa, der romantischen Geschichte von Helgi und Sigrun und der Sage von Hakon Jarl, der seinen eigenen Sohn den Göttern schlachtete, gelauscht. Daher wird er solchem Genuß auch in der neuen Heimat nicht entsagt, sondern Skalden an seinen Hof gezogen haben.

Der genannte Herzog Wilhelm Langschwert ließ seinen Sohn Richard in Bayeux, wo die skandinavische Sprache sich am längsten erhielt, erziehen, damit er dieselbe erlernte und in Verbindung mit den nordischen Standesgenossen bliebe. Die normannischen Annalisten erzählen, als im Jahre 942 der französische König Ludwig nach dem Tode des Herzogs Wilhelm während der Minderjährigkeit Richard's sich seines Landes auf eine Zeit lang bemächtigt, habe er alle Jongleurs, das heißt Sänger oder Dichter, vom Hofe zu Rouen verbannt. Als aber Richard, der den Namen

„Ohnefurcht“ erhielt, seine Regierung antrat, rief er die vertriebenen Sänger zurück. Er war selbst Dichter und auch in der alten Geschichte seines Volkes gut bewandert; denn nach seinen Erzählungen, wie nach denen seines Sohnes Richard II., schrieb Dudon von Sankt Quentin die älteste Chronik der Normannen. Dudon kam mit einer Gesandtschaft des Grafen Albert I. von Vermandois nach Rouen, und Richard liebte es sehr, sich mit dem gelehrten Manne zu unterhalten, beschenkte ihn auch beim Abschied reichlich, und aus Dankbarkeit für diesen huldvollen Empfang verfaßte Dudon seine Geschichte der ersten normannischen Herzoge.

Richard selbst, der in den späteren Ritterromanen der „Alte“ genannt und in die Tafelrunde Karl's des Großen eingereiht wird, war an Tapferkeit und Berserkerwut im Kampfe ein echter Wikinger, und er pflegte noch beständigen Verkehr mit den skandinavischen Jarls. Auch ohne daß wir ausdrückliche Zeugnisse dafür hätten, müssen wir daher annehmen, daß es an Skalden an seinem Hofe nicht gefehlt habe.

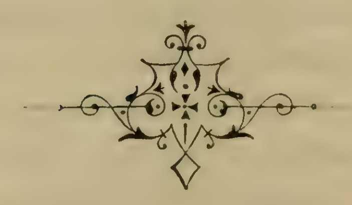
Unter Richard II., dem Sohne des Letztgenannten, kam der heilige Olaf, König von Norwegen, in die Normandie und wurde vom Herzog, dem er in einem Kampfe Beistand leistete, aufs herzlichste empfangen. Snorro sagt: „Die Jarls von Rouen waren immer die besten Freunde der Bewohner des Nordens, und die letzteren, welche in Verbindung mit der Normandie zu treten wünschten, fanden dort ein freundliches, befreundetes Land.“

An Freigebigkeit gegen die Sänger standen Rollo's Nachfolger nicht hinter den skandinavischen Königen und

Jarls zurück. So wird von Wilhelm dem Eroberer berichtet, daß er einem gewissen Berdic, der als „joculator regis“ am Hofe war, große Ländereien in Gloucestershire schenkte. König Heinrich I. war selbst ein Freund der Poesie, schrieb auch Verse und hielt einen Jongleur am Hofe. Daß sein Enkel Heinrich II., wie ein Förderer der Literatur überhaupt, so besonders ein Freund der Liederkunst war, wird ausdrücklich berichtet; und wenn man den Namen des Richard Löwenherz nennt, denkt man auch sogleich an seinen treuen Blondel.

Natürlich wurde eine Vermischung des skandinavischen mit französischem Blute durch das Zusammenleben der beiden Völker auf dem nämlichen Boden herbeigeführt. Es scheint, daß die Hünengestalten der Wikinger, wie sie auf einem alten Teppich von Bayeux nachgebildet sind, allmälich verschwanden. Wenigstens als später in Unteritalien die Normannen mit den Deutschen in Verbindung traten, spotteten die letzteren über ihren kleinen Körperwuchs. Von der Wildheit und unbändigen Sinnesart eines Biörn Eisenseite und anderer alten Wodananbeter blieb jedoch noch ein Rest in ihnen zurück. Vielleicht milderte sich diese Rauheit und Grausamkeit im Laufe der Zeit, oder sie war doch nicht ein allgemeiner Charakterzug der Normannen. Aber die Unstätigkeit und Abenteuerlust, welche ihre heidnischen Vorfahren rastlos durch alle Meere Europas getrieben, blieb auch den christlichen Normannen noch lange eigen, ebenso deren Tapferkeit, unzerbrechliche Kraft und persönlicher Mut. Diese Eigenschaften zu zeigen und die Welt dadurch in Erstaunen zu setzen, bot sich ihnen auf einem fernen Erdboden reichliche Gelegenheit. Um die nämliche Zeit, im

Jahre 1000, als das Christentum an den schneeumstarrten, von flammenden Vulkanen überragten Gestaden Islands eingeführt wurde und die sonst unter einzelnen Stammeshäuptern stehenden getrennten Gemeinden sich in einer republikanischen Verfassung einigten, ward auf altgriechischem Boden zwischen Adria und Mittelmeer der Grund zu einem normannischen Reiche gelegt, welches nach Verlauf von kaum einem Jahrhundert diejenigen an der Seine und Themse überstrahlen sollte.



Erstes Buch.

Erste Ankunft der Normannen in Unteritalien und Eroberung dieses Landes durch dieselben. — Robert Guiscard's Anfänge.

I.

Der Name Apulien, der bei den mittelalterlichen Geschichtsschreibern so häufig vorkommt, wird in verschiedenem Sinne gebraucht. Einmal, und am häufigsten, bezeichnet er ganz Süditalien; dann aber wieder, und das ist Apulien im engeren Sinne, wird nur der östliche Teil desselben darunter verstanden, und man unterscheidet von ihm die westliche Hälfte der unteren Halbinsel, deren oberer Teil bis nach Salerno hinab Campanien, der andere bis nach Reggio hinunter Calabrien heißt.

Wenn ein Bewohner des alten Großgriechenland oder auch nur ein Römer aus der Zeit des Augustus im elften Jahrhundert wieder Süditalien hätte durchreisen können, welche Umwandlung würde er gefunden haben, so daß er den alten Boden kaum wieder erkannt hätte! Die berühmten Städte, einst Sitze hoher Kultur, durch die Großgriechenland mit Hellas selbst wetteiferte, das herrliche Tarent mit seinen Prachtgebäuden, das üppige Sybaris,

Metapontum, Oria, Kroton mit seinen Schulen pythagoräischer Weisheit, waren, wenn nicht von der Erde verschwunden, so doch tief herabgekommen und wurden kaum noch genannt. Ihre Gymnasien, Hippodrome und Odeen lagen in Ruinen. Um die Säulen ihrer halbzerfallenen Mauern, wie um die von Pästum, ringelte sich die Natter, während Nesseln und wildes Schlingkraut, aus den Rissen ihrer Quadern sprießend, im Windhauch schwankten. Andere Städte von bis dahin kaum genanntem Namen, zum Teil erst neu erbaut, waren an die Stelle der früheren getreten, und während diese nur noch ausnahmsweise in den Werken der mittelalterlichen Chronisten vorkommen, spielen Melfi, Trani, Aversa, Milet und Troja, die letzteren zwei erst von den Byzantinern erbaute Städte, bei ihnen die Hauptrolle. Auf den Felshöhen von Calabrien und Apulien ragen über gestürzten Heiligtümern des Dionysos und der Demeter Burgen von roher Struktur empor, Sitze von Rittern, die den Reisenden auflauern und sich nicht eben viel von Banditen unterscheiden. In den Basiliken oder alten Gerichtshallen der Städte wird, insofern sie nicht in Kirchen umgewandelt sind, nach den longobardischen Lehnsgesetzen Recht gesprochen. Neben der entarteten griechischen Sprache, die noch ziemlich verbreitet ist, wird die romanische Mundart, wie sie sich nach und nach zum heutigen Italienischen entwickelt, werden verschiedene germanische Dialekte, und wird endlich von beturbanten Bekennern des Koran, die sich besonders an den Küstenplätzen niedergelassen haben, arabisch geredet.

Nach dem Untergange des weströmischen Reiches hatte Theodorich mit seinen Ostgothen sich die ganze Halbinsel

unterworfen; indessen währte seine Herrschaft nur kurz. Schon in der Mitte des sechsten Jahrhunderts machten die byzantinischen Feldherren Belisar und Narses derselben ein Ende, und ein griechischer Statthalter nahm unter dem Titel eines Exarchen seinen Sitz in Ravenna ein. Allein im Jahre 568 fielen die Langobarden in Italien ein und breiteten sich nach und nach bis in den südlichsten Teil der Halbinsel aus, ja fluteten nach Sicilien hinüber, welches ebenso wie das Festland von Belisar den Ostgothen abgerungen worden war. Durch das Vordringen der Langobarden wurde nun wieder das Gebiet des Exarchats geschmälert, so daß es sich auf die Umgegend von Ravenna und die Küstenstrecke bis Ancona hinab reduzirte. Es war dies nicht allein das Werk des neueingedrungenen germanischen Volkes, sondern auch der Städte Venedig und Neapel, deren Herzoge — Ducas oder Dogen — bis dahin unter den Exarchen gestanden, sowie der römischen Bischöfe, welche sich vom byzantinischen Reiche unabhängig machten. Der Hauptsitz des neuen Langobardenreiches wurde Benevent, wo schon seit dem Jahre 591 der tapfere Arichis aus der Familie der Gisolfinger in Friaul seine Herrschaft bis an das Adriatische und Mittelländische Meer ausdehnte. Unter seinen Nachfolgern, welche den Titel Herzoge von Benevent führten, blieb noch lange das Heidentum die Religion der Langobarden. Erst nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts fand das Christentum bei ihnen Eingang, und von nun an breitete sich Gesittung und selbst gelehrte Bildung unter ihnen aus. Besonders auf der berühmten Benediktinerabtei von Montecassino wurde eine solche höhere Kultur gepflegt und drang von dort aus in das Volk ein.

Noch nachdem der Langobardenstaat im Norden schon untergegangen, blühte das Herzogtum Benevent. Besonders glänzend war dessen Zustand unter der Herrschaft Arichi's II., an dessen Hofe der große Geschichtsschreiber Paulus Diaconus lebte. Aber nach dem Tode von dessen Nachfolger, Grimoald II., zu Ende des achten Jahrhunderts, erlosch seine Dynastie, und Kriege nach verschiedenen Seiten hin, in welche es verwickelt wurde, sowie Streitigkeiten über die Thronfolge, brachen die Macht des Reiches. Zwei seiner ansehnlichsten Städte, Salerno und Capua, machten sich unter eigenen Fürsten zu kleinen, selbständigen Staaten. Von nun an faßten die Byzantiner, die vor der Langobardenmacht zurückgewichen, jedoch nie ganz aus Italien vertrieben worden waren, auch wieder festeren Fuß und rückten von der Ostküste dieses Landes weiter in das Innere vor. Im Jahre 982 gewannen sie einen großen Sieg über Kaiser Otto II. und beherrschten nun abermals den größten Teil der Halbinsel; und ein Statthalter des Imperators von Konstantinopel schlug unter dem Namen eines Katapan seine Residenz in der Seestadt Bari auf. Außer Salerno, Capua und Benevent, in welchen eigene langobardische Fürsten herrschten, war auch Neapel, das seinen Herzog oder Dogen hatte, von den Katapanen unabhängig, oder ihnen doch höchstens nominell unterworfen; ebenso die Republik Amalfi und die Abtei Montecassino. An Kriegen zwischen diesen winzigen Staaten und an Streitigkeiten zwischen ihnen und den Byzantinern, sowie beider mit den Päpsten, fehlte es nicht.

Inzwischen waren die Araber Herren Siciliens geworden, und sowohl von dort wie von den afrikanischen

Küsten aus machten sie viele Streifzüge nach Süditalien. So eroberten sie Otranto und Bari und setzten sich in der Mitte des neunten Jahrhunderts in Apulien fest. Auch Campanien hatte viel von ihren Ueberfällen zu leiden, und verschiedene Punkte an den Ufern des Mittelländischen wie Adriatischen Meeres wurden zeitweise, wenn auch nicht auf lange Dauer, von ihnen in Besitz genommen. Selbst wenn es der christlichen Bevölkerung gelungen war, das Joch dieser Eindringlinge abzuschütteln, waren die Küstenstädte Salerno, Neapel, Amalfi und andere in jener Gegend vielfach von Muhammedanern besucht, welche zum Zwecke des Handels dorthin kamen und sich häufig daselbst niederließen.

Dies war der Zustand Unteritaliens, als inmitten der ziemlich verweichlichten Bevölkerung sich kriegerische Abenteurer aus der Normandie durch ihre Thatkraft dort bemerklich machten. Außer der ihnen eigenen Abenteuerlust waren es noch spezielle Umstände, welche die Bewohner des nördlichen Frankreichs in die Weite trieben. Wie schon die jüngeren Söhne der altskandinavischen Jarls, an welche kein Erbgut fiel, weil alle Güter der Familie Besitztum des ältesten wurden, außer Landes zu gehen pflegten, um Reichtümer zu erkämpfen, so fand das Nämliche in der Normandie statt. Solche Mitglieder des Adels, welche zu Hause kein gehöriges Auskommen fanden, verließen, von Dienstmannen begleitet, die gleich ihnen selbst nach Gold und Beute begierig waren, ihre Familien, um in fremden Ländern Kriegsdienste zu suchen. Nicht immer aber war es bloß dieser Drang nach materiellem Gewinn, der sie in die Ferne lockte. In den Normannen herrschte ebenso, wie es ihren

Ahnen, den alten Wikingern, bei aller ihrer Wildheit nachgerühmt werden muß, ein poetischer Sinn. Wie jene in ihren norwegischen und dänischen Schlössern, auf ihren Meeresdrachen und von der Brandung gepeitschten Felseninseln mit Entzücken den Liedern der Skalden gelauscht hatten, so umgaben sich auch die Grafen und Barone der Normandie mit Sängern, die ihnen erzählende Gedichte vortrugen, in welchen trotz der französischen Verse noch der Geist der alten Sagas waltete. Derartige Lieder befeuerten sie dann zur Ruhmlust und erregten in ihnen die Begier, durch eigene Abenteuer und Kriegsthaten mit denen ihrer Vorfahren zu wetteifern.

Wenn aber bis dahin die Unternehmungslust der normannischen Jugend sich vorzugsweise nach der pyrenäischen Halbinsel gewendet hatte, so traten im elften Jahrhundert Umstände ein, welche ihr mehr die Richtung nach Unteritalien gaben. Bald nachdem Rollo und sein Volk dem heidnischen Götterdienst entsagt hatten, wurden die früheren Anbeter Odin's glühende Bekenner des neuen Glaubens. Die Nachfolger des Herzogs, sowie die Großen des Landes überboten einander in Schenkungen an die Kirche, in Gründung von Abteien und Klöstern, während noch ihre Großväter die Plünderung und Niederbrennung solcher heiligen Stätten betrieben hatten. Dieser fromme Eifer führte natürlich bald viele Normannen zum Besuch der heiligen Plätze des gelobten Landes, wodurch sie am besten für ihr Seelenheil zu sorgen glaubten, vorzüglich da die Päpste das Versprechen reichlichen Sündennachlasses an solche Pilgerfahrten knüpften.

Nun herrschte in der Normandie vor allem eine glühende

Verehrung für den Erzengel Michael, welchem auf steilem Felsen am Atlantischen Ozean eine jährlich von zahllosen Andächtigen besuchte Kapelle gewidmet war. Die eigentliche Heimatstätte des Kultus dieses großen Erzengels lag in Apulien auf dem oberhalb der Stadt Foggia in das Meer hinausspringenden Berge Garganus. Dort war Sankt Michael, der beim Kampfe der rebellischen Engel Lucifer mit dem Flammenschwert in den Höllenabgrund hinabgestürzt hatte, zuerst aus dem fernen Orient herübergeschwebt, dem staunenden Abendlande erschienen. Ein Einwohner der Stadt Sipontum am Fuße des genannten Berges wurde so hoch begnadet, daß sich ihm das himmlische Wesen in der Höhle unfern des Gipfels zeigte. Nach dieser Vision fand am 8. Mai 493 eine zweite statt, in welcher der Erzengel dem Bischof Laurentius von Sipontum erschien und ihm verkündete, daß fortan die Grotte des Garganus ihm geweiht sei. Dieselbe war von unsichtbaren Händen in eine Kapelle umgewandelt und mit einem purpurbehangten Altar geschmückt worden. Der Bischof erbaute vor dem Heiligtum eine Kirche, und von dieser aus, die bald zahlreiche Gläubige besuchten, verbreitete sich die Verehrung des neuen Heiligen, der überall mit Enthusiasmus aufgenommen wurde, über das ganze Abendland. Auf Hügeln und in Thälern Italiens, Deutschlands, Frankreichs und Spaniens, die bisher mit Tempeln des Apoll oder Merkur geprangt hatten, erhoben sich nun Kirchen und Kapellen des Sankt Michael. Allein das Heiligtum auf dem Vorgebirge Garganus blieb immer vor allen anderen verehrt und ward einer der gefeiertsten Wallfahrtsorte der ganzen christlichen Welt. Um alle die Pilger aufnehmen zu können,

erbaute man schon im sechsten Jahrhundert auf der Höhe um die Kirche eine befestigte Stadt. Aber die Heiligkeit des Orts schützte denselben nicht vor mannigfachen Angriffen. Es stritten sich um ihn die griechischen Kaiser, die Saracenen und die Langobarden. Die letzteren plünderten im Jahre 657 die durch Geschenke der Pilger reichgewordene Grotte und Kapelle, wurden aber bald von den Byzantinern wieder vertrieben. Im Jahre 869 erstürmten sodann die Saracenen den Berg Garganus und bemächtigten sich der dort aufgehäuften Schätze. Sie machten Miene, eben dieses Vorgebirge als Stützpunkt ihrer Macht zu benützen, um Raubzüge von hier in die Umgegend zu unternehmen, und hielten sich jahrelang daselbst auf. Die Erinnerung hieran ist noch heute nicht erloschen; denn das Vorgebirge Garganus heißt im Munde der Eingeborenen der „saracenische Berg". Als gegen Ende des zehnten Jahrhunderts dann die Byzantiner wieder Herren von fast ganz Apulien wurden, mußten die Muhammedaner weichen. Von dieser Zeit an mehrten sich die Wallfahrten zu dem gefeierten Sanktuarium. Kaiser Otto III. selbst wird unter den Pilgern aufgeführt, die dort voll Inbrunst niederknieten. Und nach diesem Vorgange des deutschen Imperators strömten von Jahr zu Jahr Gläubige in immer wachsenden Schaaren barfuß und im Bußgewande, Pinienzweige in den Händen schwingend, die rauhen Pfade zu der dem größten Erzengel geheiligten Grotte empor.

Wie nun bei dem wachsenden Drange der Gläubigen von ganz Europa, Wallfahrten nach dem gelobten Lande zu unternehmen, auch die Bewohner der Normandie sich diesen anschlossen, so lag es nahe, daß sie den Weg dorthin

durch Italien nahmen, um dem in ihrer Heimat so heiß verehrten Engel, vor welchem sie seit der Jugend in seiner Kapelle Sankt Michael bei Avranches gekniet hatten, auch auf dem Berge Garganus ihre Andacht zu bezeugen. Von hier aus pflegten sie dann noch die Abtei von Montecassino zu besuchen, um sich darauf in einem der Häfen von Unteritalien nach dem Morgenland einzuschiffen.



II.

Nach einer von mehreren Annalisten, wie Amatus und Leo von Ostia, gegebenen Erzählung, die wohl nicht der historischen Grundlage entbehrt, jedoch auch sagenhafte Züge aufweist, langten um das Jahr 1000 (wahrscheinlich muß es heißen 1016) vierzig Normannen auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Palästina in Salerno an. Diese Stadt war gerade von einem muhammedanischen Heer belagert und in der äußersten Bedrängnis. Die Ritter flammten in religiöser Begeisterung empor und forderten den Herzog Waimar von Salerno auf, ihnen Waffen und Pferde zu leihen, damit sie die Ungläubigen zurückzutreiben vermöchten. Wirklich machten sie einen Angriff auf die Saracenen, schlugen sie in die Flucht und befreiten die Belagerten. Herzog Waimar bot ihnen reichen Lohn an, sie indes schlugen denselben aus. Auch seine Aufforderung, in Salerno zu bleiben, lehnten die Fremdlinge ab, weil sie die von ihnen vollbrachte Rettung der Stadt als ein gottgefälliges Werk betrachteten, und kehrten in ihre Heimat zurück. Ihre Heldenthat hinterließ jedoch bei den verweichlichten Salernitanern einen mächtigen Eindruck, und sie

schickten eine Gesandtschaft nach Nordfrankreich, um normannische Krieger zur Uebersiedlung nach Süditalien und zur Teilnahme am Kampfe wider die Saracenen einzuladen. Die Gesandten brachten verlockende, im Norden unbekannte Gegenstände, wie Seidenmäntel, goldverziertes Pferdegeschirr, sowie Früchte ihres Landes, Mandeln, Orangen und überzuckerte Nüsse, um den Reichtum ihres Bodens zu zeigen, als Geschenke mit. Solche Aufforderung blieb nicht ohne Erfolg. Und bald zogen zahlreiche Abkömmlinge der alten Wikinger nach dem schönen Süden. Der Ruf von diesem Schlaraffenlande, von seinen Hesperidenäpfeln, Feigen und Melonen, verbreitete sich in der Normandie, und Apulien trat als lockendes Ziel allen vor Augen, welche in der Heimat aus Mangel an einem gehörigen Auskommen darben mußten oder sich, von Thatenlust getrieben, in die Ferne sehnten.

Gerade damals hatte ein vornehmer Normanne, Giselbert Buttericus, — nach Anderen Drengot genannt, — den Vizegrafen Wilhelm getödtet und die Würde desselben an sich gerissen. Die ihn für diese That bedrohende Rache des Landesherrn fürchtend, verließ er mit seinen vier Brüdern Rainulf, Asclittin, Osmund und Rodulf die Normandie und zog, wie so manche seiner Landesgenossen, nach Italien. Nach der Sitte der Zeit trug ihr Zug anfänglich den Charakter einer Pilgerfahrt; aber bald bot sich ihnen Gelegenheit, ihre Thatkraft zu entfalten.

Melus, ein apulischer Großer aus Bari, brütete, unzufrieden über die Bedrückung seines Vaterlandes durch die byzantinischen Statthalter, über Plänen, deren Joch, das schwer auf dem Lande gelastet hatte, abzuschütteln.

Schon im Jahre 1009 hatte er im Verein mit seinem Schwager Datus die Fahne des Aufstandes gegen die Griechen erhoben. Der damalige Katapan war ihnen sogleich entgegengetreten; bei Bitetto kam es zu einer Schlacht und der Aufruhr wurde für den Augenblick niedergeschlagen. Doch folgten neue Erhebungen, und um sie wirksam zu bewältigen, sandte der Imperator aus Konstantinopel an Stelle des früheren Statthalters Kurcua einen neuen, Namens Basilius. Im Jahre 1012 rückte letzterer vor Bari, welche Stadt sich in Händen der Empörer befand, und brachte dieselbe nach zweimonatlicher Belagerung zum Fall. Die Einwohner versprachen, ihre Anführer auszuliefern; doch Melus und Datus retteten sich noch rechtzeitig nach Ascolum, während das Weib des ersteren und sein Sohn von den Griechen gefangen genommen und nach Byzanz geschleppt wurden. Melus gab seine Pläne, die Herrschaft der Griechen zu brechen, nicht auf, machte jedoch fruchtlos Versuche, die Fürsten von Capua, Salerno und Benevent für sich zu gewinnen. Er nahm daher seinen Aufenthalt in Capua, indessen Datus sich zum Abt Atenulf von Montecassino begab. Da fanden sie von einer Seite, woher sie es nicht erwartet hatten, Beistand.

Papst Benedikt VIII., welcher im Jahre 1012 den Stuhl Petri bestiegen, hatte schon große Thatkraft in Vertreibung der die italienischen Küsten beständig befeindenden Saracenen bewiesen und gedachte nun auch, die verhaßten Byzantiner zu verjagen. So richteten sich seine Blicke auf Melus und Datus, die ihm zur Ausführung seiner Absichten behilflich sein konnten. Er wies dem Letzteren einen festen Turm am Garigliano als Wohnsitz an und harrte nur auf

eine Gelegenheit, Melus in seinem Interesse zu benutzen. Diese bot sich ihm bald. Benedikt hatte beim Anblick der Normannen, welche auf ihrer Pilgerfahrt nach Rom gekommen waren, sogleich den Gedanken gefaßt, sie gegen die Griechen zu verwenden, und ihnen Briefe an Melus gegeben, welchen sie nach Einigen in Capua, nach Anderen auf dem Berge Garganus fanden. Zwischen den langobardischen Großen und den Söhnen des Nordens wurden nun förmliche Verabredungen zu einem Unternehmen wider die Byzantiner getroffen. Melus warb auch noch in Benevent und Salerno Bundesgenossen und fiel dann im Verein mit Giselbert Butterieus und dessen Rittern in die griechischen Gebiete ein (Mai 1017). Der byzantinische Statthalter war nicht saumig, ihnen ein Heer entgegen zu schicken. Noch im Mai kam es zu einer Schlacht, in welcher Melus und die Seinen siegreich waren. Im folgenden Monat stellten sich ihnen neue Streitkräfte, geführt vom Katapan Andronikus selbst, am Monte Peluso entgegen. Aber diesmal schlugen die Griechen ihre Gegner aufs Haupt. Die Normannen wandten sich nun gegen Norden und machten von hier aus, nachdem sie die Byzantiner bei Baccaricia besiegt, bedeutende Eroberungen, so daß binnen kurzem das ganze nördliche Apulien bis nach Trani hin in ihre Gewalt kam. Schon war die griechische Macht auf dem Festlande bedroht; da wurde von Konstantinopel eine neue starke Heeresmenge gesandt, während auch die Normannen durch zahlreiche Ankömmlinge aus ihrer Heimat verstärkt waren. Bei dem aus den punischen Kriegen bekannten Canna kam es zwischen beiden Heeren zu einer Schlacht, in welcher die Normannen wie Löwen stritten, zuletzt jedoch

der feindlichen Uebermacht erlagen. Viele blieben hier auf dem Schlachtfelde, viele andere wurden gefangen und nach Konstantinopel geschleppt; und nur wenige von ihnen, darunter ihr Anführer Rodulf, sowie Melus retteten sich. Die meisten derselben, mit Ausnahme des Letzteren, traten in die Dienste der Fürsten Waimar von Salerno und Pandulf von Capua, des Abtes Atenulf von Montecassino, des Grafen Ariano und Anderer. Melus aber suchte die Hilfe des deutschen Kaisers und des Papstes gegen die Griechen nach. Um Ostern 1020 erschien er selbst am Hofe Kaiser Heinrich's II. zu Bamberg, wo auch Rodulf und Papst Benedikt sich einfanden.

Der Kaiser ging lebhaft auf die von Melus geschmiedeten Pläne ein, ernannte denselben zum Herzog von Apulien und trat, ein Jahr später, 1021, einen Zug nach Süditalien an, um dasselbe den Byzantinern zu entreißen. Melus sollte aber dies nicht mehr erleben; er starb unversehens während seines Aufenthaltes in Bamberg. Der Papst kehrte nach Rom zurück, während Rodulf den Kaiser Heinrich auf seiner Heerfahrt begleitete.

In Italien hatten inzwischen die Griechen ihre Macht wieder befestigt. Die kleinen langobardischen Fürsten Unteritaliens, mit Ausnahme Landulf's V. von Benevent, waren auf ihre Seite getreten. Auf diesen Beistand gestützt, zog der Katapan Basilius Bojoannes nach dem festen Turm am Garigliano, welchen der Papst dem Datus eingeräumt hatte, und durch den sein eigenes Gebiet geschützt wurde. Der Turm fiel schon nach zwei Tagen, und Datus ward gefangen nach Bari geschleppt, um, in einen Sack genäht, ins Meer gestürzt zu werden.

So sah sich der Papst in Rom selbst von den Byzantinern bedroht, und Heinrich II. ließ noch immer auf seine Ankunft warten. Da endlich erschien derselbe mit einem Heere von sechzigtausend Mann im März 1022 in Benevent, wo er mit dem Papst Benedikt zusammentraf, der während des ganzen Feldzuges mit ihm vereint blieb. Nun marschirte der Kaiser gegen die Festung Troja, einem noch sehr jungen Ort, welchen die Byzantiner im Jahre 1008, zwölf Miglien von Foggia auf einem vereinzelt aufragenden Hügel gegründet und mit dem Namen der alten Stadt des Priamus geschmückt hatten. Da die Wälle sehr stark waren, zog sich die Belagerung in die Länge, und Heinrich versuchte Unterhandlungen wegen der Uebergabe anzuknüpfen; allein die Bewohner waren so hochmütig, daß sie auf nichts eingingen und es geradezu aussprachen, sie zweifelten nicht, der deutsche Kaiser würde bald die Gnade des byzantinischen Imperators erflehen. Hierüber wurde Heinrich so erzürnt, daß er schwur, die ganze Besatzung nach der Einnahme niederzumachen. Die Belagerung dauerte nun vier Monate lang, bis die Bevölkerung von Troja den Mangel an Lebensmitteln nicht länger ertragen konnte. Die Uebergabe schien notwendig; indes man zitterte vor dem Zorn des gereizten Kaisers. Um dessen Mitleid zu erregen, schickten die Belagerten ihre Kinder unter Führung eines frommen Eremiten und unter Voranstragung eines Kreuzes in das kaiserliche Lager. Unter Jammergeschrei sich zu Boden werfend, baten die Kleinen um Schonung für sich und ihre Eltern. Aber der Kaiser, obgleich gerührt, erhörte ihre Bitten nicht, sondern ließ sie durch das Thor zurückführen, indem er sagte: „Gott weiß es, nicht ich bin ihr Mörder;

ihre eigenen Väter sind es.“ Aber am nächsten Tage wiederholte sich dieselbe Scene. Da konnte der Kaiser der Bewegung seines Herzens nicht länger widerstehen, und als die Städter sich erboten, ihre Mauern niederzureißen, gab er sich hiermit zufrieden, ohne weitere Rache an ihnen zu nehmen.

Der als Feldherr Heinrich's mit ausgezogene Erzbischof Piligrim von Köln war inzwischen vor Capua gerückt. Hier suchte Fürst Pandulf IV., der es mit den Byzantinern gehalten hatte, sich zu verteidigen, mußte sich indes alsbald ergeben. Piligrim nahm ihn gefangen, besetzte Capua im Namen des Kaisers und rückte dann vor Salerno, das auch schnell in seine Gewalt fiel. Der Fürst dieser Stadt, Waimar, stellte seinen Sohn als Geisel zur Verbürgung seiner Treue. Auch Neapel und Amalfi, die unter den sächsischen Kaisern die Obergewalt des deutschen Reiches anerkannt hatten, unterwarfen sich jetzt diesem von neuem. Der Erzbischof kehrte nun zum Kaiser zurück, der noch vor Troja lag. Hier wurde über Pandulf Gericht gehalten und derselbe zum Tode verurteilt; nur auf Fürbitten Piligrim's verwandelte Heinrich diese Strafe in Verbannung. Pandulf IV. ward in Ketten nach Deutschland gebracht, dagegen der Sohn des Fürsten Waimar von Salerno dem Papste in Hut gegeben. Im Juni verließ Kaiser Heinrich Troja, das fortan als Bollwerk gegen die byzantinische Macht, die es bis dahin inne gehabt, dienen sollte. Er zog zunächst nach Capua und setzte daselbst den Grafen Pandulf von Teano zum Fürsten ein. Hierauf hielt er seinen Einzug in das hoch auf Felsen thronende Montecassino und verweilte daselbst einige Tage mit dem Papst. Bei dem nördlich von

dem berühmten Benediktinerkloster in den Bergen gelegenen Kora verlieh er vier Neffen des Melus eine Grafschaft und berief fünfundzwanzig normannische Ritter dorthin, um sie in ihrem neuen Besitze zu schützen. Auch in Salerno ließ er eine Anzahl normannischer Krieger zurück.

Diese hatten ähnliche Grundsätze wie die deutschen Landsknechte: sie waren bereit, in Jedes Dienste zu treten, sowohl in die des Kaisers, als in die des Papstes, des byzantinischen Statthalters und der kleinen Herrscher. Fort und fort strömten von der Seine neue Ankömmlinge nach Apulien. Außer dem Fürsten von Salerno nahm auch der Abt von Montecassino solche Normannen in seinen Sold und ebenso der jetzt in Capua als Fürst herrschende Graf von Teano.

Nachdem so die kleinen langobardischen Herrschaften in Unteritalien wieder dem deutschen Reiche unterthan geworden waren, wandte sich der Kaiser nach Rom und kehrte hierauf nach Deutschland zurück, wobei sein Heer auf dem Heimwege von furchtbaren Seuchen nahezu aufgerieben wurde.

Nach Heinrich's nicht lange hierauf erfolgtem Tode war der über die Alpen geschleppte Pandulf IV. auf Verwendung seines Schwagers Waimar von Salerno von dem neuen Kaiser Konrad II. seiner Haft entlassen worden und hatte in Salerno seinen Aufenthalt genommen. Hier brütete er sogleich über Plänen zur Wiedergewinnung seiner Herrschaft. Er verbündete sich zu solchem Zwecke mit dem Fürsten Waimar; beide vereinigten sich mit dem Katapan und den Grafen der Marsen und nahmen ein kleines Heer der Normannen in ihren Dienst. So glaubte sich Pandulf

stark genug, Capua anzugreifen, und wirklich mußte sich dieses ihm ergeben. Pandulf von Teano nahm seinen Aufenthalt in Neapel bei dessen Dogen Sergius; später ging er nach Rom, wo er als Verbannter starb. Pandulf IV. regierte nun wieder in seinem Fürstentum und gesellte sich seinen Sohn als Mitregenten bei.

Da zog Kaiser Konrad II. über die Alpen heran, durcheilte im Fluge Italien und nahm seinen Weg sogleich nach Campanien, um die deutsche Herrschaft über die kleinen langobardischen Staaten zu befestigen. Capua, Benevent und Salerno unterwarfen sich ihm rasch. Pandulf IV., der die besten Versprechungen machte, erkannte er als Fürsten von Capua an. Den zahlreichen normannischen Kriegern zeigte er großes Entgegenkommen, lud sie zur Niederlassung in seinem Reich ein und teilte sie den langobardischen Fürsten zu, indem er dachte, diese würden mit Hilfe der tapferen Nordländer um so besser den Byzantinern widerstehen können. Kurz darauf griff Pandulf Neapel an, verjagte den Dogen Sergius von dort und besetzte die Stadt. Ohne sich um die Griechen weiter zu kümmern, kehrte Konrad nach Deutschland zurück.

Jetzt war in Süditalien jahrelang Ruhe. In den kleinen langobardischen Staaten verbreitete sich Wohlstand, indem sie einen ausgedehnten Handel trieben. Aber Pandulf IV., ein auch vor den schlimmsten Mitteln zur Erreichung seiner Zwecke nicht zurückscheuender Tyrann, strebte darnach, sich die Nachbarstaaten zu unterwerfen. Er sog seine Unterthanen aufs furchtbarste aus und türmte die ihnen geraubten Schätze in einer Feste auf dem Berge der heiligen Agatha in ungeheuren Massen auf. Die Abtei

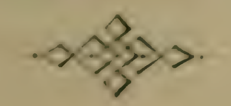
Montecassino brachte er dem Untergange nahe und riß ihre Reichtümer an sich. Den Erzbischof Adinulf von Capua setzte er ab und rief seinen eigenen Bastard auf den erledigten Sitz. Adinulf aber ward in Ketten geworfen, dann am Himmelfahrtstage aus seinem Kerker in die Kirche geführt, wo er dem Bastard den Bischofsring und das Kreuz übergeben und Pandulf's Füße küssen mußte, um hierauf wieder in das Gefängnis geworfen zu werden. Die Unterthanen des Despoten zitterten vor ihm, und auch die kleinen Nachbarstaaten waren von Schrecken wie gelähmt, zumal er von einem starken Normannenheer umgeben war, das er mit seinen geraubten Schätzen reichlich zu besolden vermochte. Fürst Waimar von Salerno stand auf seiner Seite. Mit ihm vereint machte er einen Angriff auf den Fürsten von Benevent, der jedoch scheiterte. Ebensowenig Glück hatte er gegen den Dogen Sergius. Derselbe, welcher früher von ihm vertrieben war, kehrte 1029 wieder nach Neapel zurück und wurde nun dem kleinen Tyrannen von Capua besonders gefährlich, indem er einen durch seine Tapferkeit berühmten Normannen, Rainulf, nebst einer beträchtlichen Zahl anderer Ritter in seine Kriegsdienste nahm und ihm seine Schwester, die verwitwete Gräfin von Gaeta, zur Gemahlin gab. Als Mitgift erhielt dieser Rainulf einen beträchtlichen, zwischen Neapel und Capua gelegenen Landstrich, in dessen Mitte er im Jahre 1030 sich ein festes Schloß erbaute. Dies war das erste von den Normannen erworbene Grundeigentum, welches bald zur Grafschaft Aversa erwuchs. Rainulf, der sich die umliegende Gegend zinspflichtig machte und noch viele Normannen zu sich heranzog, verteidigte zuerst seinen Schwager

Sergius gegen den Capuaner; aber nachdem seine Gemahlin gestorben war, suchte Pandulf ihn auf seine Seite zu ziehen, indem er ihm die Hand einer seiner Nichten gab. Der Plan gelang, und der neue Herrscher von Aversa stellte sich mit seinem Gebiet unter Pandulf's Oberhoheit. Sergius grämte sich so über diesen Vorgang, daß er demnächst starb. Das Glück schien nun dem Fürsten von Capua zu lächeln. Aber bald brach von einer andern Seite Unheil über ihn herein. Sein Bundesgenosse, der alte Fürst Waimar von Salerno, starb, und dessen Nachfolger, Waimar IV., wandte sich gegen ihn, zog die Normannen durch reiche Geschenke in sein Interesse und griff Pandulf sowie den Fürsten von Sorrent, mit dem er infolge besonderer Familienverhältnisse in Feindschaft geraten war, mit beträchtlicher Heeresmacht an. Rainulf ging nun auf die Seite Waimar's über.

In diesem Moment kam Kaiser Konrad II. von neuem nach Unteritalien. Zunächst scheinen es die Händel dieser kleinen Fürsten und die ihm zu Ohren gekommenen Gewaltthätigkeiten Pandulf's gewesen zu sein, welche ihn zu dem Zuge bewogen. In Troja lud er Pandulf vor sich, damit er sich besonders wegen seines an dem reichen Montecassino verübten Raubes verantworte. Aber dieser flüchtete sich auf die Burg der heiligen Agatha. Konrad rückte nun unverzüglich nach Capua und hielt Pfingsten 1038 seinen Einzug in die Stadt. Er schlug sein Hoflager in der Nähe des alten Amphitheaters auf, ordnete von hier aus die Angelegenheiten des Fürstentums, setzte den Erzbischof Adinulf wieder ein und beschied die kleinen Herrscher der Umgegend zu sich. Nur Waimar von Salerno erschien

jedoch und legte Konrad prächtige Geschenke zu Füßen. Der Kaiser nahm ihn mit Huld auf und bestätigte ihn nicht nur in der Herrschaft über Salerno, sondern belehnte ihn auch mit Capua. Auf Waimar's Ansuchen verlieh er zugleich dem Rainulf Aversa als erbliches Lehnseigentum, das er zur Grafschaft erhob. In Montecassino, wo Pandulf eine seiner Kreaturen als Abt eingesetzt hatte, ernannte er einen Deutschen zum Vorsteher der Abtei, und ihm, sowie dem Grafen von Aversa und dem Fürsten von Capua ward die Oberleitung der Angelegenheiten in Campanien übertragen. Sodann zog Konrad ab. Allein die Ruhe in Süditalien war durch ihn nur auf kurze Zeit hergestellt worden. Waimar verjagte den Fürsten von Sorrent und setzte seinen Bruder Guido an dessen Stelle ein. Auch eroberte er mit Hilfe Rainulf's den Freistaat Amalfi, um ihn mit Salerno zu verbinden. Der abgesetzte Pandulf aber floh nach Konstantinopel, um die Hilfe des byzantinischen Kaisers anzuflehen. Indessen war dieser sein Schritt fruchtlos. Auf Ansuchen Waimar's schickte ihn der Imperator vielmehr in ein fernes Exil, von dem er erst nach mehreren Jahren zurückkehrte.

Die Geschichte der kleinen Herrschaften in Unteritalien ist übrigens ein wahres Chaos. Bisweilen glaubt man dieselben untergegangen; und sie waren es auch wirklich auf einige Zeit. Aber dann tauchen sie plötzlich wieder auf. Erst mehr als ein Jahrhundert nach der hier in Rede stehenden Zeit verschwanden sie völlig.



III.

In größeren Dimensionen, als die Grafschaft Aversa sie hatte, begann nicht lange darauf sich ein unabhängiges Normannenreich in Apulien zu bilden. Unter den Sprossen vornehmer Geschlechter der Normannen, welche auf die verlockenden Gerüchte vieler ihrer Landesgenossen nach Unteritalien kamen, befanden sich auch die Söhne des Grafen Tankred von Hauteville, dessen Besitzung Cotentin im Departement Manche mit der Hauptstadt Coutences nicht so bedeutend war, um allen Sprößlingen der Familie ein standesgemäßes Auskommen zu bieten. Der Ritter Tankred hatte zwölf Söhne; fünf von seiner ersten Gattin Morielle, Namens Wilhelm, Drogo, Humfried, Gottfried und Serlon; von seiner zweiten Gemahlin Frasende aber deren sieben, Robert (Guiscard), Mauger, Wilhelm, Alfred, Humbert, Tankred und Roger. Das Vermögen der Familie scheint so gering gewesen zu sein, daß selbst für den Erstgeborenen das Erbgut nicht behauptet werden konnte. Der alte Hauteville, als er die Jünglinge einen nach dem andern mit nicht viel mehr als einem Schwert und vielleicht einem Roß ausgerüstet aus der väterlichen Burg entließ, ahnte schwerlich, daß deren Thatenruhm bald in allen Ländern widerhallen und daß der heilige Vater seinem Enkel die

Krone eines der schönsten Reiche der Welt auf das Haupt setzen würde.

Um das Jahr 1038 langten seine drei ältesten Söhne, Wilhelm der Eisenarm, Drogo und Humfried, nebst dreihundert Rittern am Hofe des jungen Waimar von Salerno an, dessen Vater schon andere nordische Edelleute so freundlich aufgenommen hatte. Bald suchten dieselben sich jedoch ein größeres Feld für ihre Thätigkeit und nahmen Dienste bei dem Kaiser Michael von Byzanz. Letzterer schickte sich an, das dem griechischen Reiche von den Arabern entrissene Sicilien wieder zu erobern und hatte Georg Maniakes mit dem gegen die Insel zu führenden Feldzuge betraut. Die drei genannten Söhne Tankreds von Hauteville und ihre Gefährten traten in das griechische Heer. Die Bedingungen waren, daß die Hälfte der Beute und die Hälfte der eroberten Städte ihr Eigentum werden sollte. Der älteste der Brüder, Wilhelm, wurde Häuptling der normannischen Abteilung der Armee, deren Oberbefehlshaber Maniakes war. Er that sich bald durch so hohe Tapferkeit hervor, daß ihm der Beiname „der Eisenarm" erteilt wurde. Anfänglich hatten die Saracenen die Oberhand. In einem der ersten Treffen waren die Griechen schon im Begriff zu fliehen; da drang Wilhelm mit seinem kleinen Schwarm vor, jagte die Muhammedaner zurück, wütete — nach dem Ausdruck des Chronisten — unter ihnen wie ein Löwe in einer Herde und entschied den Sieg für die Seite der Christen. In Syrakus durchbohrte er mit seinem Speer den wegen seiner Riesenstärke von allen gefürchteten Befehlshaber dieser Stadt. Ein großer Teil Siciliens wurde den Ungläubigen wieder entrissen; aber die Normannen

lernten bald die byzantinische Treue kennen. Maniakes hielt sich an keine seiner Zusagen gebunden und gab weder die versprochene Beute noch eine der eroberten Städte heraus. Empört hierüber und von der Feigheit und Verräterei der Byzantiner, welche sie in der Nähe mit angesehen hatten, angewidert, kehrten Tankred's Söhne mit ihren Kriegern nach dem Festlande zurück und brüteten auf Rache an Maniakes, der seinen Kampf in Sicilien fortsetzte. Zur Erreichung ihres Zweckes gesellten sie sich zu einem Lombarden Arduin, der gleichfalls im Heere des Maniakes gedient hatte, allein, schwer von diesem beleidigt, von tödtlichem Haß gegen ihn erfüllt war. Wegen eines erbeuteten Rosses mit dem byzantinischen Heerführer in Streit geraten, hatte er nicht nur seine Beute herausgeben, sondern sich auch eine ehrenkränkende Züchtigung gefallen lassen müssen. Er schwur nun den Griechen furchtbare Rache, verbarg aber, um sein Ziel zu erreichen, seinen Grimm und nahm die Miene an, der ergebenste Diener des Katapan und des Imperators von Byzanz zu sein. Er begab sich nach Bari, dem Sitze des Katapan, wußte sich bei diesem einzuschmeicheln und erreichte es, daß ihm die Herrschaft über die Stadt Melfi anvertraut wurde. Hier verstand er es, die Zuneigung der Bevölkerung zu gewinnen. Sobald er dann ihr Vertrauen erlangt hatte, begann er, ihnen das auf Apulien ruhende Joch der Byzantiner als eine sie erniedrigende, unerträgliche Tyrannei darzustellen und sie zur Abschüttelung desselben aufzuwiegeln. Als er überzeugt war, seine Aufforderung sei in Melfi auf einen günstigen Boden gefallen, begab er sich insgeheim nach Aversa, um den Grafen Rainulf und die

Normannen zu bestimmen, daß sie gemeinsame Sache mit ihm machten. Rainulf hatte schon länger über ähnlichen Plänen gebrütet; er ging daher bereitwillig auf Arduin's Vorschläge ein, und es ward zwischen beiden ein Vertrag abgeschlossen, wonach den Normannen die eine Hälfte der Eroberungen und Arduin die andere zugesichert wurde.

Der Graf von Aversa wählte nun zwölf der hervorragendsten normannischen Ritter, unter ihnen die wegen ihrer in Sicilien bewiesenen Tapferkeit gefeierten Söhne des Tankred von Hauteville, Wilhelm den Eisenarm und Drogo, zu Führern des Unternehmens. Er teilte ihnen dreihundert Ritter zu und bestimmte, sie sollten ihre Erwerbungen zu gleichen Teilen in Besitz behalten. Im Jahre 1041 brach dann Arduin mit den Normannen vereint auf und führte sie zunächst heimlich in Melfi ein, aus welcher Stadt hierauf nach und nach die Apulien und Calabrien, sowie die Insel Sicilien umfassende Monarchie der Normannen hervorwuchs. Arduin stellte die angelangten Ritter dem Volke von Melfi als dessen künftige Retter vor, und schon am folgenden Tage wurden von denselben Streifzüge in die Umgegend gemacht. Sie fanden nirgends Gegner, welche ihnen zu trotzen wagten, und brachten Beute in Fülle nach Melfi heim. Die Bewohner der benachbarten Ortschaften fanden sich jedoch zuletzt wegen der oft von ihnen geübten Plünderungen veranlaßt, den Katapan um Hilfe zu bitten, und dieser rückte mit einem Heere gegen Melfi vor, versuchte aber zuerst, ob er die Empörer durch Unterhandlungen zur Unterwerfung bringen könnte. Die Normannen jedoch verlangten, ihnen sollte die Herrschaft über ihre Eroberungen zugesichert werden, indem sie

versprachen, falls dies gewährt würde, treue Bundesgenossen der Byzantiner zu sein. Der Katapan geriet über diese Forderung in heftigen Zorn und schritt nun zum Angriff gegen sie. Die Schlacht fand am 17. März 1041 am Olivento bei Venosa statt, und die Normannen erlangten, obgleich die Uebermacht der Griechen eine ungeheure war, einen vollständigen Sieg, so daß das Heer des Katapan in wilder Flucht von dannen stob. Michael, der Imperator von Byzanz, zerriß bei der Kunde von der Niederlage der Seinen, welche den Normannen wie hundert Einem gegenübergestanden haben sollen, sein Gewand und brach in die Worte aus: „Sicherlich wird dieses Volk mich noch meiner Krone berauben und aus dem Reiche verjagen."

Mit großem Kostenaufwand wurden nun von Byzanz aus neue Rüstungen betrieben, um den Aufstand in Süditalien niederzuwerfen. Unter den ausgehobenen Truppen fanden sich auch viele Waräger, das heißt Skandinavier, die aus ihrer nordischen Heimat seit längerer Zeit massenweise nach Rußland und von dort nach Konstantinopel strömten, wo sie in Kriegsdienste der Kaiser traten. Die Normannen waren inzwischen nicht unthätig gewesen und hatten sich mit dem Fürsten von Benevent verbündet. Am 4. Mai 1041 kam es am Ofanto, dem alten Aufidus, zu einem neuen Kampf zwischen ihnen und dem Katapan. Der Sieg der Nordlandssöhne war abermals ein vollständiger; das Lager des Katapan fiel in ihre Hände, und zahlreiche Griechen ertranken in den Wellen des Flusses. Der Kaiser, ungehalten über diese wiederholte Demütigung seiner Waffen, entsetzte den Katapan seiner Stelle und

sandte einen neuen, Namens Bojoannes, über das Meer nach Apulien. Die Truppen, die er mit herüberbrachte, waren äußerst zahlreich und wurden noch durch griechische Krieger, die man aus Sicilien herbeischaffte, vermehrt; auch fanden sich abermals viele Waräger unter ihnen. Die Normannen, die sich in Melfi von einer Belagerung bedroht sahen, verließen die Stadt, zogen dem Bojoannes entgegen und lieferten ihm bei Monte Peloso am 3. September 1041 eine Schlacht. Das Resultat war das nämliche wie die beiden früheren Male. Das fast unermeßliche Heer des Bojoannes erlag einer winzigen Anzahl von nordischen Abenteurern, und er selbst ward gefangen. Die Sieger kehrten nach Melfi zurück und verteilten die Beute unter einander. Bei ihnen befand sich als Bundesgenosse Atinulf, Bruder des Fürsten von Benevent. Diesem wurde der gefangene Bojoannes zugesprochen, und Atinulf benützte alsbald die Gelegenheit, um ein großes Lösegeld für den Katapan und die Gunst des Kaisers zu gewinnen. Beides gelang ihm vortrefflich, und er verwandelte sich nun in einen heftigen Gegner der Normannen.

Letzteren war es willkommen, einen Mann aufzufinden, der ihnen bei ihren Unternehmungen von besonderem Nutzen sein konnte. Dies war Argyros, ein Sohn jenes Melus, der zuerst mit den Ankömmlingen aus der Normandie in Verbindung getreten war. Derselbe, der seine Erziehung in Konstantinopel erhalten hatte, war im Jahr 1040 zur Unterdrückung eines in Bari ausgebrochenen Aufstandes nach Apulien gesendet worden. Argyros hatte damals Bari wieder dem Kaiser unterworfen. Aber als dann daselbst ein neuer Aufstand ausbrach und sich auf andere der

griechischen Städte ausdehnte, ließ er sich zu den Aufrührern hinüberziehen und er war es zufrieden, daß die Normannen ihn zu ihrem Anführer wählten (Februar 1042). Diese Wahl erwies sich für die letzteren als eine überaus vorteilhafte. Eine griechische Stadt nach der andern unterwarf sich ihnen. Der Berg Garganus mit der berühmten Kapelle, ebenso wie ein Stück des Fürstentums Benevent, fiel in ihre Hände.

Aber Argyros war ein unzuverlässiger Bundesgenosse. Als man von Konstantinopel aus alles aufbot, ihn wieder zu gewinnen und ihn mit Gold und Ehren überhäufte, übernahm er die Stelle des Katapans von Apulien und brachte nun Bari, sowie andere Plätze Süditaliens wieder in die Gewalt der Byzantiner. So blieb den Normannen nichts übrig, als sich auf sich selbst zu verlassen. Sie hielten es für das beste, Wilhelm den Eisenarm zu ihrem Anführer zu wählen, und erhoben ihn im September 1042 zum Grafen; seine Belehnung sollte durch Rainulf von Aversa und Waimar von Salerno erfolgen. Wilhelm zog infolge hiervon in ihrem Geleit nach Salerno und empfing daselbst von dem Fürsten Waimar nicht allein die Belehnung, sondern auch die Hand von dessen Nichte, der Tochter des Fürsten von Sorrent. Fürst Waimar benahm sich von nun an als Lehensherr des Grafen Wilhelm, legte sich den Titel eines Herzogs bei und begab sich mit dem Grafen Rainulf von Aversa nach Melfi, wo sie sehr freundliche Aufnahme fanden. Wilhelm erhielt den Titel Graf von Apulien; Rainulf ward Besitzer des Berges Garganus nebst Umgegend, und die übrigen der zwölf Normannenführer empfingen jeder ein besonderes Stadtgebiet. Melfi aber

blieb ihnen allen gemeinsam als Mittelpunkt für ihre ferneren Unternehmungen. Dem Vertrage gemäß ward an Arduin die Hälfte der Eroberungen abgetreten.

Waimar von Salerno hatte sich nun zur ersten Stelle unter den kleinen langobardischen Fürsten aufgeschwungen. Er besaß außer Salerno auch Amalfi und Capua, hatte in seinem Bruder, den er zum Herzog von Sorrent erhoben, einen treuen Bundesgenossen und ward von den Normannen als ihr Lehensherr anerkannt. Ferner gewann er mit Hilfe Rainulf's Gaeta und ernannte diesen daselbst zum Herzog. Nun trat aber ein bedrohlicher Gegner wider ihn auf. Der vom Kaiser Konrad abgesetzte und verbannte Tyrann Pandulf IV. von Capua kehrte 1041 zurück und suchte mit Hilfe des Kaisers von Byzanz sein Fürstentum wiederzugewinnen. Waimar hätte kaum etwas von ihm zu fürchten gehabt, wenn er des Beistandes der Normannen fortwährend sicher gewesen wäre. Allein nach dem Tode Rainulf's machte er einen Teil derselben zu seinen Gegnern, indem er Aversa nicht dem Neffen des Verstorbenen, sondern einem gar nicht Erbberechtigten zu Lehen gab. Hierüber entbrannte ein heftiger Streit, in welchem jedoch Wilhelm Eisenarm für Waimar Partei nahm. Wilhelm starb aber 1046, und sein Bruder Drogo wurde nun an dessen Stelle von den Normannen zu ihrem Grafen erwählt. Waimar bestätigte die Wahl und gab dem neuen Grafen von Apulien seine Tochter zur Gemahlin. Diese beiden standen nun als treue Verbündete dem Pandulf gegenüber. Letzterer begann einen Kampf wider den Fürsten von Salerno im Verein mit einem Neffen des verstorbenen Grafen Rainulf, Namens Rodulf, welcher mit Hilfe der

Normannen den Schützling Waimar's vertrieben und die Herrschaft von Aversa angetreten hatte. Von Drogo unterstützt, schlug nun Waimar den Angriff Pandulf's zurück; zugleich aber versöhnte er sich mit Rodulf, ließ sich Treue von ihm schwören und belehnte ihn mit Aversa.

Nach diesem weiteren Erfolge stand Waimar auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens. Nicht nur die kleinen Fürsten und Grafen Italiens machten ihm den Hof, sondern auch Kaiser Heinrich III. erwiderte die Geschenke, die ihm der Fürst von Salerno sandte, mit ebenso prächtigen Gegengeschenken. Als der Kaiser im Jahre 1047 nach Campanien kam, zeichnete er Waimar ebensowohl wie den neuen Grafen Rodulf von Aversa und den Grafen Drogo von Apulien auf alle Weise aus. Heinrich nötigte indessen den Fürsten von Salerno, ihm Capua herauszugeben, und setzte Pandulf IV. von neuem in die Herrschaft ein. Auch mußte Waimar den von ihm angenommenen Titel eines Herzogs von Apulien aufgeben, wogegen der Kaiser selbst Drogo und Rodulf mit ihren Besitzungen belehnte. Nachdem Heinrich III. wieder über die Alpen zurückgekehrt war, kümmerte sich Waimar, der sich während seiner Anwesenheit demütig seinen Anordnungen gefügt hatte, nicht ferner um dieselben. Er rückte mit seinen Normannen vor Capua und zwang Pandulf, zwar nicht sein Fürstentum herauszugeben, aber doch die Abhängigkeit desselben von Salerno anzuerkennen.



IV.

Die von eigenen Fürsten regierte Stadt Benevent hatte sich früher an die Byzantiner angeschlossen und sowohl dem Papst wie dem Kaiser Trotz geboten. Jetzt verjagte sie ihre kleinen Tyrannen und ergab sich gegen Ende des Jahres 1050 dem Statthalter Christi. Leo kam im Sommer des folgenden Jahres selbst nach Benevent, ließ sich von der dortigen Bevölkerung Treue schwören und berief sowohl Waimar wie Drogo dahin, um ihnen den Schutz seines neuen Besitztums anzuvertrauen. Dem Drogo machte er zur besonderen Pflicht, seine Normannen von jeder Gewaltthätigkeit zurückzuhalten. Nun hatten die Enkel der alten Wikinger noch immer dem unbändigen Treiben ihrer Vorfahren nicht ganz entsagt. Ein großer Teil von ihnen kümmerte sich nicht um die Anordnungen der Lenker und zog, gleich den alten Skandinaviern, nur nicht mehr zur See, sondern zu Lande, plündernd und sengend, und selbst die Klöster nicht verschonend, in Unteritalien umher. Auch in Benevent verübten sie bald nach dem Abzuge des Kaisers Gewaltthaten an den Einwohnern. Leo, der mit Waimar nach Salerno gegangen war, empfing hier die Kunde von ihren Ausschreitungen und geriet darüber in heftigen Zorn. Wenn er aber Drogo die Schuld des in Benevent

Geschehenen beimaß, so that er das mit großem Unrecht. Dieser war bereits vor jenen Vorgängen als Opfer einer gegen ihn angezettelten Verschwörung gefallen und gerade während des Gottesdienstes in einer Kirche ermordet worden. Leo beklagte zwar den Tod des tapferen Kriegers, rüstete sich jedoch sofort zum Kampfe gegen die Normannen, um sie aus Benevent zu vertreiben. Er brach, nachdem er vergebens den deutschen Kaiser und den König von Frankreich um ihren Beistand gebeten hatte, mit einem in Italien gesammelten Heere auf und entbot den Fürsten Waimar, ihm Kriegsfolge zu leisten. Dieser jedoch weigerte sich dessen und warnte ihn zugleich, sich mit so gefährlichen Feinden, wie die Normannen, in einen Kampf einzulassen. Infolge dieser Weigerung nun wurde aus dem ganzen Feldzuge nichts. Die zusammengebrachten Kriegsschaaren stoben auseinander. Die Normannen hatten Anstalt zu kräftiger Abwehr des ihnen drohenden Angriffs getroffen. Nachdem Humfried, der jüngere Bruder Drogo's, nach dem Tode des letzteren als Graf von Apulien an ihre Spitze getreten, waren sie im Verein mit den Normannen von Aversa zum Kriege mit dem Papste gerüstet gewesen; doch brauchten sie jetzt das Schwert nicht zu ziehen, indem sie von Niemandem mehr bedroht waren. Um diese Zeit erreichte sie auch die Nachricht von dem unglücklichen Ende des Fürsten Waimar von Salerno. Das von ihm eroberte Amalfi hatte sich gegen ihn empört und ihn unter Beihilfe seiner eigenen Unterthanen, die schwer unter seinem Joche seufzten, zu Land und zu Meer angegriffen. In Salerno selbst war eine ausgedehnte Verschwörung gegen den Tyrannen zu stande gekommen, an welcher auch seine eigenen Schwäger

teilnahmen. Am Strande von Salerno ward er am 3. Juni 1052 von den Verschworenen überfallen und auf furchtbare Weise ermordet. Die Stadt und deren Burg wurden von denselben in Besitz genommen und Gisulf, der Sohn des Erschlagenen, geriet ebenfalls in deren Gefangenschaft. Guido, Herzog von Sorrent, Bruder Waimar's, rief nun die Normannen zur Rache herbei, und diese entsprachen der Aufforderung ungesäumt. Binnen kurzem lagerten sie vor Salerno, und bald wurden ihnen auch die Thore der Stadt geöffnet. Der gefangene Gisulf ward Fürst von Salerno. Guido und Gisulf gewährten den Empörern, die sich auf die Burg geflüchtet hatten, freien Abzug und schwuren ihnen denselben zu. Indessen die Normannen hielten sich hieran nicht gebunden und metzelten die Mörder Waimar's, als sie ihren Zufluchtsort verließen, sämmtlich nieder. Amalfi ward von da an wieder Republik; aber es erhellte nunmehr, daß die Bedeutung dieser kleinen Staaten gebrochen war, und daß die Normannen die eigentliche Gewalt in Italien besaßen.

Nach seinem ersten gescheiterten Unternehmen entsagte Papst Leo dennoch nicht dem Plane, die Normannen aus Benevent zu vertreiben. Er verbündete sich zu diesem Zwecke mit Argyros (dem Sohne des Melus), den der byzantinische Kaiser im Jahre 1051 nochmals als Katapan nach Bari gesandt hatte. In der Absicht, sein Heer mit dem griechischen zu vereinen, zog er an die Grenzen des Gebietes von Benevent. Hier stieß er am Flusse Fortore auf das Heer der Normannen, welches von Humfried und dem mit ihm verschwägerten Grafen Richard von Aversa geführt wurde. Die Normannen waren in einer bedenklichen Lage,

da sie vor sich die päpstlichen, im Rücken die byzantinischen Truppen hatten, überdies Mangel an Lebensmitteln litten. Sie versuchten in dieser Situation Unterhandlungen mit dem heiligen Vater anzuknüpfen. Dieser aber verlangte von ihnen die Räumung nicht nur Benevents, sondern ganz Italiens. Die Dinge nahmen nun eine bedrohliche Wendung für die Normannen; denn auch die Städter wie das Landvolk Apuliens hatten sich wegen der vielen von ihnen begangenen Ausschreitungen wider sie erhoben. Der Kanzler des Papstes sagte ihnen in einer hochmütigen Rede, ihnen stehe nur die Wahl zwischen Tod und Flucht frei. Dies war zu viel für Humfried, und er drang nun ungestüm auf eine Schlacht.

Es kam bei Civitella zu einem Kampfe (am 18. Juni 1053). Der Sieg neigte sich sogleich auf die Seite der Normannen. Während die Italiener und Griechen in wilder Flucht davonstürzten, leisteten die im päpstlichen Heer befindlichen Deutschen tapferen Widerstand und blieben fast alle auf dem Felde. Der Papst entfloh nach Civitella. Die Bewohner dieser kleinen Stadt weigerten sich jedoch, aus Besorgnis, es könnte schlimme Folgen für sie haben, ihn bei sich aufzunehmen. Die siegreichen Normannen hielten es da für das Beste, sich den heiligen Vater zu versöhnen. Sie bemächtigten sich zwar seiner mit Gewalt und führten ihn in ihr Lager, behandelten ihn aber hier mit aller Ehrfurcht und erbaten seine Vergebung.

Leo erkannte es für das Zweckdienlichste, nachzugeben, und erteilte den Normannen die Lehensherrschaft über die schon eroberten und noch von ihnen zu erobernden Landstriche Apuliens, Calabriens und Siciliens. Unstreitig hatten

Humfried und die übrigen Häupter der Normannen hier viele Weisheit gezeigt. Denn durch ihr rücksichtsvolles Benehmen gegen das Oberhaupt der Kirche erreichten sie Größeres, als ihnen durch einen noch so glücklichen Feldzug hätte zu teil werden können; sie waren nun vor aller Welt und vom Stuhle Petri selbst anerkannte Herren von Apulien. Ebenso konnte der heilige Vater sich Glück wünschen, die Bundesgenossenschaft der immer mächtiger werdenden Normannen erlangt zu haben. Daß er dieselben zu Herren eines Gebietes machte, welches ihm nicht gehörte, kann auffallen; aber die Päpste hatten über das Eigentum besondere Begriffe. Sie waren, wenn sie auch aus Klugheit nicht immer mit ihrer Meinung herausrückten, der Ansicht, Gott habe ihnen das Verfügungsrecht über die ganze Welt verliehen; wie sie denn auch noch zur Zeit, als die Spanier Amerika eroberten, über die neuentdeckten Länder als über ihr Patrimonium schalten zu dürfen glaubten und die Miene annahmen, als würden Isabella die Katholische und Karl V. erst durch ihre Sanction rechtmäßige Besitzer der transatlantischen Provinzen.

Nachdem der besiegte und gefangene Papst Leo auf so glückliche Weise gerettet war, begab er sich, vom Grafen Humfried ehrenvoll geleitet, nach Benevent und behielt hier monatelang seinen Sitz. Er glaubte so diese Stadt, die ihm als ein wichtiger Besitz galt, am sichersten gegen die Normannen schützen zu können. Er hatte wohl recht, wenn er den letzteren nicht traute; denn unstreitig ging ihre Absicht dahin, sich ganz Apulien zu unterwerfen. Leo agitirte daher auch, obgleich er äußerlich mit Humfried in bestem Verhältnis stand, gegen ihn, und suchte Kaiser Heinrich III.

sowohl wie die Byzantiner zum Kriege wider ihn aufzu=hetzen. Indessen seine Versuche hierzu blieben resultatlos; Leo's Kraft war gebrochen; er siechte zu Benevent hin. Am 12. Februar 1054 hielt er daselbst noch ein feierliches Hochamt. Aber das Osterfest wünschte er in Rom zu be=gehen; und er brach trotz seiner Körperschwäche unter dem Geleite der Normannen, auf deren Verderben er sann, am 12. März dorthin auf. In der Hauptstadt der alten Welt starb er sodann am 19. April 1054.

Mit der ihnen vom Papste erteilten Investitur hatten die Normannen sich freilich Unteritalien noch nicht unter=worfen. Denn weder die Byzantiner, noch Capua, Salerno und die anderen kleinen Herrschaften in Unteritalien er=kannten das Recht des Pontifex an, über ihre Staaten zu disponiren.



V.

Zu dieser Zeit hatte sich Robert, ein Sohn des alten Tankred von Hauteville aus zweiter Ehe, der nachher die meisten Sprossen seines Geschlechtes überragte, bedeutend hervorgethan. Er war, von Thatenlust beseelt, aus der Normandie nach Italien gekommen. Zuerst wollten seine Verwandten ihn nicht als gleichberechtigt anerkennen und suchten ihn zurückzudrängen, so daß er gezwungen war, ein von dem der Straßenräuber nicht sehr verschiedenes Leben zu führen.

Robert war von hoher Gestalt und größer als die meisten anderen Normannen. Sein lang herabwallendes Haar und sein Bart waren blond, seine Schultern breit, seine ganze kräftige Figur hatte etwas Imponirendes und er war wie zum Herrscher geboren. Wenn seine Stimme gebieterisch ertönte, wagte keiner zu widersprechen. Seine funkelnden Augen schienen, wenn sie über die Schlachtreihen hinblitzten, den Sieg an dieselben zu bannen. Wenn seinem Schwert die Unterwerfung der Widerstrebenden nicht gelingen wollte, griff er zur List, in welcher er so gewandt war, daß er deshalb den Beinamen Guiscard, d. h. der Schlaukopf, erhielt.

„Guiscard ward er genannt, weil Meister er in der Schlauheit,
Mehr als Cicero sich, und als Ulysses erwies,“ *)

sagt Wilhelm von Apulien. Einst wiederholte Robert den Kunstgriff, welchen der Wikinger Hasting angewandt hatte, um die Stadt Luna in seine Gewalt zu bekommen. Als er Schwierigkeiten fand, die Festung Malvito zum Fall zu bringen, ließ er den Mönchen eines innerhalb derselben befindlichen Klosters sagen, einer seiner Krieger sei gestorben und er wünsche, ihn in ihrer Kirche zu begraben. Nachdem der Sarg von Unbewaffneten in den heiligen Raum getragen worden war, erhob sich plötzlich der Todte, geharnischt und gewaffnet, und verteilte Schwerter unter seine Gefährten. Die so überrumpelte Besatzung ergab sich und die Krieger öffneten ihrem Feldherrn die Thore des Kastells. Guiscard befestigte sich in dem kleinen Schlosse San Marco, um von hier aus die Byzantiner zu befehden. Seine Streifzüge in der Gegend, um sich und seiner Mannschaft Lebensmittel zu verschaffen, waren nicht viel anderes als Banditenstreiche.

Während dieses abenteuernden Lebens blickte Robert mit Neid auf seine älteren Brüder, die ihm nicht eben große Gunst zeigten, besonders auf den mächtigen Humfried. Er begehrte nach eigenem Besitztum, nach einer Burg und nach Vasallen, die seine Gebote vollstreckten. Endlich schien sich ihm das Glück zuzuwenden. Pandulf von Capua lud ihn ein, in seine Dienste zu treten (1047) und versprach ihm ein festes Schloß sowie die Hand seiner Tochter. Als jedoch Guiscard nach Capua kam, weigerte

---

*) Cognomen Guiscardus erat, quia calliditatis
Non Cicero tantae fuit aut versutus Ulysses.

sich Pandulf, sein Versprechen zu halten. Von Zorn erfüllt, wandte er dem Treulosen den Rücken und bat seinen Bruder Trogo um einen eigenen Besitz in Apulien. Dieser nun erlas einen Felsen an der Grenze Calabriens, um dort eine höchst schlichte Burg von Holz zu erbauen, räumte sie dem Bruder ein und verlieh ihm das Recht, Calabrien für sich zu erobern. Doch dem armen Robert fehlte es an Geld und Dienstmannen, um seine ehrgeizigen Pläne auszuführen. Der kahle Felsen, auf welchem seine Burg lag, brachte nicht so viel hervor, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Unten aber erblickte er, weithin gedehnt, fruchtbare, herdenreiche Gefilde. So griff er zu dem Mittel, Nachts auf Wegelagerung auszuziehen, Vieh zu rauben und sonst so viel Beute, wie er machen konnte, auf seine Burg zu schleppen. Drogo ließ sich zuletzt herbei, ihm mehr Mannschaft zu geben, und so konnte Guiscard von seiner Burg aus, welcher er den Namen Kastell San Marco gab, dreister und auch bei Tage seine Raubzüge in die Umgegend unternehmen. Immer jedoch, wenngleich er manches Stück Vieh stahl und verkaufte, auch Menschen gefangen nahm, die sich dann durch Lebensmittel auslösen mußten, blieb er in kläglichen Verhältnissen. Da bot sich ihm eine günstige Gelegenheit, seinem Mangel an Geld abzuhelfen.

In seiner Nähe zu Bisignano lebte ein reicher Gutsbesitzer Namens Peter. Um sein Eigentum zu schützen, hatte dieser mit Guiscard eine Vereinbarung getroffen und stand mit ihm in so freundlichem Verhältnis, daß beide sich im Scherz Vater und Sohn nannten. Nun hatten sie einst eine Begegnung verabredet. Sie nahten einander zu Roß und der Alte begrüßte den jungen Ritter, indem er ihm den

Mund zum Kusse darbot. Letzterer jedoch riß den Ahnungslosen unversehens vom Pferde und ließ ihn durch seine Krieger nach San Marco bringen. Hier fiel Robert seinem Gefangenen zu Füßen, beteuerte, daß nur die Not ihn zu solchem Handeln getrieben und sprach: „Du bist mein Vater, und ein reicher Vater muß seinem armen Sohn helfen; so will es das Gesetz." Peter ließ sich bereit finden, dem „Sohne" zwanzigtausend Goldstücke zu verabfolgen, und die beiden schieden nun in Frieden und Freundschaft von einander. Der dringendsten Not war Guiscard hierdurch enthoben. Indessen fehlte doch noch viel daran, daß er an die Ausführung der großen Pläne, welche er träumte, hätte gehen können. Da brachte ihn der Zufall mit einem seiner Verwandten, Namens Girard, zusammen, welcher zu ihm sagte: „Was führst Du ein solches Vagabundenleben? Nimm doch meine Tante zur Frau; dann leiste ich Dir Hilfe, um Calabrien zu erobern. Zweihundert Ritter werden uns beistehen." Robert ließ sich das nicht zweimal sagen und erhielt von seinem Bruder Drogo die Erlaubnis, Alberada heiraten zu dürfen. Girard zog nun mit dem jungen Ehemann nach San Marco, und von hier aus unternahmen beide ihren Feldzug nach Calabrien, wo sie sich bald beträchtliche Landstriche unterwarfen und wegen ihrer Tapferkeit großes Ansehen errangen.

Mit Guiscard war noch ein junger Ritter, Richard, Sohn Asclittin's, aus der Normandie gekommen. Er war Schwager des ersteren, mit dessen Schwester vermählt und Neffe Rainulf's, des ersten Grafen von Aversa. Er zeichnete sich durch besondere Schönheit und große Liebenswürdigkeit aus, die Jedermann zu ihm hinzogen. Bald

sammelte sich eine ansehnliche Schaar von Kriegern um ihn, und der Anhang, den er gewann, erweckte in seinem Vetter Rodulf von Aversa Eifersucht sowie den Verdacht, er trachte darnach, ihn aus der Herrschaft zu verdrängen. Rodulf suchte daher ihn fern von Aversa zu halten und veranlaßte ihn, seinen Aufenthalt bei dem jüngeren Bruder Drogo's, Humfried, zu nehmen. In Gemeinschaft mit diesem vollführte er manche kühne Thaten und machte sich als Krieger berühmt. Durch die Gunst eines Ritters Namens Sarulo, der früher Dienstmann in seiner Familie gewesen, gewann er die Burg Genzano als Eigentum, und bald dehnte er von hier sein Gebiet aus, indem er noch eine andere Burg in seinen Besitz brachte. Seine Macht nahm von Tag zu Tage zu. Er hatte ein beträchtliches Gefolge von Rittern um sich, und seine Streifzüge, von denen er immer reiche Beute nach Hause brachte, erstreckten sich weiter und weiter in die Umgegend. Durch seine wachsende Kühnheit ward Drogo's Zorn erregt, und er zog wider ihn zur Fehde, nahm ihn gefangen und warf ihn in den Kerker. Doch das Glück begünstigte Richard. Während er in Banden lag, starb Rodulf von Aversa im Jahre 1047, und den Normannen schien keiner so geeignet, dessen Nachfolger zu werden, wie der junge, allgefeierte und geliebte Sohn Asclittin's. Sie bestürmten den Waimar von Salerno, Richard zu befreien und ihn zum Grafen von Aversa zu erheben. Waimar gab ihren Bitten nach, erwirkte von Drogo die Entlassung des Gefangenen und führte ihn selbst, mit fürstlicher Kleidung angethan, nach Aversa. Die Bevölkerung dort begrüßte den jungen Grafen mit Jubel als ihren Herrscher, und der Fürst von Salerno gab ihm

Aversa zu Lehen. Bald jedoch genügte dieser Besitz dem ehrgeizigen Jüngling nicht. Er richtete weiter seine Blicke nach Capua, dessen Fürst Pandulf IV. 1049 gestorben war, und überzog den gleichnamigen Nachfolger des Letzteren mit Krieg; doch gab er die Belagerung von dessen Hauptstadt wieder auf, als ihm eine beträchtliche Geldsumme angeboten wurde, sofern er abziehen wollte. Indessen hatte Capua nicht lange Ruhe vor ihm. Im Jahre 1058 rückte er von neuem vor die Stadt, umzingelte sie von allen Seiten und zwang die Einwohner, sich ihm zu ergeben. Der letzte langobardische Fürst Landulf VIII. mußte fliehen und irrte, sowie seine Nachkommen, fortan verbannt in der Fremde umher. Richard führte nunmehr den Namen eines Fürsten von Capua, und Aversa bildete nur einen Zubehör seines kleinen Staates.

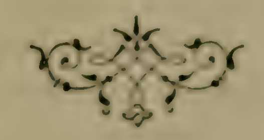
Im Jahre 1055 starb Humfried, der — wie erzählt — im Jahre 1051 nach Drogo's Tod an dessen Stelle getreten war, mit Hinterlassung kleiner Kinder, welche ihm seine Gemahlin Mathilde, Schwester des Grafen von Aversa, geboren hatte. Da keiner der Hinterbliebenen bei deren zartem Alter geeignet war, die Herrschaft zu übernehmen und überdies in der Familie Hauteville schon der Bruder dem Bruder gefolgt war, gelangte Robert Guiscard leicht zu der Nachfolge, die sein Ehrgeiz längst erstrebte. Humfried hatte sterbend den Guiscard zum Vormund seines unmündigen Sohnes Abälard ernannt; aber dies Verhältnis ward von den normannischen Führern sowie von Robert selbst außer acht gelassen, und im Jahre 1056 wurde der Letztere zum Herzog von Apulien und Calabrien ausgerufen. Im darauffolgenden Jahre bestätigte Papst Nikolaus II.

ihn in allen seinen Titeln und Besitztümern. Robert hinwiederum verpflichtete sich, stets ein Verteidiger der Kirche zu sein, und gab sein Straßenräuberleben auf. Wenn er auch nominell Herr von Calabrien und Apulien geworden war, so währte es jedoch noch lange, bis er sich diese Länder wirklich unterworfen hatte. Dieselben blieben ein Herd von Unruhen und Streitigkeiten aller Art, welche sämmtlich zu erzählen ermüdend und fruchtlos sein würde.

Fürst Richard war nebst Robert Guiscard der bedeutendste unter den Normannenführern in Apulien und von rastlosem Ehrgeiz beseelt. Zerwürfnisse mit seinem Schwiegersohn Wilhelm von Monstarola führten dahin, daß dieser sich gegen ihn empörte, zu Papst Alexander II. reiste, sich Letzterem als seinem Oberlehensherrn unterwarf und dessen Beistand anrief, der ihm auch zugesagt wurde. Dies gab Richard Veranlassung, dem heiligen Vater den Krieg zu erklären und direkt gegen Rom zu ziehen. Er brachte den Statthalter Christi in so große Bedrängnis, daß dieser den König Heinrich, den künftigen Heinrich IV., um Hilfe anrief. Zwar überstieg der König nicht selbst die Alpen, um diesem Gesuche zu entsprechen; allein sein Waffenträger Herzog Gottfried, der auf eigene Hand nach Italien gekommen war, machte die Sache des Papstes zu der seinigen und rückte mit beträchtlichem Heer zum Angriffe gegen die Normannen vor. Aus diesem Grunde kehrte Richard wieder nach Capua zurück. Gottfried, der ihm nachgesetzt war, fühlte sich zuletzt doch nicht stark genug, um sich in einen Kampf mit ihm einzulassen, und schloß Frieden mit ihm, infolge wovon wiederum ein besseres Einvernehmen zwischen Richard und dem Papste eintrat.

Dies währte aber nicht lange; der Unfriede brach aufs neue los. Wilhelm von Monstarola nahm Aquino und weitere päpstliche Besitzungen zu Lehen und erhob sich abermals gegen den Schwiegervater, indem er noch andere Barone zum Aufruhr gegen denselben fortriß. Die Notlage des Herzogs von Capua war groß; doch zum Glücke starb sein Schwiegersohn plötzlich. Richard war hierdurch aus der schlimmsten Situation gerettet; indessen hatte er noch manchen Strauß zu bestehen, selbst mit seinem eigenen Sohn Jordan. Als er nach dieser Seite hin Frieden erlangt, war das Hauptziel seines Ehrgeizes, sich Salernos zu bemächtigen. Letzteres mußte er jedoch im Hinblick auf Guiscard aufgeben, der ebenfalls diese Stadt mit ihrem Gebiet zu gewinnen strebte. Derselbe suchte sein Ziel dadurch zu erreichen, daß er sich aus dem Grunde zu naher Verwandtschaft von seiner ersten Gemahlin scheiden ließ und um die Hand Sigilgaita's, einer Schwester des Fürsten Gisulf von Salerno, warb. Er ertrotzte dieselbe; und seine neue Gattin war dieser Anstrengung wert; denn sie ragte als eine hochherzige, heldenmütige Frau aus der Mitte jener fast durchaus verkommenen und entarteten langobardischen Fürstenfamilien hervor. Selten sind Gatten so eines des anderen würdig gewesen, wie Robert und Sigilgaita. „Drei Tugenden," sagt Amatus, „pries man an ihm und drei an seiner Gemahlin. Unter den Reichen war er der Reichste, unter den Frommen der Frömmste, unter den Rittern der Ritterlichste, und seine Dame war vornehm von Geblüt, schön von Gestalt und verständigen Sinnes." An Robert's bewunderten Thaten hat Sigilgaita keinen geringen Anteil.

Robert Guiscard legte nun als Schwager Gisulf's die Hand auf Salerno und war entschlossen, es keinem andern zu überlassen. Aber Richard von Capua, der schon lange mit neidischen Augen auf Guiscard geblickt hatte, konnte diesen Triumph desselben nicht ruhig mit ansehen. Er hatte seinen Sohn Jordan gleichfalls mit einer Tochter Gisulf's von Salerno vermählt und geglaubt, daß dadurch dies Fürstentum ihm zufallen würde. Jetzt verschwor er sich mit den apulischen Baronen wider Robert, und es brach ein heftiger Kampf zwischen dem Letzteren und seinen Gegnern aus. Guiscard war gezwungen, Burg auf Burg der Großen mit Waffengewalt einzunehmen, erkämpfte aber schließlich den glänzendsten Sieg, und der gedemütigte Richard mußte wohl erkennen, daß er einem solchen Widersacher nicht gewachsen sei.



Zweites Buch.

Eroberung Siciliens. — Robert Guiscard's Tod. — Graf Roger.

I.

Nach dem Tode Humfried's kam Roger, der jüngste Sohn des Tancred von Hauteville, mit seiner Mutter und drei Schwestern im Jahre 1057 nach Calabrien. Er war ein großgewachsener, schöner Mann, der schon durch seine äußere Erscheinung imponirte. Seine Herzensgüte, Tapferkeit und Leutseligkeit gewannen ihm überall Zuneigung. Robert Guiscard nahm seinen Bruder freundlich auf und betraute ihn mit einem eigenen Oberbefehl, in welchem dieser sich so sehr auszeichnete, daß die Eifersucht des Aelteren, mit dem stolzen Titel eines Herzogs prangenden, dadurch erregt wurde. Aus diesem Motiv, wohl noch mehr als aus Geiz, gab er dem Roger äußerst spärliche Geldmittel; und Letzterer, nachher Herrscher von Sicilien und Stammvater des glorreichen Königshauses, welches die Insel während eines Jahrhunderts regierte, besaß nur ein einziges Pferd, so daß er Streifereien nach Apulien unternahm, um andere

Rosse zu rauben. Er gab selbst später seinem Geschichtsschreiber Gottfried von Malaterra den Auftrag, dies sein Leben als Pferdedieb der Nachwelt aufzubehalten, damit sie erfuhre, aus welchem Elend er sich zu seiner späteren Höhe aufgeschwungen habe. Eine Zeit lang trat nun eine Entfremdung, sogar ein Zwiespalt zwischen den beiden Brüdern ein. Allein der schlaue Guiscard erwog bald, daß ihm der junge, kühne Abenteurer als Feind gefährlich werden könne, und beschloß deshalb, sich mit ihm auszusöhnen. Da nun Robert nach Bezwingung von ganz Apulien auch Calabrien sich unterwerfen wollte, übertrug er dem Bruder, unter Verleihung des Grafentitels, im Jahre 1060 den Befehl über einen Teil seines Heeres, und beide zogen gemeinschaftlich vor Reggio am Pharus von Messina. Die Bewohner verteidigten sich tapfer. Es fanden viele Treffen statt, bei denen Roger große Bravour zeigte, und zuletzt mußte der Ort sich ergeben.

Gottfried von Malaterra charakterisirt die beiden Brüder Robert und Roger folgendermaßen: „Die Söhne Tancred's von Hauteville waren von Natur so geartet, daß sie, voll unersättlicher Herrschbegier, so lange ihre Kräfte reichten, niemals ruhig einen ihrer Nachbarn im Besitz von Land und Leuten belassen konnten; jeder Nachbar mußte entweder ihnen dienen, oder sie nahmen ihm alles, was er besaß.“

Es traf sich glücklich für die Normannen, daß ihnen bei ihrer kühnen Unternehmung wenig Widerstand entgegengesetzt wurde und daß sie daher den größten Teil der unteritalienischen Halbinsel sich ohne heftige Kämpfe unterwerfen konnten. Die byzantinischen Kaiser waren zu sehr durch Kriege mit ihren Feinden in Asien in Anspruch genommen,

als daß sie ihre italienischen Besitzungen gehörig hätten verteidigen können. Im Jahre 1061 blieben ihnen in Apulien nur noch Brindisi, Tarent, Otranto, Bari und Gallipoli. In Calabrien bestanden noch die kleinen, mehrfach genannten Fürstentümer und Freistaaten. Indessen nach und nach wurden die Normannen Herren von so ziemlich ganz Unteritalien.

Von Reggio warfen die beiden Brüder verlangende Blicke über die Meerenge nach der Küste der herrlichen Insel, die sich in geringer Entfernung von der Scylla bis gegen den rauchenden Aetna vor ihren Augen ausbreitete. Robert Guiscard war schon seit lange begierig, sie seinem so schnell bis an die äußerste Spitze der Halbinsel ausgedehnten Reiche einzuverleiben, und hatte sich auch bereits vom Papst im voraus das Recht zusprechen lassen, dieselbe sich anzueignen. Nicht minder lebhaft waren die Wünsche Roger's auf dies Eiland gerichtet.

Welche Wandlungen waren über Sicilien dahingeschritten, seitdem die Insel, um von ihrer frühesten Gestalt unter den Ureinwohnern zu geschweigen, von dem Lichte der ältesten Mythen umspielt, aus der Dämmerung der Zeiten hervortritt! Auf dem Boden, wo im Gigantenkampf der Riese Enkelados unter dem über ihn dahingewälzten Flammenberge begraben, wo Persephone im Ennathal ihrer trauernden Mutter geraubt worden war, die Nymphe Arethusa, den Nachstellungen des sie verfolgenden Flußgottes entweichend, nach ihrer unterirdischen Flucht auf dem Eiland Ortygia ein Asyl gefunden, hatte sich eine blühende hellenische Kultur entfaltet, welche mit der des Mutterlandes den Wettstreit wagen durfte. Mächtige Reiche

und Städte, bald Alleinherrschern unterworfen, bald unter republikanischer Verfassung, waren an den Küsten wie im Innern erstanden; das gewaltige Syrakus, die größte Stadt des griechischen Altertums; das reiche und üppige Agrigent; das gebieterisch auf hohem Felsen thronende Tauromenium; Eryx, von seinem weltberühmten Aphroditentempel gekrönt; Selinus mit seinen gigantischen Bauten und zahllose andere. Sie alle hatten sich mit Blüten der Poesie, Kunst und Wissenschaft geschmückt, wie schönere selbst Athen sie kaum hervorgebracht hatte. Fast jede Gattung der Dichtkunst wurde hier gepflegt. Tiefernste Weisheit lehrte Empedokles, wie er sinnend am Aetna umher wandelte, in dessen Krater er zuletzt sein Grab fand. Die lyrische Muse drückte einen ihrer vollsten Kränze auf die Stirn des Stesichoros. Wenn die Insel keinen einheimischen Meister der Tragödie hervorbrachte, so empfing sie doch mit Begeisterung den hohen Aeschylus, als er in seinem Greisenalter, aus der Heimat verbannt, nach Syrakus kam; das große Theater dieser Stadt wie dasjenige von Tauromenium ertönte von seinen Chorgesängen, und für das neugebaute Aetna, welches König Hieron am Fuße des Donnerbergs gegründet hatte, verfaßte er die Tragödie der Aetnaerinnen, in welcher er die Ueberkunft der Herakliden nach Sicilien feierte. Epicharmos und andere erheiterten das Volk durch Komödien höheren Stils, und seit früh erklang das zuerst von Daphnis angestimmte bukolische Lied, welches später Theokrit zur Vollendung brachte, an den zum Meere abfallenden Halden des schönen Hirteneilands. Die Hand trefflicher Künstler

prägte den Münzen der verschiedenen Freistaaten und Herrscherreiche Physiognomien der Staatslenker auf, die noch heute als unübertrefflich bewundert werden. Und wie früh die Bildhauerkunst einen hohen Aufschwung nahm, zeigen die noch wohlerhaltenen Statuengruppen, welche einst die Metopen des Heiligtums von Selinus schmückten. Von allen Höhen leuchtete weithin die dorische Säulenpracht der Tempel; Rennbahnen, Odeen, Theater und Thermen prangten, wohin nur das Auge fiel.

Aber dieser herrlich erwachsenden Kultur war die Nähe Afrikas und seines mächtigen Handelsstaates Karthago gefährlich. Schon seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. begannen die hab- und herrschsüchtigen Punier auf der Insel Fuß zu fassen. Himera, Selinus und das stolze Agrigent wurden von ihnen zerstört, und vor Ablauf des Jahrhunderts war fast die ganze Südwestküste Siciliens in ihren Händen. Die Stadt des Hieron und der beiden Dionyse, welche selbst Athen besiegt hatte, behauptete sich länger gegen die Eindringlinge. Allein im Jahre 212 v. Chr. fiel sie mit der übrigen Insel in die Hände der Römer, gegen die Archimedes mit aller seiner Maschinenkunst sie nicht auf die Dauer verteidigen konnte. Die Vertreibung der Karthager von der Insel war kaum als ein Glück für deren Bewohner anzusehen; denn durch das Plünderungssystem der römischen Prätoren wurde sie nicht minder verheert als durch die Brandfackel der Punier. Nachdem sie Jahrhunderte lang ein Teil des römischen Weltreichs geblieben und in verhältnismäßige Unbedeutendheit zurückgesunken war, mußte sie ähnliche Schicksale über sich ergehen lassen, wie sie das Festland von Italien seit dem

fünften Jahrhundert durch das Einbrechen fremder Volksstämme ereilten. Afrika und Europa stritten um ihren Besitz, und zwar jenes durch den Vandalenherrscher Geiserich, dieses durch Odoaker, welcher dem tief zerrütteten römischen Kaisertum ein Ende machte. Es folgte die Herrschaft der Ostgothen, deren großer König Theodorich sich ganz Italien und Sicilien unterwarf. Aber dies germanische Reich brach bald wieder zusammen. Nach den Ostgoten ergossen sich zunächst die Langobarden über ganz Italien und verbreiteten sich auch, wenngleich sie keine Herrschaft dort gründeten, in mehreren Strömen bis nach Sicilien, wo sich noch lange Zeit später in einzelnen Gegenden und Ortschaften eine langobardische Bevölkerung bemerklich machte. Hierauf wurde die Insel wiederum griechischer Besitz, indem der große Feldherr Belisar es für den Imperator von Byzanz eroberte. Doch darf man nicht glauben, daß in dieser neuen griechischen Periode sich eine Blüte des Staats- und Geisteslebens auf Sicilien entfaltet hätte, welche nur irgend mit jener der früheren Epoche vergleichbar gewesen wäre. Palermo, das ehemals unter den Städten der Insel nur eine untergeordnete Bedeutung gehabt, wurde nun deren Hauptstadt, und von hier aus regierte sie ein Patrizier im Namen des Kaisers von Konstantinopel. Drei Jahrhunderte verflossen auf diese Art; da wälzte sich von Osten her eine ganz neue Völkerflut an die Küsten der alten Trinakria und überdeckte sie bald völlig. Im ersten Jahrhundert des Islam bereits, als die Jünger des Propheten sich, entflammt von dessen Verheißungen überschwenglicher himmlischer Belohnung für die Ausbreitung des neuen Glaubens, wie ein vom Samum aufgepeitschter

Sandwirbel nach allen Richtungen hin ergossen, hatte der bald als Eroberer Spaniens berühmt gewordene Feldherr Musa mehrere Inseln des Mittelländischen Meeres, und unter ihnen auch Sicilien, mit einem Plünderzuge heimgesucht, war dann jedoch wieder abgesegelt. Nachdem dergleichen Ueberfälle, von denen auch die Küsten des Festlandes nicht verschont blieben, sich mehrfach wiederholt hatten, faßten die Saracenen im Jahre 827 Fuß auf dem Eiland. Es war die zu Kairevan in der heutigen Provinz Tunis herrschende Familie der Aghlabiden, welche dessen Eroberung unternahm. Wie in Spanien der Graf Julian aus Rachsucht für die vom Westgothenkönig Roderich an seiner Tochter Florinda verübte Gewaltthat die Muhammedaner nach Gibraltar herübergerufen und die Ueberflutung eines beträchtlichen Teiles von Europa durch ihre Heere herbeigeführt hatte, so erschloß der Verrat eines Messinesen Euphemius den Bekennern des Koran die Häfen des dem oströmischen Reiche unterworfenen Trinakrien und seiner griechischen Bevölkerung. Palermo fiel ihnen schon im Jahre 831 in die Hände und wurde Residenz eines Statthalters der Aghlabiden. Andere Städte jedoch, besonders an der Westküste, blieben noch lange im Besitz der Byzantiner. Die bedeutendste darunter, Syrakus, ward erst im Jahre 878 von den Arabern erobert.

Ueber die Belagerung und Einnahme dieser Stadt ist der merkwürdige Bericht eines griechischen Mönchs Theodosius vorhanden, den derselbe aus einem Kerker an den Bischof Leo gerichtet hat. „Wir sind besiegt worden," heißt es in seiner Schrift. „Unsere Mauern wurden einen ganzen Tag

hindurch von Maschinen, die gegen sie aufgerichtet waren, erschüttert, unsere Vesten durch einen furchtbaren Schauer von gegen sie geschleuderten Steinen bestürmt und durch jene Städte zerstörenden Mauerböcke, sowie durch unterirdische Gräben zu Falle gebracht. Nachdem wir mit Geduld tagelang den Hunger ertragen und nur von Gräsern gelebt, nachdem wir uns von den widerwärtigsten Gegenständen ernährt hatten, trieb uns die Not (man sollte es mit ewigem Schweigen bedecken) so weit, daß wir kleine Kinder verzehrten und nicht davor zurückbebten, mit Menschenfleisch unsern Hunger zu stillen ... Wer kann diese schrecklichen Scenen gelassen schildern? Wir hatten vorher zum Leder und zur Haut von Büffeln gegriffen, um sie zu verschlingen. Mehrere unter uns zermalmten Tierknochen und mischten sie mit Wasser aus der Quelle Arethusa. Ein kleines Maß Getreide kostete schon hundertundfünfzig und selbst zweihundert Goldthaler. Das Schrecklichste war, daß der Hungersnot die Pest und der sogenannte Tetanus folgte, welcher namentlich sehr viele Opfer forderte. Manchen lähmte ein Schlagfluß einen Teil des Körpers, andere starben plötzlich. Wieder andere, aufgetrieben wie Schläuche, boten einen furchtbaren Anblick, bis der Tod sie ereilte. Nach der Einnahme von Syrakus hatte sich der Befehlshaber der Stadt, ein vornehmer Patrizier, in eine Festung eingeschlossen; er wurde mit siebenzig Genossen lebend gefangen und acht Tage später getödtet. Seine Strafe ertrug er mit Kraft und erhabener Ruhe. Nichts konnte ihn bewegen, das Wohl der Stadt für seine persönliche Sicherheit zu verraten. Der freudige Mut, mit dem er in den Tod ging, erregte große Bewunderung selbst bei dem, der

seine Hinrichtung verursachte. Ich darf auch nicht die barbarische Grausamkeit verschweigen, welche gegen Nicetus, einen sehr tüchtigen und mutvollen Krieger, begangen ward. Während der ganzen Dauer der Belagerung hatte er Verwünschungen gegen Muhammed ausgestoßen, den die Araber als den größten Propheten verehren. Als die Henker ihn niederwarfen, sagte er nur diese Worte: ‚Herr, ich erflehe deine Gnade!‘ Sie zogen dem Unglücklichen die Haut oben von der Brust bis an das Ende des Körpers ab, und nachdem sie ihm mit den Händen das Herz ausgerissen hatten, während er noch lebte, zermalmten sie dasselbe mehr als grausam mit den Zähnen. Dann zerrieben sie seinen Körper mit Steinen und ließen ihn, nachdem ihre Wut gestillt war, endlich liegen. In denselben Kerker wurden zusammen mit uns Abyssinier, Hebräer, Lombarden und auch Christen aus verschiedenen Ländern geworfen, unter denen sich der Bischof von Melito, ein sehr heiliger Mann, befand. Letzterer ward an beiden Füßen mit Eisen festgekettet. Und Du, o mein teurer und verehrungswürdiger Oberer, erinnere Dich Deines armen Theodosius, bewege den Herrn zur Gnade, daß er alle diese Stürme beschwichtige und unserer Gefangenschaft ein Ende mache. So sei es!“

Die Sieger führten den griechischen Erzbischof dieser in hellenischer Zeit gewaltigsten Stadt der alten Welt nach Palermo, und derselbe Theodosius erzählt: „Als der Zug des Gefangenen und seiner Gefährten, von rohen Aethiopiern geleitet, sich den Thoren Palermos genähert, seien ihnen Scharen von Muhammedanern, Siegeslieder singend, entgegengezogen. Der Mönch sagt ferner aus, im Innern

der Stadt, deren Größe er staunend und neidisch betrachtet, wäre das Gewühl ungeheuer gewesen; es habe geschienen, als sei das ganze Geschlecht der Saracenen vom Aufgang bis zum Niedergang, von Mitternacht und vom Meere her dort zusammengeströmt. Die Stadt Palermo vermochte nicht mehr die Menschenmenge zu fassen; sie sprengte die früheren Mauern, umgab sich mit einem Kranz von Vorstädten und drohte in ihrem Uebermut, sogar die fernsten Völker, ja das kaiserliche Byzanz sich zu unterwerfen."

Es ist wunderbar, wie die Hauptstadt der saracenischen Herrschaft, die unter den Byzantinern keineswegs sehr volkreich gewesen war, sich in Zeit von weniger als einem halben Jahrhundert so ausgedehnt hatte, und zwar unter Unruhen und Parteikämpfen, welche, ebenso wie Spanien, auch Sicilien noch geraume Zeit nach Niederlassung der Muhammedaner erfüllten. Was für Andalusien die Regierung der Omajjaden, das wurde für diese Insel die der Fatimiden, welche sie von Aegypten aus unterwarfen. Als Statthalter derselben schlug im Jahre 948 Hassan Ben Ali vom Geschlechte der Kelbiden in Palermo seine Residenz auf, und als unabhängiges Emirat vererbte er Sicilien weiter in seiner Familie. Man darf jedoch nicht glauben, das Eiland sei unter den Arabern je zu einer ähnlichen Blüte gelangt, wie Abdurrahman I. und dessen Nachfolger sie in Spanien sich entfalten ließen. Wenn eine Zeit lang während der Herrschaft der Kelbiden größere Ruhe auf der alten Pflanzstätte dorischer Kultur einkehrte und infolge davon der Handel in den Städten, der Ackerbau auf dem Lande, sowie Wissenschaft, Architektur und Dichtkunst einen gewissen Aufschwung nahmen, so war doch diese glückliche

Periode nicht von langer Dauer. Parteiungen und das oft von Gelingen gekrönte Streben der einzelnen Befehlshaber beschworen das alte Unheil, nachdem es kaum besänftigt worden, von Neuem herauf, und zwar in demselben verhängnisvollen Moment, als die jugendkräftigen, eisenstarken Normannen ihr Augenmerk dahin richteten, die Saracenen nach Afrika zurückzutreiben.



II.

So waren Völker auf Völker, Generationen auf Generationen einander in Sicilien gefolgt und zu Grabe gegangen. In der Erinnerung der Menschen erloschen war ebenso die Zeit der Ureinwohner, der fabelhaften Lästrygonen und Lotophagen, Cyklopen und Giganten, wie der von den hellenischen Dichtern besungenen olympischen Götter. Verschollen waren die Namen vieler einst weltberühmten Städte, erstorben die Erinnerung an die Helden und Weisen, welche ehemals das ganze Abendland mit ihrem Ruhm erfüllt hatten. Stumm am einsamen Meeresstrand, unter den Trümmern des zerstörten Gela, schlummerte der greise Aeschylus. Die Reste hellenischer Prachtgebäude, die von Titanen gestützten Tempeldächer von Akragas, die Heiligtümer von Segeste und Selinus und zahllose andere, welche nun zu Staub zerbröckelt, deckten in Ruinen den Boden. Gothische, langobardische und byzantinische Städte und Dörfer, die sich über dem Schutt der alten hellenischen erhoben hatten, waren auch wieder in Trümmer gesunken. Neben den gestürzten Architraven griechischer Heiligtümer ragten Moscheendächer, Minarete und Paläste der Muhammedaner empor. Da erschienen

am Pharus von Messina, unfern von Scylla und Charybdis, an jenem Punkte, wo die Ueberfahrt vom Festlande nach Sicilien sich in weniger als einer Stunde bewerkstelligen läßt, die beiden Brüder Hauteville mit ihrem wagemutigen Heere von Nordlandssöhnen. Die Eroberungen, welche Byzanz durch seinen Feldherrn Maniakes in Sicilien machte und bei denen Wilhelm Eisenarm so große Tapferkeit entfaltete, hatten keinen dauernden Erfolg gehabt, und die den Ungläubigen abgerungenen Landstriche waren wiederum in deren Hände zurückgefallen. Indes wohnten von altersher noch immer viele Griechen, die sich dem Joch der Moslimen beugten, auf der Insel. Dieselben waren natürlich geneigt, den Christen, welche sie als Retter von einem verhaßten Regiment herbeisehnten, die Mittel anzugeben und die Bahn zu ebnen, um über den Pharus zu setzen und die Bekenner des Koran zu verjagen. Zugleich aber fanden sich auch unter den Muhammedanern selbst solche, die trotz der Verschiedenheit des Glaubens in ihrem Parteihader nicht davor zurückbebten, den Anhängern des Kreuzes zur Erreichung ihrer Zwecke hilfreich zu sein.

Sicilien war nach dem Verfall des kelbidischen Emirats in der Macht von mehreren unter einander entzweiten Häuptlingen. Der eine derselben, Raschid, hatte seinen Sitz in Messina, wo die Christen infolge von Zusicherungen, die ihnen von den Saracenen bei der Einnahme gemacht worden, besser gestellt waren als in anderen Städten. Dennoch empfanden sie den Druck, der auf ihnen lastete, schwer. So rafften sich drei Bewohner von Messina, Ansaldo di Patti, Nicolo Camulio und Jacopo Saccano, zu dem Entschlusse auf, ihre Vaterstadt von der sie nieder=

beugenden Gewalt zu befreien, und sie versammelten sich zu gemeinsamer Beratung im August 1060 auf der Insel S. Hiacynthus. Dort hatten sie beschlossen, die Herrschaft über Sicilien dem Grafen Roger und dem Robert Guiscard anzubieten, die sich damals mit dem Papst Nicolaus II. zu Miletus in Calabrien befanden. Es war gerade eine Festzeit, in welcher die Moslimen tagelang ihre Häuser nicht verließen. Dieser Umstand bot den Verschworenen günstige Gelegenheit, sich in Verkleidung auf einem kleinen Schiffe aus dem Hafen zu stehlen. Sie schlugen, um die sie etwa beobachtenden Araber zu täuschen, zuerst die Richtung nach Palermo ein, landeten dann jedoch in Reggio. Nachdem sie von hier aus sich nach Miletus begeben, suchten sie den Grafen Roger zu bewegen, nach Sicilien zu kommen, und überreichten ihm die alte Fahne, welche früher den Messinesen vom Kaiser Arkadius für eine tapfere, in Thessalonich vollbrachte That geschenkt worden war. Roger, dem dieser Vorschlag äußerst willkommen war, pflog darüber mit dem Papste Rat, und letzterer gab hierzu seine Zustimmung.

Zunächst um den Stand der Dinge zu erkunden, wagten es die Normannen im September 1060, ungefähr zweihundert Reiter stark, unter Führung Roger's über die Meerenge zu setzen. Sie drangen in den damals etwas von den Stadtmauern entfernten Hafen Messinas ein. Die Saracenen brachen wütend aus den Thoren. Der Graf wendete dann die List an, die Flucht zu ergreifen, kehrte aber plötzlich wieder um, sprengte gegen die Feinde vor, zerteilte deren Reihen und verfolgte sie bis vor die Stadt. Nachdem er eine Anzahl von ihnen getödtet und einige

Beute gemacht, schiffte er sich wieder nach Reggio ein und begab sich nun mit Robert Guiscard, der bis dahin auf dem Festlande geblieben zu sein scheint, von neuem nach Apulien, um einzelne dort noch Widerstand leistende Plätze zu bezwingen. Die beiden Brüder gedachten im Frühjahr die Unternehmung gegen Sicilien zu beginnen, als Ibn Thimna, ein in Palermo geborener Araber, sie aufstachelte, baldmöglichst ans Werk zu gehen. Dieser Ibn Thimna, der zu der früheren Herrscherfamilie der Kelbiden gehörte, beanspruchte das Emirat über die ganze Insel und hatte seinen Gegner Ibn Meklâti, welcher in Catania und der Umgegend die Gewalt an sich gerissen, vertrieben. Aber die schon errungene Macht wurde ihm durch einen andern Häuptling, Ibn Hawaschi, welchem ein beträchtlicher Teil der südlichen Insel, besonders das Ennathal unterworfen war, wieder genommen. Von Rachsucht und Ehrgeiz zugleich getrieben, wendete er sich nun an die Normannen, von deren glorreichen Thaten auf dem Festlande er gehört hatte, um mit ihrer Hilfe seine muhammedanischen Feinde zu überwältigen. In Reggio, wo er gerade die Brüder Hauteville fand, versprach er ihnen, sie bei der Eroberung Siciliens auf jede Weise mit Rat und That zu unterstützen, und schlug ihnen vor, die Insel unter einander zu teilen. Auf den Einwand jener, sie hätten nicht genug Streitkräfte, um den Kampf mit den Muhammedanern bestehen zu können, erwiderte der Araber, seine Glaubensgenossen seien vielfach unter einander gespalten und könnten keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen; auch habe er selbst noch feste Plätze in seiner Gewalt und Krieger in seinem Dienste. So stimmten die beiden Normannenführer

seinem Vorschlage bei; Ibn Thimna beschwor den Vertrag und gab seinen kleinen Sohn als Geisel für die übernommenen Verbindlichkeiten in die Hände der Christen. Roger rüstete sich alsbald, mit seinen Mannen nach Sicilien zu gehen. Guiscard lieferte ihm noch eine Anzahl von Kriegern, sowie die Schiffe, welche in Reggio lagen. Er selbst kehrte darauf nach Apulien zurück und brachte dort ein kleines Heer von etwa fünfhundert Mann zusammen; diese stellte er unter die Führung Roger's, des Ibn Thimna und des Gottfried Ridell, eines erfahrenen Normannen, der auch die Flotte zu leiten beauftragt war.

Um das Ende des Februar 1061 setzte nun die kleine Armee, welche die muhammedanische Herrschaft in Sicilien stürzen sollte, über die Meerenge und landete oberhalb des Leuchtturms von Messina. Von hier aus wandte Roger sich westwärts in die Gegend von Rametta, das auf einer Höhe am Meer inmitten von Bergen liegt. Wie Roger während der Nacht durch das Gebirge weiter zog, sah er beim Mondschein einen Araber, der sich ihm näherte. Das Schwert ziehend spornte er sein Roß wider den Feind und spaltete ihm, wenn wir dem Gottfried von Malaterra Glauben schenken wollen, mit Einem Streiche den Leib mitten durch. Nach dieser des Amadis würdigen That schweiften die Normannen Beute suchend in der Felsgegend umher und kehrten am Morgen zu ihren Fahrzeugen zurück, als sich ein Wind erhob, der die Einschiffung verhinderte. In Messina waren sie unterdessen bemerkt worden, und die Bewohner drangen bewaffnet gegen die Eindringlinge vor. Diese standen schnell in Glied und Ordnung bereit, sie zu empfangen und schlugen die Angreifer zurück, verfolgten

sie auch, während sie mit Verlust von vielen Todten sich in wirrer Flucht nach der Stadt hin ergossen, bis zu deren Thoren. Bereits schickten sie sich zu einem Angriff auf die Mauern an, als sie gewahrten, daß dieselben wohlbesetzt waren, und als auch schon neue Scharen zum Kampf wider sie hervorbrachen. Nun wurden die Sieger wieder in die Berge zurückgetrieben, von wo sie sich jedoch einen Weg in die Ebene bahnten. Von neuem hofften sie, sich einschiffen zu können. Allein der Sturm wütete noch stärker als vorher, und sie mußten drei Tage am Strande verweilen, wo sie immer von einem noch gefährlicheren Ueberfall der Saracenen bedroht waren. In ihrer Not gelobten sie, von der Beute dem S. Andronicus zu Reggio eine Kapelle zu erbauen, falls er sie rettete. Und wirklich besänftigte der Heilige den Sturm, so daß sie die Schiffe besteigen konnten. Die Saracenen setzten ihnen in ihren Fahrzeugen nach und hatten sie fast erreicht. Aber die den Normannen ergebenen Einwohner von Reggio zogen den Glaubensfeinden in ihren Schiffen entgegen, mußten sich dann jedoch, nachdem viel hinüber und herüber mit Pfeilen geschossen worden war, zurückziehen.

Roger erkannte, daß sein Heer und seine Flotte nicht stark genug seien, um seinen Plan mit Erfolg durchzuführen. Im März und April bemühte sich denn Robert Guiscard, stärkere Streitkräfte heranzuziehen, die den christlichen Fahnen folgen sollten, um die erlittene Niederlage an den Feinden des Kreuzes zu rächen. Mit mehr Truppen versehen, bereitete er sich sodann im Mai, das Festland zu verlassen. Doch ward ihm kund — ja, er konnte, von der Küste bei Reggio nach Messina hinüberspähend, sich durch den

Augenschein davon überzeugen, daß die Saracenen große Anstalten zur Verteidigung ihrer Insel getroffen hatten. Eine Flotte von stattlichen, mit Kriegsmaschinen ausgerüsteten Schiffen war von Palermo den Messinesen zu Hilfe gekommen. Die Brüder Hauteville, ungewiß, ob sie die Ueberfahrt wagen dürften, bestiegen jeder ein besonderes Fahrzeug, um die Stärke des Feindes auszukundschaften. Nachdem sie an der Küste Umschau gehalten, mußten sie, weil von den palermitanischen Schiffen bemerkt und verfolgt, in ihr Lager bei Reggio zurückkehren. Nach einer Beratung mit den anderen Führern wurde hier von ihnen der Zug nach Sicilien beschlossen, und Guiscard übergab dem Bruder zweihundertundsiebenzig auserlesene Ritter, um dieselben bei Nacht über den Pharus zu schaffen. Das ganze kleine Heer vereinigte sich, und alle Krieger, den Ernst der Situation erkennend, beichteten und empfingen Ablaß. Die beiden Brüder gelobten, wenn ihnen der Himmel die Eroberung von Sicilien gelingen ließe, ein frommes Leben zu führen, und sämmtliche Normannen flehten Gott um seinen Segen an. Guiscard scheint zunächst noch, um mehr Mannschaft aufzutreiben, in Calabrien geblieben zu sein. Aber Ungeduld ließ dem Roger keine Ruhe. Auf dreizehn Fahrzeugen überschiffte letzterer mit seinen Kriegern hierauf die Meerenge und landete in der Nacht sechs italienische Meilen südlich von Messina, bei Calcarac. Die Flotte sandte er zurück, denn er dachte noch neue Hilfstruppen aus Calabrien zu erhalten. Am Morgen ritt der Graf mit den Seinen nach Messina zu, als ihm ein Kaid, das heißt Befehlshaber, in den Weg kam, der, wie sich später herausstellte, das Kommando der Stadt übernehmen sollte.

Derselbe war von dreißig Bewaffneten umgeben und von einem mit Geld beladenen Maultierzuge gefolgt. Die Normannen hieben den Kaïd und die Leute sämmtlich nieder und wurden dann durch die Nachricht erfreut, die Flotte habe aus Calabrien noch weitere 170 Reiter herübergebracht. Nun war Frohlocken in dem kleinen Christenheere und der Sieg schien gewiß.

Mit frischem Mut brachen sie nach Messina auf. Die Muhammedaner, welche aus dem Hafen und von den Mauern der Stadt die unerwartet in stärkerer Anzahl heranrückenden Normannen, sowie die Niedermetzelung des Kaïd mit seinen Leuten angesehen hatten, wagten keinen Widerstand. Besonders wird es der Umstand gewesen sein, daß die in Messina zahlreichen Christen mit dem Feinde im Einverständnis waren, was den Angegriffenen den Mut zu weiterer Verteidigung raubte. In wilder Flucht stürzten Männer, Frauen und Kinder davon. Die einen warfen sich in Schiffe, um sich zu retten, die anderen flohen längs des Gestades oder suchten eine Zuflucht in den Bergen. Die Normannen erschlugen die letzten der Fliehenden und bemächtigten sich der Weiber, der Kinder, der Sklaven und der Beute. Am Abhang ereilten sie einen vornehmen Araber, der mit einem schönen Mädchen, das seine Schwester war, einen sicheren Platz im Gebirge zu erreichen trachtete. Die Christen kamen nah und näher; die Jungfrau wollte erschöpft zu Boden sinken; der Bruder beschwor sie unter Thränen, Mut zu fassen. Doch sie fiel zur Erde; schon hatten die Christen sie beinahe erreicht; da faßte der verfolgte Muhammedaner einen plötzlichen Entschluß. Er wollte die Schwester nicht der drohenden Entehrung, dem Abfall

von dem Glauben ihrer Väter und der Sklaverei überlassen und tödtete sie mit eigener Hand. Keiner der Muhammedaner getraute sich mehr, Widerstand zu leisten. Auch die Flotte, die von Palermo herbeigekommen war, segelte wieder davon. So war Messina ohne Gegenwehr gewonnen (Mai 1061). Roger sandte dem Bruder nach Calabrien die Schlüssel der Stadt und forderte ihn auf, von ihr Besitz zu nehmen. Infolge hiervon sagte Guiscard mit glühender Andacht dem Himmel Dank für den über alles Erwarten schnell erkämpften Sieg des Bruders, versammelte so viele Schiffe und Mannschaften, wie er noch zusammenbringen konnte, und befahl allen, ihm nach Sicilien zu folgen. Jubelnd stürzten sich die Krieger in die Schiffe; die Anker wurden gelichtet, der Himmel war heiter, die See spiegelglatt, und in kurzem hatte man den Hafen von Messina erreicht.



III.

Bedacht, sich den Besitz der wichtigen Stadt, der ersten Siciliens, die in seine Hände gefallen war, zu sichern, befestigte Guiscard dieselbe von neuem und ordnete an, daß sie eine beträchtliche Besatzung erhielt. Eine Woche nach der Einnahme brach er, nachdem er eine Musterung des aus tausend Reitern und aus tausend Mann Fußvolk bestehenden Heeres gehalten hatte, mit Roger und Ibn Thimna in der Richtung gegen Westen nach dem hochgelegenen Rametta auf. Voran sprengte die Reiterei, rechts- und linkshin streifend und Beute machend; das Fußvolk folgte nach. Als sie die genannte Festung erreichten, trat ihnen der Befehlshaber derselben unterwürfig entgegen, bot ihnen Geschenke dar und erklärte, daß er sie durchaus als seine Herren anerkennen, auch auf den Koran einen Eid des Gehorsams gegen sie ableisten würde. Vermutlich war dieser Kaïd bereits im Einverständnisse mit Ibn Thimna, daß er sich so rasch ergab.

Ein derartiger zweiter Erfolg ermutigte Robert, in dem nicht weit vom nördlichen Meeresufer gelegenen Gebirge weiter zu ziehen. Nach zwei Tagen des Marsches in dieser Richtung wandte er sich gegen Süden, verließ

die Berge und schlug bei Maniake in der Ebene sein Lager auf. Dort kamen die griechischen Bewohner der Umgegend mit Lebensmitteln und Geschenken zu ihm, während sie den Muhammedanern gegenüber vorgaben, sie thäten dies, um jene Banditenhorde günstig zu stimmen und sich vor ihrer Raubgier zu schützen. Guiscard und Roger nahmen die Christen gütig auf und stellten sie unter ihren Schutz. Einige Tage später setzten sie den Weg südwärts durch das Thal des Simethus fort in der Absicht, den Kampf mit Ibn Hawaschi aufzunehmen, der das Zentrum seiner Macht zu Castro-Giovanni im Ennathal hatte. Als das Heer an den Fuß des Aetna gelangt war, kam zu ihm die dort zahlreiche christliche Bevölkerung in großer Menge herbeigeströmt und drückte den Normannenführern ihre Freude über deren Erfolge aus, wobei sie zugleich auch Lebensmittel und Geschenke überreichte. Sodann gelangten die Eroberer zu der auf Felsen gelegenen Festung Centorbi. Dieselbe war aber von starken Mauern und tiefen Gräben umschlossen und hatte eine bedeutende Besatzung. Sie wollten die Belagerung des Platzes nicht unternehmen, da sie Kunde erhielten, der arabische Häuptling Ibn Hawaschi folge ihnen mit vielen Streitern auf dem Fuße. Sie überschritten daher den Simethus und stießen bei Paterno sowie den nächstgelegenen Orten auf keine Feinde. Ueberall entwichen die Muhammedaner scheu. In der Ebene von Paterno machte das Normannenheer acht Tage lang Halt. Da Ibn Thimna und mit ihm vermutlich viele in seinem Sold stehende moslimische Krieger bei den Normannen waren, so erklärt sich hieraus, daß die arabischen Bewohner sich ruhig verhielten. Durch

ausgesendete Späher wurde in Erfahrung gebracht, das Heer Ibn Hawaschi's sei nicht in der Nähe. So setzten denn die Eroberer wieder über den Simethus und nahmen unter großem Blutvergießen die Höhen von San Felice ein. Weiter drangen sie bis zu den Mühlen unterhalb Castro-Giovannis vor, woselbst ein Lager aufgeschlagen wurde.

Um diese Hauptstadt des Ennathales hatte sich ein muhammedanisches Heer zusammengezogen, welches von den normannischen Geschichtsschreibern in wohl übertriebener Weise auf hunderttausend Mann Fußvolk und fünfzehntausend Reiter stark angegeben wird. Ibn Hawaschi führte diese aus drei Abteilungen bestehende Armee und griff die Normannen binnen kurzer Frist an. Die beiden Hauteville erwarteten die jedenfalls erstaunliche Uebermacht, und Guiscard, der noch immer den Oberbefehl innehatte, suchte in feuriger Anrede Mut in die Herzen seiner Krieger zu gießen, indem er sie zum Vertrauen auf den Herrn des Himmels ermahnte; vor seinem Hauche würde das ganze Heer der Gottlosen auseinanderstäuben. Nachdem alle die heiligen Sakramente empfangen, schwangen sie sich auf die Rosse und die Kreuzesfahne ward entfaltet. Und als die kühnen Reiter vorwärts drangen, lichteten sich die Reihen der Glaubensfeinde. Die Normannen setzten ihnen ungestüm nach. Wie einer den andern auf der Flucht überstürzte, ballten sie sich zu einem Gewühl, in das die Verfolger eindrangen, während sie zu allen Seiten den Boden mit Leichen übersäten. Der Sieg war ein überaus glänzender, wenn auch die Aussage der Chronisten, es seien zehntausend Moslimen, aber kein einziger Christ gefallen, unglaublich erscheint. Die Anzahl der Gefangenen soll ungeheuer

gewesen sein und die Beute an Pferden so groß, daß jeder der Christen, dem das seinige getödtet war, zehn an dessen Stelle erhielt. Das überaus feste Castro-Giovanni zu erobern, gelang jedoch den Normannen nicht, und Ibn Hawaschi zog sich dorthin zurück.

Am Tage nach der Schlacht nahmen die Normannen ihre Stellung am See Pergusa ein, jenem aus den alten Mythen berühmten Punkte des Ennathales, wo Pluto die Proserpina raubte. Aus dieser Gegend machte Roger verschiedene Streifzüge, auf deren einem er bis nach Girgenti vordrang, und von denen er reiche Beute heimbrachte. Die Araber, durch starke Verluste geschwächt, hielten sich noch in Castro-Giovanni verschanzt, sandten indes von dort Boten an Guiscard, um Waffenstillstand zu erbitten, den er ihnen auch gewährte. Von allen Seiten eilten die Kaids herbei, traten mit gekreuzten Armen in tiefer Unterwürfigkeit vor ihn hin, überreichten ihm Geschenke und schlossen Frieden, indem sie ihm ihre Städte übergaben. Zuletzt langten noch Abgesandte aus Palermo an, welche prächtige Spenden brachten, Gewänder, wie sie in den maurischen Werkstätten von Andalusien gefertigt wurden, goldene und silberne Gefäße, Maultiere mit reichen Satteln und Gebissen, wozu außerdem achtzigtausend Goldstücke kamen. Guiscard nahm die Gaben gnädig auf, dankte den Ueberbringern und schickte einen Diakonus Namens Petrus nach Palermo, um den Gebern gleichfalls seinen Dank auszudrücken. Dabei bewies er jedoch aufs Neue, daß der Name Schlaukopf durchaus auf ihn paßte; denn der Diakonus war ein Spion, der zugleich den Stand der Dinge in der sicilischen Hauptstadt ausspähen sollte.

Der Emir von Palermo zeigte sich höchst erfreut, durch den Gesandten zu erfahren, daß er sich Robert zum Freunde gemacht, und gab ihm den Auftrag, dem Normannenherzog neue Geschenke in seinem Namen zu überreichen. Zurückgekehrt, berichtete nun der Diakonus, der arabisch verstand, er habe Palermo in größter Bestürzung gefunden und glaube, die Stadt sei reif zum Falle.

Wie glücklich sich bisher auch alles für die Normannen gefügt hatte, wie entschieden auch die Niederlage der Araber gewesen war, so wurde doch jetzt dem Eroberungszuge ein Halt geboten. Die Muhammedaner hatten sich in dem auf steiler Höhe gelegenen Castro-Giovanni befestigt, und Robert erkannte, nachdem er den Platz eine Zeit lang belagert, derselbe sei uneinnehmbar. So schien ihm ein Rückzug fürs erste das Ratsamste. Er beschloß nach zwei Monaten, sich vorerst wieder nach Calabrien zu wenden, den Weg bis da, wohin er gekommen, offen zu halten, den Zwiespalt unter den Moslimen mit Hilfe Ibn Thimna's zu nähren, und bei den über die Insel zerstreuten christlichen Bewohnern, mehrenteils griechischen Stammes, dahin zu wirken, daß sie die Normannen mindestens mit Geld und Lebensmitteln unterstützten. Auf dem Rückwege ging er nach Val Demone im nördlichen Teil der Insel und machte dort, unfern von Cefalu, in einer großenteils von Christen bewohnten Gegend Halt. Seine Krieger waren ungemein damit zufrieden, auf diesem fruchtbaren Territorium, wo sie sich von ihren Glaubensgenossen umgeben sahen, längerer Ruhe pflegen zu können. Und so schlug Robert bei den Ruinen des alten Aluntium oder Calacta sein Lager auf, errichtete dort auch zum Schutze der christlichen Bewohner ein festes Kastell,

welches er nach dem in Calabrien gelegenen, von wo seine ersten Eroberungen ausgegangen waren, San Marco benannte. Er ließ daselbst eine Besatzung unter dem Befehle eines Wilhelm de Male und begab sich nun nach Messina, indem er den tapferen Gottfried Ridell an seine Gemahlin Sigilgaita voraussandte, derselben die Siegesbotschaft mitzuteilen. Mit Roger begab er sich dann weiter nach Calabrien, während er auch in Messina eine Besatzung zurückließ. Ibn Thimna aber nahm in Catania seinen Aufenthalt, um von dort aus die Feinde zu überwachen; besonders waren dies noch die Bewohner der Provinzen Girgenti und Caltanisetta.

In Palermo scheinen zwei Parteien bestanden zu haben: die eine, mit Ibn Thimna verschworen, wollte Stadt und Insel den Normannen überliefern und mit dem Leiter dieser Fraktion hatte Robert's Abgesandter verkehrt. Die andere Partei dagegen beabsichtigte Alles aufzubieten, um die muhammedanische Obergewalt in Sicilien zu erhalten. Die letztere nun setzte sich mit dem Herrscher der Provinz Afrika, welche das Gebiet des heutigen Tunis und Tripolis umfaßte, Meiz Ibn Badis, in Verbindung und begehrte Hilfe von ihm. Dieser Fürst hatte zwar im Nillande wie an den Nordküsten von Afrika viele Gegner. Allein er hoffte, wenn er unter den Fahnen des Propheten einen Sieg über die „Götzenanbeter" erkämpfte, dadurch seine Regierung zu befestigen. Er ließ daher seine Flotte im Jahre 1061 auslaufen. Als dieselbe bis an die Insel Pantellaria gelangt war, wurde sie jedoch durch einen Sturm auseinander getrieben und teilweise zerstört. Die Feinde des Ibn Thimna, welche ihre ganze Hoffnung auf

die afrikanische Hilfe gesetzt hatten, wurden durch diesen Vorfall mutlos gemacht, und so hielten die Führer des Normannenheeres den Moment zu einem neuen Unternehmen für geeignet. Im Dezember setzte Roger mit zweihundertundfünfzig Reitern über die Meerenge und drang mitten durch die Insel bis Girgenti vor. Die christliche Bevölkerung kam ihm freundlich entgegen. Besonders aber nahmen ihn die griechischen Bewohner der Aetna-Umgebung mit Jubel auf. Sie luden ihn ein, seinen Aufenthalt bei ihnen zu wählen, und gaben ihm kund, daß sie sich gern seiner Herrschaft unterwerfen würden. Infolge einer Botschaft, die ihm aus Calabrien kam, kehrte er indessen schnell wieder um.

Dort war nämlich eine junge Dame angelangt, für welche Roger zärtliche Gefühle hegte: Judith, die Tochter des Grafen von Grentemesnil, der von den Herzogen der Normandie abstammte. Der erst dreißigjährige Graf hatte, wie es scheint, sich einige Jahre zuvor in seiner Heimat in dieses Mädchen verliebt, welches in dem Kloster Saint-Evrault erzogen wurde. Etliche Jahre später war von deren Bruder Robert, einem Geistlichen, ihre Heirat mit Roger betrieben worden. Die Erwählte seines Herzens hatte sich nun mit ihrer Schwester Emma nach Unteritalien begeben. Der Graf eilte ihr entgegen und feierte zu Miletus seine Hochzeit. Obgleich er, ursprünglich ganz arm, auf seinen Kriegszügen noch nicht viele Glücksgüter errungen hatte, veranstaltete er doch bei dieser Gelegenheit ein Fest, bei dem er sich in glänzendem Ritterkostüm zeigte, und das durch Musik und Gesang verherrlicht ward. Doch nach wenigen Tagen riß er sich, da ihm sein Ehrgeiz keine

Ruhe ließ, aus Judith's Armen los und begab sich wieder nach Sicilien.

Nachdem er den Ibn Thimna aufgefordert hatte, ihm von Catania aus entgegenzueilen, traf er ihn in Sicilien und zog dann mit demselben und einem Heertrupp nach Petralia in der Gegend von Termini und Leonforte, wo die Bevölkerung aus Muhammedanern und Christen gemischt war. Diese bezeigte die Neigung, sich ihm zu unterwerfen, und er besetzte das dortige Kastell mit seinen Mannen. Sodann verfügte er sich nach Traina, einer auf steilen Felsen in der Umgebung des Aetna, südwestlich von dem Feuerberg, gelegenen Stadt, deren Einwohner er sich schon geneigt wußte, und ließ daselbst gleichfalls eine Besatzung zurück. Nach Calabrien, wohin er sich binnen kurzem begab, ward er hauptsächlich durch die junge Gemahlin gezogen.

Unterdessen wirkte Ibn Thimna in Sicilien im Interesse der Normannen und bekämpfte einzelne Häuptlinge der Araber, die sich seinem Vorhaben, die Insel der muhammedanischen Herrschaft zu entreißen, widersetzten. In solche Streitigkeiten verwickelt, ward er von einem seiner Gegner unter dem Vorgeben, daß derselbe eine Vereinbarung mit ihm treffen wolle, zu einer Zusammenkunft verlockt und, da er unvorsichtig zu derselben mit nur wenigen Kriegern zog, vom Pferde gerissen und umgebracht. Dies geschah im März 1062 und war ein schwerer Schlag für die Normannen, für welche die Verhältnisse sich ohnehin schon ungünstig gestaltet hatten.

Die Brüder Hauteville waren nämlich in Zwist mit einander geraten. Bei der Eroberung von Calabrien hatten

sie den Vertrag mit einander geschlossen, der Besitz dieser Provinz sollte zwischen beide geteilt werden. Allein Robert war dem Bruder bisher die Erfüllung dieses Paktes schuldig geblieben. Jetzt wollte sich der Letztere nicht länger mit leeren Versprechungen hinhalten lassen. Vielleicht stachelte ihn auch seine Gattin auf, den ihm zukommenden Anteil zu verlangen, da sie, von fürstlichem Geschlecht stammend, nicht mit ihrer bescheidenen Stellung zufrieden war. Der an sich natürliche Wunsch des Grafen, seine schöne junge Gemahlin mit fürstlicher Pracht zu umgeben, wurde so noch gesteigert. Er machte anderen normannischen Großen gegenüber kein Geheimnis aus seiner Unzufriedenheit; aber auch die Vorstellungen dieser bei Guiscard hatten keinen Erfolg, und so begab sich der Entrüstete auf sein Kastell, von wo er dem Bruder ankündigte, er würde sich mit den Waffen Recht verschaffen, wenn seine Forderung binnen vierzig Tagen nicht erfüllt wäre.

Es entspann sich nun im Frühjahr 1062 wirklich ein Kampf zwischen den beiden Hauteville. Doch ein anderer Vorfall nötigte sie, ihre Zwistigkeiten vorläufig unausgefochten zu lassen. Die Bewohner von Gerace in Calabrien hatten sich dem Guiscard unterworfen, jedoch ihre Stadt ihm nicht überliefert. Um dieselbe in seine Gewalt zu bekommen, erbaute er dort eine Festung. Nun waren Jene schon früher mit dem Plan umgegangen, Roger zu ihrem Gebieter zu machen. Der letztere warf sich nach Gerace, um dort Mannschaft aufzutreiben und über die Heerschaar des Bruders herzufallen. Guiscard zog ihm nach jener Stadt entgegen und beschloß, zuerst zu versuchen, ob er ihn mit List in seine Gewalt bekäme. So schlich er

sich verkleidet in die Stadt ein und ging zu einem seiner dortigen Anhänger, Namens Basilius. Er saß eben mit diesem und mit dessen Weib bei Tisch, als er von einem Hausbewohner erkannt ward, welcher der Bevölkerung Kunde von der Anwesenheit des ihr Verhaßten gab. Alle stürmten nach dem Hause, zerrissen dessen Besitzer, pfählten seine Gattin und bedrohten mit rings gezückten Schwertern den Guiscard. Diesen rettete indes seine Geistesgegenwart. Er sagte zu der tobenden Menge, sie würden es teuer bezahlen, wenn sie sich an ihm vergriffen; seine Krieger und selbst die seines Bruders würden heraneilen und ihre Stadt zur Rache für sein vergossenes Blut zerstören; wofern sie ihn dagegen frei davon ließen, würde er ihnen das von ihnen Gewünschte gewähren. Sie warfen darauf den Normannen, noch ungewiß, was sie thun sollten, zunächst in den Kerker. Roger, der sich an jenem Tage nicht in Gerace befand, kam aus diesem Anlaß in Eile herbei. Er ließ die vornehmsten Einwohner vor die Stadt zu sich kommen und drang in sie, ihm den Guiscard auszuliefern, damit er sich an ihm rächen könnte. Seine Drohung, die Umgegend zu verheeren, seine Behauptung, auch Guiscard's Krieger, mit dessen Verhalten unzufrieden, ständen auf seiner Seite, brachten es dahin, daß die Einwohner von Gerace diesen wirklich gefesselt vor ihn führten. Der Gefangene hatte ihnen vorher schwören müssen, er werde nie eine Festung in ihrer Stadt errichten. Als nun Guiscard, ganz in die Macht des Bruders gegeben, vor demselben erschien, erfolgte eine Scene, die von dem guten Herzen wohl mehr des Roger, als des ersteren zeugte. Die beiden versöhnten sich; Roger öffnete dem Bruder die

Arme, und dieser fiel ihm um den Hals. Alle umstehenden normannischen Krieger sahen der Scene unter Thränen zu. Guiscard aber, nachdem er durch die scheinbare Versöhnung sich aus seiner schlimmen Lage gezogen, schmiedete neue Listen, um sich der Erfüllung seines Versprechens zu entziehen. Die Hälfte von Calabrien wirklich dem Bruder auszuliefern, zögerte er noch lange. Erst als neuer Kampf deshalb zwischen beiden auszubrechen drohte, ließ er sich zu einer Zusammenkunft mit Roger herbei, wo die näheren Bedingungen zwischen ihnen festgesetzt werden sollten. Die Begegnung fand im Val di Crati auf einer Brücke statt, welche seitdem die Guiscardbrücke hieß. Nach dem hier geschlossenen Vertrage sollte Roger eine Abgabe von dem gemeinsam eroberten Gebiet erheben, um seine Krieger mit dem Nötigen auszurüsten. Hierbei zeigte derselbe von neuem seine Gutmütigkeit, indem er sich so abfinden ließ, statt auf der wirklichen Teilung zu bestehen. In Gerace aber baute er ein festes Kastell, da er sich durch den Schwur, den Guiscard den Einwohnern geleistet, nicht für gebunden erachtete.



IV.

Gegen den Herbst setzte Roger sodann von neuem nach Sicilien über und nahm die Gemahlin Judith mit sich. Hätte er die Gefahren, denen er entgegenging, geahnt, so würde er ihr diese Reise wohl erspart haben. Der Tod Ibn Thimna's war Veranlassung geworden, daß auch Catania und andere Städte von den Normannen abfielen. Und wenn auch Messina, sowie die Aetna-Umgebung ihnen noch treu blieben, so war doch ihre Stellung auf Sicilien eine sehr bedrohte geworden.

Kaum hatte Roger mit seinem Heertrupp sein Lager in Traina aufgeschlagen, so entstanden Reibungen zwischen den Bewohnern dieser Stadt und den normannischen Kriegern. Der Grund zu denselben war demjenigen ähnlich, der zwei Jahrhunderte später den Unwillen der Sicilianer gegen die Franzosen erregte und die sogenannte sicilianische Vesper herbeiführte. Die Eingeborenen beklagten sich darüber, daß die Fremdlinge ihre Frauen und Töchter mit ihrer Zudringlichkeit verfolgten. Seiner Sicherheit wegen verstärkte da der Graf die Befestigungen der Stadt und legte zugleich Truppen in die umliegenden, von Saracenen bewohnten Ortschaften. Eines Tages nun, als Roger mit

der Mehrzahl seiner Krieger auf einem Streifzug abwesend war, ergriffen die Trainesen, aufgestachelt von einem angesehenen Bürger Plotinus, die Waffen und machten einen Angriff auf die Besatzung. Die Normannen jedoch schlugen sie zurück. Die Bewohner ihrerseits befestigten sich, die Rückkehr Roger's besorgend, in der Mitte der Stadt, dem Hügel gegenüber, auf dem sich das Lager der Normannen befand. Der Graf, durch Boten herbeigeholt, kam in aller Eile zurück, um den Aufstand zu unterdrücken. Als nun die Kunde von diesem Vorgang sich in der Umgegend verbreitete, strömten die Saracenen, fünftausend Mann stark, herzu und machten gemeinsame Sache mit den christlichen Eingeborenen.

Dergestalt rings von Feinden umgeben, befanden sich die Normannen in schlimmer Lage. Sie konnten sich unmöglich in größerer Zahl auf Streifzüge entfernen, um Lebensmittel zu erbeuten, indem dadurch die Zurückbleibenden schwer gefährdet worden wären, und hätten sie kleinere Trupps von Kriegern zu dem Zweck ausgesandt, so würden diese vom Feinde niedergemacht worden sein. Genötigt, immer auf ihrer Hut vor dem letzteren zu bleiben, der sie von allen Seiten umlagerte, an dem Nötigsten Mangel leidend und sich in Nachtwachen und kleinen Ausfällen erschöpfend, verbrachte Roger mit seinem Heer schlimme Wochen und Monde. Und er empfand die Bedrängnis um so tiefer, als er auch Judith unter ihr leiden sah. Da alle Diener zum Kampf verwendet wurden, mußte sie selbst mit einem Paar von Frauen ihrer Umgebung die Lebensmittel, wenn es solche gab, für den Grafen und seine Waffengefährten zubereiten. Auch fehlte es ihnen an Kleidungsstücken, so

daß sie und der Gemahl zusammen nur Einen Mantel hatten, den sie abwechselnd anlegten, so oft der eine oder der andere von ihnen sich öffentlich zeigen mußte. Bei einem Ausfall, den Roger machte, wurde sein Pferd unter ihm getödtet. Doch bahnte er sich mit dem Schwert einen Weg durch die Feinde, indem er den Sattel des Rosses auf die Schulter nahm, damit die Saracenen ihn nicht als Siegeszeichen in ihren Händen behielten. So kehrte er langsamen Schrittes, wie triumphirend, in sein Lager zurück.

Durch den Winter, der hier besonders streng war, indem sich der Schnee des nahen Aetna bis nach Traina erstreckte, ward ihre Notlage noch verschlimmert. Einmal jedoch gelang Roger ein glücklicher Schlag. Die Feinde, welche reich mit Nahrungsmitteln und auch mit Wein, der auf den umliegenden Hügeln trefflich gedieh, versehen waren, pflegten in den eisigen Nächten, um die starrenden Glieder zu erwärmen, dem Getränk stark zuzusprechen, und die Normannen hatten erkundet, ein großer Teil von ihnen liege oft berauscht in tiefem Schlafe. Daher ward eine Nacht benützt, um die Nichtsahnenden zu überfallen, und der Plan gelang vollkommen. Viele der Schlafenden wurden niedergemacht, und eine große Menge von Oel, Wein, Getreide und so weiter fiel in Roger's Hände. So konnte er sich auch noch ferner in dem Orte behaupten. Unter Zurücklassung der Besatzung begab er sich wiederum nach Calabrien, um daselbst mehr Pferde für seine Mannschaft zusammenzubringen. Judith blieb indes in Traina zurück und zeigte sich als ein hochherziges Weib, indem sie die Krieger zur Ausdauer anfeuerte und sie bald durch

freundliche Worte, bald durch ernste Ermahnungen von Ausschreitungen zurückhielt.

Nachdem durch den Tod des Ibn Thimna die Anhänger desselben ihres Führers beraubt waren, regte sich in der arabischen Bevölkerung der Insel wieder das Streben, ganz mit den Fremdlingen fertig zu werden, die ihnen schon ein so beträchtliches Gebiet entrissen hatten. Sie wandten sich daher an den ziridischen Herrscher in Nordafrika, Temîm, welcher auf den Moezz gefolgt war, indem sie ihn baten, ihnen zu Hilfe zu kommen. Der Araber lieh wirklich ihrer Aufforderung ein Ohr und warf im Jahre 1063 ein von seinen beiden Söhnen Ajub und Ali befehligtes Heer an die sicilische Küste. Von ihnen begab sich der eine mit der Mehrzahl seiner Truppen nach Palermo, der andere nach Girgenti, von wo aus der letztere eine Schaar von Kriegern nach Castro-Giovanni schickte, um die dortige, den Normannen trotzende Besatzung zu verstärken.

So war der Stand der Dinge bedenklich für Roger; aber er kehrte, mit reichlicher Kriegsmunition, mit Waffen und Pferden für seine Mannschaft versorgt, aus Calabrien zurück und brach sofort nach Castro-Giovanni auf, um die hochgelegene Veste zu belagern. Zuerst sandte er einen erprobten Führer, seinen durch glänzende Tapferkeit ausgezeichneten Neffen Serlon, mit einer kleinen Anzahl von Kriegern voraus, um die Muhammedaner zum Kampf hervorzulocken, während er selbst mit den übrigen Truppen sich in einem waldigen Thal versteckte. Der Plan glückte, insofern die Araber, als sie Serlon's Waffen blinken sahen, hinter ihren Festungswällen hervorbrachen. Ihr Angriff

war so heftig, daß die meisten der Normannen erlagen, die übrigen auseinander gesprengt wurden. Da stürmte Roger voll feurigen Ungestüms mit den Seinigen aus dem Hinterhalt hervor, schlug nach erbittertem Kampf die Muhammedaner in die Flucht, verfolgte sie noch eine Strecke, und eilte dann nach Traina zurück. Die Muhammedaner, zuvor wegen der ihnen aus Afrika gesandten Hilfstruppen so voll von Siegeszuversicht, wurden durch diese Niederlage eingeschüchtert und wagten dem Grafen, als er weitere Züge in die Gegend des alten Himera und bis nach Castro-Giovanni unternahm, keinen Widerstand entgegenzusetzen. Ohne Kampf gelangte derselbe bis an die südliche Meeresküste bei Butera und brachte reiche Beute mit sich heim.

Als er im beginnenden Sommer 1063 wieder nach Traina gelangt war, sah er sich von den durch die Afrikaner verstärkten Saracenen Palermos bedroht. Das muhammedanische Heer, das zur Vernichtung der Glaubensfeinde heranrückte, war dem der Normannen an Zahl ungeheuer überlegen. Durch Späher erfuhr Roger, der Feind stehe etwa sechs italienische Meilen von Traina bei dem Flüßchen von Cerami, da, wo sich auf steiler Felsenhöhe ein Kastell gleichen Namens erhob. Er beschloß im Juni 1063, einem Angriffe der Moslimen zuvorzukommen, und zog nach dem von jenem Flüßchen durchströmten Thal, um die Feinde am weiteren Vordringen zu hindern. Die Muhammedaner stellten sich in zwei Schlachtreihen auf, ebenso die Normannen, deren eine zu ihrem Hauptführer den Grafen hatte, die andere von Serlon befehligt ward. Beim Zusammenstoß vermied die erste saracenische Reihe den Frontangriff der Normannen und suchte sie von der Seite

anzufallen, indem sie einen Hügel zu erreichen trachtete, von dem aus dies bewirkt werden sollte. Die Absicht mißlang indes; Roger entflammte seine Krieger mit Feuerworten, so daß sie in das ungeheure Gewimmel der Araber eindrangen und vollkommen in demselben verschwanden. Ihre Tollkühnheit ward wie durch ein Wunder vom Siege gekrönt. Malaterra erzählt, ein schöner Jüngling auf weißem Renner und in weißer Rüstung sei unversehens erschienen, habe eine Lanze mit weißem Fähnlein und rotem Kreuz erhoben und, in die dichtesten Reihen der Ungläubigen eindringend, dieselben auseinandergesprengt. Es war nicht etwa der heilige Jakob, der seit den Tagen des Pelayo den spanischen Heeren in allen Schlachten vorauszog und die zahllosen Schaaren der Mauren niederwetterte, vielmehr erkannten die Normannen in der Erscheinung den heiligen Georg, den Drachentödter. Thränen entstürzten ihren Augen; sie eilten ihm durch die auseinanderstäubenden Massen der Feinde nach, aber bevor sie ihn erreichten, war er ihren Blicken entschwunden. Roger vollbrachte Wunder der Tapferkeit und spaltete mit Einem Schwerthieb den Eisenpanzer auf der Brust des palermitanischen Führers, welcher ein Krieger von gewaltiger Kraft war. Der genannte Chronist sagt ferner, die Schaaren der Moslimen hätten sich vor den Christen zerteilt wie Wolken, die der Sturmwind auseinanderreißt, wie ein Vogelschwarm, wenn der Falke auf ihn herabschießt. Die Reiterei des Feindes ward großenteils niedergemacht; fünfzehntausend Todte deckten die Wahlstatt. Die Sieger verbrachten die Nacht im Lager der Muhammedaner und ruhten in deren Zelten von den Anstrengungen des Tages aus.

Am folgenden Morgen brachen sie auf, den zwanzigtausend Mann Fußvolk nachzusetzen, die sich in die Felsen geflüchtet hatten; und sie richteten unter ihnen ein großes Gemetzel an. Viele Moslimen wurden gefangen und nach Calabrien geschickt, um dort als Sklaven verkauft zu werden. Die christlichen Geschichtsschreiber berichten außerdem, Roger sei eilends nach Traina zurückgekehrt, weil der Geruch der vielen Leichen nicht zu ertragen gewesen. Sodann habe er an Papst Alexander II. einen Boten abgesandt, um ihm Nachricht über den Sieg zu bringen und ihm vier Kameele als Geschenk darzubieten. Dagegen wäre den Normannen, welche die Saracenen bekämpft hätten oder in Zukunft bekämpfen würden, Generalablaß für alle ihre Sünden und eine Fahne verliehen worden, unter welcher das gottgefällige Werk sich desto besser vollenden ließe. Wenn man von diesen normannischen Berichten das Fabelhafte und eine beträchtliche Uebertreibung abzieht, so bleibt noch immer ein glänzender Sieg, der Roger's Waffen gekrönt hat, übrig.

Nicht lange nach der Schlacht trat ein unerwarteter Zwischenfall ein. Pisa, damals die vielleicht mächtigste Seestadt Italiens, rüstete eine Flotte, um Palermo zu erobern. Bisher war der Verkehr zwischen der Arnostadt und dem Hauptorte Siciliens ein sehr lebhafter und einträglicher gewesen. Die Pisaner hatten aber mancherlei Beschwerden gegen die letztere, verlangten Abhilfe für dieselben und beschlossen, als diese ihnen nicht gewährt wurde, sich selbst Recht zu verschaffen. Die pisanischen Schiffe waren eingerichtet, daß sie ebenso als Kauffahrer wie für den Krieg verwendet werden konnten. Nun für alle Fälle ausgerüstet und stark bemannt, landete die Flotte der an der

ganzen Küste des Mittelmeers in Ansehen stehenden Republik am nördlichen Ufer der Insel und schickte Gesandte nach Traina, um Roger aufzufordern, die Pisaner, die Palermo vom Meer aus angreifen wollten, von der Landseite her durch seine Reiterei zu unterstützen. Der Graf gab zunächst eine ausweichende Antwort, und die pisanische Flotte segelte hierauf direkt nach Palermo. Am 20. September 1063 belagerte sie den Hafen und setzte an der Mündung des Oreto Reiterei und Fußvolk an das Land. Die Stadtbewohner, welche aus den Thoren hervorströmten, um die Eingedrungenen zurückzutreiben, wurden überwältigt. Die Pisaner pflanzten ihre Zelte am Ufer des Stromes auf, über den hier ein Jahrhundert später die nach dem großen Georg von Antiochia so genannte Admiralsbrücke gespannt wurde, und verheerten von da aus die in der Umgegend gelegenen Landhäuser der Saracenen. Vier der Schiffe gingen bei dem gewagten Unternehmen verloren, indem sie von den Arabern verbrannt wurden; allein das fünfte beluden die Pisaner mit reicher Beute, welche nach ihrer Rückkehr in die Vaterstadt zum Bau der Kathedrale von Pisa verwandt wurde, wo dies Faktum noch durch eine gleichzeitige lateinische Inschrift bezeugt wird.



V.

Um sein Hauptquartier Traina mit Lebensmitteln zu versehen, machte Roger kühne Streifzüge durch die Insel, bald nach Süden in das Thal des Himera, bald nordwärts an das Meer nach Cefalu; und er kehrte stets von dort reich mit Proviant beladen in die Aetnagegend zurück. Nun begab er sich aufs neue unter Zurücklassung der Gattin nach Calabrien, vermutlich um die Gelder einzutreiben, die er nach dem Vertrage mit Guiscard dort zu erheben hatte. Im Spätherbst auf die Insel zurückgekehrt, unternahm er alsdann wieder einen Zug nach Girgenti. In dieser Stadt hatten die Muhammedaner Kunde von der Annäherung der Normannen erhalten. Ein Trupp von ihnen nahm Stellung an einem Berghang; und als Roger an der Spitze seiner Krieger des Weges herankam, während andere seiner Leute mit der Beute vorangegangen waren, wurden die letzteren von den Arabern überfallen und zum Teil niedergemacht. Diejenigen, welche noch entkommen konnten, flohen auf einen fast unzugänglichen Felsgipfel. Roger, der dies gewahr wurde, sprengte mit den Seinen heran, rief den Entflohenen zu, daß sie sich mit ihm vereinigen sollten, und

scheute den Weg bis auf die steile Höhe nicht, um sie von dort herabzuholen. Mit ihnen griff er darauf die Ungläubigen an und nahm ihnen die Beute wieder ab.

Trotz des Sieges bei Cerami machten doch die Waffen der Normannen keine weitere bedeutende Eroberung in Sicilien, und der größte Teil der Insel blieb fortwährend in Feindeshand. Deshalb entschloß sich Guiscard, den Bruder bei seinen Unternehmungen zu unterstützen. Im Jahre 1064 zog er in Apulien und Calabrien ein Heer zusammen. Roger ging ihm bis Cosenza entgegen, und die Brüder setzten nun mit beträchtlichen Streitkräften über den Pharus. Sie rückten gerades Wegs auf Palermo los und schlugen ihr Lager unfern der Stadt am Monte Pellegrino, damals Tarantelberg genannt, auf. Hier machten sie drei Monate lang Versuche, den wichtigsten Punkt Siciliens in ihre Gewalt zu bekommen, wurden indes von den Palermitanern so tapfer zurückgeschlagen, daß sie ihr Vorhaben aufgeben mußten. Diese Energie der Araber erklärt sich aus der Verstärkung, welche sie durch die beiden ägyptischen Prinzen Ajub und Ali empfangen hatten. Und hätten die Muhammedaner auch ferner in solcher Eintracht zusammengehalten, so würde wenigstens der westliche Teil Siciliens noch lange in ihren Händen geblieben sein, wenn auch der östliche wegen der vielen dort wohnenden Christen und der Anhänger des verstorbenen Ibn Thimna schon halb für sie verloren war. Allein es brachen unter ihnen wiederum Parteiungen aus, die zum Bürgerkrieg führten, und infolge derselben verließen die Söhne des ziridischen Herrschers mit ihren Kriegern das Land, ein Ereignis, welches noch weitere

Auswanderung von Moslimen nach sich zog. Auch der Tod des tapfern Häuptlings Ibn Hawaschi, der in dieser Zeit erfolgte, war ein schwerer Schlag für die Anhänger des Propheten. Trotzdem sollten noch viele Jahre vergehen, bis die Normannen Sicilien ganz in ihre Macht bekamen.

Die Brüder Hauteville wandten sich nun gegen Süden, warfen sich über die Ortschaft Bugano, schleiften die Häuser, und machten die Ortseinwohner zu Sklaven, welche Guiscard nach Calabrien schickte, um dort schwere Arbeiten auf den durch die steten Kämpfe verheerten Aeckern zu leisten. Robert erkannte, Palermo sei von der Landseite her nicht einzunehmen und hielt es daher für das dienlichste, an der calabrischen Küste Schiffe zu diesem Zwecke auszurüsten. Auch gebot der Umstand, daß Süditalien keineswegs noch völlig unterworfen war und daß die Mittel zur Bewältigung Siciliens von dort geholt werden mußten, ihm immer von neuem die Rückkehr dahin. So überschiffte er nochmals, und zwar in Begleitung des Bruders, das Meer zwischen Messina und Reggio. Sie scheinen darauf gerechnet zu haben, daß der Zwiespalt der Muhammedaner unter einander ihnen gute Dienste leisten würde, und in dieser Erwartung wurden sie nicht betrogen.

Im Jahre 1066 kehrte Roger nach Sicilien zurück, faßte in der Stadt Petralia, ziemlich im Mittelpunkt der Insel, festen Fuß und legte daselbst starke Wälle und Türme an. Von hier aus war ihm der Weg nach Himera, dem heutigen Termini, und Palermo geöffnet. Auch lagen ihm nun Castro-Giovanni und Girgenti, bis wohin er sich schon mehrmals vorgewagt hatte, offen. Unermüdlich machte er sich diese neue günstige Situation zu nutze und flog

blitzschnell mit seiner Reiterei bald hierhin, bald dorthin, so daß die erschreckten Feinde kaum zur Besinnung gelangen konnten. So dehnte sich das ihm unterworfene Gebiet mehr und mehr aus, und auch die Palermitaner fühlten sich hinter ihren Mauern nicht mehr sicher, daher sie zur Beratung zusammentraten, wie sie sich zu schützen vermöchten, daß nicht die Fahne des Propheten von ihren Türmen gerissen würde. Sie beschlossen — es war im Jahre 1068 — in offener Schlacht ihr Glück zu versuchen und verließen die Thore ihrer Stadt, als sie hörten, daß Roger sich in der Nähe befände. Bei Mihilmeri, neun Meilen von Palermo, stießen sie auf sein Heer, welches bedeutend war, und alsbald entspann sich ein Kampf. Die Niederlage, die Roger der gleichfalls starken Armee der Moslimen beibrachte, war so groß, daß der Chronist sagt, es sei keiner übrig geblieben, um die Kunde davon nach Palermo zu bringen. Die Normannen fanden auf dem Schlachtfeld Käfige mit Brieftauben, welche die Muhammedaner mitgebracht hatten, um durch sie den Ihrigen sogleich Kunde von dem Siege zu senden. Sie färbten deren Gefieder mit Blut und ließen sie fliegen, wodurch denn innerhalb der Stadt der unglückliche Ausgang der Schlacht alsbald bekannt wurde.

Guiscard hatte inzwischen schwere Kämpfe auf dem Festlande zu bestehen. Um die dort schon gewonnenen Besitzungen festzuhalten, hätte er mit seinem Heere beständig in Apulien bleiben müssen. Aber seine wiederholten Expeditionen nach der Insel hatten es den Byzantinern möglich gemacht, manche wichtige Punkte ihm wieder zu entreißen. So waren Otranto und Bari ihnen von neuem

zugefallen. Gerade diese Seestädte besaßen aber die größte Wichtigkeit für Guiscard; denn sie mußten ihm die Schiffe liefern, deren er zur Eroberung der Insel nicht entbehren konnte. Die beiden verlorenen Städte wiederzugewinnen, war nun die Aufgabe, der er sich mit der größten Energie widmete. 1068 fiel Otranto in seine Hände, und im nämlichen Jahre begann er auch die Belagerung Baris, das seit lange der Hauptstützpunkt der byzantinischen Macht in Italien gewesen war. Die Wiedereinnahme dieser Stadt bot große Schwierigkeiten dar, da die Griechen von einer aus Konstantinopel gesandten Flotte unterstützt wurden, Guiscard dagegen bloß von der Landseite her operiren konnte. Nur mit Aufbietung aller seiner Kraft gelang es ihm nach dreijähriger Anstrengung, die Stadt zu Falle zu bringen; sie ergab sich ihm am 16. April 1071.

Von nun an konnte Robert denn mit seiner ganzen Macht dem Bruder beistehen, und er begab sich demnächst auch nach der Insel, um alles an die Eroberung der wichtigsten Städte Siciliens zu setzen. Diesmal segelte auf seine Anordnung auch eine stattliche Flotte, meist aus Schiffen von Bari bestehend, mit ihm hinüber, um Palermo von der Seeseite her einzuschließen. Zunächst belagerte Roger Catania, welches sich schon nach vier Tagen ergab. Hierauf brachen beide Brüder gegen Palermo hin auf.

Dieses, das nach der Einnahme der Insel durch die Saracenen zur Hauptstadt Siciliens und zum Sitze der aghlabidischen Statthalter, sodann der kelbidischen Emire geworden, war binnen kurzem in wunderwürdiger Weise an Ausdehnung und Bevölkerung gewachsen. Wohl muß die Stadt, als die nordischen Belagerer sie zuerst von den

umliegenden Höhen betrachteten, einen Anblick geboten haben, um ihre Begier nach deren Besitz zu entflammen. Vor ihnen breiteten sich in unermeßlicher Ausdehnung vielgewundene Gassen hin, von hohen Mauern, welche die verschiedenen Quartiere trennten, durchschnitten. Aus dem Häusermeer ragten zahllose bleigedeckte Kuppeln von Moscheen und schlanke Türme von Gebetswarten, dazwischen einzelne mit Kreuzen gekrönte Kirchen der Christen, denen die Muhammedaner in ihrer Mitte zu leben gestatteten, ohne sie allzu viel zu belästigen. Von der Seite her wälzte das Mittelmeer seine stahlblau glänzenden Wellen an die Mauern des nun verlassenen Schlosses, das die ersten Statthalter bewohnt hatten. Hoch über dem Gewimmel der Dächer aber erhob sich die vielzerklüftete Felspyramide des Tarantelberges oder Monte Pellegrino empor, daneben der mit einem Wald immergrüner Eichen bedeckte Höhenzug, auf welchem später die Abtei von Monreale erstand. In dem von den Wellen des Oreto durchzogenen Thal indes, welches die Hauptstadt umgab, tauchten aus dem Dickicht von Orangen, Limonen, Lorbeeren, Myrten und breitwipfeligen Johannisbrodbäumen Lusthäuser und Sommersitze der reichen Araber hervor, wo aus marmoreingefaßten Teichen Springquellen ihre kristallenen Strahlen in die Lüfte sprühten.



VI.

Roger näherte sich Palermo zuerst von der Ostseite her und nahm für sich und sein Heer einen reichen Palast und die Landhäuser der Umgegend ein. Der Chronist Amatus berichtet hierüber: selbst die Unterführer hätten in jenen herrlichen, von Gewässern durchrieselten, an Früchten überreichen Gärten, in einem irdischen Paradiese, ein Leben wie Fürsten geführt. Der Graf bemächtigte sich zunächst des Kastells St. Johann und empfing dort den Bruder, der zur See anlangte. Vom genannten Kastell aus wurde nun die Belagerung hauptsächlich geleitet. Guiscard blieb daselbst, indem er die apulischen und calabrischen Krieger befehligte; Roger dagegen hatte seinen Stand an der Straße, die nach Monreale führt. Da die Brüder stets mit einander in Verbindung standen, schlossen sie von der Südseite mit ihrem Heer ein Drittel des Stadtumfanges ein. Nach der Nordostseite hin sperrten Krieger den Hafen. Die nicht zahlreichen Schiffe der Palermitaner wurden in die Bucht desselben zurückgedrängt. Die Muhammedaner machten häufige Ausfälle, um die Belagerungsarbeiten zu stören; bei den Zusammenstößen mit dem Feinde, die hierdurch hervorgerufen wurden, zeigten sie große Tapferkeit. Oft ließen

die Araber bei diesen Ausfällen die Thore ihrer Stadt offen, gleichsam um die Christen zum Hereinkommen einzuladen. Nun sprengte einst einer ihrer Krieger, nachdem er mehrere Normannen getödtet, durch das Thor zurück. Wie drohend zu den Feinden gewandt, machte er dort Halt, als ein junger, mit den Hautevilles verwandter Ritter, durch dessen herausforderndes Benehmen gereizt, sein Roß gegen ihn anspornte und ihn mit seiner Lanze durchbohrte. Allein während er dies vollbrachte, schlugen die Muhammedaner ihm hinter dem Rücken die Thore zu und schossen mit Pfeilen nach ihm. Er jedoch, ohne sich zu besinnen, stürmte durch die ihn bedrohenden Reihen der Ungläubigen dahin und gelangte glücklich durch ein anderes Thor hinaus zu den Seinen, die ihn schon für verloren gehalten hatten.

Große Fortschritte waren von den Belagerern bis zum Anfang des Winters noch nicht gemacht worden; der bedeutende Umfang der Stadt ließ die Einnahme sehr schwierig erscheinen. Guiscard sandte deshalb Boten an den Grafen Richard von Capua, welcher ihm Hilfe gegen die Saracenen versprochen hatte, und forderte ihn auf, nun zu seinem Beistand heranzukommen. Aber dieser, der auf Guiscard's Glück immer eifersüchtig gewesen war, weigerte sich, sein Versprechen zu erfüllen. Zwar beabsichtigte er anfangs, seinen Sohn Jordan mit einer Schaar von etwa zweihundert Rittern dem Guiscard zur Unterstützung zu schicken; bald indes reute ihn auch dies, und er rief den Sohn und dessen Begleiter, obgleich sie sich schon auf halbem Wege befanden, wieder heim. So sahen sich die Brüder Hauteville ganz auf ihre eigene Kraft angewiesen.

Im Innern der Stadt begann die Hungersnot zu wüten und infolge der vielen Unbeerdigten, bei den Kämpfen Gefallenen, welche die Straßen bedeckten, brachen pestartige Krankheiten aus. Die Normannen fanden ein boshaftes Vergnügen darin, Stücke Brodes längs der Mauer hinzustreuen; die Muhammedaner wagten sich dann in kleinen Trupps aus den Thoren hervor, um das köstliche Labsal aufzuheben. Am zweiten Tage legten jene die Stücke in etwas größerer Entfernung hin, und die Belagerten ließen sich auch nun hervorlocken. Am dritten Tage streuten die Normannen das Brod in noch weiterer Entfernung von den Mauern aus, und die Saracenen, bereits sicher gemacht, kamen in größerer Zahl hervor, um es aufzulesen. Da jedoch fielen jene plötzlich über sie her und machten sie zu Gefangenen, um sie als Sklaven zu verkaufen.

Die kleine Flotte der Araber war durch einige Schiffe aus Afrika verstärkt worden, die glücklich in ihren Hafen gelangten. Hierdurch ermutigt, unternahmen die Palermitaner einen Angriff gegen die feindliche Flotte. Guiscard gab Befehl, die normannischen Fahrzeuge zum Kampfe zu rüsten, und zwar wurden dieselben, nach Amatus' Bericht, in einer Weise ausstaffirt, daß sie an die Seedrachen der alten Wikinger erinnerten. Wahrscheinlich hatte sich diese Gewohnheit noch von den Tagen des Ragnar Lodbrok und Biörn Eisenseite erhalten. Die Verdecke wurden mit Stücken roten Filzes überhängt, um die geschleuderten Pfeile und Steine von den Schiffen abzuwehren. Guiscard erkannte, wie wichtig es für die Normannen wäre, bei diesem Seekampf zu siegen; denn wenn sie erlagen, so konnte die Belagerung von der Landseite aus keinen Erfolg

haben, indem die Bewohner von der See her sich mit Lebensmitteln zu versehen vermochten. Die christlichen Krieger nahmen sämmtlich das Abendmahl, bestiegen die Fahrzeuge und zogen, wie Wilhelm von Apulien erzählt, mutig in den Kampf, unerschreckt vom Schall der kriegerischen Instrumente und dem Geschrei der Ungläubigen. Die beiden Flotten stießen auf einander. Zunächst leisteten die Muhammedaner kräftigen Widerstand; dann aber wandten sie sich zur Flucht. Einige Schiffe wurden genommen, andere in den Grund gebohrt; den meisten derselben aber gelang es, in den Hafen zu entkommen, den sie dann mit der Kette versperrten. Allein die Sieger sprengten diese, drangen in die schützende Bucht ein, nahmen noch mehrere Schiffe und verbrannten andere.

Die Lage der Araber war eine mißliche. Mochte die Niederlage zur See auch noch keine vollständige sein, so hatten sie doch keine Aussicht, die Stadt auf die Dauer behaupten zu können. Denn alle Straßen und Plätze derselben waren mit Verwundeten und Leichen überdeckt, und Hunger und Pest wüteten in ihren Mauern. Im Lager der Normannen begann sich übrigens gleichfalls Mangel einzustellen; sogar an Guiscard's Tafel gab es keinen Wein mehr, und Amatus äußert sein Erstaunen darüber, daß Sigilgaita, welche am Hof von Salerno immer reinen Wein getrunken, das Wassertrinken habe vertragen können. Weniger bewundert der Chronist bei Guiscard diesen Stoizismus, da in seiner heimatlichen Normandie kein Wein wachse.

Der Normannenführer beschloß, unter solchen Umständen den Hauptangriff nicht länger zu verschieben, und

verabredete mit Roger den Plan zur Erstürmung, an welcher beide gleichmäßig teilnehmen wollten. Es wurden vierzehn lange Leitern, auf denen sich die Höhe der Mauern erklimmen ließ, konstruirt, und vor Anbruch des Tages, an welchem der allgemeine Sturm erfolgen sollte, waren alle Vorbereitungen dazu getroffen. Die schwierigste Aufgabe hatte Roger, der von der Südwestseite her die alte Stadt angreifen sollte. Guiscard gedachte zuerst nur den Erfolg abzuwarten, den der Bruder haben würde; er vertraute ihm den Befehl über den Kern seiner Truppen an und behielt sich vor, nach Lage der Dinge selbstthätig in die Operationen einzugreifen. Im Nordosten sollte die Flotte die Stadt bedrohen und, wenn es nötig würde, in den Hafen eindringen. In der Frühe eines der ersten Tage des Januar 1072, nachdem die Belagerung beinahe fünf Monate gedauert hatte, erhoben sich Kriegsruf und der Lärm der Vorbereitungen zum Sturm im Lager des Grafen. Die Araber, den entscheidenden Moment erkennend, säumten nicht, die Zinnen der Mauern zu erklimmen, und besetzten sie in dichten Reihen, um sie zu verteidigen, während die Belagerer sie mit Pfeilschüssen angriffen und Steine nach ihnen schleuderten. Plötzlich jedoch brach ein anderer Teil der muhammedanischen Krieger aus den Thoren, drang mit stürmischer Gewalt gegen die Angreifer vor und trieb ihre dichtgedrängten Massen auseinander. Doch wenn bisher nur das Fußvolk der Normannen thätig gewesen, sprengte nun deren Reiterei heran und drängte die Araber wieder mit solcher Wucht durch die Thore zurück, daß sie schon fast selbst mit in dieselben eingedrungen wäre. Allein mit schnellem Entschluß ließen die Belagerten das Fallgitter,

das den Eingang hemmte, sinken, obgleich viele derer, die den Ausfall gemacht, sich noch außerhalb desselben befanden und nun von den Normannen niedergehauen wurden. Alsbald begann der Angriff auf die Mauern von neuem. Die erste der Leitern ward herbeigebracht und angelegt. Ein Krieger, dessen Name, Archifredus, uns aufbehalten worden ist, machte das Zeichen des Kreuzes und klomm die Stufen der Leiter empor; zwei andere folgten ihm und erreichten gleich ihm die Höhe der Mauer. Nach Amatus' Erzählung brach hinter ihnen die Leiter zusammen, und so standen die drei oben der ganzen feindlichen Bevölkerung gegenüber. Ihre Schilde wurden in Stücke gehauen, aber unverzagt stürzten sie sich in das Gewühl der Straßen hinab und verteidigten sich nach allen Seiten hin so tapfer, daß sie unversehrt blieben; dann sprangen sie von neuem zurück, ohne Schaden zu nehmen. Inzwischen waren auch die anderen Leitern angelegt worden und zahlreiche Normannen an ihnen hinaufgeklettert; sie wurden indes gleichfalls so kräftig empfangen, daß sie sich wieder zurückziehen mußten.

Guiscard und Roger befeuerten den Mut des Heeres, so daß bei schon heranrückendem Abend ein neuer Versuch zum Sturm angestellt werden konnte. Die Araber waren wie das erstemal bereit, den Angriff abzuwehren, und glaubten, dieses würde ihnen auf gleiche Art gelingen. Allein sie hatten nicht auf die Deckung des Stadtteils Chalessa gedacht. Dieser war schwach besetzt, und auf ein Signal von Roger brach sich Guiscard mit dreihundert Soldaten durch die Gärten dahin Bahn. Die Leitern wurden in aller Hast herbeigebracht und angelegt. Die

wenigen Muhammedaner, welche den Platz verteidigten, waren leicht überwältigt. Die Normannen drangen über die Mauern in die Chalessa ein, andere erbrachen das Thor, und Guiscard selbst gelangte durch dasselbe in die Stadt. Dieses Thor stand dort, wo sich heute die Kirche La Gancia befindet, auf dem Platze, der noch den Namen „della Vittoria" führt. Bald folgte ein lebhafter Kampf zwischen den Eingedrungenen und den Palermitanern, welcher bis in die Nacht hinein dauerte. Auf beiden Seiten fielen zahlreiche Streiter; zuletzt aber zogen sich die Muhammedaner in die alte Stadt zurück, während die Normannen die Chalessa behaupteten. Roger kam noch in der Nacht mit einer Heerschaar herbei, um dem Bruder Hilfe zu leisten, dessen Lage inmitten der feindlichen Bevölkerung einer so großen Stadt äußerst gefährdet war. Es wurden Wachen auf den Türmen aufgestellt, und die Christen mußten neuer Kämpfe gewärtig sein, da der größere Teil Palermos noch nicht bewältigt war und die hohen Mauern, welche die einzelnen Quartiere von einander trennten, deren Bewohnern noch immer einen Halt boten. Doch war der Mut der Araber durch die Leiden der langen Belagerung gebrochen. Wenn die entschlossensten unter ihnen auch sich noch widersetzen wollten, so vermochten sie doch nicht durchzudringen. Noch in der Nacht, die dem Hauptangriff folgte, sandten sie Botschaft, daß sie bereit wären, sich zu ergeben und Geiseln zu stellen. Zwei Häupter der Stadt, welche deren Leitung übernommen hatten, erschienen vor Roger mit anderen Notabeln, um das Nähere wegen der Auslieferung der Festung zu verabreden. Der Vertrag ward abgeschlossen; der Graf nahm Besitz von

dem alten Stadtteil, hielt inmitten eines Gefolges von Kriegern einen Umzug durch deren Straßen, ließ eine Besatzung an den wichtigsten Punkten und kehrte dann zu dem Bruder zurück.

Das erste war nun, daß die Stadt dem Christentum geweiht wurde; und im feierlichen Zuge begab sich Robert mit seiner Gemahlin Sigilgaita, seinen Söhnen, seinem Schwager Guido, sowie mit Roger und anderem Gefolge in die große ehemalige, zur Moschee verwandelten Kathedrale. An deren Hauptthor angelangt, stiegen alle mit dem Ausdruck tiefer Andacht und zum Teil so ergriffen, daß sie Thränen weinten, von ihren Rossen. Die Zeichen des Islam, die besonders in Koraninschriften bestehen, wurden, soweit dies geschehen konnte, sogleich entfernt; und der Erzbischof, der Grieche Nikodemus, der bisher in der kleinen Kirche S. Cyriakus funktionirt hatte, weihte das muhammedanische Gotteshaus von neuem in aller Form dem Christenglauben. Was in demselben nur für den moslimischen Kultus brauchbar war, wie der Mimbar oder die Kanzel, der Mihrab oder die Gebetsnische, welche die Richtung nach Mekka anzeigt, ward natürlich alsbald entfernt oder umgestaltet, und später hat das Gebäude große Umbauten erfahren; allein die Grundmauern sind noch die der heutigen Kathedrale. Amatus berichtet: Nach der Einweihung des Heiligtums hätten einige Fromme süßen Gesang von Engeln darin vernommen, welche das Hosianna angestimmt, und der Tempel habe in dem Lichte des wahren Glaubens herrlicher gestrahlt als irgend ein anderer der Welt.

In Bezug auf die Bedingungen, unter denen die Uebergabe erfolgte, lauten die Aussagen der Chronisten

verschieden. Allein so viel kann als gewiß angenommen werden, daß allen Muhammedanern Glaubensfreiheit, Sicherheit der Personen, Aufrechthaltung des Eigentums und das Recht, nur nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet zu werden, zugestanden ward. Man muß es den Normannen zur hohen Ehre rechnen, daß sie, im Gegensatz zu dem treulosen Verfahren des Ferdinand und der Isabella gegen die Mauren von Granada, diese Zusagen nicht gebrochen haben.



VII.

Mit der Einnahme der Hauptstadt war zwar die ganze Insel noch nicht unterworfen; aber daß sie endlich den Christen zufallen würde, konnte kaum noch zweifelhaft sein. Die den Muhammedanern abgenommenen Territorien teilten nun die Brüder Hauteville dergestalt unter einander, daß Robert Palermo, Messina und das Val Demone (im Norden der Insel) zur Hälfte behielt. Roger empfing dagegen die übrigen bereits eroberten, sowie die noch zu erobernden Landstriche, wobei jedoch die Bedingung hinzugefügt wurde, daß nur die eine Hälfte davon ganz ihm gehören, die andere dagegen zwischen seinem Neffen Serlon und dem mit den Hautevilles verwandten Arisgoto von Pozzuoli geteilt werden sollte.

Roger machte sich nun sofort auf den Weg, um die ihm wohl zugesprochenen, indes noch nicht eroberten Ortschaften der Umgegend zu unterwerfen. Robert jedoch blieb in Palermo zurück.

Die Stadt hatte während der Belagerung fürchterlich gelitten, und es war die Aufgabe des neuen Herrschers, die Schäden so viel wie möglich zu heilen und die Zustände zu ordnen. Die Moscheen wurden zum Teil dem Kreuze

geweiht, zum Teil aber blieben sie im Besitze der Muhammedaner, und man hörte in den Straßen und auf den Plätzen ebenso den Schall der Kirchenglocken wie den Ruf der Muezzins von den Minareten, daß kein Gott sei außer Allah. Das Schloß der saracenischen Emire, das nicht weit von der Hauptmoschee entfernt und mit ihr durch einen bedeckten Gang verbunden war, diente, wie es scheint, alsbald nach der Eroberung den Brüdern Hauteville als Residenz, wie denn auch die späteren normannischen Herrscher dort wohnten und das Gebäude noch heute unter dem Namen Palazzo Reale von den Königen Italiens, wenn sie die sicilische Hauptstadt besuchen, zum Aufenthalt gewählt wird.

Ein trauriger Unglücksfall, der sich um diese Zeit ereignete, war der plötzliche Tod des Serlon, des Neffen von Robert und Roger, welcher durch verräterischen Mord umkam. Serlon befand sich in Cerami als Befehlshaber über die christliche Heerschaar, welche dort stand. Seine Aufgabe war, das noch immer in den Händen der Araber befindliche Castro-Giovanni zu überwachen, von welchem irgend eine Unternehmung fortwährend befürchtet wurde. Durch seine Riesenkraft und Kühnheit bei allen Normannen berühmt, ward er von den Muhammedanern als ihr gefährlichster Feind betrachtet, und da es ihnen unmöglich war, ihn mit Gewalt zu bezwingen, griffen sie zur List. Ein Saracene aus Enna, dessen sonst unbekannter Name von den christlichen Chronisten in „Brahen" verstümmelt wird, übernahm die schmähliche Aufgabe, diesen Verrat ins Werk zu setzen. Er ließ an Serlon sagen, er sei wegen der von ihm vollbrachten Heldenthaten sein großer Bewunderer und wünsche lebhaft, ihn persönlich kennen zu

lernen. Serlon, in der ihm eigenen Arglosigkeit des Charakters, vermutete nichts Arges. Er ließ den Muhammedaner nach Cerami einladen; Brahen entsprach der Aufforderung und begab sich mit reichen Geschenken dorthin. Denn Serlon's Edelsinn war ihm zu wohl bekannt, als daß er irgend etwas Schlimmes von ihm befürchtet hätte. Der Neffe des Grafen empfing ihn mit der größten Freundlichkeit und bot ihm seine Hand, wogegen Brahen, die mitgebrachten Geschenke vor ihm ausbreitend, beteuerte, es würde ihn glücklich machen, die Freundschaft eines so edlen Ritters zu gewinnen. Serlon sprach dann ähnliche Gesinnungen gegen ihn aus und ließ den Begleitern des Muhammedaners gleich wertvolle Geschenke überreichen. So war der Freundschaftsbund zwischen den beiden geschlossen. Einige Zeit später empfing dann Serlon ein Schreiben Brahens, in welchem dieser ihm kund that, die Saracenen beabsichtigten, an einem bestimmten Tage einen Streifzug in die Gegend, wo er gewöhnlich jagte, zu unternehmen; er möge sich dies als Warnung dienen lassen und seinen Jagdzug anderswohin richten. Der Verräter wußte wohl, der kühne Ritter, der schon so viele Feinde niedergeschmettert, würde durch eine solche Warnung vielmehr bewogen werden, an den gewohnten Platz zu kommen. Nur von wenigen Begleitern umgeben, sprengte Serlon bis acht Meilen vor Castro-Giovanni vor. Dort an einem Punkte, beim Zusammenfluß von zwei kleinen Gebirgsströmen, deren einer von Cerami, der andere von Nicosia herkommt, um sich in den Simetus zu ergießen, lauerte ihm ein starker Schwarm von Saracenen auf, umzingelte ihn und schnitt ihm den Rückweg nach Cerami ab. Der kühne Normanne sah den Boden

um sich her schon mit vielen Leichen überdeckt. Da spornte er sein Roß, brach sich Bahn durch die Mitte der Feinde bis zu einer steinigen Anhöhe, saß ab und hieb, sich mit dem Rücken an eine Felswand stemmend, verzweifelt mit der Klinge nach allen Seiten um sich her. Dieser Platz ward seitdem der „Stein des Serlon" genannt. Der tapfere Normanne sank zuletzt von zahlreichen Wunden durchbohrt zu Boden. Die Ungläubigen rissen ihm das Herz aus; ja man erzählte sich, sie hätten dasselbe in Stücke zerschnitten, unter einander verteilt und verzehrt, um dadurch etwas von seinem Heldenmut in ihre Seelen zu gießen. Serlon's Haupt ward dann an den afrikanischen Herrscher Temim geschickt, auf einen Pfahl gesteckt und durch die Straßen von Mehdia getragen, wobei die Saracenen vor ihm her riefen: „Das ist der große Held der Normannen! Nun, da er todt ist, wird es leicht sein, Sicilien wieder zu erobern."

Unter den Christen erregte die Nachricht von dem Untergange eines ihrer Tapfersten allgemeine Bestürzung und Trauer. Während Roger, der von weicherer Gemütsart war, bitter um den Gefallenen weinte, sagte Guiscard: „Den Weibern geziemen Thränen, den Männern liegt die Rache ob." An eine Erstürmung des sehr festen und stark bemannten Castro-Giovanni, um dort diese Rache zu vollstrecken, konnte jedoch zunächst nicht gedacht werden.

Sowohl um die ungeheure muhammedanische Bevölkerung Palermos im Zaum zu halten, als dasselbe vor etwaigen neuen Angriffen der Saracenen zu sichern, sorgte Guiscard für gehörige Befestigung der Stadt. Er baute den Kasr — ihre Burg, welche der heutigen Hauptstraße

Palermos, dem Cassaro, den Namen zurückgelassen hat — aus und versah die Besatzung mit Lebensmitteln. Zum Befehlshaber, welchem er den sonst arabischen Titel Emir erteilte, bestellte er einen seiner Großen. Denn Roger hatte, wie schon gesagt, bis dahin nur einen anderen Teil Siciliens unter seiner Herrschaft. Sodann schiffte sich Guiscard nach Apulien ein, indem er Söhne von arabischen Edlen der Stadt als Geiseln mit sich nahm. Auch ließ er es nicht an kostbaren, bei der Eroberung Palermos erbeuteten Gegenständen, prächtigen, in den Werkstätten der Saracenen gefertigten Teppichen, goldenen Gefässen u. s. w. fehlen, die er als Trophäen seines Sieges heimbrachte und in Apulien und Calabrien verschenkte. Nach dem großen Erfolge, den Guiscard in Sicilien errungen, gaben nun auch die Widerstrebenden in Unteritalien allmälich ihren Trotz auf. Doch mußte die Stadt Trani mit Gewalt unterworfen werden. Noch konnten sich die bis dahin unabhängigen Großen nicht gewöhnen, Vasallen des vom Papste mit dem Herzogstitel geschmückten Normannenführers zu sein. Arge Aufregung entstand unter ihnen, als Guiscard eine seiner Töchter an den Markgrafen von Este verheiratete und nun verlangte, daß seine Lehensträger eine Mitgift für sie ausrüsten sollten. Doch mit diesen Baronen wurde er ohne zu große Mühe fertig. Bedeutend schwieriger war seine Lage dem Papste gegenüber. Gregor hatte sich bisher dem Normannenherzog durchaus günstig gezeigt und dessen Eroberung in Sicilien mit seinen Segenswünschen begleitet. Aber Robert vermaß sich, durch seine Erfolge übermütig geworden, Teile des Kirchenstaates anzugreifen. Seinem Streben gemäß, ganz Unteritalien unter seiner

Herrschaft zu vereinigen, hatte er bereits die meisten der unabhängigen Staaten Campaniens zu Falle gebracht. Jetzt benutzte er die Gelegenheit, sich Salernos zu bemächtigen, nach dem er so lange getrachtet. Amalfi hatte sich unter seinen Schutz gestellt und er geriet hierüber mit seinem Schwager Gisulf, dem Fürsten von Salerno, in die heftigsten Streitigkeiten. Entschlossen, denselben zu vertreiben, führte er ein Heer vor seine Hauptstadt und belagerte sie sieben Monate lang. Gisulf vermochte sich endlich nicht länger zu behaupten und übergab seine Festung und sein Fürstentum an den Schwager, hatte auch noch von Glück zu sagen, daß er von letzterem nicht gefangen nach Palermo gebracht wurde.

Die anfängliche Schutzherrschaft des Robert Guiscard über Amalfi verwandelte sich bald in eine Obergewalt. Nun griff der kühne Normanne Benevent an, kam dadurch in unmittelbaren Konflikt mit dem Papste und ward mit dem Banne belegt. Guiscard's Bruder Roger, der Graf von Sicilien, dagegen glaubte ausdrücklich dem Papst seine Unterwürfigkeit erklären zu müssen, und Graf Richard von Aversa, der früher dem heiligen Vater so viele Ungelegenheiten bereitet hatte, wollte, da er schwer erkrankt war, sich als getreuer Sohn der Kirche zeigen, und gab daher alle derselben entrissenen Besitzungen an Gregor VII. zurück. Auch Gisulf war, nachdem ihm Salerno entrissen worden, auf die Seite des Papstes hinübergetreten. Nachdem Richard von Aversa 1078 gestorben und ihm sein Sohn Jordan gefolgt war, begab sich Gregor sofort zu diesem nach Capua, um in ihm einen sicheren Bundesgenossen gegen Robert Guiscard zu gewinnen. Alsbald stürzte sich auch Jordan in den

Kampf wider letzteren, der sein Oheim war. Er rückte vor Benevent, um diese Stadt zu schützen, und zwang Guiscard, abzuziehen. Nun erhoben auch die Großen in Apulien von neuem ihr Haupt gegen den, welchen sie notgedrungen als ihren Herzog hatten anerkennen müssen, und ihr Aufstand drohte sich über ganz Süditalien zu verbreiten. So befand sich Guiscard in äußerster Bedrängnis. Er bedurfte zwei Jahre, bis er der aufrührerischen Barone wieder Herr wurde. Aber keineswegs hatte er hiermit die Schwierigkeit seiner Lage beseitigt. Immer noch war ihm der Papst feindlich und er konnte nicht darauf rechnen, so lange er diesen zum Gegner hatte, seine Herrschaft in Apulien zu behaupten. Nun aber traf es sich äußerst günstig für ihn, daß gerade in diesem Moment das Zerwürfnis Gregor's VII. mit Kaiser Heinrich IV. seinen Gipfel erreicht hatte, und daß auch Jordan von Capua, nach einer Entzweiung mit dem Papste, sich wieder an Guiscard annäherte. Gregor war daher im Norden wie im Süden von Feinden bedrängt und sah die Notwendigkeit ein, sich wenigstens den einen derselben zu versöhnen. Er faßte den Entschluß, den auf Guiscard geschleuderten Bann zurückzunehmen. In seinem Auftrage begab sich der Abt Desiderius von Montecassino zu Robert und nahm ihn feierlich von neuem in die Gemeinschaft der Kirche auf. Bald ging nun die Feindschaft der beiden wieder in ein Freundschaftsverhältnis über. Im Juni 1078 fand zu Ceprano an der Grenze zwischen dem Kirchenstaat und dem normannischen Gebiet eine Zusammenkunft zwischen Gregor und Guiscard statt, und letzterer erkannte ausdrücklich den Papst als seinen Oberlehensherrn an, versprach auch, dessen

Gebiet gegen Jedermann zu schützen und von den ihm zu Lehen gegebenen Besitzungen den geforderten Zins zu entrichten. Gregor VII. dagegen erkannte Robert von neuem als Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien an, ließ ihm auch vorläufig die Herrschaft über Salerno und Amalfi.

So stand Guiscard auf dem Gipfel des Glücks und der Macht, und es war vielfach die Meinung verbreitet, es sei Verabredung zwischen ihm und Papst Gregor getroffen worden, daß dieser in Rom ihm die Kaiserkrone aufs Haupt setzen sollte. Sicher fehlte es dem kühnen Normannen nicht an dem Ehrgeiz hierzu. Die Umstände bewirkten jedoch, daß er von nun an dem bisherigen Schauplatz seiner Thätigkeit entfremdet wurde. Durch die Verlobung seiner Tochter Helena mit dem Thronerben des Kaisers Michael VII., dem Prinzen Konstantin Dukas, in die byzantinischen Wirren hineingerissen, richtete er seine Blicke von Apulien ab auf das byzantinische Reich. Er ging mit großartigen Plänen um, wie er infolge dieser Vermählung die griechische Kaiserkrone in seine Familie bringen wollte. Aber ehe er dieselben zu verwirklichen vermochte, sank Michael's Thron zusammen. Die Völker an der Donau brachen in offene Empörung aus und bedrohten Konstantinopel; fast ganz Kleinasien wurde von den Seldschuken erobert. Es traten mehrere Gegenkaiser auf, und einer von ihnen, Nicephorus Botoniates, bemächtigte sich der Hauptstadt, nahm Michael und seinen Sohn gefangen und ließ sie, sowie die Gemahlin des letzteren, Guiscard's Tochter Helena, in ein Kloster sperren. Nach diesen Ereignissen traf der Normannenfürst umfassende

Rüstungen zu einem Zuge gegen Osten, um den Thronräuber zu stürzen. Dabei war es sicher weniger seine Absicht, dem jämmerlichen Michael die Krone zurückzugeben, als seine Tochter zu befreien und sich selbst auf den Herrscherſitz der Komnenen zu schwingen. Der Papst sagte ihm seine Hilfe bei dem beabsichtigten Kriegszuge zu und sprach den Bann über Botoniates aus.

Im Frühjahr 1081 brach Robert Guiscard mit einer beträchtlichen Flotte nach den griechischen Gewässern auf. Korfu fiel ihm fast ohne Widerstand zu; sodann zog er gegen Dyrrachium in Albanien und mußte zu einer Belagerung dieses wichtigen Platzes schreiten, da die Bewohner jede Aufforderung, sich zu ergeben, zurückwiesen. In Byzanz war Botoniates inzwischen schon wieder gestürzt und Alexius der Komnene durch eine Revolution statt seiner auf den Thron erhoben worden. Dieser zögerte nicht, alle Mittel zu ergreifen, um die ihm von den Normannen drohende Gefahr abzuwenden. Er schloß ein Bündnis mit Venedig, und dieses sandte alsbald eine Flotte, welche Dyrrachium von der Seeseite her befreite. Alexius selbst eilte mit einem Heere, das dem normannischen sechsfach überlegen war, im Sturmschritt von Byzanz heran, und am 18. Oktober 1081 kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen ihm und dem Normannenherzog. Der Sieg neigte sich hier auf Guiscard's Seite, was ebenso sehr durch seine Tapferkeit, wie durch die seines heldenmütigen Weibes Sigilgaita herbeigeführt wurde. Als die apulischen Krieger die Flucht ergriffen hatten, trieb sie die Feiglinge mit hoch erhobener Lanze in die Schlachtreihen zurück. Das byzantinische Heer entfloh, und Alexius, der selbst mit

Unerschrockenheit gekämpft hatte, mußte schwer verwundet ihm folgen. Dyrrachium verteidigte sich hartnäckig, und die Normannen setzten die Belagerung den Winter hindurch fort. Erst am 21. Februar 1082 ergab sich die Festung.

Papst Gregor, der sich gerade in schwieriger Lage befand und nicht nur von Deutschland her durch Heinrich IV., sondern auch von anderer Seite bedrängt war, beschwor Guiscard, der gefährdeten Mutter Kirche seinen Beistand zu leisten. Dieser jedoch wollte sich nicht auf seiner Siegeslaufbahn hemmen lassen. Statt nach Italien umzukehren, traf er vielmehr Anstalten zu einem Eroberungszuge nach Konstantinopel, und der Gedanke, ein mächtiges Normannenreich im Orient zu gründen, erfüllte seine ganze Seele. Dennoch fügten es die Umstände, daß er genötigt war, seine weit aussehenden Pläne fürs erste in den Hintergrund treten zu lassen. Alexius hatte nicht nur alle seine Kriegsmacht, die im byzantinischen Reich aufzutreiben war, um sich versammelt, sondern auch auswärts zahlreiche Bundesgenossen geworben. Die apulischen Barone, die sich immer nur mit Knirschen dem Hauteville'schen Joche gebeugt hatten, waren bereitwillig auf ein Bündnis mit dem Byzantiner eingegangen, und so erschien die Normannenherrschaft in Süditalien ernstlich bedroht.

Wie schlimm auch die Nachrichten waren, die von dieser Seite her Guiscard ereilten, er achtete ihrer zuerst nicht und war schon bis in das Innere von Macedonien vorgedrungen; — da erkannte er bei dem immer drohender werdenden Stand der Dinge in Apulien die Notwendigkeit, eiligst heimzukehren. Er ließ die meisten seiner Truppen unter dem Befehl seines Sohnes Bohemund im Osten

zurück und segelte selbst nach Italien, wo er in Otranto landete. Schwere Kämpfe hatte er in Apulien zu bestehen; indessen in nicht zu langer Zeit ward er Herr über seine Feinde. Als er nun wieder gebietend in Süditalien dastand, wurde ihm vom Papst Gregor dringend nahegelegt, daß er ihm in seiner immer mißlicher werdenden Lage beistände. Guiscard's Geist weilte jedoch mehr bei seinem im Osten zurückgelassenen Heer als im Abendlande. Sein tapferer Sohn Bohemund hatte lange Zeit in Albanien und Macedonien ruhmvoll gegen Kaiser Alexius gekämpft. Aber zuletzt waren seine Ritter und Krieger der steten Mühsale überdrüssig und heischten den Sold, welchen der Feldherr ihnen seit lange schuldig geblieben. Da er sie nicht zu befriedigen vermochte, brachen Tumulte aus. Viele seiner Normannen gingen zu Alexius über. Schließlich löste sich sein ganzes Heer auf, und alle schon von ihm gewonnenen festen Plätze wurden wieder verloren. Nur einige Punkte an der Küste blieben noch in seiner Gewalt zurück. Doch es war dringende Gefahr, daß die verbündeten griechischen und venetianischen Flotten ihm auch diese entrissen. Um dem vorzubeugen, traf Guiscard alle Vorbereitungen zu einem neuen Heerzuge gegen Osten. Allein bald ward ihm klar, daß sein Bleiben in Italien notwendig sei, wofern nicht alle seine Besitzungen daselbst ihm genommen werden sollten. Heinrich IV. nämlich war über die Alpen hereingebrochen, hatte sich Roms bemächtigt und bedrohte von hier aus unter dem Beistande Jordans von Capua und der apulischen Großen das Normannenreich. So gab Guiscard seinen Zug nach Epirus auf, um zunächst dem Papste wider den deutschen Kaiser Hilfe zu bringen. Er

versammelte zu diesem Zweck ein stattliches Heer, in dem sich auch zahlreiche Saracenen aus Sicilien befanden, welche für den heiligen Vater ins Feld zu ziehen nicht säumig waren. Ehe der Normannenherzog weiter vorrückte, sandte er Boten an Heinrich mit der Aufforderung, Rom schleunigst zu verlassen oder sich zu einem Kampfe auf Tod und Leben bereit zu halten. Der Kaiser, der schon über die Besetzung der ewigen Stadt, wo er seinen Gegenpapst installirt hatte, triumphirte und sich von diesem krönen zu lassen gedachte, geriet wegen der ihm überbrachten Drohung in Bestürzung und entschloß sich, da er sich dem von Süden her anziehenden Feinde nicht gewachsen wußte, wieder nach Norden aufzubrechen. Bald nach seinem Abmarsch erschien Guiscard mit seinen Schaaren am 27. Mai in der Nähe der Tiberstadt und schlug seine Zelte vor dem Thore St. Johann auf.

Die Stadt war gesperrt, wurde ihm aber schon am nächsten Tage durch seine in ihrem Innern befindlichen Anhänger geöffnet. Von der Seite des Monte Pincio drangen die Normannen in die Straßen ein und verübten arge Greuel. Der ganze Bezirk um San Silvester und San Lorenzo ward in ein Trümmerfeld verwandelt. Dorther stürmten die Wilden unter dem Rufe: „Guiscard! Guiscard!" über die Tiberbrücke nach der Engelsburg, befreiten Papst Gregor aus seiner Haft und brachten ihn in ihr Lager. Im Fluge war ganz Rom unterworfen, und am nächsten Tage hielt der Normannenherzog mit dem heiligen Vater seinen Einzug in den Lateran. Zwischen seinen Kriegern und den Bewohnern Roms traten jedoch Reibungen ein; es fielen Raufereien vor, bei denen einer

seiner Großen erschlagen wurde. Guiscard schwur für diesen Frevel furchtbare Rache zu nehmen, gestattete seinen Kriegern die Plünderung der Stadt und ließ die Umgegend des Laterans und des Colosseums mit Feuer und Schwert verwüsten. Die einmal entfachte Zerstörungswut und Beutegier der Normannen feierte ein schwelgerisches Fest, und als ein großer Teil der Stadt verwüstet war, wurden tausende der Einwohner Roms gefangen genommen und als Sklaven verkauft. Nachdem diese Schreckensscenen durch die Helfer und Bundesgenossen Gregor's über die ewige Stadt ergangen waren, mußte letzterer ebenso wie Guiscard sich sagen, daß sie sich die unversöhnliche Feindschaft der Römer zugezogen hätten und daß die Klugheit ihnen gebiete, nicht länger dort zu weilen. Der Papst brach daher an der Seite Guiscard's gegen Süden auf, begab sich zunächst nach Montecassino, sodann nach Benevent und nach Salerno, wo ihn später der Tod ereilen sollte.

Nach dieser Episode erwachten in Guiscard mächtig die alten Pläne zu einer neuen Expedition gegen Griechenland, bei welcher ihm als Endziel die Eroberung von Konstantinopel vor Augen stand, zu größter Trübsal des Papstes, der in ihm auch für die Zukunft einen Helfer erhoffte. Im September 1084 war alles so weit vorbereitet, daß er mit einer gutbemannten Flotte von hundertundzwanzig Schiffen von Brindisi absegeln konnte. Seine drei Söhne Bohemund, Roger und Guido zogen mit ihm aus; allein seine kühne Gattin Sigilgaita blieb diesmal zurück.

Guiscard's nächstes Ziel war Korfu, wo noch eine kleine normannische Besatzung lag. Nach großen Anstrengungen und mehreren Kämpfen mit venetianischen

Schiffen bemächtigte er sich infolge einer siegreichen Schlacht der ganzen Insel. Im nächsten Winter gönnte er sich und seinem Heere Ruhe, um hierauf im Frühling 1085 den Angriff auf Konstantinopel ins Werk zu setzen. Doch während er alles zu diesem großen Unternehmen rüstete, brach eine entsetzliche Pest unter seinen Truppen aus, die im Zeitraum von kaum drei Monaten zehntausend Mann hinraffte und welcher auch Bohemund fast erlegen wäre. Trotz dieses schweren Schlages gab der gewaltige Normannenherzog sein Vorhaben nicht auf, und nur unüberwindliche Schwierigkeiten hinderten ihn, zu Ende des Winters den Eroberungszug nach Byzanz anzutreten. In Bundicea ereilte ihn die Kunde von dem am 25. Mai 1085 zu Salerno erfolgten Tode Gregor's VII. Das Hinscheiden dieses außerordentlichen Mannes, der an eiserner Energie nicht hinter ihm zurückstand, soll ihn zu Thränen gerührt haben, obgleich er ihm so oft als Feind gegenübergetreten war.

Nach diesem Ereignis sandte Guiscard zunächst seinen Sohn Roger mit einem Teil der Flotte weiter gegen Osten, um zu erkunden, ob in den griechischen Gewässern bedeutende Heeresmassen zusammengezogen seien. Hierauf verließ er selbst mit einem kleinen Gefolge Bundicea; aber noch während er sich in der Nähe von Korfu befand, ward er von einem so heftigen Fieber befallen, daß er an die Küste gebracht werden mußte. Die Krankheit nahm bald einen gefährlichen Charakter an. Sigilgaita und Roger kamen herbei, fanden ihn jedoch schon hoffnungslos auf das Sterbelager hingestreckt. In seinem siebenzigsten Jahre schied er am 17. Juli 1085 aus dem Leben und in ihm sicher einer der größten Männer seiner Zeit. Der Ruhm

seiner Thaten erfüllte das ganze Abendland, und was er in Unteritalien verbrachte, spornte seine in der Normandie gebliebenen Stammesgenossen an, nicht hinter ihm zurückzustehen. Wilhelm von Malmsbury äußert in seiner Chronik: Wilhelm der Eroberer habe seine Heldenkraft durch die Erinnerung an Robert Guiscard angefeuert und gesagt, es würde schmachvoll sein, wenn er demjenigen an Tapferkeit wiche, dem er an Adel voranginge. Nachdem der kühne Nachkomme der alten Skandinavier, durch die Verhältnisse aus seiner väterlichen Burg Coutances nach dem fernen Süden getrieben, in Italien und Sicilien den Grundstein zu einem mächtigen Normannenreiche gelegt, ließ er das byzantinische Kaisertum erzittern, und schon beim Herannahen seiner Flotte schien es in allen Fugen zu wanken.

Von der Brust des Kaisers Alexius sank es wie ein Alp, als ihn die Nachricht von der Katastrophe in Korfu ereilte, durch welche sein furchtbarster Gegner, den nicht Waffengewalt, den nur die tückische Seuche zu Boden zu werfen vermochte, auf der Insel der Phäaken hinweggerafft worden war. Mit Guiscard's Tode war auch sein kühnes Unternehmen beendet. Verrat und Zwietracht seiner Feldherren hemmten die Flotte auf ihrem weiteren Zuge nach Osten, und Byzanz hatte nun längere Zeit Ruhe, bis die normannischen Herrscher Siciliens, besonders König Roger und seine beiden Nachfolger, ihre Waffen von neuem wider dasselbe wandten.

Nach Guiscard's Ableben begab sich sein Sohn Roger unverzüglich nach Bundicea, um dort die Huldigung des Heeres entgegenzunehmen. Er war vom Vater zu seinem Nachfolger ernannt worden, hegte jedoch den gegründeten

Argwohn, daß sein Bruder Bohemund ihm die Herrschaft streitig machen würde. Die normannische Flotte, die teils an der Küste von Korfu, teils an der von Kefalonia vor Anker lag, ward, als ob die Elemente sich mit der Seuche, die schon einen so großen Teil des Normannenheeres hingestreckt, verbündet hätte, von einem furchtbaren Sturm heimgesucht. Viele Schiffe wurden von den hoch aufschäumenden Wellen verschlungen oder an Klippen zerschellt, und ihre Besatzung in der Tiefe begraben. Sigilgaita, welche die Leiche ihres Gemahls auf einer Galeere an das italienische Ufer überfahren wollte, wurde von demselben Orkan überfallen. Ehe das Schiff das Ufer erreichen konnte, scheiterte es; mit Mühe wurde die heroische Frau gerettet; die irdischen Reste ihres Gatten entgingen gleichfalls nur eben dem Untergang. Herz und Eingeweide bestattete sie zu Otranto; den Körper jedoch ließ sie einbalsamiren und in das Kloster der heiligen Dreieinigkeit zu Venosa überführen, in dem auch schon Robert's früher verstorbene Brüder die letzte Ruhestätte gefunden hatten. Auf seiner Grabschrift hieß es: Der Kaiser des Westens sei vor ihm aus Rom geflohen, ebenso der Herr des Ostens, welcher die Schaaren Europas und Asiens befehligte; selbst die freien Bürger Venedigs hätten sich vor ihm nicht mehr sicher gefühlt. Seiner über die Longobarden und Araber erkämpften Siege dagegen, die uns noch weit größer dünken, geschah keine Erwähnung.



VIII.

Inzwischen waren, seit dem Falle Palermos und der Abfahrt des Bruders nach dem Festlande, Roger's weitere Fortschritte auf der Insel nur langsam vorwärts gegangen. Mazzara hatte sich bald nach der Hauptstadt ergeben. Allein viele Plätze Siciliens, besonders ihr südlicher Teil, behaupteten die Unabhängigkeit, wie zuvor unter saracenischen Führern. Namentlich war das Ennathal mit dem festen Castro-Giovanni ein Bollwerk des Muhammedanismus. Im Val di Noto, das mit seiner starken, aus Christen und Moslimen gemischten Bevölkerung dem Grafen unterworfen war, erhob sich die letztere unter Anführung eines Arabers Namens Benavert gegen seine Herrschaft. Von diesem gestachelt, war binnen kurzem die ganze Gegend in Aufruhr. Kleine feste Plätze auf den Höhen wurden von den Arabern besetzt, und von da aus beunruhigten sie die Normannen durch unaufhörliche Ausfälle. Roger hatte oft einen harten Stand gegen diese Feinde; doch war er unermüdet in ihrer Bekämpfung. Weil er erkannte, daß die völlige Niederwerfung der Empörung nur gelingen könne, wenn er Castro-Giovanni in seine Gewalt brächte, so legte er im Jahre 1074 eine Besatzung in das

auf einem Felsen nahe bei genannter Festung befindliche Calascibetta. In den beiden folgenden Jahren waren die Araber in zwei Treffen gegen ihn glücklich; doch behielt Roger zuletzt die Oberhand. Es scheint, daß die Muhammedaner sich von neuem wegen Hilfe nach Afrika gewandt hatten; wenigstens zeigte sich ein afrikanisches Geschwader vor Mazzara, das sich bald nach Palermo den Christen ergeben hatte. Dessen Kriegsmannschaft war bereits gelandet und hatte die Stadt wieder in ihren Besitz genommen, als der Graf herbeieilte und sie nach entscheidender Schlacht und großem Verlust an Menschen von neuem auf ihre Schiffe zurücktrieb. Jener Einfall von der See her war aber nur der Vorbote einer noch größeren Gefahr gewesen, welche die Normannen zu Lande bedrohte. Der genannte Benavert, der die Fahne des Aufruhrs im Val di Noto erhoben hatte, machte Syrakus zum Hauptpunkte, von welchem aus er mit einem zahlreichen um ihn versammelten Heere den heiligen Krieg gegen die Christen führte. Er zeigte bei seinen Unternehmungen eine solche Energie und Umsicht, daß er dadurch selbst den normannischen Chronisten imponirte, die sonst den Moslimen nicht leicht irgendwelche gute Eigenschaften zugestehen. Roger zog, um ihn zu bekämpfen, eine Armee zusammen, deren Oberbefehl er seinem sich durch besondere Tapferkeit auszeichnenden unehelichen Sohne Jordan anvertraute. Da er selbst, wie er fast beständig zwischen dem Festlande und Sicilien hin und her zu reisen genötigt war, so auch jetzt durch eine dringende Angelegenheit abgerufen wurde, ernannte er Hugo von Jersey zu seinem Statthalter in Sicilien. Dieser war sein Schwiegersohn und, wie es scheint, von ihm mit Catania

belehnt. Er schärfte demselben ein, während seiner Abwesenheit jeden Kampf mit Benavert zu vermeiden. Doch Jersey, von flammendem Ehrgeiz erfüllt, hielt sich nicht an dieses Gebot und vereinigte sich zu Traina mit Jordan, der gleich feurigen Temperaments wie er war, zu einer gemeinsamen Bewegung gegen den arabischen Häuptling. Letzterer aber wartete diesen geplanten Angriff nicht ab; er besetzte mit starkem Heer einen Wald in der Gegend von Catania und sandte dreißig Mann bis zu dessen Mauern vor, um das Feld zu verheeren und dadurch Jersey hervorzulocken. Dieser meinte, die List des Gegners durch eine andere zu vereiteln, indem er dreißig Reiter gegen ihn voraussandte und selbst mit Jordan und dem übrigen Heere in Entfernung nachfolgte. Aber Benavert, der Jersey's Absicht wohl erkannte, ließ die Reiter ruhig vorbeipassiren. Als indes die Hauptmasse des Normannenheeres mit den beiden jugendlichen Führern herankam, fiel er mit seiner im Gehölz versteckten Schaar über sie her. Der Sieg blieb auf seite der Saracenen. Jersey sank mit einem großen Teil der Seinen unter den Säbeln der Feinde; dem Jordan jedoch gelang es, mit einem Rest von Kriegern nach Catania zu entkommen, während Benavert, der sich rühmen konnte, den Normannen eine entscheidende Niederlage beigebracht zu haben, triumphirend nach Syrakus zog. Kaum hatte Graf Roger in Calabrien die Kunde von diesem Ereignis erhalten, da eilte er nach Sicilien zurück, um Rache für den Eidam und die übrigen Erschlagenen zu nehmen. Dort angelangt, zog er ein starkes Heer zusammen und besetzte mit demselben den Berg Judica im Westen von Catania. Von diesem Punkte aus verheerte er die Umgegend und

machte die Saracenen, deren er habhaft werden konnte, zu Gefangenen, um sie nach Calabrien zu schicken und dort als Sklaven zu verkaufen. Noch größere Zerstörung richtete er im südlichen Teil des Val di Noto an, so daß, weil die ganze Frucht- und Getreideernte vernichtet war, eine Hungersnot unter den Muhammedanern ausbrach. Den Benavert selbst, der viele feste Plätze behauptete, ließ er zunächst unangegriffen, unternahm aber mit großer Truppenmenge einen Zug nach Trapani. Der oft recht trockene Chronist Malaterra wird bei der Beschreibung dieser Expedition nach der herrlich am Fuße des ehemals durch seinen Aphroditentempel in ganz Hellas berühmten Eryx gelegenen Stadt von einem Hauche poetischer Begeisterung erfaßt. „Das Meer," sagt er, „lag ruhig da; die Zephyre wehten hold, die Segel schwellte der Wind, die Trommeln dröhnten, die Lauten erklangen, die Reiterei, von Roger geführt, bedeckte Berge und Thäler; tausend Fähnlein flatterten an den Lanzen, die Helme und die mit Gold eingelegten Schilde funkelten; die Pferde wieherten und das Echo hallte das Schnauben ihrer Nüstern zurück." Die Stadt ward zu Land und zu Meer eingeschlossen. Trotz der großen Zurüstung, mit welcher die Belagerung unternommen wurde, dehnte sie sich in die Länge hin. Doch nach tapferer Gegenwehr, als Hungersnot in der Veste entstand, entschlossen sich die Belagerten, ihre Thore dem Grafen zu öffnen. Die Bedingungen, unter denen sie sich ergaben, waren die nämlichen, welche den Palermitanern zugestanden worden waren. Das Gebiet umher wurde nun von den Christen in Besitz genommen; die festen Plätze, in denen die Muhammedaner noch hätten Widerstand leisten können, wurden

geschleift, und Roger gab die Orte, wie er schon in den anderen von ihm eroberten Gegenden der Insel gethan, mit den umliegenden Ländereien seinen Großen zu Lehen. Nach dem Falle Trapanis gelang es ihm, sich Castronuovo zu unterwerfen. Den Anlaß dazu bot der Hilferuf, welchen die Sklaven des dort herrschenden Häuptlings Abu Bekr an ihn ergehen ließen. Dieselben hatten sich gegen ihren Gebieter empört und suchten auf einem nahen Felsen ihre Unabhängigkeit gegen ihn zu behaupten. Roger eilte sogleich zu ihrem Beistand heran und Abu Bekr, der nunmehr einsah, daß er sich nicht behaupten könne, übergab sein Kastell. Der Graf jedoch schenkte den Sklaven sogleich die Freiheit, und ein saracenischer Müller, der wegen einer grausamen ihm von Abu Bekr zugefügten Behandlung die anderen zur Empörung wider denselben aufgestachelt hatte, ward reichlich von ihm belohnt.

Mit bedeutend gewachsenen Streitkräften unternahm der Graf im Frühling des Jahres 1078 die Belagerung von Taormina. Die Einnahme dieser hoch auf Felsen angesichts des Meeres und des Aetna gelegenen Stadt bot große Schwierigkeiten. An eine Erstürmung war nicht zu denken und es schien das Zweckmäßigste, den Bewohnern jede Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, um so die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen. Die normannische Flotte mußte daher die See sperren, und am Fuße des Berges wurden zweiundzwanzig miteinander verbundene kleine Vesten errichtet. Roger kam, während er diese Arbeiten leitete, in Lebensgefahr. Eines Tages, als er die Felshöhe, auf welcher Taormina ruht, mit einer nur kleinen Zahl von Gewaffneten umwandelte und sich etwas von diesen

entfernt hatte, überfiel ihn ein Haufe von „Slaven", Dienstleuten der Saracenen. Dieselben sprangen unversehens aus einem Myrtenhain hervor, wo sie sich versteckt hatten, und griffen ihn wütend an. Aber das Glück führte ihm im höchsten Augenblick der Gefahr einen Retter herbei. Ein gewisser Evisandus warf sich zwischen ihn und die Angreifer und wagte, während natürlich auch Roger sich kräftig verteidigte, den Kampf mit ihnen, so daß sie zurückgehalten wurden, bis die anderen Normannen herbeikamen. Evisandus starb infolge der Anstrengung und der empfangenen Wunden, und der durch ihn gerettete Graf gründete wohlthätige Anstalten zu seinen Ehren. Während die Belagerung fortgesetzt wurde, durchzog er darauf die Gegend längs des Meergestades von Taormina bis zum Aetna und unterwarf sich alle Bewohner jener Region bis nach Traina hin. An der Seeküste bei Taormina fand er nach seiner Rückkehr zwölf afrikanische Kriegsschiffe, von welchen er fürchtete, es wäre ihre Absicht, die belagerte Stadt zu entsetzen, was ihnen leicht hätte gelingen können, da die normannische Flotte nur schwach bemannt war. Allein es zeigte sich, daß seine Besorgnis umsonst gewesen: das kleine Geschwader segelte wieder ab. Nach fünfmonatlicher Einschließung ergab sich dann Taormina im August. Aber Roger sollte keine Ruhe haben. Ein Aufstand der Bevölkerung im Westen und Süden von Palermo nötigte ihn, ernste Maßregeln zu dessen Unterdrückung anzuwenden. Im Jahre 1081 ließ er starke Befestigungswerke mit Mauern und hohen Türmen in Messina anlegen und beaufsichtigte selbst diese Arbeiten. Auch eine stattliche Kirche, S. Niccolo, erbaute er in letzterer Stadt, die ihm als erster Schlüssel

für Sicilien gedient hatte und ihm stets vor allen wichtig blieb.

Während Roger sich im Jahre 1081 in Calabrien und Apulien aufhielt, wo immer von neuem ausbrechende Unruhen seine Gegenwart verlangten, benützte Benavert diesen Zeitpunkt, um sich wieder Catanias zu bemächtigen. Es gelang ihm, den Befehlshaber, den der Graf in dieser wichtigen Stadt eingesetzt hatte, durch Geschenke und Versprechungen für sich zu gewinnen, so daß derselbe ihm die Thore öffnete. Dieser Fall wurde von den Muhammedanern ebenso mit Jubel begrüßt und als eine Aufforderung zu neuen Anstrengungen angesehen, wie er die Normannen mit Bestürzung erfüllte. Jordan, Roger's Sohn, und andere Häuptlinge zögerten nicht, mit ansehnlichem Heere gegen Catania vorzurücken, und es erfolgte eine mörderische Schlacht, in welcher die Saracenen aufs Haupt geschlagen wurden. Benavert zog sich nach Catania zurück, und da er die von den Christen belagerte Stadt nicht länger behaupten konnte, entwich er nach Syrakus, wo er den Verräter, der ihm Catania überliefert hatte, statt seine Versprechungen zu halten, hinrichten ließ.

Während den Grafen Roger diese schnelle Ueberwältigung des gefährlichen arabischen Häuptlings mit Genugthuung erfüllen mußte, bereitete sich ein ihn tief betrübender Schicksalsschlag vor. Jordan nämlich, dem er ganz vertraute und dem er die Statthalterschaft der Insel übertragen hatte, strebte darnach, sich unabhängig zu machen, und es gelang ihm, eine Anzahl der Großen aus seiner Umgebung zu bethören, so daß sie ihm bei Ausführung seines verräterischen Planes beizustehen versprachen. Er

bemächtigte sich, während sein Vater in Calabrien war, der Kastelle von Mistreta und San Marco und suchte den in Traina aufbewahrten Schatz des Vaters in seine Gewalt zu bringen. Jedoch die Bewohner von Traina, sämmtlich dem Grafen Roger ergeben, vereitelten dieses Vorhaben, und Jordan sah seinen Plan gescheitert. Als Roger von diesem Vorgange hörte, kehrte er voll Zorn und Bestürzung vom Festlande zurück. So vollberechtigt er gewesen wäre, den Sohn wegen seines Verrates schwer zu strafen, unterließ er dies jedoch, indem er fürchtete, er könnte ihn auf solche Art in die Arme der Araber treiben. Aber um ihm ein warnendes Beispiel für die Zukunft vorzuführen, vielleicht auch in der Meinung, die Großen, welche auf den argen Plan des Jünglings eingegangen, seien wegen ihres höheren Alters schwerer verantwortlich als dieser, ließ er zwölf von den Verschworenen, einen nach dem andern, vor sich führen und des Augenlichtes berauben. Diese grausame Strafe, die bei den alten Skandinaviern üblich war, scheint von den Normannen aus ihrer nordischen Heimat nach Frankreich mitgebracht worden zu sein. Wir haben Berichte, daß sie von Wilhelm dem Eroberer und seinen Nachfolgern in England angewandt wurde. Allerdings wäre es aber auch möglich, daß die abscheuliche Sitte des Blendens aus Byzanz, wo sie von altersher heimisch war, nach Sicilien gekommen wäre. Graf Roger, der von sanfter Sinnesart war, scheint freilich von derselben nur selten Gebrauch gemacht zu haben. Nach Bestrafung der Großen ließ er Jordan selbst herbeibringen, zeigte ihm die furchtbare Justiz, die er geübt, und machte anfänglich Miene, auch an ihn die Hand zu legen; dann jedoch glaubte er der Strenge genügt

zu haben und kehrte zur Milde zurück. Jordan scheint nun seinen Fehltritt bereut und keinen neuen Aufstand gegen den Vater versucht zu haben.

Benavert, der in Sicilien keine günstige Aussicht zu einer neuen Schilderhebung hatte, versuchte 1085 eine solche in Calabrien. Unteritalien nämlich bot ihm dazu ein fruchtbares Terrain, da dort wegen des in diesem Jahre erfolgten Todes von Robert Guiscard Wirren hervorgerufen wurden. Die beiden Söhne des Letzteren, Bohemund und Roger, stritten sich daselbst um die Erbfolge, und Benavert konnte meinen, daß, während die Aufmerksamkeit des Landes durch diese Streitigkeit in Anspruch genommen wurde, eine Landung von ihm Erfolg haben würde. Er beabsichtigte dabei nichts weiter, als sich an den Normannen zu rächen. Im Herbste landete er bei Nacht in Nicotra. Es fand ein Kampf zwischen ihm und den Christen statt und er wurde zur Rückkehr gezwungen. Jedoch konnte er viele Gefangene und Beutestücke auf seinen Schiffen hinwegführen. Auf dem Heimweg zerstörte er in Reggio zwei Kirchen, zerschlug die Heiligenbilder, brach in ein nicht weit davon gelegenes Frauenkloster ein, raubte es aus, schleppte die Nonnen fort und verkaufte sie in Syrakus, um die Harems der Muhammedaner zu bevölkern. In Calabrien erregten diese Frevel die größte Entrüstung, und Roger beschloß, Vergeltung für die Schandthaten an den Saracenen zu üben. Der Umstand, daß wegen des Zwistes von Guiscard's Söhnen gerade Bürgerkrieg auszubrechen drohte, legte es ihm zugleich nahe, so durch einen Religionskampf die Erregung nach außen abzuleiten. Zunächst hielt er an der Spitze von zahlreichen Frommen Umzüge durch die Kirchen,

wobei Litaneien gesungen und von ihm reichliche Almosen verteilt wurden. Um die Ungläubigen zu züchtigen, rüstete er eine Flotte aus und führte sie nach Syrakus, nachdem er Jordan mit der Reiterei an das Vorgebirge, wo später Agosta erbaut wurde, abgeschickt hatte. An diesem Punkte landete er zunächst mit den Schiffen und beauftragte einstweilen den Patrizier Philippus Gregorius, in einer Barke nach Syrakus zu segeln und den Stand der Dinge dort auszukundschaften. Der Letztere begab sich mit Matrosen, die wahrscheinlich, wie er selbst, als Araber verkleidet waren, nach jener Stadt. Es gelang ihm, in den Hafen einzudringen; er unterrichtete sich von der Anzahl von Benavert's Schiffen sowie davon, daß sie zum Kampfe bereit waren, und kehrte mit der Nachricht von dem Geschauten zu Roger zurück. Dieser ließ auf dem Vorgebirge einen feierlichen Gottesdienst halten und befahl in der folgenden Nacht, daß die Anker gelichtet würden. Zugleich ging Jordan mit der Reiterei nach Syrakus ab. Am 25. Mai 1086 fand eine Schlacht zwischen der muhammedanischen und normannischen Flotte im großen Hafen der alten Residenz des Dionys und Hiero statt. Die Bogenschützen und Schleuderer der Christen fügten den Muhammedanern vielen Schaden zu. Aber durch den Schauer der auf sein Schiff fliegenden Geschosse ließ Benavert seinem Fahrzeuge die gerade Richtung gegen dasjenige Roger's geben, um es zu entern. Bei dem Zusammenprallen fand ein heftiger Stoß statt. Benavert sprang an den Bord des andern Schiffes und stürzte auf Roger zu, um ihn niederzuschmettern, ward aber durch heftigen Widerstand rückwärts getrieben. Schon schwer verwundet sah er den Grafen mit geschwungenem

Schwerte auf sich eindringen, suchte sich auf ein anderes Fahrzeug hinüber zu retten, stürzte jedoch bei dem Sprunge in das Meer und ertrank, von der schweren Rüstung in die Tiefe hinabgerissen. Nach Malaterra ließ Roger später den Leichnam seines Gegners aus den Wellen ziehen und sandte ihn nach Afrika an Temim. — Die Stadt wurde, nachdem der größte Teil der Flotte in die Hände der Christen gefallen war, förmlich belagert. Die Muhammedaner verteidigten sich sechs Monate lang aufs tapferste. Die Kriegsmaschinen der Belagerer brachten ihnen großen Schaden bei. Allein hauptsächlich war es doch die überhand nehmende Hungersnot, welche ihren Widerstand brach. Vergebens suchten sie Roger zu besänftigen, indem sie sämmtliche christliche Gefangene freigaben und ihm zurückschickten. Der Witwe und dem Sohne des Benavert sowie einer Anzahl der saracenischen Großen gelang es, bei Nacht schwimmend auf zwei muhammedanische Schiffe zu entkommen. Die Stadt Syrakus, die fünfzehn Jahrhunderte früher den Angriff der starken athenischen Flotte zurückgeschlagen hatte, ergab sich nunmehr den nordischen Abenteurern.



IX.

Bald hierauf gelang es dem Grafen, sich des alten Agrigent zu bemächtigen, das, einst eine der größten Städte des griechischen Altertums, seit seiner Zerstörung in den punischen Kriegen nur noch ein Ort von geringer Bedeutung war. Dasselbe stand, ebenso wie Castro-Giovanni und die dazwischenliegende Gegend, unter der Herrschaft eines Sprößlings der heiligen Familie des Ali und der Fatima. Dieser gehörte dem Stamme der Edrisiden und der Beni Hamud an, die im elften Jahrhundert eine Zeit lang das Kalifat von Cordova, sowie Malaga und Algesiras inne hatte. Einer dieses Geschlechtes, Namens Ibn Hamud, bemächtigte sich während der in Sicilien herrschenden Wirren Castro-Giovannis, und behauptete sich mit einem Heer von Saracenen auf dessen unersteiglichen Felsen. Als Roger mit seinen Kriegern Agrigent umzingelte, befand sich Ibn Hamud's Gattin mit ihren Kindern in dieser Stadt. Am 25. Juli drangen die Normannen in die Thore ein, da deren Mauern ihren Kriegsmaschinen nicht trotzen konnten. Graf Roger legte dort eine starke Festung an, und diese diente ihm zum Stützpunkte gegen die Umgegend, welche er sich nach und

nach unterwarf, indem er ihre noch von Muhammedanern besetzten Kastelle zu Fall brachte. Die in seine Gewalt geratene Gattin des Ibn Hamud und ihre Söhne hielt er in nur leichter Gefangenschaft und begegnete ihr sehr rücksichtsvoll, wohl in der Berechnung, daß ihm dies bei den Verhandlungen mit Ibn Hamud wegen der Uebergabe Caströ-Giovannis von Nutzen sein würde. Letzterer war auf seiner wie ein Adlerhorst aus dem Ennathal emporragenden Veste rings von Feinden umschlossen und vermochte sich nicht zu verhehlen, daß er sich nicht lange dort würde behaupten können. Er war also geneigt, sich auf Unterhandlungen mit dem Grafen einzulassen, und fand sich, als dieser am Fuße seiner Felsenburg erschien, zu einer Unterredung bei ihm ein. Dieselbe führte zu einem für Roger günstigen Ziele. Der saracenische Häuptling erklärte sich bereit, die Festung zu übergeben und sogar das Christentum anzunehmen. Aber um dies, ohne daß sein Leben durch die muhammedanische Besatzung Girgentis gefährdet würde, ausführen zu können, traf er eine Verabredung mit dem Grafen. Letzterer kehrte zunächst nach Agrigent zurück, brach jedoch bald mit einem starken Heere nach dem Ennathal auf und verbarg sich mit diesem an einem Platz, welchen er dem Hamud im voraus bezeichnet hatte. Nun verließ der Saracene mit einem großen Teil der die Höhen und Schluchten des Gebirges erfüllenden Moslimen seinen Zufluchtsort und führte dieselben, als ob er einen Angriff auf die Feinde beabsichtigte, zu dem Punkte, wo die Normannen im Hinterhalt lagen. Hier ward er als Freund und Verbündeter aufgenommen, während seine Krieger sämmtlich in die Gefangenschaft der Christen gerieten. Da

zog Roger mit den Seinen den steilen Weg zu der Veste empor, die ihm seit so vielen Jahren Widerstand geleistet hatte; jetzt, von ihrer Besatzung entblößt, fiel sie ohne Schwertstreich in seine Hände. Ibn Hamud nahm wirklich das Christentum an und bat um die Erlaubnis, die Insel verlassen und seinen Aufenthalt in Unteritalien nehmen zu dürfen. Roger, der ihm so große Vorteile verdankte, schenkte ihm ein Besitztum bei Miletus, und dort verbrachte der Saracene mit seiner Gattin ruhig den Rest seines Lebens.

Im Jahre 1088 vermählte sich Graf Roger, dessen erste Gemahlin Judith längst gestorben war und der, wie es scheint, hierauf eine zweite Ehe mit einer gewissen Eremberga geschlossen hatte, zum drittenmale mit Adelasia, einer Tochter des Markgrafen von Montferrat.

Sicilien war nun völlig in seiner Gewalt, mit Ausnahme von Butera und Noto. Die erste, im äußersten Süden der Insel in höchst fruchtbarer Gegend gelegene reiche und stark bewohnte Stadt war das nächste Ziel, welches sich Roger bei seinen Eroberungsplänen setzte. Im April 1089 begann er ihre Belagerung. Während er mit der Leitung derselben beschäftigt war, wurde er plötzlich durch eine wichtige Nachricht abgerufen. Papst Urban II., von verschiedenen Seiten bedrängt, gedachte sich selbst nach Sicilien zu begeben, um sich mit dem Grafen, den er als einen zuverlässigen Bundesgenossen kannte, ins Einvernehmen zu setzen und in seiner mißlichen Lage durch ihn einen Halt zu finden. Von Heinrich IV. und dem von diesem aufgestellten Gegenpapst aus Rom vertrieben, hatte er in Terracina, welches in den Händen der Normannen war,

eine Zuflucht gesucht. Von hier aus begab er sich nach Traina, und Roger zögerte nicht, zu der gewünschten Zusammenkunft dorthin zu eilen. Aus der hohen Gunst, welche dieser Papst ihm später zeigte, indem er ihn zum apostolischen Legaten von Sicilien ernannte, läßt sich schließen, daß die Resultate seines Zusammentreffens mit ihm in Traina vollkommen befriedigende gewesen sind. Roger kehrte von hier nach Butera zurück, dessen Belagerung inzwischen von den ihm untergebenen Führern erfolgreich geleitet worden war und welches sich ihm bald ergab. Mit noch leichterer Mühe gewann er Val di Noto, südlich von Syrakus und an der Ostseite der Insel. Als er im Februar 1091 sich in Miletus befand, erschienen dort Abgeordnete dieser Gegend, die sich, als die nunmehr einzige noch von Muhammedanern auf sicilischem Boden beherrschte, nicht länger zu behaupten vermochte und ihre Unterwerfung erklärte. Der Graf sandte Jordan dorthin, um die neue Erwerbung in Besitz zu nehmen.

So war die langwierige Eroberung Siciliens, welche reichlich dreißig Jahre in Anspruch genommen hatte, vollendet, und nachdem viele Jahrhunderte hindurch von ihren Altären der Opferrauch zu den olympischen Göttern aufgestiegen, nachdem dann von ihren Minareten der Ruf der Muezzins, es sei kein Gott außer Allah, nach allen vier Weltgegenden erschollen war, wehte jetzt dort die Kreuzesfahne, aufgepflanzt von Enkeln der Wikingerhelden, die noch vor wenigen Menschenaltern zu Thor, Odin und zur Freya gebetet hatten. Dieser erstaunliche Erfolg Roger's kam zum mindesten demjenigen gleich, den Wilhelm der Eroberer zur nämlichen Zeit in Britannien erstritt. Und

wenn man bedachte, wie Robert Guiscard die skandinavische Fahne auf die Höhen der akrokeraunischen Berge gepflanzt, wie das mächtige Byzanz vor seinen Waffen gezittert hatte, wie sein Sohn Bohemund bald darauf im fernen Osten sich eine Herrschaft zu Antiochien gründete, wie hoch im Norden auf Island sich bei den Nachkommen der dänischen Seeräuber unter weiser republikanischer Verfassung Wissenschaft und Dichtkunst entfalteten, wie bald darauf Roger sein Banner auch an die afrikanischen Küsten trug, so konnte man glauben, das Volk der Normannen werde sich die Welt unterthan machen.

Aber Graf Roger war mit seinen fast märchenhaften Siegen noch nicht zufrieden. Die Aufregung beständiger Kriegführung scheint ihm, obwohl er schon in hohem Alter stand, Bedürfnis gewesen zu sein. Noch in demselben Jahre, in welchem Butera und Noto gefallen, segelte er mit einer Kriegsflotte nach Malta, wo ihm als weiteres Ziel Eroberungen in den Ländern der Ungläubigen winkten, bei den Klängen kriegerischer Musik ab. Sein Schiff war das erste des Geschwaders, welches die Insel erreichte. Er verließ dessen Bord mit seiner Mannschaft, plänkelte mit den Saracenen, welche Malta inne hatten, und brachte die erste Nacht nach der Landung am Gestade zu. Nachdem am folgenden Tage die übrige Flotte angelangt war, zog er mit dem ganzen Heere wider die Stadt. Aber der Befehlshaber erbot sich sogleich zu Unterhandlungen wegen deren Uebergabe. Er versprach, alle christlichen Gefangenen auszuliefern, die Waffen der Saracenen in die Hände der Normannen zu geben, sowie alsbald eine große Summe und demnächst einen jährlichen Tribut zu zahlen. Dagegen

ward ihm zugesagt, daß die Araber ferner im Besitz ihrer Stadt bleiben, jedoch dem Grafen Roger den Eid der Treue schwören sollten. Die normannischen Krieger brachen in Thränen aus, als die gefangenen Christen, von ihren Ketten befreit, Psalmen singend und Kreuze in den Händen haltend, ihnen entgegentraten und sich zu Roger's Füßen niederwarfen. Es war dieser Gefangenen eine große Anzahl. Der Graf ließ sie auf verschiedene Schiffe verteilen, und Malaterra erzählt: Man habe zuerst gefürchtet, die Fahrzeuge würden von der zu schweren Last untersinken; allein es sei das Gegenteil geschehen. Durch die langen Leiden der Sklaverei seien die Unglücklichen so abgemagert gewesen, daß die Schiffe, weit entfernt unterzugehen, vielmehr ungewöhnlich hoch aus dem Meere emporgeragt hätten. Roger gab den Befreiten bei ihrer Rückkehr nach Sicilien einen Landstrich als Eigentum und sagte ihnen zu, daß daselbst eine Stadt mit dem Namen Villafranca für sie erbaut werden sollte, falls sie in Sicilien bleiben wollten. Sie jedoch zogen es vor, in ihre Heimat zurückzukehren, und nunmehr ließ der Graf sie nach Calabrien transportiren.

Während Roger nach so ungeheuren Mühsalen und Anstrengungen bei schon hereinbrechendem Greisenalter sich des ruhigen Besitzes von Sicilien freuen zu können hoffte, brach doch im Jahre 1093 ein gefährlicher Aufstand aus, der über einen bedeutenden Teil der Insel seine Wellen schlug. Die Muhammedaner von Pantalica, das auf hohen Felsen am Flusse Anapus in nicht sehr weiter Entfernung von Syrakus gelegen ist, erhoben sich nach dem Tode von Roger's Sohn Jordan, welcher die Oberherrschaft über sie

führte. Wiewohl ihnen, gleich allen Saracenen, die unbedingte Freiheit ihres Gottesdienstes nicht verkümmert wurde und ihre Lage unter der gerechten und weisen Regierung des Grafen sicher eine glückliche war, konnten sie doch ihre frühere Unabhängigkeit nicht vergessen und wollten nach Art der alten Wüstenaraber lieber die Anarchie als geordnete Zustände.

In Syrakus, wo Jordan gestorben, war die Trauer um den Tapfern ungemein groß, und der Vater, der den Sohn, trotz seiner früheren Vergehen gegen ihn, innig liebte, beklagte dessen Tod tief. Er raffte sich jedoch aus seinem Schmerz empor und zog mit einem Heer gegen Pantalica, um die Empörer zum Gehorsam gegen die Gesetze zurückzuführen. Das zerrissene Terrain bot große Schwierigkeiten; der Energie des Grafen aber gelang die Niederwerfung des Aufstandes. — In den nun folgenden Jahren waltete auf der Insel Ruhe, wie sie seit lange daselbst nicht geherrscht hatte. Die saracenische, normannische und von altersher noch immer zahlreiche griechische Bevölkerung gewöhnte sich nach und nach daran, friedlich neben einander zu leben. Daß drei verschiedene Nationen, die arabische, normannische und byzantinische, nahezu mit einander verschmolzen, und daß ihre Religionen — die katholische, die der letzteren so schroff entgegenstehende griechische und die moslimische — in einer Weise, wie sie kaum irgendwo anders dagewesen, sich gegenseits vertrugen, ist besonders der Weisheit Roger's zuzuschreiben. Soviel ihm darauf ankam, in gutem Verhältnis mit dem Papst zu stehen, verweigerte er es dennoch entschieden, seinen Unterthanen irgend einen Gewissenszwang aufzulegen. Er willigte nur ein, römisch-katholische Bischöfe

in allen Städten der Insel einzusetzen, verlangte indes für sich das Recht, dieselben zu ernennen, wie ihm denn dasjenige der Investitur schon früher erteilt worden war. Urban, wohl weil er in jener Zeit das lebhafte Bedürfnis fühlte, bei den Normannen eine Stütze zu finden, willigte hierin ein und ernannte Roger und dessen Nachfolger, wie bereits erwähnt, zu erblichen Legaten des päpstlichen Stuhles. Auch nahm Roger seit dieser Zeit den Titel „Großgraf" an.

Wegen seiner durch so glänzende Erfolge gekrönten Thatkraft und Tapferkeit, nicht minder als wegen seiner Regentenweisheit stand nun jener einfache Ritter Hauteville, der ohne andern Besitz, als den eines Rosses und eines Schwertes, abenteuernd aus der Normandie ausgezogen war, als ein von allen Fürsten geachteter Herrscher da. Der Sohn Kaiser Heinrich's IV., Prinz Konrad, warb um die Hand seiner Tochter Mathildis und kam um das Jahr 1095 mit ihr in Pisa zusammen, wo die Hochzeit gehalten wurde.

Unteritalien stand nicht unter der Herrschaft Roger's, obgleich er an dessen Eroberung so bedeutenden Anteil genommen; denn er hatte sich von Guiscard durch das Recht, Geldsummen von dem calabresischen Grund und Boden zu erheben, mit seinen Ansprüchen abfinden lassen. Nach dem Tode Guiscard's waren demselben, wie erzählt worden, in seinem Herzogtum beide Söhne Bohemund und Roger nachgefolgt. Die zwischen diesen ausgebrochenen Streitigkeiten legte ihr Oheim Graf Roger im Jahre 1088 dahin bei, daß Bohemund, der ältere von ihnen, einen Teil Calabriens, sowie Tarent, Otranto und einige andere Städte erhielt, Roger, der jüngere, dagegen der Thronfolger

seines Vaters und Herzog von Apulien wurde. Nachdem Bohemund während des ersten Kreuzzuges als einer der größten Helden gestrahlt und sich dort das Fürstentum Antiochien gegründet hatte, starb er im Jahre 1111 und hinterließ seine Herrschaft in Calabrien sowie Tarent seinem gleichnamigen Sohn, der noch sehr jung war. Auch sein Bruder Roger, der Herzog von Apulien, starb in dem nämlichen Jahre und hatte seinen Sohn Wilhelm zum Nachfolger. Bis dahin war Sicilien noch als Lehen des Herzogtums Apulien betrachtet worden, allein von dieser Zeit an hörte solcher Lehensverband auf, und Sicilien blieb eine unabhängige Grafschaft, bis es durch den Papst zum Königreich erhoben wurde.

Es ist dies in der Kürze vorausgeschickt worden, weil es äußerst schwierig erscheint, sich in den chaotischen Verhältnissen von Unteritalien, welches in so genauem Zusammenhange mit Sicilien stand, zu orientiren, das Gesagte aber für unsern Zweck genügt. Es sei nunmehr noch Einiges über die letzte Lebensperiode des Grafen Roger nachgeholt.

Roger der jüngere, ebenso wie Bohemund, waren auf dem Festlande noch immer mit den Baronen im Streit, welche ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erringen suchten und, um die normannische Herrschaft abzuschütteln, bald hier, bald dort Aufstände schürten. So hatte sich im Jahre 1091 die Stadt Cosenza, eben jene, bei welcher Alarich von seinen Westgothen im Bette des Busento bestattet wurde, gegen Roger aufgelehnt. Der Großgraf, welcher bei den Händeln in Unteritalien noch immer die Hand im Spiele behielt, führte dem Neffen außer einem

Heer von Normannen auch noch einige tausend Muhammedaner zu, die ihm bei der Unterwerfung der Stadt Hilfe leisten sollten. Er selbst war bei der Belagerung anwesend, und als die Bewohner sich zur Uebergabe ihrer Festungswerke entschlossen, baten sie ihn um seine Vermittlung. Er brachte die Stadt auf eine für seinen Neffen so vorteilhafte Weise in seinen Besitz, daß dieser die ihm noch als Erbteil Guiscard's gehörende Hälfte von Palermo dem Oheim als Eigentum übergab. Nicht lange darauf erhob sich auch die alte, mächtige Handelsrepublik Amalfi, um ihre frühere Selbständigkeit wieder zu gewinnen, und gegen sie nahm der jüngere Roger gleichfalls den Beistand des Großgrafen in Anspruch. Dieser schickte sich auch sofort im Jahre 1096 an, mit einer starken Schaar von Saracenen, die er aus Sicilien herübergeführt hatte, die Belagerung der Stadt zu unternehmen. Aber ein Zwischenfall nötigte ihn, dieselbe wieder aufzugeben. Es war die Zeit des beginnenden ersten Kreuzzuges, und der Aufruf des Papstes Urban hatte in der ganzen christlichen Welt lauten Widerhall gefunden. Auch in Unteritalien drängte sich die waffenfähige Jugend zu den Kreuzesfahnen, und Bohemund, der Sohn Guiscard's, heftete sich das Zeichen der Gnade auf die Brust, um zur Befreiung des heiligen Grabes nach dem Morgenlande zu ziehen. Der Drang, der alle gegen Osten trieb, war so groß, daß in Campanien nur wenig Kriegsmannschaft zurückblieb, und das Heer von Saracenen allein war nicht so stark, daß mit ihm die Einnahme von Amalfi hätte bewerkstelligt werden können.

Eben der Mangel an anderen Kriegen und der Wunsch, in die Händel von Calabrien noch selbstthätig einzugreifen,

scheint den Großgrafen Roger bestimmt zu haben, immer mehr Saracenen auf das Festland herüberzuführen. Im Jahre 1098 war deren Zahl so groß, daß, wie Malaterra erzählt, Roger noch nie ein so gewaltiges Heer um sich versammelt gehabt hatte. In der Gegend von San Marco in Calabrien, wo sie zusammengezogen waren, bedeckten ihre braunen Zelte in unübersehbarer Menge das Gefilde. Der Anlaß, aus welchem sie jetzt zu einem Kriegszuge verwendet werden sollten, war folgender.

In Capua, welches sich noch im Besitz der Familie Aversa befand, hatte Graf Richard II. sich gegen die aufständischen Bewohner nicht behaupten können, so daß er die Hilfe des jungen Herzogs Roger beanspruchte. Letzterer wiederum, der sich allein dem Unternehmen nicht gewachsen glaubte, bat, wie er es schon in so manchen Fällen gethan, seinen Oheim, den Großgrafen von Sicilien, um dessen Unterstützung. Dieser entsprach dem Begehren, zog sein muhammedanisches Heer um Capua zusammen und traf bedeutende Zurüstungen zur Belagerung dieser Stadt. Er ließ für den Zweck eine Holzbrücke über den Volturnus bauen und überwachte selbst alle Arbeiten. Der englische Hagiograph Eadmer in seinem Leben des heiligen Anselmus, Erzbischofs von Canterbury, berichtet Folgendes über diese Belagerung. Der genannte Heilige, der vor dem Zorn König Wilhelm's II. aus England geflohen war, hatte ein Asyl in Italien gefunden. Auf Einladung des Herzogs von Apulien war er in das Lager vor Capua gekommen, in welchem zur nämlichen Zeit auch der mit den Normannen in so inniger Verbindung stehende Urban II. anlangte. Der fromme Erzbischof, der eines großen Ansehens genoß und

von allen Seiten her Besuche empfing, verschmähte auch diejenigen der Saracenen nicht, war vielmehr bemüht, sie durch Speisen, die er ihnen vorsetzte, zu sich anzulocken. Er wurde so mit ihnen vertraut, daß er auch in ihre Zelte kam. Die Muhammedaner nahmen ihn mit Jubel auf, warfen sich verehrend vor ihm nieder und drückten nach morgenländischem Gebrauche die Lippen auf ihre Hände, was heißen sollte, daß sie dem Heiligen ihre Küsse sendeten. Der Erzbischof ließ sich auch in ernste Gespräche mit ihnen ein und hätte sie sicher gerne vermocht, zum Christentum überzutreten. Indessen — sagt sein englischer Biograph — wagte er doch nicht, ernste Bekehrungsversuche zu machen, weil er wohl wußte, daß Graf Roger Jeden streng bestrafte, der den Glauben an den Propheten verleugnete, um den christlichen anzunehmen. „Weshalb der Graf so handelte," fügt der Engländer hinzu, „darnach will ich nicht forschen; möge er es mit seinem Gott abmachen!"

Die Einnahme von Capua setzte Graf Roger binnen kurzem mit solcher Energie und Umsicht ins Werk, daß sein schon errungener Feldherrnruhm sich dadurch wo möglich noch erhöhte. Richard II. wurde nun Vasall der Herzoge von Apulien.

Nach Vollbringung von mehr und Größerem, als er wohl früher in seinen kühnsten Träumen für möglich gehalten hatte, starb Graf Roger in seinem siebenzigsten Lebensjahre zu Miletus in Calabrien und wurde daselbst in der Kirche der heiligen Dreieinigkeit, welche er begründet und reich dotirt hatte, begraben. Die ihm gesetzte Inschrift lautete:

Linquens terrenas migravit Dux ad amoenas
Rogerius sedes, nam coeli detinet aedes.
Obiit MCI.

Sein Tod wurde von allen seinen Unterthanen, Normannen, Griechen wie Saracenen, gleichmäßig betrauert. Denn er hatte sich als ein Herrscher von hohen Regententugenden gezeigt und verdient als solcher durch alle Jahrhunderte fortzuleuchten. Schon seine religiöse Toleranz, ohne Beispiel in jenen Jahrhunderten, wo überall der wütendste Glaubenshaß herrschte, macht ihn zu einem Phönix unter den Regenten. Er kannte zwischen den Muhammedanern und den Christen sowohl des römisch-katholischen wie des griechischen Bekenntnisses keinen Unterschied; sie alle wurden nach ihren eigenen Gesetzen regiert: die Moslimen nach dem Koran, die Griechen nach dem Coder des Justinian, die Normannen nach dem Coutumier der Normandie. Die Muhammedaner mußten bald erkennen, daß sie sich unter ihrem neuen christlichen Oberherrn weit besser befänden als in den letzten Zeiten der arabischen Herrschaft. Denn nahezu ein halbes Jahrhundert lang vor dem Untergange der letzteren war die Insel von beständigen Bürgerkriegen zerrissen worden. Unter Roger kehrten Ruhe und Friede wieder auf ihr ein, wie sie solche lange nicht genossen hatte. Ackerbau, Handel und Gewerbefleiß begannen von neuem aufzublühen. Während der Großgraf diese eifrig beschützte, sorgte er jedoch dafür, daß der kriegerische Geist in Sicilien nicht erlosch und zog auch die Muhammedaner, gleichmäßig wie die Christen, zum Waffendienst heran. Viele der wichtigsten Stellen im Heere wurden sowohl unter ihm als unter seinen Nachfolgern von Saracenen bekleidet, und das Gleiche fand im Staats- wie im Hofdienste statt. So wurden auch die Söhne des Propheten, obgleich ein mit Waffengewalt unterworfenes Volk,

die entschiedensten Anhänger ihres normannischen Oberherrn. Man kann sagen: da die Mehrzahl seiner Unterthanen Muhammedaner gewesen, habe Graf Roger sich genötigt gesehen, eine solche Duldsamkeit gegen sie zu üben. Aber schwerlich kann dies sein Verdienst um ein Bedeutendes vermindern. Mit wie hohem Geiste er die Saracenen in ihrem Glauben beschützte, geht besonders aus den Schriften der gleichzeitigen christlichen Chronisten hervor, die oft aus ihrer eigenen Mißbilligung seines religiösen Freisinnes kein Hehl machen und uns zeigen, was das Schicksal der sicilischen Moslimen gewesen sein würde, wenn ein minder hochdenkender Fürst sie sich unterworfen hätte.



Drittes Buch.

Großgraf Roger II. bis zu seiner Königskrönung.

I.

Der Großgraf Roger hinterließ aus seinen verschiedenen Ehen eine beträchtliche Anzahl von Töchtern, deren eine an Heinrich's IV. Sohn Konrad, eine andere an den Grafen Raimund von Toulouse, eine dritte an den König von Ungarn, eine vierte an Robert, Grafen von Clermont, verheiratet war. Er scheint große Reichtümer aufgehäuft zu haben; denn die Prinzessinnen seines Hauses wurden wegen ihrer Mitgift viel umworben.

Sein ältester Sohn Gottfried starb früh, und die Erbfolge fiel bei seinem Tode an Simon, welchen ihm die ihn überlebende Gattin Adelasia im Jahre 1093 schenkte. Ein weiterer Sprößling dieser seiner letzten Ehe war Roger, welcher 1095 zur Welt kam. Da nun Simon, als die Herrschaft über Sicilien an ihn fiel, erst acht Jahre alt war, führte die Mutter Adelasia in seinem Namen die Regentschaft. Diese war von der vornehmen norditalienischen Familie der Markgrafen von Montferrat, welche sich in einzelnen Sprößlingen von der ligurischen Küste bei Savona

bis nach Calabrien und Sicilien verbreitet hatte. Sie war höchst sorgfältig erzogen worden, und es fehlte ihr nicht an den nötigen Eigenschaften, um die Regierung im Sinne ihres verstorbenen Gemahls fortzuführen.

Nach einem freilich nicht durchaus zuverlässigen französischen Chronisten Ordericus Vitalis berief sie Robert, Sohn des Herzogs von Burgund und Enkel des Königs von Frankreich, nach Sicilien, vermählte ihn mit einer ihrer Töchter und gestattete ihm so großen Einfluß auf die Regierung, daß er während der Minderjährigkeit ihrer Söhne fast königliche Gewalt übte. Später soll Robert von Burgund, nachdem er durch Bändigung der Parteien der Sache der Ordnung wesentliche Dienste geleistet, in Adelasia den Verdacht erregt haben, er wolle sich der Alleinherrschaft bemächtigen, und nach der Behauptung des Ordericus Vitalis hätte sie ihn im Jahre 1112 durch Gift beiseite geschafft. Indessen es liegt kein Grund vor, dieser Erzählung, deren bei den einheimischen Chronisten gar keine Erwähnung geschieht, auf die Aussage eines einzigen Schriftstellers hin Zutrauen zu schenken.

Als Simon schon 1105 starb und der jüngere Roger daher Graf von Sicilien wurde, übernahm die Witwe Roger's I. für den kaum zehnjährigen Knaben die Regentschaft. Dieser zeigte früh einen lebhaften Geist und ungewöhnlichen Trieb, sich zu unterrichten, so daß er bei Allen, die in seine Nähe kamen, große Erwartungen erregte. Seine Freigebigkeit gewann ihm die Herzen; so oft Bedürftige zu ihm kamen, gab er ihnen, so viel er besaß. Und fehlte es ihm an Geld, so ließ er der Mutter keine Ruhe, bis sie ihm solches zu dem wohlthätigen Zwecke

gegeben hatte. Früh auch zeigte sich männlicher, kriegslustiger Geist in ihm, und schon bei Lebzeiten des Vaters pflegte er, wenn er mit den anderen Knaben sich im Kampfspiel tummelte, zu dem älteren Simon zu sagen: „Laß mir die Krone und die Waffen; ich will Dich dagegen zum Bischof oder Papst von Rom machen!“ Er genoß einer guten Erziehung und war von früh an, ganz im Sinne seines Vaters, ebenso von gebildeten Arabern umgeben, die ihm Unterricht in den Wissenschaften erteilten, wie von katholischen Geistlichen. So eignete er sich neben den christlichen Glaubenslehren auch wissenschaftliche Kenntnisse an, in welchen die Saracenen damals den übrigen europäischen Völkern weit überlegen waren.

Im Jahre 1112 übernahm der siebenzehnjährige Jüngling selbst die Regierung. Da seine Mutter eine verständige und erfahrene Frau war und er ebenso viel Vertrauen wie Zuneigung zu ihr zeigte, konnte es als ein Unglück für ihn gelten, daß sie unerwartet von seiner Seite hinweggeführt wurde. König Balduin I. von Jerusalem empfand das Bedürfnis, seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, indem er von ungeheuren Schulden bedrückt war. Er glaubte am besten durch Vermählung mit einer reichen Fürstin seiner Verlegenheit ein Ende machen zu können, sandte, so erzählt der gleichzeitige Geschichtsschreiber der Kreuzzüge, Wilhelm von Tyrus, einige Edle seines Reiches an Adelasia, die Frau eines Bruders Robert Guiscard's, eine vornehme, reiche und mächtige Dame, und verlangte sie dringend zu seiner Gattin. Diesen Antrag teilte sie nun ihrem Sohne Roger mit, der nachmals König von Sicilien wurde, und beriet sich mit ihm darüber. Endlich waren

beide der Ansicht, sofern sich der König zu gewissen Bedingungen verstände, so sollte die Gräfin seiner Aufforderung folgen. Die Bedingungen aber waren diese: Wenn die Gräfin den König mit Kindern beschenke, so sollten letztere nach des Königs Tod an seiner Stelle als Herrscher den Thron einnehmen; wenn der König aber stürbe, ohne Kinder von der Gräfin zu haben, so sollte ihr Sohn, der Graf Roger, der Erbe sein und ihm ohne Widerrede im Königreiche nachfolgen. „Balduin hatte aber den Gesandten bei ihrem Abgang den Auftrag gegeben, daß sie in jede Forderung einwilligten und die Gräfin auf jede Art mit sich zu bringen suchten. Er hatte nämlich gehört, daß sie sehr reich war und, da sie mit ihrem Sohn in sehr gutem Verhältnisse stand, an allem Ueberfluß besaß. Er dagegen war so arm, daß er kaum die täglichen Bedürfnisse und den Sold für seine Ritter bestreiten konnte, und deswegen wollte er mit dem Reichtum jener Frau seinem Mangel aufhelfen. Die Gesandten willigten also gern in die Bedingungen, und nachdem sie geschworen hatten, daß der König und seine Fürsten treulichst und ohne Fährde diesen Vertrag halten wollten, übergab die Gräfin die Sorge für alles ihrem Sohne und rüstete sich zur Reise. Sie belastete die Schiffe, auf denen sie reiste, mit Frucht, Wein, Oel, mit eingesalzenem Fleisch, mit Waffen und sonstigen Gerätschaften, nahm auch eine unermeßliche Menge Geldes mit sich und kam so im Gefolge des Ueberflusses in unser Land. Es war aber ein Werk der Bosheit des Patriarchen Arnulph, daß die edle und würdige Frau so betrogen wurde. Daß dies nämlich der Fall war, können wir nicht leugnen; denn sie erachtete in der

Einfalt ihres Herzens den König für eine passende Person, um sich gesetzlich mit ihm zu verbinden. Der Stand der Dinge war aber ganz anders, da die Frau, welche Balduin rechtmäßig bei Edessa geheiratet hatte, noch am Leben war. Nachdem also die Gräfin gelandet, wurden in Gegenwart des Königs, des Patriarchen und der Fürsten des Königreiches die Bedingungen gerade so wie früher aufs neue beschworen. Weil aber die Sache nicht in reiner Absicht angefangen worden war, segnete der Herr in Rücksicht darauf die übrigens unschuldige Frau mit keinen Kindern, und die Freude endigte mit Trauer; denn es ist nicht leicht möglich, daß etwas, was schlimm begonnen worden ist, einen glücklichen Ausgang nehme. Indessen brachte die Gräfin doch dem Königreich so große Vorteile, daß sogar der Geringste sagen konnte: ‚Auch wir haben von solcher Fülle genommen.‘ (Johannes 1, 16.) Später," fährt Wilhelm von Tyrus fort, „als König Balduin in eine schwere Krankheit verfiel und ihr unterliegen zu müssen fürchtete, erleichterte er sein Gewissen, das durch die Ungerechtigkeit beschwert war, mit der er seine rechtmäßige Frau verstoßen und eine andere geheiratet hatte, durch ein Bekenntnis seiner Sünden, das er vor einigen frommen und gottesfürchtigen Männern reuig und zerknirscht ablegte. Er versprach auch, seine Schuld wieder gut zu machen, und beschloß nach dem Rate, den man ihm gab, die Königin, welche er zu seiner ersten Frau hinzugeheiratet hatte, zu entlassen und der Verstoßenen ihre königliche Würde zurückzugeben. Er rief daher die Königin zu sich und eröffnete ihr die Sache der Ordnung nach. Ob diese nun aber gleich schon Einiges wußte (denn sie hatte früher

dasselbe von mehreren Seiten gehört), so war sie dennoch hoch entrüstet darüber, daß sie so freventlich hierher berufen und von den Fürsten des Landes, die nach ihr gesandt waren, so schmählich betrogen worden war. Betrübt und traurig über ihre Schande sowohl, als über die unnütze Verschwendung ihrer Schätze, rüstete sie sich zur Rückkehr in ihr Vaterland, nachdem sie drei Jahre mit dem König gelebt hatte."

So weit Wilhelm von Tyrus.

Tief gekränkt und mit gebrochenem Geiste kam Adelasia nach Sicilien zurück und starb hier 1118 in einem Kloster.

Der junge Roger zeigte sich, je mehr er zu Jahren kam, in einem immer glänzenderen Lichte. Die von seinem Vater eroberte Insel durch weise Gesetzgebung und gerechte Verwaltung, Ordnung der Finanzen und Pflege des Ackerbaues wie der Künste und der Wissenschaft zu höherer Blüte emporzuführen, ließ er seine eifrige Sorge sein. Obgleich er während seiner Regierung in viele Unruhen hineingerissen wurde und es ihm auch nicht an dem Ehrgeiz fehlte, sich durch Kriegsthaten hervorzuthun, hielt er während seines ganzen Lebens seine Aufmerksamkeit auf das Wohl des Volkes gerichtet und widmete sich, wenn nicht andere Angelegenheiten ihn gebieterisch davon abzogen, der Pflege der Wissenschaft. Seine Lieblingsbeschäftigung galt der Länder- und Völkerkunde, welcher er sich mit wahrer Leidenschaft hingab. Man kann ihn in dieser Hinsicht einen Vorgänger des portugiesischen Prinzen Heinrich's des Seefahrers nennen. Da es in keiner europäischen Sprache ein Werk gab, aus welchem sich eine Kenntnis der damaligen Geographie gewinnen ließ, so sammelte er unermüdet alle

Schriften der Araber über diesen Gegenstand, deren er habhaft werden konnte. Die Letzteren hatten sich seit Jahrhunderten, mehr als irgend ein anderes neueres Volk, wie der Astronomie, so auch der Erforschung der Erdoberfläche gewidmet. Allein Roger fand, als er ihre Werke studirte, dieselben doch mit vielen Mangeln behaftet, und er zog daher von allen Seiten Reisende an seinen Hof, die ihm Nachrichten über das auf ihren Fahrten Wahrgenommene verschaffen mußten. Ihre Aussagen wurden dann auf sein Geheiß niedergeschrieben.

Wenn Graf Roger noch keine feste Residenz gehabt und bald in Traina, bald in Palermo seinen Aufenthalt genommen hatte, so machte sein Nachfolger nun diese letztere Stadt zur Hauptstadt Siciliens und schlug daselbst seinen Wohnsitz auf. Palermo empfahl sich zu solchem Zweck vor allen anderen Städten, denn es war die bei weitem bedeutendste der Insel und schon die Residenz der aghlabidischen wie kelbidischen Emire gewesen. Dieselben hatten sie mit stattlichen Gebäuden geschmückt, in welchen die Wohnungen ihrer Beamten und ihrer Hofleute, sowie Räume für die Verwaltungsbehörden waren. Palermo besaß vor seinem Falle zwei Herrscherpaläste, von denen der eine an der Nordseite nahe dem Meere gelegene seitens der Emire der späteren Zeit nicht mehr benützt worden zu sein scheint, in deren anderem, gegen Süden, unfern des heute nach Monreale führenden Thores befindlichen, dagegen die Kelbiden ihren Herrschersitz aufgeschlagen hatten. In eben diesem residirte Roger und ließ ihn nach seinen Bedürfnissen, wie nach seinem Geschmack im Innern vielfach umändern. Während des Sommers dienten ihm verschiedene

der Lustschlösser im saracenischen Stil, mit welchen die Emire die Ufer des Oreto, sowie das ganze herrliche Thal Palermos, die sogenannte goldene Muschel, geschmückt hatten, zum wonnevollen Aufenthalt. Hier liebte er es, seine Mußestunden beim Plätschern der Springbrunnen im heiteren Lebensgenusse zu verbringen, sich bald auf Nachen an der Seite schöner Frauen auf den Seen zu wiegen, welche, nach maurischer Sitte in Marmorbecken gefaßt, die blühenden Gärten belebten, bald den Gesängen der Dichter zu lauschen. Man darf annehmen, daß sein Hof die Wiege der italienischen Poesie gewesen ist. Es mögen hier Lieder in jener Mundart erklungen sein, aus welcher sich nach und nach die italienische Sprache hervorbildete — Vorgänger der Gesänge, die ein Jahrhundert später am Hofe der Hohenstaufen ertönten. Allein Roger, von Jugend auf mit dem Arabischen vertraut und, da er seinen Unterricht von den gebildetsten Saracenen empfing, wahrscheinlich in alle Feinheiten dieser Sprache eingeweiht, ließ sich auch Gedichte muhammedanischer Sänger vortragen.

Die Bevölkerung Palermos bestand zum größten Teil aus Arabern, während in Messina, wie an der ganzen Ostküste der Insel, die byzantinischen Christen vorherrschten. Doch nun war auch eine starke Einwanderung von Normannen nach der Hauptstadt erfolgt, und natürlich fehlte es auch an Griechen nicht. So bot der Hof Roger's ein sehr buntes Schauspiel dar, da Alle sich um seine Gunst drängten und er auch ohne Unterschied der Nation und des Bekenntnisses Diejenigen zu seinem Dienste verwandte, die er hierzu für tüchtig erachtete. Da fanden sich Krieger, welche schon dem Grafen Roger in seinen Eroberungen

beigestanden hatten, Franzosen aus der Normandie, die der Ruf des in Sicilien neu erblühenden Reiches dorthin gezogen hatte, Griechen aus Konstantinopel, Muhammedaner aus Syrien, Aegypten und aus Andalusien, sowie Italiener aus allen Gegenden der Halbinsel. Im Wettstreit mit der an sich schon buntgemischten Bevölkerung der Insel selbst suchten diese teils in Kriegs-, teils in Zivildiensten, teils als Gelehrte am Hofe Roger's ihr Glück zu machen, und vielfach gelang es ihnen, sich zu hohen Aemtern im Staatsdienst aufzuschwingen oder Befehlshaberstellen im Heere zu erlangen.

Die Verschiedenheit der Nationen, welche so auf sicilischem Boden zusammentrafen, brachte es mit sich, daß mindestens vier Sprachen auf demselben in Gebrauch waren. Es waren dies das Arabische, das wegen der überwiegenden Anzahl von Muhammedanern vorherrschte, das Lateinische, das Griechische und der Vulgärdialekt, bei welchem letzteren wohl noch die aus Frankreich mitgebrachte Mundart neben derjenigen geredet wurde, die dem heutigen Italienischen näher stand und in dem Sicilianischen unserer Tage fortdauert. Alle öffentlichen Urkunden wurden in drei Sprachen, in arabischer, griechischer und lateinischer verfaßt, und die Münzen trugen arabische Inschriften. Der Gebrauch der arabischen Lettern war so allgemein, daß dieselben auch für das Lateinische und Griechische verwendet wurden, woher es kommt, daß man noch heute in der zu Roger's Zeit erbauten Kirche La Martorana zu Palermo Verse christlicher Kirchengesänge liest, die mit Neschibuchstaben auf die Wände geschrieben sind und von denen, die sie nicht entziffern können, für Koransprüche gehalten werden.



II.

Unter allen Persönlichkeiten, welche am Hofe Roger's eine Rolle spielten, war die hervorragendste Georg von Antiochia, gewöhnlich der Admiral oder nach arabischem Gebrauch „der Emir der Emire" genannt. Von geringen Anfängen erklomm derselbe die höchsten Stufen des Zivil- wie des Militärdienstes. Ueber seine früheren Lebensjahre ist ein gewisses Dunkel verbreitet. Sein Name bekundet Antiochia als seinen Geburtsort. Nachdem er wahrscheinlich schon bei verschiedenen Höfen muhammedanischer Fürsten im Orient sein Fortkommen gesucht hatte, begegnen wir ihm um den Anfang des zwölften Jahrhunderts zu Mehdia, dessen Fürst Temim vom Stamme der Ziriden ihn in seinen Diensten hatte. Da er des Arabischen vollkommen mächtig war und ihm von Syrien her, wo er in Angelegenheiten mehrerer Fürsten thätig gewesen, der Ruf großer Gewandtheit in Finanzgeschäften vorausging, verwandte ihn Temim in seinem Staatsbureau. Nachdem der Letztere gestorben und dessen Sohn Jahja zur Regierung gekommen war, bot jenes nordafrikanische Fürstentum kein günstiges Terrain mehr für den Abenteurer, da, wie Söhne

oft den Günstlingen der Väter nicht geneigt sind, Jahja ihn haßte. Georg, der nun ein neues Lokal für seine Thätigkeit suchte, setzte sich insgeheim mit Roger in Verbindung, wohl weil ihm bekannt geworden war, daß dieser gewandte Männer seines Schlages gebrauchen könnte. Seine Abreise ließ sich nur durch List bewerkstelligen, da Jahja, welcher mit dem sicilischen Herrscher schon verschiedene Zwistigkeiten gehabt hatte, seine Flucht zu demselben nicht geduldet haben würde. Roger, hiervon unterrichtet, sandte für Georg ein eigenes Schiff in die Gegend von Mehdia, auf das derselbe sich unbemerkt begeben sollte. Er benützte einen muhammedanischen Feiertag, um sich mit einer Anzahl von Begleitern in Verkleidung aus der Stadt zu schleichen und sich hierauf an den Bord der normannischen Galeere rudern zu lassen. Dies wurde so geschickt bewerkstelligt, daß man in Mehdia seine Flucht erst bemerkte, als er sich schon auf hoher See befand. Nachdem er in Palermo angelangt war, verwandte ihn Abdurrahman, damals einer der leitenden Staatsmänner Siciliens, zur Eintreibung der Steuern, und er bewies bei dieser Gelegenheit Gewandtheit sowohl wie Redlichkeit. Schon hierdurch bei Roger empfohlen, ward er von dem Letzteren, wie es scheint, in kaufmännischen Geschäften nach Aegypten gesandt, und auch dieses Auftrages entledigte er sich in zufriedenstellender Weise. Von nun an war sein Glück gemacht, und er muß vielseitige Fähigkeiten gezeigt haben, da er für geeignet befunden wurde, von einer früheren geringeren Stellung zum obersten Befehlshaber der Flotte befördert zu werden, schließlich aber auch die Staatsangelegenheiten zu leiten.

Der erste Krieg mit dem Auslande, in welchen Roger verwickelt wurde, war gegen Mehdia in Nordafrika. Der schon erwähnte Beherrscher dieser Stadt und ihres Gebietes, Temim, hatte bereits verschiedene Streitigkeiten mit europäischen Staaten gehabt. Die Genuesen landeten während seiner Regierung in Mehdia und plünderten dasselbe. Sein Sohn Jahja (1108—1116) baute eine starke Kriegsflotte, um Rache für diesen Ueberfall zu nehmen, und verheerte verschiedene Küstenpunkte des Mittelländischen Meeres, von wo er Beute und Gefangene hinwegschleppte. Unter seinem Nachfolger Ali (1116—1121) fanden innere Unruhen statt, und ein Führer der gegen ihn aufgestandenen Rebellen hatte Unterstützung von Roger erhalten, der so wahrscheinlich die schon von seinem Vater gebrüteten, aber nicht ausgeführten Pläne ins Werk setzen und Eroberungen an der Nordküste Afrikas machen wollte. Ali traf aus diesem Anlaß Rüstungen zum Kriege gegen Sicilien und rief die mächtigen Murabiten, welche sich damals Spanien unterworfen hatten, zu seinem Beistande auf. Allein er starb, als er eben das Schwert ziehen wollte, und nun brach das Kriegsgewitter über seinen Sohn Hassan aus. Roger zog eine stattliche Flotte zusammen und ließ im Sommer 1123 aus dem Hafen von Marsala dreihundert Schiffe mit dreißigtausend Mann Fußvolk und tausend Reitern in der Richtung nach Süden absegeln. Die Führer dieser Flotte waren Abdurrahman an Nasrani und Georg von Antiochia.

In Mehdia hatte man jedoch alle nötigen Vorbereitungen getroffen, um den Angriff abzuwehren, die Festungen verstärkt und Waffen in Menge herbeigeschafft. Um das

Volk zu entflammen, wurde der Dschihad oder Glaubenskrieg gegen die Götzenanbeter, wofür bekanntlich den Muhammedanern die Christen wegen der Dreieinigkeitslehre gelten, gepredigt. Dieser Aufruf, der schon unter dem Berberfürsten Jussuf Ibn Taschfin, dem Haupt der Murabiten, zahllose von Glaubenswut trunkene Scharen aus der Wüste Sahara über das Meer nach Europa getrieben hatte und bald nachher unter den Muwahiden das Gleiche in noch höherem Maße thun sollte, verfehlte seine Wirkung nicht. Zahllose Schwärme von Bekennern Allahs und des Propheten, nicht nur aus dem Norden, sondern sogar aus ferneren Gegenden Afrikas, strömten in und um Mehdia zusammen, so daß den Bewohnern dieser Stadt selbst beim Anblick dieser wilden Horden bange wurde. Während die Gemüter in Mehdia, wo nach Ali's Tode der noch sehr junge Hassan zur Regierung gekommen war, die größte Aufregung beherrschte, langte dort eine unerwartete Nachricht über die aus Marsala ausgelaufene Flotte an. Nach der Abfahrt von einem heftigen Sturm überfallen und nach dem Untergange vieler ihrer Fahrzeuge hatte sie sich mit dem Rest ihrer Schiffe auf die Insel Pantellaria geflüchtet. Hier waren schon vor nicht langen Jahren Normannen gestrandet und von den Muhammedanern erschlagen worden. Die Schädel und Gebeine der Umgebrachten bleichten noch auf den Felsenklippen der Insel, und die Erinnerung hieran entfachte die Wut der Führer wie der Mannschaft von Roger's Flotte, den Tod ihrer Landsleute an den Saracenen Afrikas zu rächen. Einige vom Sturm zerstreut gewesene Fahrzeuge fanden sich wieder bei Pantellaria ein und nun steuerte das Geschwader von neuem nach Mehdia

zu. Am 21. Juli 1123 wurden die Anker etwa zehn Meilen nördlich von dieser Stadt bei einer kleinen, sandigen Insel ausgeworfen. Diesem Inselchen gegenüber, nur durch eine seichte Meerenge von ihm getrennt, erhob sich ein arabisches Kastell auf dem Vorgebirge Dimas. Die Absicht der Flottenführer war es, die Festung einzunehmen und von dort gegen Mehdia zu rücken. Nach Verabredungen, welche Georg von Antiochia und Abdurrahman mit Afrikanern getroffen hatten, die zu den Gegnern Hassan's gehörten, glaubten sie, die Besetzung der Festung würde ihnen mit Hilfe der Letzteren leicht gelingen. Allein diese Erwartung erfüllte sich nicht. Daher mußten am folgenden Tage die Schiffe direkt nach Mehdia steuern. Auch hier hofften sie vergebens die Versprechungen verräterischer Araber erfüllt zu sehen, welche die sicilischen Fahnen auf den Wällen hatten aufpflanzen wollen. Sie fanden vielmehr sämmtliche Festungswerke mit zahlreicher Mannschaft besetzt und von Waffen starrend. So war ihr Unternehmen fürs erste vereitelt; sie kehrten auf die kleine Insel zurück und erfuhren hier: während ihrer Abwesenheit seien Saracenen der Küste daselbst gelandet und hätten ihr dort aufgeschlagenes Lager geplündert. Am folgenden Tage trat eine günstigere Wendung für sie ein; die Araber überlieferten ihnen das Kastell des Vorgebirges, und nun ward Kriegsmannschaft zur Besetzung desselben, sowie Reiterei, um weiter in das Land vorzurücken, dort ausgeschifft. Aber der Plan, von hier aus Mehdia zu erobern, zeigte sich doch als unausführbar. Denn in großer Masse rückte Hassan's Heer nun von dessen Hauptstadt heran, und die Normannen mußten sich in ihr Kastell zurückziehen. Hier hatten sie

eine Belagerung auszuhalten, während auch die auf der Insel zurückgebliebenen Truppen von den Feindseligkeiten der Saracenen zu leiden hatten.

In der vierten Nacht nach der Ausschiffung wurden plötzlich die in das Kastell eingeschlossenen Normannen durch lautes, sich zu den Wolken erhebendes Getöse, sowie durch den tausendstimmigen Ruf: „Allah akbar!“ aufgeschreckt. Schon glaubten sie, die Festungswälle, hinter denen sie sich bargen, seien von den Ungläubigen erstürmt, und es schien, als wäre Flucht auf die Schiffe die einzige Rettung. Während Manche in besinnungsloser Angst sich in die Fahrzeuge stürzten, blieben die Beherzteren in der Veste zurück und erwarteten, ob den Feinden der Sturm gelingen würde. Einzelne von ihnen tödteten ihre Pferde, damit sie nicht in die Hände der Belagerer fallen sollten. Inzwischen wälzten sich durch die Meerenge, wo das Wasser so seicht gewesen zu sein scheint, daß leicht hinüber zu gelangen war, große Heerhaufen nach der kleinen Insel, machten hier reiche Beute an Waffen, Munition und Pferden, und metzelten die zurückgebliebenen Normannen nieder. Der auf die Flotte geflüchtete Teil des christlichen Heeres wartete noch eine Woche lang auf einen günstigen Moment, den auf dem Festland Zurückgebliebenen Hilfe bringen zu können. Allein da sich hierzu keine Aussicht zeigte und die Schiffe täglich einen Angriff von Mehdia her zu erwarten hatten, ordneten die Befehlshaber die Abfahrt an. Obgleich das Heer der Muhammedaner als ungeheuer groß angegeben wird, vermochte es doch das Kastell nicht zu erstürmen, das von den hundert darin zurückgebliebenen Normannen mit größter Tapferkeit verteidigt wurde. Die Letzteren jedoch,

erschöpft von Hunger, Durst und von den unaufhörlichen Kämpfen, sahen zuletzt keine Möglichkeit mehr, sich länger zu behaupten. Sie suchten daher, indem sie zum Teil reiches Lösegeld anboten, freien Abzug zu erhalten, und von Mehdia aus ward ihnen derselbe zugestanden, vermutlich weil die Rache der Sicilianer gefürchtet wurde, wenn man sich an ihnen vergriffen hätte. Doch der Fanatismus der bis zum höchsten Grade der Religionswut aufgestachelten Menge vereitelte die Absicht der Regierung. Es war derselben nicht möglich, die Hundert in Freiheit zu setzen. Nachdem sich diese noch sechzehn Tage lang, das Aeußerste von Mühsal und Entbehrung ertragend, gehalten hatten, faßten sie den Entschluß, sich mit dem Schwerte Bahn durch die Reihen der Feinde zu brechen. Kaum indes hatten sie die Mauern der Festung verlassen, so fielen sie bis auf den letzten unter den Säbeln der Saracenen.

Die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange dieser Expedition verbreitete große Bestürzung in Palermo. In beinahe ununterbrochenem Siegeszuge war das normannische Heer seit dem Landen des ersten Roger in Unteritalien von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz gezogen, und hatte sich Langobarden wie Saracenen und Griechen unterworfen. Und nun kehrten von den dreihundert Schiffen der Flotte, welche stolz wie Philipp's unüberwindliche Armada ausgesegelt war, nur hundert zurück. Die Besten des normannischen Heeres waren gefallen, und diese Niederlage hatte Roger nicht etwa von einem mächtigen Königreich, sondern von einem elenden Seeräuberstaate erfahren. Die christlichen Chronisten suchen den Unglücksfall, welcher die sicilischen Waffen betroffen, so viel wie möglich zu

verschleiern; allein uns ist eine arabische Erzählung aufbewahrt worden, welche von der Trauer und Niedergeschlagenheit berichtet, die am palermitanischen Hofe herrschten. Einer jener zahllosen Dichter, von denen alle muhammedanischen Höfe wimmelten, mit Namen Abu Salt, schreibt von einem Abdurrahman Ibn Abd al Aziz: dieser sei einst im Palaste Roger's einem fränkischen Ritter begegnet, der sich den langen weißen Bart gestrichen und gesagt habe: „Beim Himmel, ich werde mir kein Haar davon abrasiren lassen, bevor ich Rache an jenen Hunden von Mehdia genommen habe.“

Desto größerer Jubel herrschte unter den Muhammedanern von Mehdia und am Hofe Hassan's. Wir besitzen noch eine nach Art der Makamen Hariri's in gereimter Prosa abgefaßte Epistel, in welcher der Sieg über die Normannen als ein großer Triumph Allah's und seines Propheten verherrlicht wird, und die der genannte Fürst an sämmtliche muhammedanische Höfe versandte. Der berühmteste arabische Dichter, welchen Sicilien hervorgebracht hat, Ibn Hamdis, und der, nachdem er seine Jugend auf dieser Insel verbracht, nach der Eroberung derselben durch die Christen aber in Mehdia eine Zuflucht gesucht hatte, feierte eben diesen Sieg des Islam in einer hochtönenden Kasside. Der nordafrikanische Piratenstaat ließ übrigens, ermutigt durch den erlangten Erfolg, die Waffen nicht ruhen. Die spanischen Murabiten standen ihm bei, und im Juli 1127 erschien eine afrikanische Flotte an der sicilischen Küste, griff die Stadt Patti an, bedrohte Catania und landete in Syrakus, wo die Häuser in Flammen gesteckt und Beute sowie gefangene Weiber und Kinder von den

Afrikanern fortgeschleppt wurden. Der Erzbischof von Syrakus und seine Begleiter entgingen bei dieser Gelegenheit nur eben dem Schicksal, in die Hände der Ungläubigen zu fallen. Roger, der gerade im Juli dieses Jahres sich wieder Maltas bemächtigt hatte und damit umging, den Muhammedanern noch weitere Inseln abzunehmen, brach sogleich auf, um die Saracenen zurückzutreiben, oder andere Vorkehrungen gegen deren Einfälle zu treffen. Er beschäftigte sich sogar mit dem Plan, sich gegen die Murabiten in Spanien zu wenden, welche dem Hassan von Mehdia Beistand gegen Sicilien geleistet hatten. Im Winter 1127 traf er mit Raimund III., Grafen von Barcelona, Verabredungen, laut welchen fünfzig sicilianische Galeeren im nächsten Sommer gegen die andalusischen Muhammedaner ausziehen und mit den catalonischen Truppen dergestalt gemeinsam operiren sollten, daß die eroberten Länder und ebenso die gemachte Beute zwischen den beiden verbündeten Fürsten geteilt würden. Zum Zwecke genauer Feststellung langten Gesandte Raimund's in Palermo an, und nachdem hier Uebereinstimmung erzielt worden war, schickte Roger seinerseits Staatsmänner nach Barcelona, welche das Bündnis förmlich zum Abschluß bringen sollten. Indessen kam es nicht zur Ausführung dieses Feldzuges in Spanien, und Roger's ganze Thätigkeit wurde von wichtigeren Angelegenheiten in Anspruch genommen.



III.

Bevor wir zur Erzählung dieser Angelegenheiten übergehen, mag hier der Ort sein, um einen allgemeinen Blick auf die Zustände des neuen Normannenreiches zu werfen.

Die Insel Sicilien war schon in der Araberzeit in drei Provinzen eingeteilt, und diese Einteilung bestand auch später fort. Alle drei führten den Namen Val oder Thal. Val di Mazzara umfaßte den westlichen Teil der Insel von Palermo und Trapani bis hinab nach Girgenti und Butera; Val Demone den nordwestlichen mit Cefalu, Messina und Taormina bis gegen Catania hinunter; Val Noto den südöstlichen Teil mit Catania und Syrakus bis an die Südküste.

Als die Normannen sich Siciliens bemächtigten, fanden sie dasselbe von sehr verschiedenen Nationen bewohnt: in erster Reihe und am zahlreichsten waren die Araber vertreten; sodann kamen die Griechen, deren, auch unter der Herrschaft der Letzteren, noch ein großer Teil daselbst, besonders an der Ostküste, geblieben war; ferner Langobarden und Lateiner. Dazu trat eine nicht unansehnliche jüdische Bevölkerung. Der Reisende Benjamin von Tudela fand

im Jahre 1172 fünfzehnhundert Israeliten in Palermo und zweihundert in Messina. Diese verschiedenen Nationen lebten über die ganze Insel zerstreut. Die Ostküste mit Messina, das einen lebhaften Handel nach Byzanz betrieb, war vorzugsweise von Griechen bewohnt; die Araber drängten sich, außer in Palermo, wo sie einen überwiegenden Teil der Bevölkerung ausmachten, besonders im Süden der Insel zusammen.

Wie schon sein Vater gethan, so übte auch Roger II. vollkommene Toleranz gegen die verschiedenen Religionen und Konfessionen, welche auf der Insel herrschten. Die Saracenen konnten ungehindert in ihren Moscheen und von deren Minareten den Glauben an Allah und seinen Propheten bekennen und verkünden, die Christen griechisch-katholischen wie römisch-katholischen Bekenntnisses durften in ihren Kirchen und Betkapellen ihren Kultus frei üben, und während sie sich im Orient wütend haßten und befeindeten, liest man nicht, daß in Sicilien ein Zwiespalt zwischen ihnen obgewaltet hätte. Auch die Juden genossen unbedingte religiöse Freiheit, und mittelst einer Abgabe, welche sie früher den Saracenen gezahlt hatten, jetzt dagegen an die Normannen entrichteten, besaßen sie das Recht, ihren Gottesdienst in den Synagogen zu halten.

Eine hervorragende Rolle in der Umgebung Roger's II. spielten die Araber. Er besetzte die bedeutendsten Stellen im Staats-, Militär- und Hofdienst mit ihnen. Ein muhammedanischer Offizier befehligte seine Leibwache, und wenn er sich bei öffentlichen Gelegenheiten zeigte, so befanden sich zahlreiche Saracenen in seinem Gefolge. Auch manche der Personen aus seiner Nähe, welche nicht aus

Zwang, jedoch in der Absicht, dadurch weltliche Vorteile zu erlangen, das Christentum angenommen hatten und christliche Namen führten, hingen gleichwohl, wie dies ein öffentliches Geheimnis war, noch dem Islam an. Die zahlreichen Moscheen, mit denen Palermo geschmückt war, zeichneten sich durch äußere und innere Pracht aus. Ihr Boden war mit kostbaren Teppichen bedeckt; Lampen von Kristall und glänzendem Messing erleuchteten dieselben, von den Decken herunterhängend, bei den nächtlichen Festen. Die Muhammedaner hatten ganze ausgedehnte Bezirke von Palermo inne und bewohnten dieselben ausschließlich mit ihren Familien. Auch Märkte gab es, die nur für sie bestimmt waren. An ihrem heiligen Tage, dem Freitag, sowie bei anderen Festen, war ihnen die Chotba, das heißt das Gebet für den Kalifen, gestattet. Wie in den moslimischen Ländern, gab es in Palermo öffentliche Schulen, in denen der Koran gelesen wurde. Unweit der Residenz war die Stadt Alkamah nebst den umliegenden Dörfern einzig von Saracenen bewohnt. Die Häuptlinge der verschiedenen Stämme von Arabern, welche auf der Insel zerstreut lebten, standen in großem Ansehen, und dieselben werden von den christlichen Chronisten oft als Fürsten bezeichnet.

Wie die Bevölkerung Siciliens zum größten Teile aus Muhammedanern bestand, so machten auch Saracenen den Hauptteil des Heeres aus, mit welchem der König seine Gegner auf dem Festlande bekämpfte. Diese seine stete, innige Verbindung mit den Moslimen, die von manchen Christen mit Haß und Abscheu betrachtet wurde, zog ihm viele Verunglimpfungen seitens der Chronikenschreiber zu, und ebenso wurden dadurch auch Mißhelligkeiten noch

schlimmerer Art für ihn hervorgerufen. In Bari brach einmal ein Aufstand aus, weil die muhammedanischen Arbeiter, welche dort im Auftrage Roger's Festungsbauten auszuführen hatten, in einem zwischen ihnen und den Einwohnern entstandenen Streite den Sohn eines angesehenen Bürgers der Stadt erschlagen hatten. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene der Arbeiter umgebracht, und der Bau mußte eingestellt werden. Aber die Wut der Bewohner Baris war hiermit noch nicht gestillt. Als die Stadt nachher von den Truppen des Papstes und des Kaisers Lothar eingenommen wurde, fielen sie über sämmtliche Muhammedaner her und knüpften sie an Galgen auf. Der Chronist Falco von Benevent behauptet, die Saracenen, aus denen Roger's Heer fast ausschließlich bestanden, hätten unerhörte Grausamkeiten und Ausschweifungen geübt, und Roger, der würdige Befehlshaber einer solchen Armee, habe Thaten furchtbarer Barbarei an den Christen vollbracht. Wenn die christlichen Geschichtsschreiber, fast ausnahmslos Geistliche, solche Anklagen gegen die Muhammedaner und den Beherrscher Siciliens erheben, so beschuldigen die arabischen Schriftsteller umgekehrt die Christen eines entsetzlichen Wütens gegen die Saracenen. Die Wahrheit ist, daß, wie dies überhaupt in den Kämpfen der damaligen Zeit nicht leicht ausblieb, auf beiden Seiten Akte arger Grausamkeit verübt wurden, nur daß uns von christlicher Seite mehr Berichte über diesen Krieg aufbehalten sind. Im Jahre 1132 wurde, als sich Roger II. von Benevent nach Salerno zurückzog, von den Christen ein Trupp Saracenen gefangen. Viele derselben fielen unter ihren Schwerthieben. Der Kopf des Führers ward abgehauen

und nach Capua gebracht, weshalb Roger hoch entrüstet war und Rache zu üben schwur. Auf der andern Seite wieder wird von den Verheerungen erzählt, welche die Normannen in Montecassino angerichtet hätten. Diese sollen daselbst die Häuser zerstört, die Bäume niedergehauen, die Mönche und Landleute gefangen genommen, gefoltert und als Sklaven verkauft haben. Weiter wird ihnen vorgeworfen, sie hätten die Kirchen verbrannt, und der Kanzler Roger's habe befohlen, das Kloster in eine Festung umzuwandeln, habe die Mönche verjagt und die Schätze, wie die geweihten Gefäße des Heiligtums nach Sicilien fortschleppen lassen.

Die Gunst, welche Roger den Muhammedanern schenkte, sowie der Umstand, daß er viele Hofämter und Staatsstellen mit ihnen besetzte, wurde ihm von manchen christlichen Schriftstellern seiner Zeit sehr übel gedeutet. Wenn man nun aber, hierauf gestützt, annehmen wollte, die Moslimen, weil von den normannischen Herrschern begünstigt, seien in einer beneidenswerten Lage gewesen, so ist diese Ansicht doch zu berichtigen. Sie waren allerdings unendlich besser daran als ihre Glaubensgenossen im christlichen Spanien oder als die Juden in sämmtlichen europäischen Ländern. Jedoch mußten sie periodenweise auch manche Unbill erdulden, die ihnen vom fanatischen Teile der christlichen Bevölkerung zugefügt wurde, und die Bigotten unter den Geistlichen waren unermüdlich in dem Bestreben, die Herrscher zu Schritten der Ungerechtigkeit gegen die Anhänger des Propheten zu drängen. Auf der andern Seite ist der Muhammedanismus seinem Prinzipe nach intolerant; und wenn auch die Araber während ihres langen Zusammenlebens mit den Christen ihre Unduldsamkeit

mäßigten, so konnten doch Konflikte zwischen den Anhängern der beiden Religionen nicht ausbleiben. Schließlich würden die Moslimen niemals anders vollkommen zufrieden mit der Regierung gewesen sein, als wenn sie sämmtliche Christen von der Insel vertrieben hätten; die letzteren dagegen würden so lange gemurrt haben, bis die Bekenner des Koran, wo nicht sämmtlich auf dem Holzstoß verbrannt, so doch wieder nach Afrika verjagt worden wären.

Roger II. hatte zwei Kanzleien, die eine für die Angelegenheiten der Muhammedaner, die andere für die der Christen. In jener bediente man sich der arabischen oder griechischen Sprache, in dieser der lateinischen. Bisweilen wurden in demselben Aktenstück auch die verschiedenen Sprachen durcheinandergemengt. Die arabischen Dokumente datirte man nach den Jahren der Hidschret und den arabischen Monaten, die lateinischen nach der christlichen Zeitrechnung. Dem Beispiel der muhammedanischen Fürsten gemäß ließ sich Roger der „verehrungswürdige und heilige König" tituliren, und auf den Münzen, die in Neschischrift geprägt wurden, stand: „Der verehrungswürdige, durch Gottes Gnade erhöhte König", oder auch: „Verteidiger des Christentums". So scheint er mindestens von den Muhammedanern am Hofe angeredet worden zu sein. Denn Edrisi nennt ihn „den verehrungswürdigen König Roger, erhöht durch Gott, mächtig durch göttliche Tugend, König von Sicilien, Italien, der Lombardei, Calabrien, Imam der Franken, Verteidiger der christlichen Religion". Die Schriftstücke der muhammedanischen Kanzlei unterzeichnete Roger auf griechisch mit: „Roger, in Christus gottergebener und mächtiger König, Verteidiger der Christen."

In der Normandie war das Lehensrecht im elften Jahrhundert schon vollständig ausgebildet. Von dort führte Wilhelm der Eroberer es in England ein, und um die nämliche Zeit that das Gleiche Graf Roger in Sicilien. Diese Insel war ihm selbst von Guiscard als Lehnsherrschaft verliehen worden, und Roger hatte ihm daher bei der Investitur das Homagium leisten müssen. Der Letztere war also Lehnsträger des Herzogs von Apulien. So ward denn weiter auch Alles nach dem Feudalrecht geordnet. Sämmtliche eroberten Güter wurden nach ihm verteilt. Abgesehen von jener Unterordnung unter den Herzog von Apulien, die mehr eine nominelle, als von wirklich praktischer Bedeutung war, hatte Roger die Obergewalt über die Insel in seinen Händen, und von ihm gingen alle Verleihungen aus. Er belehnte die ihn begleitenden Krieger mit den neu eroberten Landstrichen, wofür diese ihn als ihren Lehensherrn anerkennen und ihm den Eid der Treue schwören mußten. So entstanden in Sicilien die Grafschaften und die Baronien, wovon jene ein Feudaltitel ersten, diese ein solcher zweiten Ranges waren. Dazu kam als dritte Adelsklasse noch der Ritterstand. So lange der Herrscher von Sicilien selbst nur den Titel Graf oder Großgraf führte, konnte er natürlich keine höheren Würden erteilen. Aber Roger II. begann, als er selbst König wurde, auch Herzoge und Fürsten zu ernennen. Also diejenigen Herzoge und Fürsten, welche in der Geschichte von Sicilien schon vor dem Jahre 1130 aufgeführt werden, waren vom Festlande eingewandert; einige darunter stammten vielleicht von alten einheimischen Familien langobardischen Ursprungs, die auch unter den Arabern dort geblieben

waren. Da durch die Eroberung der Insel eine Umwälzung in allen Verhältnissen herbeigeführt, ein Teil der Bevölkerung hierhin, ein anderer dorthin getrieben wurde, zahlreiche Araber, die nicht unter christlicher Herrschaft leben wollten, nach Afrika auswanderten, dagegen viele Bewohner des Festlandes nach Sicilien herüberzogen, so veranlaßten die Grafen und Barone manche Familien aus anderen Territorien, sich auf ihren Besitzungen niederzulassen. Diese ihre neuen Vasallen unterwarfen sie alsdann ihren Gesetzen und legten ihnen die Abgaben, sowie die Dienste auf, welche nach den allgemeinen Normen des Lehensrechtes üblich waren. Anderen solchen Eingewanderten verliehen sie auch kleinere Grundstücke, wofür diese ihnen das Homagium leisten mußten. So gab es von Anfang an mehrere Klassen von Vasallen in Sicilien — solche, welche von dem Souverän selbst, und solche, die von dessen Lehensträgern ihr Besitztum empfangen hatten. Wenn der Herrscher selbst das Lehen erteilt hatte, so hieß dasselbe ein Feudum in capite. Ein Graf konnte eine Baronie erteilen, ein Baron eine Ritterwürde; dies waren dann Afterlehen. Uebrigens wurde der Titel Baron, der im engeren Sinn die Vasallen zweiter Klasse bezeichnete, auch im allgemeinen auf alle Lehensträger angewandt. Die Investitur oder Verleihung eines Grundstückes wurde mit großer Feierlichkeit begangen. Der Souverän saß auf einem erhöhten Thron; um ihn standen alle seine Vasallen gereiht: zuvörderst die Grafen, dann die Barone, schließlich die Ritter. Diejenigen, welche die Investitur empfangen sollten, wurden mit großem Pomp hereingeführt, knieten nieder, mußten ihre Hände in die des Herrschers

legen und sprachen darauf mit lauter Stimme: „Ich schwöre, Dein Leben, Deine Familie, Deine Ehre und Deinen Leib in jeder Lage zu verteidigen, Dir mit Treue zu dienen und Dir gegen alle Deine Feinde zu Hilfe zu kommen." Alsdann erteilte ihm der Souverän die Investitur mit dem Lehensgut, und der Lehensträger genoß von diesem Augenblick an alle mit seiner Würde verknüpften Rechte, wie er gleichermaßen alle Pflichten derselben zu erfüllen gebunden war. Er durfte auf seinem Grundstück kein Festungswerk ohne besondere Erlaubnis des Souveräns errichten und mußte, wenn er dies thun wollte und es ihm zugestanden ward, für diesen Fall einen neuen Eid ablegen. Alle Lehenstitel, die Roger in Sicilien verlieh, waren erblich. Es sollte dadurch nicht nur der erste Vasall selbst, sondern auch dessen Nachkommenschaft zur Treue gegen den Oberherrn verbunden werden. Auf diese Art wurde in Sicilien der Familienadel begründet. Die Dienste und Abgaben, welche der Vasall dem Oberherrn zu leisten hatte, waren auf das genaueste festgesetzt. Er mußte zuerst, gleich nachdem der Akt vollzogen worden, einen Tribut an den Souverän zahlen, welche Summe bestimmt war, für den Fall verwendet zu werden, daß derselbe in Gefangenschaft geriete und ausgelöst werden sollte, daß er einem seiner Söhne den Ritterschlag erteilte oder eine seiner Töchter vermählte. Nach dem Tode eines Vasallen hatte dessen Nachfolger dem Oberherrn eine Abgabe in Geld zu entrichten. Allein seine Hauptpflicht war: gemäß der Aufforderung des Lehensherrn zu den Waffen zu greifen, demselben ins Feld zu folgen und ihn mit Leib und Leben zu verteidigen. Wer sich dieser Pflicht entzog, wurde des

Verrates für schuldig und seines Besitztums für verlustig erklärt. Wenn ein Lehensträger sich von dem persönlichen Kriegsdienste frei machen wollte, so konnte er dies durch Zahlung einer monatlichen festgestellten Geldsumme erwirken. Sobald der Krieg vorüber war, durfte jeder Vasall auf sein Besitztum zurückkehren. Aber im Frieden lag ihm die Verpflichtung ob, sich zu den von dem Souverän berufenen Versammlungen zu begeben, um sich an den Beratungen zu beteiligen. Zu solchen beratenden Zusammenkünften wurden übrigens nicht bloß die Grafen, Barone und Ritter, sondern auch die angesehenen Bürger hinzugezogen. Alle wichtigen Staatsangelegenheiten bildeten bei ihnen den Gegenstand der Verhandlungen.

Die Eroberung Siciliens durch den Grafen Roger hatte nicht einen so vorherrschend religiösen Charakter wie die Kreuzzüge, die wenige Dezennien nach deren Beginn halb Europa in Bewegung setzten. Roger und seine Normannen waren, wenn auch, wie seine Nachfolger, fromme und gläubige Christen, doch keine Fanatiker. So zeichneten sich dieselben durch eine Toleranz aus, wie sie in jenen Jahrhunderten ohne Beispiel war. Sie zwangen die Andersgläubigen nicht, das Christentum anzunehmen. Bei der Eroberung der saracenischen Städte suchte Roger solchen Greueln zu steuern, durch welche der fromme Gottfried von Bouillon und sein Heer sich in Jerusalem schändeten. Aber von Anfang an legte der Graf großes Gewicht darauf, den christlichen Kultus in ehrfurchtgebietender Hoheit auf der Insel einzuführen und auch die drei auf ihn folgenden normannischen Herrscher schlugen die gleiche Bahn ein, indem sie Kirchen und Klöster in Menge gründeten.

Schon Robert Guiscard und noch mehr sein Bruder stellten die verfallenen Gotteshäuser in Sicilien her, erbauten deren neue und beriefen Würdenträger der Kirche vom Festlande, um geistliche Aemter auf der Insel zu bekleiden. Der Graf Roger hielt es sogar für angemessen, dem Priesterstand einen bedeutenden Einfluß in politischen Dingen zuzugestehen. Er berief die sicilischen Bischöfe und Prälaten zur Teilnahme an den beratenden Versammlungen der Reichsbarone und bereitete hierdurch der Regierung für später Verlegenheiten, indem bei den bald ausbrechenden vielfachen Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stuhl die Geistlichen meist Partei für den Letzteren nahmen, und indem sie sich ferner unzufrieden wegen der gegen die Muhammedaner und Juden bewiesenen Duldung zeigten. Auch verlieh der Graf den Geistlichen der höheren Grade Lehen, so daß sie seine Vasallen waren gleichwie die weltlichen Lehensträger. Sie wurden jedoch vom Kriegsdienst befreit, und Roger erteilte ihnen noch andere Immunitäten. Hierdurch machte er sie aber nicht völlig unabhängig vom Staat, und als äußeres Zeichen, daß der weltliche Souverän auch der Beherrscher der Kirchen sei, mußten ihm gewisse Abgaben entrichtet werden.

Während der ganzen Dauer der Normannenherrschaft auf Sicilien kamen die Ordalien oder Gottesgerichte vor. Wahrscheinlich hatten die Eroberer den Gebrauch derselben aus Frankreich mitgebracht; denn es ist kaum anzunehmen, daß sie in Sicilien einheimisch gewesen und dort unter der arabischen Herrschaft von den Christen geübt worden seien. Als sicher geht aus einigen in den sicilischen Kirchen und Klöstern aufbewahrten Missalen hervor, daß solche

Ordalien noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts auf der Insel angewendet wurden. Wenn bei Kriminalprozessen sich kein Beweis der Schuld oder Unschuld finden ließ, appellirte man zur Ermittelung der Wahrheit an die unmittelbare Einwirkung Gottes. Der Angeklagte ward aufgefordert oder man gestattete ihm, die von ihm behauptete Thatsache feierlich und im Beisein von Zeugen durch gerichtlichen Zweikampf, durch die Feuer- oder Wasserprobe, den „geweihten Bissen" oder ähnliche Experimente, durch die man die Wahrheit an den Tag bringen zu können glaubte, zu beweisen. Des größten Ansehens darunter genoß der Zweikampf, den die Barone vorzugsweise für sich in Anspruch nahmen. Als eine Peculiarität von Sicilien kam dort noch die Probe des glühenden Käses und Brodes vor, welche Gegenstände der Angeklagte vermutlich verschlucken mußte, um, wenn es ihm keinen Schaden that, dadurch seine Unschuld darzuthun. Die eine oder die andere Probe ward bald an diesem, bald an jenem Orte geübt. Wenn ein Gericht einen Spruch bereits im Namen des Königs gefällt hatte, so galt derselbe für unabänderlich, und es fand nachher keine Berufung auf ein Gottesurteil statt.

Bei der Mannigfaltigkeit der Nationen, welche sich auf der Insel zusammendrängten, war es nicht möglich, daß alle nach einem Gesetzbuch gerichtet wurden. In Sicilien galt zur Zeit der Eroberung der Koran als Rechtsnorm für die Muhammedaner. Einem Kadi stand die Entscheidung über ihre Streitigkeiten zu. Für die verschiedenen Klassen der christlichen Bevölkerung war teils der Kodex des Justinian, teils das langobardische Gesetzbuch in Gebrauch. Als die Normannen nun auf die Insel kamen, ließ man dies so

fortdauern. Den neuen Ankömmlingen stand aber frei, sich nicht nach den daselbst waltenden Satzungen, sondern nach den coutumes ihrer Heimat richten zu lassen. Allein solche Vielheit der Einrichtungen hätte chaotische Verwirrung hervorrufen müssen, wenn nicht eine gerichtliche Oberleitung vorhanden gewesen wäre, und diese wurde von Justitiarien und Amtmännern unter Aufsicht der Regierung geführt.

In der Verwaltung der Insel spielten die Stratigoti eine bedeutende Rolle — ursprünglich militärische Beamte, welche jedoch später auch verwendet wurden, um in bestimmten Bezirken und Städten des Regiments- und namentlich der Kriminalrechtspflege zu walten. Die Grafen, Barone und Ritter sodann setzten Vice-comites ein, damit diese als ihre Stellvertreter die Ziviljustiz üben und die Abgaben erheben sollten. Nur besonders bevorzugte Personen besaßen das Privilegium, sich bei den Gerichtsverhandlungen durch Anwalte vertreten zu lassen; im Allgemeinen mußte Jedermann selbst vor dem Tribunal erscheinen, um seine Sache persönlich zu führen. Sowohl Klage wie Verteidigung hatte mündlich stattzufinden; auch durfte nichts verschleppt werden, sondern die Entscheidung ward möglichst rasch getroffen. Von der Einfachheit und Schnelligkeit, mit welcher in Sicilien Justiz geübt wurde, liefert folgender Fall ein Beispiel. Es fand ein Rechtsstreit zwischen der Dame Beatrice, Herrin von Naso, und dem Kloster San Filippus von Demenna statt. Im Auftrag des Königs begaben sich nun zwei Mitglieder des hohen Gerichtshofes zu der ersteren und forderten sie im Namen des Souveräns auf, genanntem Kloster einen Hügel zurückzugeben, welcher inmitten ihrer Ländereien gelegen war

und den ihre Vorgänger sich mit Unrecht angeeignet hatten. Sobald die Dame das königliche Siegel erblickte, erkannte sie das gute Recht des Klosters an, gab den usurpirten Hügel zurück und fügte freiwillig noch das Geschenk eines ihr gehörigen Grundstückes hinzu.

Da in der Justizverwaltung seit der Zeit Roger's II. unter der Herrschaft seiner Nachfolger keine wesentlichen Veränderungen stattfanden, so kann hier noch folgender Fall, der sich unter der Regierung seines Enkels zutrug, angeführt werden. Als die Gesandten Kaiser Friedrich's I., welche um die Hand von Roger's II. Tochter Constanze für den Prinzen Heinrich geworben hatten, den Hof von Palermo verließen, nahmen sie einen königlichen Waffenträger mit sich, damit er sie auf der Rückkehr bis an die Grenze des Reiches geleitete. Nun entstand in dem Orte Lagonegro bei Salerno ein Streit zwischen dem Waffenträger und den Landleuten. Der Erstere flüchtete in das Haus, wo die kaiserlichen Gesandten ihre Wohnung hatten. Die erhitzten Verfolger umlagerten es, drangen ein und vergriffen sich sogar an den Letzteren. Sie erbrachen einen dem Ugolin von Buoncompagno gehörigen Behälter und nahmen einen silbernen Becher sowie das Pergament mit sich, welches die Beglaubigung der vom Kaiser an den König von Sicilien abgeordneten Legation enthielt. Die Gesandten begaben sich nun nach Salerno und erhoben Klage beim dortigen Erzbischof und bei dem Statthalter der Provinz. Der König war genötigt, streng gegen die Schuldigen zu verfahren. Er gebot den Ortsbehörden, mit allem Eifer den Frevlern nachzuspüren. Diese hatten die Flucht ergriffen; man wurde ihrer jedoch habhaft, und Salerno,

Troja, Barletta, San Germano und Capua prangten bald mit Galgen, an denen sie aufgehängt wurden. Der König ließ nun ein neues Diplom ausstellen und sandte dasselbe durch einen Beamten seiner Kanzlei an Kaiser Friedrich. — Andere Beispiele, wie die Gerechtigkeitspflege damals geübt wurde, sind folgende. Auf Anstiften einiger Mönche der Benediktinerabtei in Salerno hatte ein Haufe der Stadtbewohner dieses Kloster überfallen und dessen Abt umgebracht. Im Auftrag des Königs begaben sich sofort zwei Richter an Ort und Stelle, und das geistliche Gewand schützte die Schuldigen nicht: zwei Priore sowie andere Mitglieder des damals so mächtigen Ordens mußten die verdiente Strafe erleiden. — Die Regierung machte die Entdeckung, daß eine der heiligen Fehme ähnliche Verbindung existirte, deren Mitglieder sich das Recht anmaßten, angebliche oder wirkliche Vergehen Anderer zu bestrafen und die Beschlüsse des Fehmgerichts insgeheim bei Nacht zu vollstrecken. Die Verbindung nannte sich „die Rächer". Ihr Hauptsitz war Apulien. Als ihr Treiben ans Licht kam, machte man kurzen Prozeß mit ihnen. Ihr Haupt, Adinulf von Pontecorvo, ward zum Galgen verurteilt, andere der Teilnehmer hatten verschiedene Strafen zu dulden. Die Geistlichen waren denselben Gesetzen unterworfen wie die Laien. Nur über gewisse Verbrechen, wie Blasphemie, Ehebruch, Blutschande, wurde hier und da den Bischöfen die Entscheidung übertragen. Allein dies geschah in den Tagen Roger's II. und seines Nachfolgers nur selten und ausnahmsweise. Erst in der letzten Zeit der Normannenherrschaft gelang es dem Erzbischof von Palermo durch die Ratschläge, die er der Krone gab, wie die Macht der

Geistlichkeit überhaupt mehr auszudehnen, so auch der Jurisdiktion derselben viele Fälle zu unterwerfen, die ihr bisher entzogen gewesen waren.

Dem Adel in den einzelnen Distrikten waren Connetables vorgesetzt und der Gesammtheit desselben ein Großconnetable. Neben diesen Aemtern führte König Roger noch andere bis dahin unbekannte in Sicilien ein: so dasjenige von Admiralen, welche Leiter des Seewesens waren und ihre Unterbeamten hatten. Ein Großkanzler stand dem König zur Seite, um als Mittelsperson zwischen ihm und den Verwaltern der geringeren Aemter zu dienen. Als hohe Würdenträger gab es am Hofe noch einen Protonotar, Großkämmerer und Großseneschall. Wenn in allen europäischen Ländern nicht allein bei Besetzung der Hofämter, sondern auch bei derjenigen der hohen Staats- und Militärstellen so gut wie ausschließlich nur der Adel berücksichtigt wurde, so zeichnete sich Roger vor allen Souveränen seines Jahrhunderts und auch noch der späteren Zeit dadurch aus, daß er, ohne sich durch die Geburt bestimmen zu lassen, nur auf Fähigkeiten und Geistesgaben achtete, um Diejenigen zu wählen, denen er wichtige Stellungen anvertrauen wollte. Auch welcher Nation einer angehörte, machte für ihn keinen Unterschied aus. Man fand an seinem Hofe, bei den Gerichtsämtern, bei den Verwaltungsbehörden und so weiter Muhammedaner aus Syrien, Nordafrika und Spanien, sodann Franzosen, Engländer, Griechen neben Italienern, Normannen und Eingeborenen in bunter Mischung.

IV.

Wenn nach den skandinavischen Sagen einige der alten Wikingerhelden ein ungewöhnlich hohes Alter, ja ein solches von mehreren hundert Jahren erreichten, so waren dagegen deren Nachkommen, die Hautevilles, ein kurzlebiges Geschlecht. Von allen Mitgliedern derselben, nachdem sie die Normandie verlassen, gelangten nur Robert Guiscard und der Großgraf Roger zum Alter von siebenzig Jahren. Ihre Nachfolger starben meist in der Jugend oder im kräftigen Mannesalter. So kamen die beiden Söhne Guiscard's, Bohemund, der als Fürst von Antiochia starb, und Roger, welcher Herzog von Apulien wurde, nicht zu hohen Jahren. Dieser hinterließ sein Land an seinen Sohn Wilhelm, während Bohemund's gleichnamiger Sohn als Bohemund II. Herzog von Calabrien wurde.

Schon seit dem Beginne des Jahrhunderts war über das Herzogtum Apulien ein Zustand wahrer Anarchie hereingebrochen. Und auch nach Calabrien hinein erstreckte sich das Unwesen. Die Barone hatten sich nahezu wieder unabhängig gemacht. Der Papst, dem Namen nach der Oberlehensherr dieser Länder, besaß keine Gewalt über sie, und die Nachfolger des Robert Guiscard waren nur dem

Schein nach Herrscher. Diese Verhältnisse boten Roger eine günstige Gelegenheit, sein Reich über das Festland auszudehnen und von dem Teile der Bevölkerung, welcher sich nach Ruhe und Frieden sehnte, wurde er als Retter begrüßt, indem er den Uebermut der Barone bändigte. Schon im Jahre 1121 hatte er sich mit einem Heer nach Calabrien begeben und die festen Schlösser der Aufrührer zerstört. Sein Nächstes war gewesen, daß er mit Herzog Wilhelm Verhandlungen anknüpfte, wonach dieser die ihm eventuell zustehenden Rechte auf Calabrien aufgab. Bohemund II. scheint kinderlos gewesen zu sein. Da derselbe sich übrigens in Antiochien aufhielt und sich wenig um sein Fürstentum in Italien bekümmerte, so konnte Roger es leicht in seine Gewalt bringen. Weiter erkaufte er von Wilhelm durch eine bedeutende Geldsumme das Nachfolgerecht in Apulien, falls derselbe keine Söhne hinterließe. Am 26. Juli 1127 nun starb Herzog Wilhelm, und Roger gab aus diesem Anlaß die vorbereiteten Kämpfe gegen die Muhammedaner auf, da es ihm wichtiger schien, von den jetzt ihm zugefallenen Ländern Unteritaliens Besitz zu nehmen. Er machte große Zurüstungen, um den Widerstand, dem er begegnen könnte, zu Boden zu werfen, segelte aber zunächst nur mit einer kleinen Flotte von Sicilien ab, um zu sehen, ob er das ihm rechtmäßig zugefallene Land nicht ohne weiteres in Besitz zu nehmen vermöchte. Er legte mit seinen Galeeren bei Salerno an und begab sich mit dem Gefolge in einem reich ausgeschmückten Boote ans Land, wo ihn der Erzbischof, die Stadtbehörden und die angesehensten Einwohner empfingen. Diesen legte er in einer feierlichen Anrede seine Ansprüche auf die Herrschaft von Apulien

bar und fügte hinzu, er erwarte, daß die Stadt Salerno dieselben anerkennen würde. Jedoch die Salernitaner gaben eine hochfahrende Antwort und weigerten sich, die geforderte Anerkennung auszusprechen. So kehrte Roger auf seine Galeere zurück. Dort blieb er vor Anker liegen und schickte noch in den folgenden Tagen Abgeordnete ans Land, um weitere Verhandlungen zu führen. Denselben war von ihm eingeschärft worden, sich aller Drohungen zu enthalten und die Sache möglichst im Frieden zu erledigen. Jedoch die Stadtbewohner benahmen sich so übermütig, daß ein Streit zwischen ihnen und den Gesandten entstand, wobei einer der Letzteren, Sarolus, erschlagen wurde. Roger war hierüber tief entrüstet und betrübt, bezwang jedoch seinen Zorn, um einen neuen Versuch zur Erreichung seines Zieles zu machen. Er ließ den Erzbischof und die hervorragendsten Männer von Salerno ersuchen, sich an Bord seines Schiffes zu begeben, um dort Unterhandlungen mit ihm zu pflegen, und er schickte, als sie einwilligten, eine Galeere ab, um sie mit ehrenvollem Geleit zu ihm zu führen. Diese Unterredung war entscheidend. Roger wußte die Vertreter der Stadt, den Erzbischof an ihrer Spitze, umzustimmen, und als diese zurückgekehrt waren, gelang es ihnen in einer großen Ratsversammlung nach lebhaften Diskussionen, die Salernitaner dahin zu bringen, daß sie ihre Stadt dem Herrscher öffneten. Immerhin bedangen sie sich aus, daß die Festung in ihrem Besitz bleiben sollte. Roger fügte sich dieser Bedingung, allein mit Widerstreben, da die Citadelle von großer Wichtigkeit war und ein Zentrum des Widerstandes gegen ihn werden konnte.

Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit war so freundlich

und entgegenkommend, daß die Bevölkerung, noch kurz zuvor so trotzig, plötzlich wie umgewandelt erschien und ihm wie aus einem Munde Treue schwur. Rainulf, Graf von Alife (bei einigen Geschichtsschreibern auch Graf von Avellino genannt), der mit Roger's Schwester Mathilde vermählt war, begab sich nach Salerno, als er von der Anwesenheit des Schwagers daselbst hörte. Da er einer der mächtigsten Großen des Festlandes war, hatte es viele Wichtigkeit für Roger, ihn in sein Interesse zu ziehen. Er suchte denselben daher zu überreden, ihn als Herzog von Apulien anzuerkennen, indem er meinte, dieser Vorgang würde auch die anderen Barone zur Nachfolge bestimmen. Aber Rainulf war selbst von Ehrgeiz und ruhelosem Streben nach Vergrößerung seiner Macht erfüllt und stellte Bedingungen, die der Schwager nicht befriedigen zu können glaubte. Schon stand ein Bruch zwischen beiden bevor; Roger aber zeigte sich als klug und begütigte den Grafen von Alife, indem er ihm das gewünschte Zugeständnis machte. Zwar empfing er noch nicht die verlangte Zusage; jedoch es trat wieder ein gutes Verhältnis zwischen ihnen ein, und Rainulf, statt auf seine Burgen zurückzukehren, blieb in Salerno. In seiner Begleitung und unter Zulauf einer ungeheuren Volksmenge hielt nun Roger seinen Einzug in die alte Seestadt. Er erneuerte den Bewohnern die ihnen schon früher gemachte Zusage, ihre Privilegien zu schützen, und sicherte ihnen auch den Fortbesitz ihrer Citadelle zu. Es wurde festgestellt, daß er einige Tage nachher durch den Bischof Alphanus als Fürst von Salerno gekrönt werden sollte. Wirklich fand diese Zeremonie auf feierliche Weise in der Kathedrale statt.

Roger begab sich nun weiter nach Amalfi, und auch hier huldigte ihm die Bevölkerung. Indessen mußte er die Befestigungswerke in den Händen der Einwohner lassen. Er zeigte sich gegen diese so zuvorkommend, indem er alle gegen ihn ausgesprochenen Begehren bewilligte, daß er sie ganz für sich einnahm. Nachdem er auf diese Weise Salerno und Amalfi gewonnen hatte, war ihm der weitere Weg gebahnt, und andere Städte unterwarfen sich ihm freiwillig. So schickte ihm zunächst Benevent eine Gesandtschaft, die ihm im Namen dieser Stadt die Huldigung leistete. Er zog dann weiter nach Troja, Melfi und ward, wohin er kam, freudig als Herrscher begrüßt. Fast alle Barone von Apulien öffneten ihm die Thore ihrer Burgen. Auch in Calabrien, wohin er sich weiter wandte, ward ihm kein Widerstand entgegengesetzt; alle Gegenden Unteritaliens unterwarfen sich ihm. In Reggio, wo er vor seiner Rückkehr nach Sicilien noch Halt machte, erneuerte er die schon zu Salerno und Amalfi gemachten Beteuerungen: er beabsichtige nur das Wohl der Einwohner und werde alle ihre Freiheiten schützen. Zuletzt ließ er sich daselbst im Beisein der hervorragendsten Barone von Apulien und Calabrien zum Herrscher von Apulien ausrufen.

Aber Papst Honorius II. war heftig erzürnt über diesen Zuwachs an Macht, welcher plötzlich dem Herrscher von Sicilien geworden. Seit lange hatte er hauptsächlich dahin gestrebt, die Vereinigung von Apulien und Sicilien zu hindern. Er behauptete, das Herzogtum Apulien sei, nach dem mit Robert Guiscard geschlossenen Vertrage, ein unmittelbar vom heiligen Stuhle abhängiges Lehen. So berief er eine Versammlung von Kardinälen und verkündigte

ihnen seinen Entschluß, die hinterlassenen Staaten des Herzogs Wilhelm unter seine Herrschaft zu bringen. Roger, inzwischen nach Sicilien zurückgekehrt, berief dort seinerseits die Großen der Insel, legte ihnen seine auf dem Festlande gefeierten Triumphe dar und forderte sie auf, ihn auch ihrerseits, wie schon die apulischen Barone zu Reggio gethan hätten, als Herzog von Apulien anzuerkennen. Diese entsprachen sofort seiner Aufforderung; und so vertauschte er den früheren Titel eines Großgrafen mit dem herzoglichen (1127). Bald darauf aber erreichte ihn die Kunde, Papst Honorius habe sich nach Benevent begeben und dort feierlich den Bann auf ihn, als auf einen Rebellen gegen den Stuhl Petri, geschleudert. Er hielt es für das Beste, zunächst eine Gesandtschaft nach Benevent zu schicken, um zu versuchen, ob er den Ingrimm des Pontifex zu besänftigen vermöchte. Aber die Abgeordneten kehrten unverrichteter Sache zurück. Honorius, statt die Exkommunikation zu widerrufen, begab sich nach Troja und that dort den verwegenen Großgrafen von Sicilien von neuem in den Bann, predigte den heiligen Krieg wider ihn und erteilte allen Denen Sündenablaß, die das Schwert ergriffen, um den Frevler aus dem Lande zu verjagen, erließ auch geradezu die Aufforderung zu dessen Mord. Es war dies ein schwerer Schlag für Roger; wenn seine Herrschaft auf der Insel auch fest genug begründet war, so daß er dort nichts zu befürchten hatte, gab das Auftreten des Papstes den apulischen und calabresischen Großen doch das Signal, sich von neuem wider ihn zu erheben. Wenn dieselben sich ihm kurz zuvor auch anscheinend freiwillig unterworfen hatten, so war dies nur geschehen, weil ihnen eine gemeinsame

Fahne gefehlt hatte, um die sie sich hätten schaaren können. Diese trug ihnen jetzt der Statthalter Christi voran.

Roger machte nochmals einen Versuch, den Papst zu versöhnen; jedoch wieder vergebens. Honorius berief die Großen Apuliens zu einer allgemeinen Versammlung und die Mehrzahl derselben entsprach dem Rufe. Roger's eigener Schwager, Rainulf von Alife, gehörte zu den ersten, welche gegen ihn aufstanden, und er zog sogleich viele der angesehensten Barone auf seine Seite. Sie leisteten in Gegenwart des heiligen Vaters einen Schwur, die Sache der Kirche zu der ihrigen zu machen und die Usurpation des Großgrafen mit allen ihren Kräften zu bekämpfen. Roger war nicht der Mann, um vor dieser formidablen Liga zurückzuweichen und seine gerechten Ansprüche aufzugeben; allein ehe er das Schwert zog, ließ er Honorius seine Bereitwilligkeit erklären, Apulien als Lehen des heiligen Stuhles zu empfangen und zwei wichtige Städte, Troja und Montefoscolo, ihm auszuliefern. Jedoch der Stellvertreter Christi, auf den Beistand der Barone vertrauend, wies auch diesen Versuch zum Frieden hochfahrend zurück. In einer flammenden Rede erwiderte er den Gesandten: „Kehrt zurück, ruchlose Diener eines Kirchenfeindes, kehrt zurück zu dem, welcher euch sendet, und sagt ihm, daß wir alle seine Bitten ablehnen und uns zu keinem Bündnis, zu keinem Zugeständnis bequemen wollen! Als Majestätsbeleidiger sei er auf ewig durch sein Verbrechen gebrandmarkt! Keiner möge seinen Worten trauen; der Bann möge auf ihm ruhen, die Fähigkeit, ein Testament zu machen, ihm entzogen sein, sowie diejenige, eine Erbschaft anzutreten, so daß er nie der Rechtsnachfolger irgend

Jemandes werden könne. Alle seine Wohnungen sollen veröden, damit keiner seinen Fuß in dieselben zu setzen wage; alle seine Gebäude sollen in Trümmer sinken, und um als ein beständiger Ruin für alle Zeiten seine Schande zu bezeugen, sollen sie niemals wieder aufgerichtet werden."

Nun war Roger's Nachgiebigkeit erschöpft. Er flammte in heftigem Zorn wegen der Unversöhnlichkeit des Pontifex empor und gab, zum Aeußersten entschlossen, zunächst den Befehl an seine Anhänger auf dem Festlande, die Umgegend von Benevent zu verwüsten, die Stadt zu plündern, deren Häuser zu zerstören und so viele ihrer Einwohner wie möglich zu Gefangenen zu machen. Dieses Gebot ward ins Werk gesetzt, und Benevent wurde schwer heimgesucht. Unterdessen aber begab Papst Honorius sich nach Capua, um einen neuen Streich gegen seinen Widersacher zu führen. Er berief im Dezember 1127 eine große Versammlung von Bischöfen und Baronen dorthin, setzte Robert II., Sohn des verstorbenen Jordan, zum Herrn von Capua ein und forderte die Geistlichen und Vasallen auf, mit ihm gemeinsame Sache gegen den Feind des päpstlichen Stuhles, den frechen Grafen von Sicilien, zu machen. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist uns von Falco von Benevent aufbewahrt: „Ihr, in deren Händen die Städte und festen Schlösser dieses Landes sind, seid von schweren Drangsalen und Stürmen bedroht. Sicher wird dieser verruchte Graf jedem von euch seine Wälle und seine festen Mauern niederreißen, hinter welchen ihr euch geschützt glaubt. Sein Belieben wird der oberste Richter über euer Leben sein, und wie es ihm gefällt, werden die Bürger vertrieben, die Reichen arm, die Glücklichen elend werden. In der

Erkenntnis der Ungerechtigkeit und Treulosigkeit seines Herzens, haben wir ihn auch so sehr vermieden, wie wir vermochten; wir haben seine Versprechungen wie ein tödtliches Gift zurückgewiesen, und niemals haben wir uns dazu herabgelassen, seinen Worten unser Ohr zu leihen! Welche Haufen Goldes, wie viele Schätze hat er uns angeboten, wenn wir ihm den Herzogstitel zugestehen wollten! Aber ich habe aller seiner Verheißungen nicht geachtet; ich habe sie zur Ehre des römischen Stuhles und zu eurem, mir stündlich am Herzen liegenden Wohl im Namen des allmächtigen Gottes mit Verachtung zurückgewiesen. Ja, glaubt mir, um Elend über euch zu bringen, um euch zu vertreiben, hat er mir so viele Reichtümer versprochen, indem er dachte, ich würde mich zuletzt seinem Willen beugen und euch verlassen. Doch nein, ich will, euch in Liebe umfassend, eher mit euch sterben, als diesem schändlichen Anerbieten nachzugeben! Teure Brüder, teure Kinder, ich lege mein Leben oder meinen Tod in eure Hände; euer Wille soll meine einzige Richtschnur sein, wenn ihr den Kampf aufnehmen und großherzige Anstrengungen machen wollt, um eure Unabhängigkeit und eure Ehre aufrecht zu erhalten! Ich habe schon eure Einsicht erprobt und weiß, wie ich mich auf dieselbe verlassen kann. Nichts ist mehr übrig, als jedes Zaudern zu verbannen, um die Würde des päpstlichen Thrones kräftig zu verteidigen. Also Mut! Seid Helden voll Tapferkeit, Krieger voll Umsicht, und das Glück wird auf so viel Unheil folgen. Laßt uns unsere Kräfte vereinigen, um aufs genaueste das Recht zu üben, dessen Fahne wir erhoben haben. Denn Gott ist der Weg der Gerechtigkeit, das Licht der Wahrheit! Mit ihm wird uns

der hehre Apostel Petrus täglich beistehen, und beide werden von ihrem himmlischen Thron über unserem Schicksal mit heiliger Liebe wachen!"

Der mit Capua investirte Robert II. versprach dem Statthalter Christi, seine Waffen ganz dem Dienst der Kirche und der Bekämpfung des Usurpators zu weihen; und alle Barone, an ihrer Spitze Roger's Schwager Rainulf, leisteten in der Kathedrale der Stadt, wo diese Scene sich ereignete, denselben Schwur. Der Chronist Falco von Benevent, der Augenzeuge des Vorganges war, gerät bei dem Bericht desselben ganz in Feuer. „O du, der du mich liesest," sagt er, „wenn du zugegen gewesen wärst: wie viele Versprechungen, wie viele Eide hättest du gehört, und inmitten dieser Verheißungen und Eide, wie viele Thränen würdest du fließen gesehen haben!"

Die meisten der Großen Apuliens wurden durch Honorius auf seine Seite hinübergezogen, und sogar manche obere Geistliche vertauschten das Priestergewand mit dem Harnisch, um in den heiligen Krieg wider den sicilischen Kirchenfeind zu ziehen. Fürst Robert von Capua und Graf Rainulf von Alife liehen ihr Schwert dem Papste.



V.

So war die Lage Roger's II. eine sehr mißliche. Auf das Festland konnte er gar nicht mehr zählen, und wenn auch in Sicilien beträchtlich viele seiner Anhänger ihm treu blieben, so hatte doch damals eine vom Papst verhängte Exkommunikation noch immer eine große Macht über die Gemüter, und es ließ sich nicht erwarten, daß das Aufgebot des Krieges gegen den heiligen Vater, wenn es auf Sicilien verkündet würde, großen Erfolg haben könne. Da trat ganz plötzlich ein Ereignis ein, das den sicher gehofften Sieg des Papstes vereitelte. Der früher vielfach erwähnte Maniakes, Feldherr des byzantinischen Kaisers, hatte, als er bei dem letzteren in Ungnade gefallen war, die Gebeine der in ganz Sicilien besonders verehrten heiligen Agatha aus Catania nach Konstantinopel entführt, um die Gunst des Imperators wieder zu gewinnen. Nun wurde unerwartet in eben dem Jahre, als Roger sich in so großer Bedrängnis befand, wie durch ein Wunder der Körper der Heiligen durch einen calabresischen Priester und einen Franzosen aus Konstantinopel nach Catania zurückgebracht.

Ein Bericht dieses Mirakels aus der Feder des Abts

Mauricius von Catania ist uns aufbewahrt. Nach demselben wohnten zwei lateinische Christen, ein Franzose Giselbert und ein Calabrese Gosselin, in Byzanz. Der Erstere, der in Kriegsdiensten des Kaisers gestanden hatte, ward in der Nacht durch eine Vision begnadigt. Die heilige Agatha erschien ihm und forderte ihn auf, ihre Gebeine aus der unterirdischen Kirche, in welcher sie bestattet war, zu entfernen, um sie in Catania zu beerdigen, wo sie den Märtyrertod erlitten hatte. Giselbert zagte, dies Wagestück allein zu unternehmen, gewann aber seinen Freund Gosselin, ihn dabei zu unterstützen, und beide drangen darauf in der Nacht heimlich in die Krypta ein und bemächtigten sich der irdischen Reste der Heiligen. Sie legten dieselben in einen mit duftenden Rosen gefüllten Korb und kehrten schleunig in Gosselin's Wohnung zurück. Das Haupt Agatha's wurde in einer Vase, die übrigen Teile des Körpers in zwei Kisten geborgen, die gleicherweise mit wohlriechenden Kräutern angefüllt waren. Die Kunde von diesem Raube verbreitete sich bald durch die Stadt, und der Kaiser ließ Boten nach allen Richtungen derselben hin Nachforschungen anstellen. Kein Mensch sollte aus den Thoren von Konstantinopel gelassen werden, ohne daß er auf das genaueste untersucht worden wäre. Aber auf wunderbare Weise gelangten die beiden Kirchenräuber mit ihrer kostbaren Beute an den Hafen und erreichten von dort weiter Smyrna. Hier wurden sie durch ein Erdbeben in so heftigen Schrecken gesetzt, daß sie beinahe ihr geweihtes Unternehmen aufgegeben hätten. Giselbert jedoch, von stärkerem Gottvertrauen erfüllt als sein Gefährte, ermutigte diesen zur Fortsetzung der Fahrt und beide gelangten zunächst nach

Korinth. Sie hofften, im Hafen dieser Stadt ein anderes Schiff zu finden, das sie nach Catania führen sollte; ihre Anstrengungen indes waren fruchtlos. Da, in einer Nacht, als er entmutigt nach vielen Mühen dalag, erblickte Giselbert im Traume die Heilige. Sie ermahnte ihn, den Transport ihrer Gebeine zu beschleunigen, und zeigte mit ausgestreckter Hand nach einem Schiffe, welches eben die Anker lichtete. Erwacht machte sich Giselbert sogleich ans Werk, den Befehl zu erfüllen. Er fand das von ihm im Traum geschaute Schiff zum Absegeln bereit liegen und kam mit Goselin und seinem Schatz nach dem griechischen Seeplatz Methone. Von dort war ihnen das Glück weiter hold, und sie erreichten ohne Unfall Tarent. Nachdem sie daselbst am Lande eine Messe gehört, kehrten sie auf ihr Fahrzeug zurück und gedachten nun ihre Reliquie an einen besseren Verwahrungsort zu bringen. Jetzt jedoch ereignete sich eine erstaunliche Begebenheit. Als sie die Reste der Martyrerin aus dem Behälter genommen hatten, legten sie die eine Brust derselben an einen Platz, wo sich eine Quelle befand. Da eben kam eine rechtschaffene Frau mit ihrem Kinde zu diesem Wasser, um dort ihr Leinenzeug zu waschen. Nach vollbrachter Arbeit setzte sie sich nieder und fiel in einen tiefen Schlaf. Aber das Kind wollte seiner Gewohnheit nach am Busen seiner Mutter trinken und gelangte unversehens zu der Brust der heiligen Agatha. Es begann daran zu saugen und, o Wunder! aus dem Busen quoll eine himmlisch süße Milch. Während das Kind noch das köstliche Labsal voll Entzücken genoß, erschien die Heilige selbst der Mutter und sprach: „Erhebe Dich und gehe fort, denn Deine Tochter saugt an meiner Brust!"

Die Frau überzeugte sich selbst, daß die Heilige wahr gesprochen, und eilte zu dem Bischof, um ihm das Wunder zu verkünden. Der geistliche Herr begab sich nun mit großem Gefolge an Ort und Stelle und suchte die Brust aus dem Munde des Kindes zu entfernen. Aber weder durch Gewalt, noch durch Liebkosungen konnten sie dies erreichen. Sodann befahl der Bischof allen anwesenden Priestern, sich einer nach dem andern dem Kinde zu nähern, um zu versuchen, ob einer unter ihnen so sehr durch Tugend und Heiligkeit hervorleuchte, daß Gott ihm den Besitz des geweihten Busens gewähren würde. Alle kamen seiner Anordnung nach, jedoch ohne Erfolg. Darauf wurde eine Prozession nach der Kirche des heiligen Cataldus angestellt. Als sie beim Litaneiensingen an die Worte kamen: „Heilige Agatha, bitte für uns!" ließ plötzlich das Kind die Brust fahren, legte sie in die Hand des Priesters nieder, und dieser überreichte dieselbe mit großer Verehrung dem Bischof. Der Erstere erbaute mit der Erlaubnis des Letzteren an der Stelle, wo das Wunder geschehen, eine Kirche zu Ehren der heiligen Agatha . . . Nachdem nun die Brust der gottgeweihten Jungfrau eine Ruhestätte gefunden hatte, eilten Giselbert und Gosselin nach Sicilien. Sie kamen zunächst mit den übrigen Resten der Heiligen nach Messina. Hier ließ Giselbert den Leichnam in der Obhut seines Begleiters, in dessen Treue er kein Mißtrauen setzte, und reiste schnell weiter nach Catania. In letzterer Stadt machte er dem Bischof derselben, Mauritius, Mitteilung von der kostbaren Reliquie, die er auf sicilischen Boden gerettet. In Mauritius erwachte sogleich der lebhafte Wunsch, seiner Metropolitankirche ein so kostbares Besitztum zu sichern, und er gab daher dem

Giselbert zwei Geistliche mit, um ihm beim Transport der kostbaren Gebeine nach Catania hilfreiche Hand zu leisten. Diese entledigten sich ihres Auftrages mit Eifer. Als sie den geweihten Sarg nach Catania brachten, kniete Mauritius mit allen Anwesenden voll Andacht nieder. Ein paradiesischer Duft erfüllte das ganze Haus. Hierauf wurde die Leiche in einen neuen Sarkophag gelegt und in feierlicher Prozession, begleitet von der ganzen Geistlichkeit, in die Kathedrale von Catania getragen. Während sie dort ausgestellt war und sich Schaaren von Frommen um sie drängten, wurde ein seit ihrer Geburt blindes und an Armen und Füßen gelähmtes Mädchen herbeigetragen und erhielt durch wunderbare Einwirkung Agatha's den Gebrauch ihrer Sehkraft wie ihrer Glieder zurück. An dieses Mirakel schlossen sich noch andere, wegen deren die Hallen des Tempels von Dankgebeten der andächtigen Schaaren widertönten.

Die Kunde von dem Wunderereignis verbreitete sich alsbald durch die ganze Insel. Daß die Gebeine der gefeierten Heiligen Siciliens, welche durch schnöden Raub der Metropolitankirche Catanias entrissen worden waren, alsdann durch Dazwischenkunft der göttlichen Gnade in die Stadt heimkehrten, welche zur Zeit ihres Lebens der Schauplatz ihres frommen Wandels und ihrer Mirakel gewesen, konnte als eine fulminante Zurückweisung des vom Papste gegen Roger II. geschleuderten Bannstrahls gelten. Das Volk atmete freier auf; es fühlte sich nicht mehr von der Kirchenmacht gedrückt und wollte auch seinem Herrscher zeigen, daß es auf seiner Seite gegen den Statthalter Christi stehe, der ungerechterweise über ihn und sein Land die Exkommunikation verhängte. Die kirchlichen Akte,

welche das große Ereignis in allen Hauptstädten hervorrief, entflammten den Enthusiasmus der Menge noch mehr, und Roger, wenngleich vielleicht selbst kein gläubiger Verehrer der heiligen Agatha, erkannte, wie günstig dieser Moment sein müsse, um den verwegenen Nachfolger Petri anzugreifen. Er überschritt mit einem starken Kriegsheer die Meerenge, zeigte den Apuliern sogleich, welches Schicksal sie ereilen würde, wenn sie ihm Widerstand entgegensetzten, und zerstörte ein festes Schloß so total, daß nicht Stein auf Stein blieb. Hierauf wandte er sich gegen die Städte Tarent und Otranto, welche Bohemund II. bei seiner Abreise nach Antiochien unter dem Schutze des Papstes zurückgelassen hatte. Die Einwohner sandten ihm, indem sie um milde Behandlung baten, Deputationen entgegen, welche ihm die Bedingungen ihrer Kapitulation anboten. Roger wollte nur zeigen, daß ihm die Unterwerfung unter seine Macht genüge, und daß er nicht als Zerstörer komme. Er zog in die beiden genannten Städte ein und ließ dort eine Besatzung zurück. In Brindisi, wohin er sich sodann wandte, erwartete ihn lebhafter Widerstand. Die Predigten der durch den heiligen Vater entflammten Priester und Mönche hatten die Bevölkerung aufgestachelt, und die Normannen erkannten bald, daß sie zu einer förmlichen Belagerung schreiten müßten, um die Seestadt in ihre Gewalt zu bringen. Nach heftigen Kämpfen gelang letzteres, und Brindisi öffnete den Normannen seine Thore. Noch andere Orte folgten nach, und Roger durchzog abermals als Sieger das Festland, das ihm der Statthalter Christi schon fast abgerungen hatte. Dieser rief nun alle waffenfähige Mannschaft, deren er habhaft werden konnte, zusammen

und ermahnte ebenso die Großen von Campanien und Apulien, sich mit ihren Heerschaaren um ihn zu vereinigen. Beim Flusse Bradanus, auf der Ebene Badus Petrosus trafen das Heer der Normannen und des Papstes aufeinander und eine Schlacht schien unmittelbar bevorzustehen. Aber Roger beschloß noch einmal zu versuchen, ob er nicht ohne Schwertstreich ans Ziel gelangen könne. Erst nachdem Honorius seine neuen Anerbietungen wegen einer Verständigung abgewiesen hatte, traf er die Vorbereitungen zur Schlacht. Da erkannte der Papst, daß er einem so mächtigen Gegner nicht gewachsen wäre; auch scheinen seine Krieger sich vor dem Wagnisse des Kampfes gescheut zu haben und heimlich entwichen zu sein. Ihm wurde klar, daß auf den Beistand der apulischen Großen nicht zu vertrauen sei.

In der Ohnmacht, bei seinem bisherigen Widerstande zu beharren, sandte er zwei Botschafter in Roger's Lager, durch welche er diesem anbieten ließ, seinen Bannfluch zurückzunehmen und ihm die Investitur mit Apulien zu verleihen. Der Normannenherrscher verlangte nichts Weiteres, und es wurde vereinbart, daß Honorius und Roger zum Zwecke näherer Verabredung in Benevent zusammenkommen sollten. Die Versöhnung wurde in der ganzen päpstlichen Armee öffentlich verkündet, „und," sagt der Chronist, „die Kriegsführer des Honorius und ihre Schaaren stoben auseinander wie ein Schwarm von verjagten Insekten und kehrten voll Scham in ihre Schlösser zurück, indem sie den Papst laut verklagten, daß er ohne ihre Zustimmung sich mit dem Herzog Roger versöhnt habe."

Alsbald brach der Papst mit den angesehensten Würdenträgern der Kirche nach Benevent auf, und auch Roger

verließ sein Lager, um sich eben dorthin zu begeben. Er schlug jedoch seine Zelte am Berge Sankt Felix auf, und von hier aus wurden die Verhandlungen wegen der definitiven Feststellung des Friedens zwischen ihm und der päpstlichen Kurie geführt. Im August 1128 waren dieselben soweit gediehen, daß zur Investitur mit Apulien geschritten werden konnte. Dabei wurde festgestellt, daß die Stadt Benevent Eigentum des heiligen Stuhles bleiben und Capua als selbständiges Fürstentum fortbestehen sollte. Die Investitur wurde mit großem Pomp begangen. Eine ungeheure Menschenmenge erfüllte die Ufer des Flusses Sabatus vor den Thoren von Benevent. Es war bestimmt, daß der Statthalter Christi und der neue Herzog von Apulien ihre Begegnung auf der Brücke halten sollten, welche über diesen Fluß führt. Während des Tages wurde noch über die näheren Modalitäten des Homagiums verhandelt. Erst als die Sonne schon untergegangen war, sah man von den beiden entgegengesetzten Seiten des Stromes sich das Gefolge Roger's und des Honorius nahen. Die stattliche kriegerische Begleitung des Ersteren machte Halt an der Seite der Brücke, welche den Bergen zugekehrt ist; die von geistlichen Prachtgewändern strahlende des Letzteren stellte sich gegenüber beim Zugang der Brücke von der Stadt her auf. Plötzlich flammten tausende von Fackeln empor, und der Papst mit seinen Kardinälen, der Herzog mit einer Anzahl seiner Großen schritten einander entgegen. Nachdem Roger bis vor den heiligen Vater gelangt war, beugte er ebenso wie seine Barone das Knie und sprach mit fester Stimme den Eid der Treue gegen seinen neuen Lehnsherrn aus. Honorius nahm hierauf feierlich den wider

seinen früheren Gegner geschleuderten Bannfluch zurück und rief statt dessen den Segen des Himmels auf sein Haupt herab. Indem er darauf das herzogliche Banner in die Hand Roger's legte, verkündete er dessen neue Würde als Fahnenträger des römischen Stuhles. Der Knieende erhob sich dann, legte seine Hand auf die Fahne und sprach mit lauter Stimme: „Ich schwöre, daß weder meine Ratschläge noch meine Hilfe jemals dazu beitragen sollen, dem heiligen Petrus, dem Papst Honorius und seinen Nachfolgern die heilige Stadt Benevent zu entreißen; ich schwöre auch, mich nie des Fürstentums Capua zu bemächtigen und nicht zuzugeben, daß dasselbe der Kirche genommen werde." — Nachdem die feierliche Ceremonie, welche in Gegenwart einer Menge von mehr als zwanzigtausend Menschen begangen wurde, vorüber war, kehrten das Oberhaupt der Kirche und der Herzog von Apulien in ihre beiderseitigen Quartiere zurück. Der Letztere hatte nun das Ziel seines Strebens erreicht und zugleich seine Mäßigung wie seine Kraftfülle dargethan. Denn er war dem Papst gegenüber bis zur äußersten Grenze der Nachgiebigkeit gegangen und doch Sieger geblieben, indem sein Gegner das Anathem, das ihn hatte vernichten sollen, in einen Segenswunsch umwandeln mußte.

Mit der Anerkennung durch den Herrn der Christenheit hatte auch der Widerstand der Barone seinen Hauptstützpunkt verloren. Es fehlte jedoch nicht an neuen Aufstandsversuchen. Eine Anzahl von Städten, die gemeinsame Sache mit dem Papst gemacht, weigerte sich, obgleich von demselben verlassen, dem Roger Treue zu schwören. Zunächst lehnte sich Troja gegen ihn auf. Roger rückte sofort

wider diese starke Festung. Da er aber fand, daß er dieselbe nur durch längere Belagerung einnehmen könne und der Platz nicht von erheblicher Wichtigkeit war, so wandte er sich gegen Süden, durchzog eine Reihe apulischer Städte bis nach Salerno und schiffte sich wieder nach Sicilien ein, wo er neue Streitkräfte für einen Feldzug des nächsten Jahres zu sammeln gedachte. Der Winter von 1128 auf 1129 verging ihm unter Zurüstungen hierfür, und im nächsten Frühjahr überschiffte er das Meer, um das Waffenwerk auf dem Festlande von neuem aufzunehmen. Dort war eine Revolte unter Führung eines der vornehmsten Barone, des Tankred von Conversano, ausgebrochen. Roger zeigte seine ganze Strenge, indem er eine Anzahl fester Schlösser, in welchen die Großen ihm trotzten, zerstörte. Zuletzt erkannten die Empörer, es sei weiser, sich zu ergeben, und Tankred, ferner Grimoald Fürst von Bari, Gottfried Graf von Andrea und Andere erklärten ihre Unterwerfung. Roger empfing dieselben huldvoll, gab dem Tankred seine Besitzungen zurück, verlangte aber von Allen, daß sie ihm mit ihren Kriegern zur Belagerung von Troja, die er im vorigen Herbste abgebrochen, folgen sollten. Die Bewohner dieser Veste sahen mit schwerer Besorgnis so viele ihrer früheren Bundesgenossen nun mit dem Herzog gegen sich vereint und versuchten deshalb, den Fürsten von Capua für sich zu gewinnen. Dieser jedoch ließ sich auf ein solches Unternehmen nicht ein. Dagegen Roger's eigener Schwager, Rainulf von Alife, von rastlosem Ehrgeiz getrieben, eilte nach jener Festung und schwur den Bewohnern, sie mit aller seiner Kraft zu schützen. Als Robert vor die Mauern von Troja rückte, wurde er über den Verrat des eigenen

Schwagers aufs heftigste erzürnt und brach zunächst in das Gebiet des Letzteren ein, um sich durch dessen Verwüstung an ihm zu rächen. Graf Rainulf, hierdurch erschreckt, hielt es für das beste, die Stadt Troja im Stich zu lassen und wieder die Versöhnung mit Roger nachzusuchen. Dieser ließ sich nochmals begütigen, obgleich er sich wohl sagte, daß der Schwager bei nächster Gelegenheit von neuem die ihm geschworenen Eide brechen werde. Er begann nun die Belagerung von Troja und setzte sie mit äußerster Energie fort, bis die Festung sich ihm ergab.

Der Zustand auf dem ganzen Festlande war unter diesen beständigen Kämpfen ein höchst wüster geworden. Ackerbau und Gewerbefleiß mußten ganz darniederliegen; die Barone waren förmliche Wegelagerer und Raubritter, welche keinen Wohlstand im Lande aufkommen ließen. Zur Abhilfe dieser Schäden beschloß Roger, einen Reichstag in der Stadt Melfi, welche seit Anfang der normannischen Herrschaft in Apulien als Mittelpunkt derselben galt, zusammenzurufen. Er legte in einer Rede an die apulischen Großen und Geistlichen den traurigen Zustand der Willkür und Gesetzlosigkeit dar, welcher vom Adriatischen bis an das Mittelländische Meer und an den Pharus das Land erfülle, und hob die Notwendigkeit zur Erlassung eines Edikts hervor, das dieser Anarchie steuere. Er forderte die Versammelten auf, Maßregeln zur Herstellung des Friedens zu treffen, das Recht gegen die Gewalt zu schützen, ihren Hintersassen den Raub zu verbieten, die Schuldigen zu strafen. Jedem seinen rechtmäßigen Besitz zu wahren, sowie den Pilgern und Kaufleuten Hilfe angedeihen zu lassen. Sämmtliche Barone und Geistliche, die dem Rufe des

Herzogs nach Melfi gefolgt, stimmten dessen Vorschlägen zu und gelobten, für deren Ausführung thätig zu sein.

Aber ganz Süditalien war ein ewig brodelnder Hexenkessel. Wenn die Glut einmal gedämpft zu sein schien, glomm sie doch immer fort, um von neuem empor zu schlagen. Kaum hatte Roger II. die Versammlung seiner Vasallen entlassen, so kamen Boten des seit der Versöhnung in Benevent in bestem Verhältnis mit ihm stehenden Papstes zu ihm, welche seine Hilfe gegen letztere Stadt nachsuchten. Die Einwohner hatten sich gegen den von ihm eingesetzten Befehlshaber empört und waren mit gezücktem Schwert bis in die Schloßkapelle gedrungen, wo er Zuflucht gefunden. Der Verfolgte suchte unter dem heiligen Gewande des Priesters, welcher eben die Messe las, Schutz für sein Leben; allein die Wütenden achteten auch dies Asyl nicht und bedeckten ihn mit zahlreichen Wunden, so daß er seinen Geist aushauchte. Von dort wurde die Leiche durch die Straßen fortgeschleppt und die rasende Menge verstümmelte dieselbe noch. Als der Papst Kunde von dem Vorgang erhielt, verlangte er exemplarische Strafe von den Einwohnern. Diese suchten die Schuld von sich ab auf einige Missethäter zu wälzen, baten um Vergebung, sowie um einen neuen Gouverneur, und der heilige Vater ließ Nachsicht walten. Jedoch als er im nächsten Jahre selbst nach Benevent kam und von der Bevölkerung verschiedene Auflagen erheben wollte, fand er sie wiederum störrig. Da rückte Roger den gegen seinen Lehensherrn eingegangenen Verpflichtungen gemäß wider die Stadt und zwang sie zum Gehorsam gegen den heiligen Stuhl.

VI.

Kaum nach Palermo zurückgekehrt, ward Roger von neuem auf den Kontinent gerufen. Robert von Grand-Menil, einer seiner Barone, ein tapferer Krieger, aber von sehr zweifelhafter Zuverlässigkeit, hatte sich schon früher mit seinen Feinden gegen ihn verschworen. Nachdem die Sache der Letzteren gescheitert war, warf der Herzog dem Treulosen seinen Verrat vor. Dieser behauptete, er habe nicht die Waffen gegen seinen Gebieter geführt, sondern sei nur auf dem Wege gewesen, um sich nach jenseits der Alpen zu begeben, wo er seinen Aufenthalt für die Zukunft zu nehmen gedacht. Roger konnte zwar diese Beteuerung nicht glauben, aber er ließ dem Grand-Menil die verwirkte Strafe nach, zog einzig dessen Güter ein und gab ihm den Weg nach Norden frei, wogegen der Rebell den Schwur leisten mußte, sich nie wieder in Italien betreffen zu lassen. Nun vernahm Roger, er habe auf dem Schauplatz seiner früheren Verrätereien deren neue verübt, und kaum daß sein Lehensherr der Insel zugesegelt, die Kastelle Orgeolum und Castrovilla für sich in Besitz genommen. Roger überschiffte sofort wieder die Meerenge, um den Brand sogleich beim ersten Aufflammen zu ersticken. Grand-Menil's Aufstand war bald bewältigt. Allein dies genügte

dem Herzog nicht; er sah die Notwendigkeit ein, die Citadelle von Salerno, die sich noch in den Händen der Bürger dieser Stadt befand, in seine Gewalt zu bekommen, und er erließ darum eine Aufforderung an die Salernitaner, ihm die Veste auszuliefern. Dieser wurde zwar zunächst nicht entsprochen. Es entspann sich ein Kampf; jedoch zuletzt ward der Widerstand der Städter gebrochen. Auch noch ein anderer der Großen, der Graf von Oriano, bot Roger Trotz, und die nächste Aufgabe des Herzogs war, denselben zu beugen. Er verwüstete dessen sämmtliche Ländereien mit Feuer und Schwert. Sein Einschreiten war so energisch, daß der Graf sich bald unterwarf. Der Fürst Robert von Capua, der sich bisher noch unabhängig behauptet hatte, leistete nun auch den Lehenseid an Roger II.

Um diese Zeit war Bohemund II., Fürst von Antiochien, der sich um seine Herrschaft in Italien gar nicht gekümmert zu haben scheint, ohne männliche Erben gestorben. Es lag für Roger nahe, nun auch dieses erste der von den Kreuzfahrern im Orient gegründeten Fürstentümer für sich zu begehren. Wäre er von den Angelegenheiten seines Reiches nicht zu sehr in Anspruch genommen gewesen und hätte er sich selbst an Ort und Stelle begeben können, so würde er vielleicht ein neues glänzendes Besitztum für sich gewonnen haben; allein da dies nicht der Fall war, entging ihm dasselbe. Die Unterthanen Bohemund's II. ließen die Hand von dessen einziger Tochter Constanze dem Sohn des Grafen Raimund von Poitou antragen. Nach dem Bericht des Wilhelm von Tyrus begaben sich die Gesandten geraden Weges nach England und fanden hier den jungen Mann, der, als sie ihm den Grund ihrer Reise im

geheimen mitgeteilt hatten, auf den Rat seines Wohlthäters, des Königs von England, den Antrag mit Freundlichkeit aufnahm und sich, sobald er das Nötige zur Reise vorbereitet hatte, ohne Vorwissen Jemandes auf den Weg machte. Sofort hatte Roger einen Wink bekommen von dem, was in Antiochien beschlossen worden war, und deswegen in allen Seestädten Apuliens Vorkehrungen getroffen, um den jungen Prinzen aufzugreifen. Denn er hoffte, wenn er dessen Ueberfahrt verhindern könnte, so würde er es durch Bestechung der Großen jenes Landes leicht dahin bringen, die genannte Erbschaft in seinen Besitz zu bekommen. Raimund aber vereitelte durch seine Klugheit den Plan Roger's; denn er legte allen Pomp ab und machte seine Reise wie einer aus dem niederen Volk, bald zu Fuß, bald auf schlechten Saumtieren, trieb sich immer unter gemeinen Leuten um und zeigte auch niemals die geringste Spur von seiner edlen Geburt oder seinem Reichtum. Seine Genossen aber und seine Diener gingen in einzelnen Trupps, die einen drei oder vier Tagereisen voraus, die anderen hinter ihm drein, und thaten, als ob sie gar keine Beziehung zu ihm hätten. So täuschte er Jedermann durch das geringe Gewand eines armen Wanderers und dadurch, daß er meistens Knechtsdienste versah, und entging den Nachstellungen seines wachsamen und mächtigen Feindes.

Nachdem Raimund glücklich in Antiochien angelangt war, begab er sich sogleich in die große Kirche des Apostelfürsten und vermählte sich mit der noch äußerst jungen Prinzessin Constanze, der Tochter Bohemund's II., wodurch ihm das Fürstentum zufiel. Wilhelm von Tyrus entwirft von dem neuen Herrscher ein sehr anmutiges Bild. „Er

stammte," sagt er, „aus einem höchst alten und edlen Geschlecht. Er war von hoher und schöner Gestalt, so jung, daß auf seinen Wangen kaum die ersten Barthaare hervorsproßten, schöner als alle Könige und Fürsten der Welt, durch seine leutselige Beredsamkeit liebenswürdig, und in seiner ganzen Haltung den edlen Anstand eines ausgezeichneten Fürsten zeigend. Im Gebrauch der Waffen und in ritterlichen Künsten übertraf er Alle, die vor und nach ihm kamen. Er ehrte die Wissenschaften, obgleich er selbst nicht in ihnen bewandert war, erfüllte seine geistlichen Pflichten, ohne je müde zu werden, und besonders an Festtagen war er in der Kirche ein begieriger Zuhörer. Seine Ehe suchte er auf alle Art rein zu erhalten; im Essen und Trinken war er mäßig; in der Freigebigkeit ging er bis zur Verschwendung."

Es war in jenen Tagen die Ausschließung der Weiber von der Erbfolge im Herrscherhause der Normannen noch nicht anerkannt. So konnte Roger II. der Besitz des Fürstentums Antiochien, der ihm sonst, als dem nächsten männlichen Blutsverwandten des verstorbenen Bohemund, zugefallen wäre, entgehen. Er war zuerst heftig erzürnt darüber, daß ein junger französischer Graf ihm das Ziel seines Strebens entrissen hatte, fand sich aber bald in das Unabänderliche. Nach Sicilien zurückgekehrt, nahm er den Plan von neuem auf, der längst vor seinem Geiste gestanden hatte: nämlich den, sich unter den Herrschern der Christenheit die ihm gebührende Stellung zu geben, und die durch die Eroberung seines Vaters wie durch seine eigenen Thaten erworbenen ausgedehnten Landstriche zu einem Königreiche zu erheben. Die Großen seiner

Umgebung bestärkten ihn in dieser Absicht. Sie hielten ihm vor, daß unter seinen Vasallen auf dem Festlande verschiedene wären, welche gleich hohe Titel führten wie er selbst, und daß auch das äußere Zeichen der höheren Gewalt, die er übe, ihm notwendig zukomme. Roger's Gedanken begegneten sich mit den ihrigen. Allein er verhehlte sich nicht, daß er mit der Königswürde sein Reich und sich selbst auch neuen Gefahren aussetze, daß die hochmütigen Barone, wenn auch scheinbar jetzt gezähmt, doch schwerlich ohne weiteres ihn als ihren König anerkennen würden. Ebenso ob der Papst, der ihm schon den Herzogstitel so lange vorenthalten, ihm die königliche Weihe verleihen würde, war ihm zweifelhaft, und er mußte besorgen, durch einen übereilten Schritt den furchtbaren, noch kaum verloderten Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht wieder emporflammen zu sehen. Dennoch setzte er sich schließlich über alle diese Bedenken hinweg und schiffte sich nach Salerno ein, um den ersten Schritt zu der geplanten Erhöhung seines Hauses zu thun. Dort versammelte er eine Anzahl der obersten geistlichen und weltlichen Würdenträger, Grafen und Barone um sich, und legte ihnen die Gründe dar, welche es ihm als geeignet und notwendig erscheinen ließen, sich die Königskrone aufs Haupt zu setzen. Die Macht Roger's war durch den nunmehrigen Besitz von ganz Unteritalien so erstaunlich gewachsen, daß sein Reich kaum einem andern in der damaligen christlichen Welt an Bedeutung wich. Die Annahme des Königstitels für ihn erschien daher auch den um ihn zur Ratsversammlung vereinten Magnaten als durchaus gerechtfertigt, mochten auch die übrigen Herrscher sie mit mißgünstigen Augen ansehen.

Nachdem Roger II. zu Salerno die Zustimmung derer, auf welche es ihm besonders ankam, erlangt hatte, war noch ein, aber auch das größte Hindernis für die Ausführung seines Planes zu überwinden. Der Papst, der sich die Obergewalt über alle Herrscher der Christenheit zuschrieb, war einer solchen Erhöhung des Ansehens Roger's durchaus entgegen; und es ließ sich nicht erwarten, daß er in dieselbe einwilligen werde. Aber die Umstände fügten sich glücklich, um dieses Hindernis, das fast unübersteiglich schien, zu beseitigen. Honorius II. starb; und nach seinem Tode stritten sich zwei Gegenpäpste, Innocenz II. und Anaklet II., um die höchste geistliche Würde. Der Erstere fand alsbald die Anerkennung Frankreichs, Deutschlands und Englands. Anaklet sah daher die Notwendigkeit ein, sich einen mächtigen Bundesgenossen zu erwerben, und er war durch die Umstände in dieser Hinsicht auf Roger angewiesen. Denn Innocenz war den Ansprüchen des Letzteren auf die Königskrone entschieden entgegen, und Roger mußte sich daher an Anaklet wenden, um durch diesen sein Verlangen befriedigt zu sehen. Da der Herrscher von Sicilien und der Gegenpapst somit durch die Verhältnisse beinahe gezwungen waren, eine Bundesgenossenschaft einzugehen, so kam dieselbe auch leicht zu stande. Aus diesem Grund hatte Anaklet schon im Sommer 1130 eine Zusammenkunft mit Roger zu Avellino. In einem in Benevent am 27. September ausgestellten Aktenstücke verlieh er dem Normannenherrscher nicht bloß die Rechte eines Königs von Sicilien, sondern willigte auch ein, daß derselbe von Erzbischöfen seines Reichs nach seiner eigenen Wahl gekrönt werden könne. Außerdem überließ er ihm Neapel und

Capua und stellte ihm sogar die Truppenmacht Benevents zur Verfügung. Die einzige Bedingung seitens des Papstes war, daß der neue König und seine Nachfolger sich als Lehensträger des päpstlichen Stuhles zu bekennen und einen jährlichen Zins zu zahlen hätten.

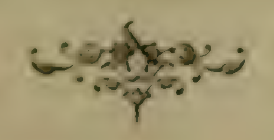
Während Anaklet sich nach Benevent wandte, eilte Roger nach Palermo. Von hier aus ließ er eine Aufforderung an alle Notabeln seines Reiches ergehen, sich nach der sicilischen Hauptstadt zu begeben und dort seiner Krönung beizuwohnen. Ueber den Zeitpunkt, auf welchen diese festgestellt wurde, sind verschiedene Angaben vorhanden, doch ist vermutlich Weihnachten 1130 das richtige Datum. Von allen Seiten strömten Bischöfe, Prälaten, Herzoge, Grafen und Barone, dem Rufe entsprechend, zur festgesetzten Zeit in die Hauptstadt Siciliens. Roger versammelte die Großen nochmals um sich und teilte ihnen den Beschluß des Papstes Anaklet mit, indem er sie um den Ausspruch ihrer Meinung ersuchte. Alle erklärten nun einstimmig, zum Ruhme Gottes und zum Wohl des Landes solle Roger in Palermo als König gekrönt werden. Während diese von der Insel sowohl wie von Apulien und Calabrien aus zahlreich besuchte Versammlung stattfand, langte Kardinal Conti, als Abgesandter des Papstes Anaklet, an und überbrachte ein Breve folgenden Inhalts:

„Die Kirche hat unter unseren Vorgängern Urban und Paschalis unzählige Dienste von Deiner Mutter empfangen, welche, auf edle Art den Spuren ihres Gemahles folgend, mit freigebiger Hand für ihre Bedürfnisse und ihren Schutz sorgte. Und Du auch, den die göttliche Vorsehung durch die Weisheit und Macht über alle anderen

Fürsten Italiens erhöht hat, hast Dich bemüht, unsere Vorfahren mit Ehren und Reichtümern zu überhäufen. Deshalb haben wir beschlossen, Dich und Deine Nachfolger durch Ehrentitel und Macht auszuzeichnen. Infolge davon verleihen und erteilen wir vermöge unserer Autorität Dir, Deinem Sohne Roger und Deinen anderen Söhnen, nach Deinen Verfügungen wegen des Thronrechtes, und auch den Erben Deiner Kinder die Krone des Königreiches Sicilien-Calabrien-Apulien, welches das ganze Gebiet umfaßt, das wir und unsere Vorgänger den Herzogen von Apulien, Deinen Vorgängern, Robert Guiscard und seinem Sohn Roger, verliehen und erteilt haben. Wir übertragen Dir mit dem Besitze des Königreiches alle königlichen Auszeichnungen, die königlichen Rechte zu ewiger Dauer und erheben Sicilien zur ersten Provinz des Königreiches. Wir erlauben und gestatten, daß durch die auserwählten Erzbischöfe Deiner Herrschaft, die Du nach Deinem Willen erlesen magst, und unter Beistand anderer Bischöfe Du und Deine Erben die Salbung und die königliche Krone erhalten sollen. Alle die Konzessionen, Geschenke und Privilegien, welche unsere Vorgänger den Deinigen, Robert Guiscard, seinen Söhnen Roger und Wilhelm, Herzogen von Apulien, sowie Dir selbst verliehen haben, sichern wir Dir, Deinen Söhnen und allen Deinen Erben mit ewigem Titel nochmals zu. Wir bewilligen und erteilen ferner Dir und Deinen Erben das Fürstentum Capua mit all seinem Zubehör auf die nämliche Art, wie der Fürst von Capua sie einst besessen hat. Wir verleihen und bestätigen Dir auch die Hoheit über Neapel und seine Provinzen — — Deinen Wünschen nachgebend, gewähren wir dem Erzbischof von

Palermo, seinen Nachfolgern und der Kirche von Palermo das Recht, die drei Bischöfe von Sicilien, das heißt diejenigen von Syrakus, Agrigent und Catania, zu weihen. Durch solche Konzessionen erteilen wir alles dies Dir und Deinen Kindern, vorausgesetzt, daß die uns und unseren Nachfolgern geschuldete Treue unter uns und euch aufrecht gehalten werde. Du mit Deinen Erben hast der römischen Kirche jedes Jahr einen Tribut von sechshundert Schifat zu entrichten, wenn man sie von euch verlangt. — Falls in Zukunft irgend Jemand, sei er weltlichen oder geistlichen Standes, sich dieser Konzession oder Schenkung widersetzt, so soll er vom Bannstrahl getroffen werden. Aber über alle Diejenigen, welche diese Bedingungen, Konzessionen und Verheißungen erfüllen, sei der Friede unseres Herrn Jesus Christus — Amen!"

Dieses Breve war in Benevent ausgefertigt worden. Sobald der Kardinal es nach Palermo überbracht hatte, begannen die Vorbereitungen zu dem großen Fest. Eine ungeheure Menschenmenge strömte in der Hauptstadt Siciliens zusammen. Alle Straßen und Plätze waren aufs prachtvollste geschmückt, keiner der Großwürdenträger der Insel fehlte bei der Feier, und am 25. Dezember 1130 ließ sich Roger II. in der alten Kathedrale durch den Kardinal Conti als König des Reiches Sicilien krönen, bei welcher Ceremonie ihm der Fürst Robert II. von Capua die Krone auf das Haupt setzte.



Anhang.

I.

Beschreibung Palermos von Ibn Haukal.
(Zehntes Jahrhundert.)

Schon in der Mitte des zehnten Jahrhunderts wird uns Palermo von Ibn Haukal, einem Reisenden aus Bagdad, der die halbe muhammedanische Welt besucht und in seinem merkwürdigen Itinerarium beschrieben hat, als ein ihn nach so vielem Geschauten doch noch zur Bewunderung hinreißender Ort geschildert. Der interessantere Teil seines Berichtes folgt hier auszugsweise. Ibn Haukal sagt:

„Palermo ist in fünf deutlich unterschiedene, indessen nicht weit von einander entfernte Quartiere geteilt. Das erste ist die Hauptstadt — Palermo im engeren Sinne — welche von einer hohen steinernen Mauer umgeben wird. Hier wohnen die Kaufleute; hier erhebt sich die große Moschee für den Freitagsgottesdienst, ehemals eine christliche Kirche, und in derselben befindet sich eine umfangreiche Kapelle, in Bezug auf welche ich von einem Philosophen sagen gehört habe: der Weise des alten Griechenlands, Aristoteles, solle dort in einem Sarge aufgehängt sein. —

Das zweite Quartier, genannt Chalessa, hat auch eine steinerne Mauer, die aber von der ersten sich sehr unterscheidet. Sie ist die Residenz des Sultans und seines Gefolges. Man findet daselbst weder Märkte noch Waarenmagazine, sondern Bäder, eine Freitagsmoschee von mittlerer Größe, das Gefängnis des Sultans, das Arsenal und die Räumlichkeiten für die Beamten. Die Stadt hat vier Thore nach Süden; nach Osten, Norden und Westen wird sie vom Meer und einer Mauer ohne Thore begrenzt. — Das Quartier, welches Sakaliba heißt, ist bevölkerter und bedeutender als die beiden genannten. Dort befindet sich der Seehafen. Zwischen diesem Teil und der Hauptstadt fließen Bäche, und das Wasser trennt beide von einander. Das Quartier der Moschee, welches nach derjenigen des Ibn Saklab seinen Namen führt, ist gleichfalls beträchtlich. Fließendes Wasser fehlt dort gänzlich und die Bewohner trinken Brunnenwasser. Südlich von der Stadt zieht sich der Fluß Wad Abbas (Oreto) hin; derselbe ist von ansehnlicher Größe und an ihm steht eine Menge von Mühlen. Auch befinden sich dort Fruchthaine und Luxusgärten, die keinen Ertrag liefern. Das Quartier ist bedeutend und stößt an das Stadtviertel der Moschee. Zwischen ihnen beiden ist keine Trennung und kein Unterschied. — Das Quartier Sakaliba wird von keiner Mauer umzogen. Die größten Märkte, wie derjenige der Oelhändler, liegen zwischen der Moschee des Ibn Saklab und dem Quartier Al Dschedid. Die Geldwechsler und die Gewürzhändler kampiren außerhalb der Mauer. Auch die Schneider, die Waffen-, die Kupferschmiede und die Getreidehändler haben ihren Stand vor der Stadt; ebenso die anderen Arbeiter,

welche nach ihren verschiedenen Geschäften abgeteilt sind. Innerhalb der Mauern nehmen die Metzger einhundertundfünfzig Läden und vielleicht noch mehr ein, woselbst man das Fleisch verkauft. Jedoch ist dort nur der geringste Teil der Metzger; und dieser Umstand zeigt, wie ansehnlich ihre Zahl und Wichtigkeit ist. Die Größe ihrer Moschee beweist, wie beträchtliche Summen dieses Handwerk abwirft. In der That: einst, als die Moschee hier noch mit ihren gewöhnlichen Besuchern erfüllt war, berechnete ich die Anzahl derselben auf mehr als siebentausend; denn mehr als sechsunddreißig Reihen zählte ich bei dem Gottesdienst und jede Reihe bestand aus nicht weniger als zweihundert Personen.

„In der Stadt gewahrt man eine erhebliche Menge von Moscheen, desgleichen in der Chalessa und in dem sie umgebenden Stadtteil, hinter welchem eine Mauer aufsteigt. Diese Moscheen, die mehrenteils sehr besucht sind und mit ihren Dächern, Mauern und Thoren emporragen, belaufen sich auf mehr als dreihundert. Sie dienen zum Zusammenkunftsort für die Männer, welche in den Wissenschaften des Landes bewandert sind und die dort ihre Kenntnisse austauschen und vermehren.

„Außerhalb der Stadt ist der ganze Raum, welcher sie umgibt und ihre Fortsetzung bildet — ich meine den Raum zwischen den Türmen und Gärten — von Vergnügungsorten eingenommen. Dieselben liegen an dem Flusse Wad Abbas; sie grenzen an den Ort, welcher Maasbar heißt, durchschneiden die Ebene und hören am Ufer des Flusses auf. Eine andere Reihe von Wohnungen erstreckt sich bis nach Baïda. Dieses Baïda ist ein Dorf,

welches sich in der Entfernung von ungefähr zwei Parasangen über der Stadt erhebt.

„Die Stadt Palermo ward früher verwüstet und ihre Einwohner wurden von politischen Katastrophen betroffen, wie dies Jedermann dort weiß. Jetzt besitzt sie mehr als zweihundert Moscheen — eine so große Anzahl, wie ich sie nie, selbst in Städten von doppelter Bevölkerung, angetroffen, noch sie auch von einer andern Stadt als von Cordova angeführt gefunden habe.*) In Bezug auf Cordova stehe ich nicht für die Richtigkeit dieser Angaben ein; aber in Betreff Palermos habe ich mich selbst davon überzeugt, da ich die meisten dieser Gotteshäuser mit eigenen Augen gesehen. Eines Tages, als ich mich in der Nachbarschaft des Hauses des Rechtsgelehrten Abu Muhammed el Cassi befand, erblickte ich von seiner Moschee aus in der Entfernung eines Bogenschusses etwa zehn weitere Moscheen vor mir, die eine der anderen gegenüber und gegenseitig durch eine Straße getrennt waren. Ich fragte nach dem Grunde hiervon, und man gab mir zur Antwort: hier wolle aus übermäßigem Stolz Jedermann eine ausschließlich für ihn und seine Familie bestimmte Moschee haben. Es käme nicht selten vor, daß von zwei Brüdern, welche in aneinanderstoßenden Häusern wohnten, ein jeder sich eine Moschee erbauen ließe, um sie allein für sich selbst zu haben. Unter diesen zehn Moscheen befand sich die des Muhammed Ibn Cassi und etwa zwanzig Schritte von ihr stand diejenige seines Sohnes. Abu Muhammed hatte

*) Auf die Zahlenangaben bei den arabischen Schriftstellern ist nicht viel zu bauen. Einige derselben behaupten sogar, Cordova habe dreitausend Moscheen besessen.

sie gebaut, um dort Unterricht in der Jurisprudenz zu erteilen; denn Jedermann hatte die Passion, daß man von ihm sagen sollte: ‚Das ist die Moschee, welche dem oder dem und zwar ausschließlich ihm gehört.‘ Dieser Sohn des Abu Muhammed besaß eine große Meinung von sich selbst und überschätzte sich ganz beträchtlich. Er war so ein-gebildet und so stolz auf seine schöne Erscheinung, daß er der Vater seines Vaters zu sein schien, oder ein Mensch, der gar keinen Vater hätte.

„Längs des Meeres finden sich verschiedene Rabats, die mit streitsüchtigen Soldaten, ausgelassenem Gesindel, sowie mit jungen Leuten von schlechtem Lebenswandel, welche die Rolle von Frommen zu spielen gelernt haben, erfüllt sind. Sie halten sich dort auf, um die Geschenke der Gläubigen zu empfangen und die anständigen Frauen zu insultiren. Es sind zum größten Teil Kuppler, und Leute, die schändlichen Lastern fröhnen. Sie kommen nur in diese Rabats, weil sie sonst kein Unterkommen finden, und werden von aller Welt verachtet.

„Ich habe von der Chalessa, von ihren Thoren und allem dazu Gehörigen gesprochen. Was den Kaßr betrifft, so ist dieser Palermo oder die alte Stadt. Das haupt-sächlichste ihrer Thore ist das Bab el Bahr, so genannt, weil es dem Meere nahe ist. Neben demselben befindet sich ein anderes elegantes und neues Thor, das von Abul Hassan Ahmed erbaut wurde, weil die Einwohner ihn darum gebeten hatten. Er errichtete es auf einer Anhöhe über dem Fluß und der Quelle Aïn Schaa, und es heißt noch heute also. Dieses Thor sowohl wie die Quelle sind eine große Annehmlichkeit für die Bewohner. Hierauf folgt

das Thor, welches nach der heiligen Agatha genannt wird, und das aus alter Zeit herrührt. Ihm zur Seite steht ein Thor, Bab Rutuh; denn Rutuh ist ein großer Fluß, zu dem man von ihm aus hinabsteigt und der unter dem Thore selbst entspringt. Sein Wasser ist gesund und mehrere Mühlen reihen sich an ihm neben einander. Daran schließt sich das Thor Ar Riadh (Thor der Gärten), welches gleichfalls neu und von Abul Hassan erbaut ist. Bei demselben befand sich das Thor des Ibn Korheb an einem nicht befestigten Platze. Die Stadt lag früher nach dieser Seite hin offen, so daß die Gewässer der Bergströme von dort her einflossen, was der Bevölkerung zum großen Nachteil gereichte. Deshalb verlegte Abul Hassan das Thor von diesem gefährlichen Punkte hinweg an eine besser gewählte Stelle. — Weiterhin findet sich das Thor El Ebna, das älteste der Stadt; sodann das Thor As Sudan (Thor der Schwarzen) neben dem der Eisenhändler; hierauf das Thor Al Hadid, durch welches man zum Judenquartier gelangt. Daneben steht ein auch von Abul Hassan erbautes Thor, welchem man keinen Namen gegeben hat und durch das der Weg nach dem Quartier des Abu Hamez führt. Im ganzen gibt es neun Thore.

„Diese Stadt ist von länglicher Gestalt. Sie enthält einen Markt, der sich von Osten nach Westen hindehnt und welcher As Samat heißt. Er ist mit Steinen gepflastert und von einem zum andern Ende von mehreren Arten von Kaufleuten bewohnt. Die Stadt ist von verschiedenen Flüssen umgeben, die von Westen nach Osten strömen und welche solche Kraft besitzen, daß sie zwei Mühlsteine bewegen können. An ihrem Ufer erheben sich zahlreiche

Mühlen. Die Gestade dieser Bäche sind von ihrer Quelle an bis zur Einmündung in das Meer von sumpfigem Boden umgeben, auf welchem persisches Rohr wächst; doch hält man weder die Teiche noch die trockenen Orte für ungesund. — In der Mitte des Landes liegt ein Thal, zum großen Teil mit Papyrus bedeckt — jenem Rohr, aus welchem die Rollen zum Schreiben gemacht werden. Ich wüßte nicht, daß der ägyptische Papyrus seinesgleichen auf der Erde hätte; nur der von Sicilien erreicht ihn. Der größte Teil dieses Papyrus wird zu Seilen für die Schiffe gewunden, der übrige dazu verwandt, um Papier für den Sultan zu fertigen. Ein Teil der Stadteinwohner, die nahe der Mauer zwischen den Umgebungen des Thores Ar Riadh und den Umgebungen des Thores Schaa ihren Aufenthalt haben, trinken das Wasser der oben erwähnten Bäche; die übrigen, ebensowohl wie die Einwohner der Chalessa, bedienen sich des Wassers der Brunnen ihrer Häuser, welches, möge es nun schwer oder leicht sein, ihnen besser zusagt als die süßen und fließenden Gewässer der Stadt. Die letztere ist von anderen bedeutenden Flüssen umgeben, die von Westen nach Osten fließen und von deren Wasser man großen Nutzen zieht. Dahin gehören der Abus und die anderen nach Süden zu befindlichen, wie die kleine Favara und die große Favara, welche an der Spitze der vorspringenden Ecke des Berges hervorströmt und die reichhaltigste von allen Quellen des Landes ist. Alle diese Gewässer werden für die Gärten verwendet. — In Baïda ist eine schöne Quelle, die gleichfalls Baïda heißt, nicht weit vom Gherbal entfernt und nach Westen zu gelegen. Der größte Teil des Wassers, das sie in

ihren Gärten gebrauchen, wird durch Kanäle geleitet. Sie besitzen zahlreiche solcher Gärten und Felder, welche wie in Syrien und in anderen Ländern künstlich berieselt werden.

„Der größte Teil des Wassers, das im Stadtquartier und im Lande getrunken wird, ist schwer und ungesund. Was die Einwohner bestimmt, es zu trinken, ist der Mangel an fließendem und süßem Wasser, der Mißbrauch, welchen sie mit Zwiebeln treiben, und ihr schlechter Geschmack, der von der Gewohnheit herrührt, daß sie diese Zwiebeln ganz roh essen. Es ist keiner unter ihnen, zu welcher Klasse er auch gehören möge, der nicht täglich Abends und Morgens davon in seinem Hause verzehrte. Dies verdirbt ihre Geistesfähigkeiten, verdumpft ihr Gehirn und stumpft ihre Sinne ab; es verengert ihren Horizont, macht ihre Gesichtsfarbe blaß und verändert gänzlich ihr Temperament, so daß sie alle oder wenigstens die meisten Dinge anders sehen, als sie in Wirklichkeit sind.

„Ein Umstand, der bemerkt zu werden verdient, ist noch, daß es in Palermo mehr als dreihundert Mohallem gibt, welche die Kinder erziehen. Sie halten sich für die besten und würdigsten Bürger der Stadt und für Gottesmänner. Sie sind die Notare und Depositare des Landes, trotzdem man überall von ihrem Mangel an Verstand und von ihrer Hirnlosigkeit redet. Sie erteilen den öffentlichen Unterricht einzig in der Absicht, sich dem Militärdienst zu entziehen und nicht an dem heiligen Krieg teilnehmen zu müssen. Ueber diese Bevölkerung habe ich ein Buch geschrieben, das eine vollständige Darlegung ihrer Geschichte bietet."

II.

Geographie der Insel Sicilien aus der Kosmographie des Arabers Edrisi.
(Erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts.)

Wir wollen von der berühmten Insel Sicilien handeln, besonders deren verschiedene Regionen hervorheben, ihr Territorium Ort für Ort beschreiben, ihre Ruhmestitel aufzählen und das, wodurch sie sich auszeichnet, mit wenig Worten anführen. Diese Aufgabe zu lösen, schicken wir uns mit Hilfe des höchsten Gottes an. Wir sagen, daß die Insel Sicilien die Perle des Jahrhunderts durch ihre Fruchtbarkeit und ihre Schönheiten ist, das erste Land der Welt durch die Gaben der Natur, die Anzahl der Einwohner und das Alter ihrer Zivilisation. Es kommen dorthin die Reisenden und die Handelsleute aus allen Gegenden, den Provinz- und Hauptstädten, und sie preisen durchweg diese Insel wie aus einem Munde, bezeugen ihre hohe Wichtigkeit, loben ihre glänzende Schönheit, reden von den glücklichen Verhältnissen, in denen sie sich befindet, den verschiedenen Vorzügen, die sie in sich vereinigt, und von den Gütern jedes andern Landes der Welt, welche Sicilien an sich zieht. Hochedel vor allen anderen von der Geschichte erwähnten sind die zu ihr gehörenden Landstriche, gewaltig über alle anderen die Streitkräfte, mit

welchen die Sicilianer diejenigen zu Boden werfen, die ihnen feindlich gegenübertreten. Und in der That werden die Könige von Sicilien allen anderen Königen durch ihre Macht, ihren Ruhm und die Hoheit ihres Strebens weitaus vorangestellt.

Im Jahre 453 der Hedschra (1061 n. Chr.) eroberte der höchst ausgezeichnete König, höchst edle, wegen seiner Macht gefürchtete, in seiner Glorie erhabene Held Roger, der Sohn des Tankred, Nachkomme der hochangesehenen fränkischen Könige, die hauptsächlichsten Länder Siciliens und, vereint mit seinen Gefährten, bändigte er die Häuptlinge, welche sich die Macht angemaßt. Dieser Roger gönnte sich keine Ruhe, die von den Häuptlingen der Insel angeführten Schaaren zu zerstreuen, die Tyrannen zu unterjochen, welche sie beherrschten, seine Truppen Tag und Nacht gegen sie zu entsenden, sie durch verschiedene Arten des Todes und der Niederwerfung zu zerschmettern und mit der Schärfe der Schwerter und mit der Spitze der geschwungenen Speere über sie herzufallen, bis er sich der ganzen Insel bemächtigt hatte. Er besetzte sie, zähmte sie, eroberte nach und nach die festen Plätze an ihren Grenzen. Und zwar dies alles im Laufe von dreißig Jahren. Aber nachdem er sich die Insel unterworfen hatte, befestigte er den Thron seiner königlichen Gewalt, er übte Gerechtigkeit über die Völker der Insel, bestätigte ihnen die freie Ausübung ihrer Religionen und ihrer Gesetze und gewährte allen Sicherheit des Lebens und des Eigentums für sich, ihre Familien und deren Nachkommenschaft.

Auf solche Art regierte er für den Rest seines Lebens, bis ihn der festgesetzte Termin ereilte und ihn der Tod

hinwegnahm. Er starb im Jahre 494 (November 1100 bis Oktober 1101) in der Provinz Calabrien in der Festung Miletus und wurde dort begraben. Seinen Thron erbte und hat inne sein Sohn, der gefürchtete König, welcher denselben Namen wie der Vater trägt und in seinen Fußstapfen wandelt — Roger II. Dieser hat die Herrschaft behauptet, sein Reich verherrlicht, die Macht des Staates erhöht und den öffentlichen Angelegenheiten jenen durchdringenden Scharfblick, jene eifrige Mühewaltung geweiht, welche diese verlangen. Und zugleich hat er die Gerechtigkeit geübt, die Sicherheit aufrecht erhalten, die Gnade walten lassen, so daß die Fürsten sich zu Boden verneigen, um ihm Gehorsam zu leisten; sie bekennen sich offen als seine Anhänger und Vasallen, vertrauen ihm die Schlüssel ihrer eigenen Länder an und eilen aus allen Gegenden zu ihm, wünschend, in seinem Königreiche Schutz zu erlangen und unter dem Schatten seiner Loyalität und Güte auszuruhen. Sein Reich ist von Tag zu Tage glänzender, mächtiger und berühmter geworden, bis zu der Zeit, wo wir dieses Buch verfaßt haben.

Indem wir uns zur Beschreibung von Sicilien zurückwenden, führen wir an, daß es ein Land von großer Bedeutung, mit ausgedehnten Provinzen, vielen Landstrichen, außerordentlichen Schönheiten und ausgezeichneten Vorzügen ist, so daß, wenn wir es unternähmen, seine Eigenschaften aufzuzählen und seine Verhältnisse Gegend für Gegend darzustellen, wir eine sehr mühsame Arbeit haben würden, die sich nicht ohne große Schwierigkeit zu Ende führen ließe. Dennoch wollen wir hier, wenn es Gott gefällt, einige kurze Notizen geben, welche uns dienen werden, den beabsichtigten Zweck zu erreichen.

Wir sagen daher, daß um die Zeit, in welcher wir schreiben, der Fürst dieser Insel, der gefürchtete König Roger, dort dreißig Ortschaften, teils Städte, teils Festungen besitzt; ohne die Gehöfte, die kleinen Dörfer und die ländlichen Hütten zu zählen. Wir wollen bei den am Meer gelegenen Ortschaften anfangen, zunächst ausschließlich von ihnen reden, uns auf sie beschränken, ohne andere zu berücksichtigen, und wenn, nachdem wir den ganzen Umkreis beschrieben haben, wir auf den Punkt zurückgelangt sind, von dem wir ausgegangen, so werden wir die anderen Ortschaften, Festungen und ausgedehnten bevölkerten Distrikte aufzählen, — wofern uns der höchste Gott dazu beisteht.

Wir beginnen die Beschreibung mit Balarm (Palermo), der schönen und unermeßlichen Stadt, dem großartigen und glänzenden Aufenthalt, der ausgedehnten und erhabensten Hauptstadt der Welt, deren Vorzüge man nicht aufzuzählen vermag, weil sie endlos sind, — der Kapitale, welche mit so vielen Schönheiten geschmückt ist, dem Sitz der Könige in alter und neuer Zeit. Von ihr brachen schon ehemals die Heere zu ihren Unternehmungen auf, zu ihr kehrten sie auf dieselbe Weise zurück wie heute. Sie liegt am Ufer des Meeres im westlichen Teil der Insel; es umgeben sie große und hohe Berge; ihr Gestade ist heiter, sonnig, lachend. Palermo hat Gebäude von solcher Schönheit, daß die Reisenden ihre Heimat verlassen, verlockt durch den Ruf ihrer Architektur, die ausgesucht schöne Bauart, den Schmuck so vieler schönen Kunsterzeugnisse.

Die Stadt ist in zwei Teile geteilt: den Kaßr und die Vorstadt. Der Kaßr ist jene alte Festung, welche in allen Ländern und in allen Gegenden berühmt ist. Er

umfaßt drei Regionen, unter denen die mittlere sehr reich ist an hochragenden Palästen, erhabenen und vornehmen Prachtgebäuden, an Moscheen, Wirtshäusern, Bädern und Kaufläden großer Handelsleute. Auch in den anderen beiden Stadtteilen fehlen nicht hohe Paläste, prachtvolle Gebäude, Wirtshäuser, Bäder in großer Anzahl. In demselben Kaßr erhebt sich die Hauptmoschee (Dschamî), welche vormals eine christliche Kirche war und jetzt wieder dem Gottesdienst geweiht ist, der in alten Zeiten in ihr gehalten wurde. Schwer kann man sich vorstellen, wie schön heutzutage dies Monument durch die Verzierung der Kunst, die bewundernswürdigen Arbeiten, die Trefflichkeit und die überraschenden Arten der Figuren, die Vergoldung, den Farbenschmuck und die kalligraphischen Inschriften ist.

Die Vorstadt ist eigentlich eine andere Stadt, welche rings die alte umgibt. Hier ist die zweite alte Stadt, die Chalessa („die Erwählte", heute La Calsa) genannt wird, in welcher zur Zeit der Muhammedaner der Sultan mit seinen Vornehmen seinen Aufenthalt hatte, und es war dort das Bab al Bahr (das Thor des Meeres) und das Arsenal für die Schiffsbauten.

Rings um die Hauptstadt Siciliens ist das Terrain von Gewässern durchschnitten und es brechen dort nie versiegende Quellen hervor. Palermo ist überreich an Früchten. Seine Gebäude und seine eleganten Landhäuser verwirren den, der sie beschreiben will, und blenden den Geist. Der erwähnte Kaßr gehört zu den ausgedehntesten und höchsten der Welt, so daß er weder im Kampfe erobert, noch durch einen Handstreich genommen werden kann.

In den höchsten Teilen dieses Kaßr hat der gefürchtete

König Roger eine neue Citadelle erbaut, welche aus harten Mosaiksteinen und aus großen Hausteinen, die nach den Regeln der Kunst gehauen sind, besteht; dieselbe ist mit hohen Zinnen befestigt, wohl versehen mit Aussichtstürmen und Vormauern, bequem zum Bewohnen wegen seiner kleinen Lusthäuser und schön gebauten Säle, bemerkenswert wegen seiner architektonischen Dekorationen, durch die erstaunlichen und bewundernswerten kalligraphischen Zierden und durch die zierlichen Bildwerke jeder Art, welche dort vorhanden sind. Die Reisenden bezeugen den Glanz der ganzen Stadt; sie erheben sie zum Himmel, ja sagen geradezu, daß auf der Welt sich keine bewundernswerteren Gebäude als diejenigen von Palermo und keine erleseneren Plätze befänden als ihre Lustorte, und daß ihre Paläste die vornehmsten, ihre Häuser die anmutigsten sind, welche ein Mensch sehen könne.

Die Vorstadt, welche den alten Kaßr, von dem wir gesprochen haben, umgibt, nimmt einen großen Flächenraum ein. Sie ist voll von Gasthöfen, von Häusern, Bädern, Kaufläden, Märkten, und von einer Mauer, einem Graben und einem Wall umzogen. Innerhalb dieser Vorstadt sind viele Gärten, sehr schöne Villen und Kanäle von süßem fließendem Wasser, welches in die Stadt von den ihre Ebene begrenzenden Bergen geleitet wird.

Außerhalb der südlichen Seite der Stadt strömt der Fluß Abbas (Oreto), ein nie versiegender Strom, an welchem sich so viele Mühlen befinden, daß sie völlig dem Bedürfnis der Stadt genügen.

Eine Tagereise von Palermo gegen Osten erhebt sich die Festung Tirmah (Termini) auf einem Hügel, welcher

über dem Meere aufragt. Diese Festung wird zu den schönsten der Insel gezählt und die sie umgebende Ebene gehört zu den ausgedehntesten Siciliens. Termini ist von einer Mauer umringt und man bewundert dort Ueberreste aus dem Altertum und vorzeitliche Konstruktionen, unter ihnen ein Theater von bewunderungswürdiger Bauart, welche die Kunst des Erbauers darthut. Es sind dort auch eine neue Festung und zwei Bäder, eines neben dem andern, beide vortrefflich, über welchen sich ein altes Gebäude erhebt.

Westlich von Termini befindet sich ein Ort Namens At Tarbiah („der Viereckige"), ein bezaubernder Aufenthalt, belebt durch fließendes Wasser, welches verschiedene Mühlen treibt. Tarbiah hat eine Ebene und ausgedehnte Landgüter, auf welchen eine solche Menge von Nahrungsmitteln gedeiht, daß sie nach allen Gegenden, besonders nach Calabrien und anderen von Muhammedanern wie Christen bewohnten Orten ausgeführt werden können, mit welcher Ausfuhr viele Schiffsladungen entsandt werden.

Bei Tarbiah ist der Fluß von Termini Wadi as Sullah, breit und reich an Wasser, in welchem sich vom Frühling an der Fisch „Ray" findet. Im Hafen dieses Ortes wird jener große Fisch gefangen, welcher Thunfisch heißt.

Zwölf Meilen von Termini liegt die starke Festung Burkab, welche eine große Menge von Aeckern, einen Markt, verschiedene Gewerbe, Gewässer und nicht wenige Mühlen, Gärten, große Meierhöfe und vorzügliches Saatland besitzt. Burkab liegt zwei Meilen vom Meere entfernt.

Zwölf Meilen von der genannten Festung ist Sahrat al Hadid („der eiserne Felsen"), ein kleines Dorf mit

einer Festung auf einem Felsen, welcher von allen Seiten steil am Strande des Meeres aufragt. Nach der Landseite zu breitet sich vor derselben ein ebener Platz aus sowie gute Grundstücke und fruchtbare Saatfelder.

Eine kleine Tagereise von Sahrat al Hadid liegt am Gestade des Meeres Gafludi (Cefalù), eine Festung, welche einer Stadt ähnelt, mit Märkten, Bädern und Mühlen, die in dem Orte selbst über einem Gewässer liegen, das süß und frisch aus dem Felsen hervorbricht und den Einwohnern zum Getränk dient. Die Festung Gafludi ist auf meerumspülten Felsen erbaut. Sie hat einen schönen Hafen, in welchen Schiffe aus allen Gegenden einlaufen. Der Ort ist sehr bevölkert. Ueber ihm hängt ein Felsen vom Gipfel eines mächtigen Berges, sehr schwer zu erklimmen wegen des hohen und steilen Abhangs.

Von Cefalù bis zur Festung Tusa ist eine kleine Tagereise. Diese Festung ist von einfacher Bauart und leicht zu verteidigen. An dieselbe stößt eine Ortschaft. Sowohl die letztere wie die Festung liegen auf einem isolirten Berge, zu welchem man nicht anders gelangt als auf steilen Pfaden und beinahe unzugänglichen Wegen. Aber rings umher erstreckt sich ein weiter Landstrich, fett, fruchtbar, ausgezeichnet, sehr zu Saatfeldern und anderer Bebauung geeignet. Tusa ist ungefähr zwei Meilen vom Meere entfernt.

Von Tusa bis zur Festung Kalat al Kawarib („der Felsen der Barken") sind zwölf Meilen. Diese hohe Felsenburg ist schon vor alten Zeiten gegründet. Es umgibt sie im Kreise ein sehr bevölkertes Dorf. Ihre Saatfelder sind fruchtbar, ihre Erzeugnisse reichlich, ihre Gewässer

strömen in Fülle. Auch liegt eine und eine halbe Meile davon entfernt ein besuchter Hafen, in welchem die Schiffe ankern und Ladungen einnehmen können.

Von Kalat al Kawarib bis nach Al Karuniah sind zwölf Meilen. Bei Karuniah beginnt die Provinz Dimnas (das alte Val Demone). Karuniah ist eine alte Felsenburg, bei welcher sich eine neue Festung erhebt. Der Ort besitzt Gärten, Flüsse, Weinberge, Bäume und einen Seehafen. Hier werden Netze gespannt, um den großen Thunfisch zu fangen. Die Felsenburg ist etwa eine Meile vom Meere entfernt.

Zehn Meilen von hier liegt St. Marku, ein umfangreiches Kastell mit Ueberresten von Altertümern, einer großen Anzahl von Aeckern, Märkten, einem Bad, vielen Früchten und Ackerprodukten. In dieser Gegend ist auch eine weite Ebene mit Ackerfeldern, von vielen Gewässern erfrischt. Es wachsen dort zu allen Zeiten Veilchen, welche die Luft mit Duft erfüllen. Auch wird dort viele Seide produzirt. Das Gestade ist schön. Dort werden Schiffe erbaut aus dem Holze, welches in den nahen Bergen gefällt wird.

Von St. Marku bis zu der Festung Nasu sind zehn Meilen. Diese erhebt sich in hoher Lage. Der Bezirk ist ausgedehnt, enthält eine große Anzahl von Aeckern, reichliche Gewässer, Gärten und Flüsse, an deren Ufern sich Saatfelder hinstrecken und welche mit Mühlen besetzt sind. Das Gestade ist lachend und anmutig die Lage der Festung, welche zwei Meilen vom Meere entfernt liegt.

Von dort zwölf Meilen entfernt liegt Baktus (die Stadt Patti), eine zur Verteidigung taugliche Festung mit einem großen Territorium, welches fruchtbare Saatfelder,

wohlhabende Dörfer, fließende Wasser, zahlreiche Gärten besitzt — eine schöne Ortschaft, welche in Entfernung einer Meile vom Meere liegt.

Von Baktus nach Labiri (Oliveri) sind es drei Meilen. Es ist eine schöne und anmutige Ortschaft mit einem großen Kastell am Meeresufer. Es gibt dort einen Markt, ein Bad, gute Aecker und fließende Wasser, an deren Ufern sich Saatfelder hinstrecken. Ferner sind dort Mühlen und ein guter Hafen, in welchem ein reichlicher Thunfischfang statthat.

Von Labiri zum Kastell von Milas (Milazzo) sind zwölf Meilen. Dieses geräumige Kastell an der Seite eines Vorgebirges, das ins Meer hinausspringt, hat köstliche Gärten und wohlgefügte Gebäude, fette Ländereien und starke Befestigungswerke; es gehört zu den schönsten, elegantesten, edelsten, erwähltesten Ortschaften, und zu denen, welche am meisten den größeren Hauptstädten durch ihren Gewerbefleiß, ihre Industrie, ihre Märkte und die Behaglichkeit und Bequemlichkeiten des Lebens ähnelt. Es liegt am Ufer des Meeres, welches es zu allen Seiten umspült, außer von der Nordseite, von wo man landet. Reisende strömen dort vom Lande wie vom Meer her zusammen. Aus Milazzo wird viel Oel von vortrefflicher Qualität ausgeführt. Außerdem hat diese Stadt gute Saatfelder, reichlich fließende Wasser und verschiedene Uferstellen, wo der große Thunfisch gefangen wird.

Von Milazzo bis zur Stadt Massini (Messina) ist eine kurze Tagereise. Diese Stadt Messina, welche auf einem östlichen Vorgebirge der Insel liegt, ist nach Westen von Bergen umgeben. Das Gestade ist lachend, der Boden

fruchtbar, wo Gärten und Anpflanzungen reichliche Früchte erzeugen. Es sind außerdem daselbst beträchtliche Flüsse mit vielen Mühlen. Messina ist zu den ausgezeichnetsten und wohlhabendsten Städten zu zählen; eine starke Bevölkerung flutet dort hin und her. Hier ist ein Arsenal, hier sind Ankerplätze, hier werden Schiffe, welche aus allen Ländern der Christen anlangen, ausgeladen und hier lichten sie die Anker, die Reisenden und die Kaufleute kommen hier aus allen Gegenden, aus den Ländern der Christen wie aus denen der Muhammedaner zusammen. Glänzend sind die Märkte, zahlreich die Käufer, leicht wird es, die Waaren zu verkaufen. Die Berge von Messina enthalten Minen von Eisen, welches in die benachbarten Länder ausgeführt wird. Der Hafen ist ein großes Wunder, in aller Welt berühmt; denn mag ein Schiff auch noch so übermäßig groß sein, so kann es doch nahe beim Gestade die Anker werfen, um die Waaren auszuladen, welche dann von Hand zu Hand weiter gehen. Messina liegt an der Meerenge, auf welcher man von Sicilien nach Calabrien hinüberschifft und wo die Passage schwierig wird, besonders wenn der Wind der Wasserströmung entgegen ist. Wenn es dann geschieht, daß die Gewässer aus der Meerenge zu derselben Stunde hinausströmen, wo andere in dieselbe hineinfluten, so ist dies Zusammentreffen fürchterlich, und wer sich zwischen diese beiden Strömungen eingepreßt sieht, findet keine Rettung außer durch die Gnade des höchsten Gottes. Die Meerenge hat in ihrer größten Breite zehn Meilen Ausdehnung, in ihrer geringsten drei.

Von der Stadt Messina eine Tagreise längs des Ufers entfernt liegt die Stadt T a b a r m i n (Taormina), eine

verteidigungsfähige Festung in steiler und hoher Lage, eines der berühmtesten alten Kastelle und eine der edelsten alten Städte, auf einem Berge erbaut, welcher über dem Meere emporragt. Taormina hat einen schönen Hafen, zu welchem Schiffe aus allen Gegenden zu kommen pflegen, und es werden viele Ackererzeugnisse von dort ausgeführt. Es gibt dort Wirtshäuser und Märkte, und hier versammeln sich die Karawanen sowie die Züge von Reisenden, welche sich nach Messina begeben. In der Gegend gibt es schöne Meierhöfe und Felder, die für Saaten sehr geeignet sind. Bei Taormina erhebt sich der berühmte Berg, welcher Tur heißt, bekannt durch die dort geschehenen Wunder und durch so viele fromme Uebungen. Es strömen in den Umgebungen wasserreiche Flüsse mit vielen Mühlen; aber Gärten gibt es wenige dort. Einer der Flüsse, welche dies Gebiet durchströmen, ist von einer Brücke von wunderbarer Bauart überspannt, und diese bekundet die Tüchtigkeit des Baumeisters, der sie konstruirt, sowie die Macht des Herrschers, der sie gebaut hat. Außerdem ist dort ein Theater von jenen der alten Römer, dessen Trümmer von hohem Herrschersinn und großer Macht zeugen. Es liegt bei Taormina eine Goldmine.

Von Taormina nach Liag (Li Aci) ist es eine kleine Tagereise. Aci ist ein am Meere gelegener alter Ort. Es hat einen Markt und eine Ebene mit schönen und fruchtbaren Saatfeldern; das Klima ist so warm, daß die Ernte daselbst früher stattfindet als irgendwo sonst. Von hier wird Pech, Teer, Holz und Anderes in großer Menge ausgeführt.

Westlich von dieser Gegend erhebt sich der Berg,

welcher Dschebel an Nar („der Berg des Feuers“, Mongibello) genannt wird.

Von Aci bis zur Stadt Kataniah (Catania) zählt man sechs Meilen. Dieser schöne Ort, welchem auch der Name Beled al Fihl („die Stadt des Elefanten“) gegeben wird, ist von großer Bedeutung und hohem Ruf. Am Gestade des Meeres gelegen, hat die Stadt Catania vielbesuchte Märkte, glänzende Paläste, gewöhnliche Moscheen sowie auch solche für den Freitagsgottesdienst, Bäder, Gasthäuser, Karawanseraien und einen schönen Hafen. Von allen Himmelsgegenden her strömen Reisende nach Catania, aus welcher Stadt auch alle Arten von Waaren sowohl einzeln wie in großen Ladungen ausgeführt werden. Catania hat viele Gärten. Man schöpft dort das Wasser aus den Flüssen der Umgegend; auch strömen dort reichliche Quellen. Sein Fluß (der Amenano) bietet ein großes Wunder und eine merkwürdige, seltene Erscheinung dar, nämlich bisweilen schwillt er so stark an, daß dort Mühlen errichtet werden und daß er sich in mehrere Arme zerteilt; in anderen Jahren jedoch trocknet er so weit aus, daß man keinen Tropfen Wasser zum trinken mehr in ihm findet. Weit ausgedehnt sind die bebauten Felder um Catania, stark sind die Mauern der Stadt und weithin reicht deren Gerichtsbarkeit. Der Elefant, von welchem Catania seinen am meisten üblichen Namen empfangen hat, ist ein Talisman von Stein in der Gestalt dieses Tieres. In alten Zeiten stand derselbe auf dem Scheitel eines großen Gebäudes, aber jetzt ist er in die Stadt, in die Kirche der Mönche transportirt worden.

Westlich von Catania fließt der Wadi Musa („der

Fluß des Moses*, der Simetus), ein großer Strom, der sich ins Meer dieser Stadt ergießt und welcher alle Arten von großen, schmackhaften Fischen enthält, die Leckerbissen für den Gaumen sind.

Die Städte Taormina, Aci und Catania erheben sich am Abhang des genannten Berges Mongibello, nach Osten zu.

Von der Stadt Catania bis zum Kastell Lentini rechnet man eine Tagereise. Lentini ist eine starke Felsenburg mit vielen Märkten und zugleich eine Stadt, sechs Meilen vom Meere gelegen. Es liegt am Gestade des Flusses* welcher nach der Stadt genannt wird, auf welchem schöne und beladene Schiffe hinauffahren und in dieser Gegend anlangen. Im Westen von demselben liegt ein ausgedehnter Landstrich, dessen Grenzen sich weit in die Ebene hinaus erstrecken. Der Fluß ist reich an verschiedenen Arten der trefflichsten Fische, wie gleiche sich nicht in anderen Ländern finden, und aus Lentini führt man sie nach der ganzen Umgegend aus. Die Ortschaft hat besuchte Märkte, Wirtshäuser und eine große Bevölkerung.

Von Lentini gelangt man mittelst einer starken Tagereise nach Sarakusah (Syrakus), welches zu den berühmtesten und edelsten Städten der Welt gehört. Bürger und Ausländer jeder Art reiten dorthin. Nach ihr strömen die reisenden Kaufleute aus allen Gegenden. Die Stadt liegt am Meere, das sie rings bespült, nur daß im Norden ein Thor ist, durch welches man einzieht und durch das man sich auch hinausbegibt. Ueberflüssig würde es sein, diesen so bekannten Ort, diese ausgezeichnete Hauptstadt und berühmte Festung ausführlich zu beschreiben. Syrakus hat zwei Thore, die ihresgleichen in der Welt suchen; das eine

im Süden, größer als das andere, das sich im Norden aufthut. In Syrakus ist die bewunderungswürdige Quelle, welche An Nabbudi (Arethusa) genannt wird und aus einem Felsen nahe am Meeresufer hervorsprudelt. Syrakus steht den besten Städten in der Zahl und dem Reichtum der Märkte, der großen Stadtteile, der Karawanseraien, der Paläste, der Bäder, der prachtvollen Gebäude, der weiten Plätze gleich. Auch gehört zu derselben ein großer und breiter Landstrich mit Meierhöfen, kleinen Dörfern, fruchtbaren Grundstücken und ausgezeichneten Saatfeldern. Aus diesem Landstrich wird auf Schiffen das Getreide nebst anderen Produkten des Bodens in alle Länder und alle Gegenden ausgeführt. Gärten und Früchte sind dort in unglaublicher Menge vorhanden.

Eine Tagereise von Syrakus ist Nutus (Noto), eine der stärksten und höchsten Felsenburgen und eine der schönsten Städte von ausgedehntem Territorium, reichen Einkünften und von großer Wichtigkeit, mit ihren wohlgeordneten Märkten und ihren hochragenden Palästen. Die Flüsse ihres Territoriums führen reichliche Gewässer und setzen viele Mühlen in Bewegung. Ihr Gerichtsbezirk umfaßt einen weiten Landstrich; die Saatfelder, die sie umgeben, sind üppig, mehr als irgend andere, und ihre Ländereien höchst ergiebig. Da Noto seit den Urzeiten bewohnt war, besitzt es Ueberreste von Altertümern. Es liegt acht Meilen vom Meere entfernt.

Zwischen Noto und dem Meere liegt das kleine Dorf Cassibili, schön von Lage, mit weiten Saatfeldern.

Von Noto bis zu der Ecke, welche an dieser Seite die östliche Küste der Insel abschließt, erstreckt sich eine

Tagereise weit ganz wüstes Land. Diese Ecke wird Marsa al Bawalis (Hafen von Bawalis) genannt.

Von Noto längs des Meeres nach Siklah (Scicli) ist es eine Tagereise. Die Festung Scicli, in der Höhe auf einem Berge gelegen, gehört zu den stattlichsten und ihre Ebene zu den fruchtbarsten. Sie liegt etwa drei Meilen vom Meere entfernt. Das Land ist sehr fruchtbar, stark bewohnt, hat viel Industrie, liegt in einer sehr volkreichen Gegend und ist mit Märkten versehen, zu welchen Waaren aus allen Ländern strömen. Hier genießt man alle Gaben Gottes und erfreut sich der glücklichsten Verhältnisse. Die Gärten bringen alle Arten von Früchten hervor. Schiffe kommen aus Calabrien, Afrika, Malta und vielen anderen Orten hier an; die Landgüter umher und die Saatfelder sind höchst fruchtbar und ausgezeichnet vor allen anderen. Das Land rings ist weit ausgedehnt und ergiebig und alles geht vortrefflich in dieser Gegend von statten. Die Flüsse umher sind wasserreich und setzen viele Mühlen in Bewegung.

Bei Scicli ist noch die Quelle, welche Ayn al Awkat („die Quelle der Stunden," heute Donna Lucata) genannt wird, weil — ein erstaunliches Phänomen — das Wasser dort zu den Stunden des Gebets hervorsprudelt, in allen anderen Stunden dagegen versiegt.

Von Scicli nach Ragus (Ragusa) sind es dreizehn Meilen. Dies ist eine starke Festung und ein schon vor Alters zivilisirtes Land, umgeben von Flüssen und Bächen, reich an Mühlen, mit schönen Gebäuden und Plätzen versehen. Es besitzt eine reiche Ebene mit weit ausgedehnten Saatgefilden. Es liegt neben Meilen vom

Meere. Oestlich von ihm strömt der Fluß, welcher ihm den Namen gibt und da, wo er sich ins Meer ergießt, einen schönen Hafen bildet, in dem die Schiffe einlaufen, um Waaren aus- und einzuladen. Daher kommt es, daß zu den Märkten von Ragusa Menschen aus allen Ländern und allen Gegenden herbeikommen.

Von dieser Stadt nach Butirah (Butera) sind zwei kleine Tagereisen, etwa fünfundvierzig Meilen. Butera, eine sehr starke Festung, von großer Wichtigkeit und hoher Berühmtheit, ist der schönste Aufenthalt, welcher sich finden läßt, der am meisten den großen und volkreichen Städten gleicht. Gut gebaut und reich an aller Zier, hat die Stadt höchst glänzende Paläste, wohlangelegte und geräumige Märkte, Moscheen für die öffentlichen Gebete, ein Bad und Karawanseraien. Umflossen ist sie von einem Strom, der zu den größten der Insel gehört und überall von Gärten eingefaßt ist. Der Landstrich liefert ausgesuchte Früchte und reichliche bewundernswerte Erzeugnisse jeder Art. Von Butera ans Meer ist es etwa sieben Meilen weit. Von dieser Stadt nach Linbigadah (heutzutage Licata) ist es eine Tagereise oder fünfundzwanzig Meilen. Es ist ein Kastell, das auf der Spitze eines Felsens liegt und vom Meere und einem Fluß umgeben wird, so daß man nicht hineingelangen kann außer durch das eine Thor, welches sich im Norden öffnet. Es ist dort ein Hafen, zu welchem Schiffe kommen, die daselbst ihre Ladung einnehmen. Das Land ist volkreich, hat einen Markt und einen weiten Bezirk mit fruchtbaren Saatfeldern. Der Fluß, der bei Licata mündet, heißt Al Wadi al Malih („der salzige Fluß"); in demselben

gibt es Ueberfluß an guten eßbaren Fischen, welche fett und wohlschmeckend sind.

Von Licata nach Girgenti ist es auch eine Tagereise, das heißt fünfundzwanzig Meilen weit. Girgenti, ein sehr volkreicher Ort, wird zu den vornehmsten Städten gezählt und ist sehr viel von Menschen, die gehen und kommen, besucht. Seine Festung ist hochragend und stark, die Stadt lachend, von alter Zivilisation, weithin berühmt. Auch ist es eine der vorzüglichsten Festungen in Bezug auf die Verteidigung und gehört zu den ausgezeichnetsten Städten durch die Ausdehnung und Fruchtbarkeit seines Territoriums. Von rings strömt dort das Volk zusammen; es vereinen sich dort Schiffe und Karawanen. Die Paläste Girgentis übertreffen diejenigen aller anderen Städte an Höhe. Seine Häuser blenden die Augen der Betrachter durch ihre Schönheit. Seine Märkte strotzen von jeder Art von Tuchwaren und allen Gattungen von Handelsgegenständen. Und was soll ich sagen von seinen Fruchtpflanzungen und lachenden Gärten und von den vielen Arten von Früchten, die es hervorbringt! Die Ruinen dieser antiken Stadt bezeugen die alte Macht, zu welcher sie in vergangenen Zeiten gelangt war. Ihr Ueberfluß ist so wunderbar, daß alle die großen Schiffe, trotz der Menge, in welcher sie daselbst landen, in wenigen Tagen ihre Ladungen von den Waaren, welche reichlich auf den Märkten vorhanden sind, einnehmen können. Ferner ist die große Anzahl der Gärten dieser Stadt und die Fülle der Erzeugnisse ihres Territoriums bekannt. Girgenti liegt drei Meilen vom Meere.

Von Girgenti nach As Sattah (Sciacca) ist es

längs des Meeres eine Tagereise oder fünfundzwanzig Meilen weit. Sciacca liegt am Meeresufer, in einer offenen und lachenden Gegend. Es ist stark bevölkert und hat Märkte, sowie viele Paläste. Jetzt ist es die Hauptstadt der umliegenden Bezirke und der benachbarten Territorien. Sein Hafen ist immer voll, weil dort sehr häufig Schiffe aus dem eigentlichen Afrika und aus Tripolis in der Berberei anlangen. Im Territorium von Sciacca liegt auch Kalat al Ballut („Veste der Eichen", — Caltabellota).

Caltabellota ist ein starkes Kastell und eine ragende Veste, erbaut auf einem hohen und steilen Gipfel. Dazu gehören ausgesuchte und fruchtreiche Felder und gute, reiche Meierhöfe, welche verschiedene Arten von seltenen Früchten hervorbringen. Es hat Gärten und Flüsse mit vielen Mühlen. Einst beherbergte es eine große Zahl von Einwohnern. Aber heute sind sie nach Sciacca gezogen und es blieben in dieser Veste nur Wenige wohnen, um sie gegen Angreifer zu verteidigen. Caltabellota liegt zwölf Meilen vom Meere entfernt, neun von Sciacca und eine große Tagereise von Girgenti. Von Sciacca nach Mazar (Mazara) ist es zwei kleine Tagereisen.

Zwischen Girgenti und Mazara liegt am Meeresgestade ein Dorf, genannt Al Asnam („die Götterbilder" oder „Pilaster", heute Marinella de Salinunte).

Mazara, eine glänzende und erlauchte Stadt, welcher es an nichts gebricht, hat nicht ihresgleichen in Ansehen der Pracht ihrer Gebäude und der Reichlichkeit der Lebensmittel. Diese Stadt ist in Anbetracht ihrer Erscheinung und ihrer Gebäude in Wahrheit hervorragend.

Es vereinigt in sich Schönheiten wie kein anderer Ort, hat hohe und starke Mauern, wohlgebaute und reinliche Paläste, breite Wege, Gassen, Märkte voll von Waaren und Manufakturprodukten, sehr schöne Bäder, ausgedehnte Kaufladen und Frucht- und Blumengärten. Aus allen Gegenden kommen Handelsleute und Reisende nach Mazara und führen von dort die Waren hinweg, an denen die Märkte der Stadt Ueberfluß haben. Ihr weiter Bezirk umfaßt anmutige Dörfchen und Meierhöfe. Am Fuße ihrer Mauern strömt der Fluß Wadi al Medschaun („der Fluß des Verrückten“, der Mazara), in welchem die Schiffe beladen werden und andere überwintern. Von Mazara nach Marsa Ali („der Hafen des Ali“, Marsala) sind es achtzehn Meilen.

Marsala ist eine antike Stadt, sogar eine uralte, und gehört zu den edelsten Ortschaften von Sicilien. Früher einmal zerstört und verlassen, ist sie vom Grafen Roger I. wieder hergestellt worden und er umgab sie mit einer Mauer. Auf solche Art erhielt die Stadt wieder Bevölkerung, Märkte und Kaufläden. Sie beherrscht einen weiten Bezirk und hat ein ausgedehntes Territorium. Die Bewohner des eigentlichen Afrika kommen häufig hierher. Man trinkt in Marsala süßes Wasser aus Brunnen, welche in den Häusern gegraben sind, und anderes aus Quellen der Umgegend. Die Stadt hat ferner Wirtshäuser, Bäder, Gärten und ausgezeichnete Saatfelder. Von hier bis Giornata ist es eine Tagereise, das heißt fünfundzwanzig Meilen.

Trapani, eine der ältesten Städte, liegt am Meere, das es von allen Seiten umgibt, so daß man nicht anders

in die Stadt gelangen kann als über eine Brücke im östlichen Teil. Der Hafen ist auf der südlichen Seite, ein ruhiger Hafen, ohne vielen Verkehr: hier überwintert eine große Zahl von Schiffen, sicher vor allen Winden, indem sie dort Ruhe haben, während draußen die Wellen toben. In diesem Hafen wird eine erstaunliche Menge von Fischen gefangen. Es werden dort auch große Netze zum Thunfischfang gespannt. Auch werden im Meere von Trapani Korallen von vorzüglicher Beschaffenheit gewonnen. Vor dem Thore der Stadt liegt eine Saline. Der Distrikt ist groß und umfangreich und enthält vortreffliches Terrain, das für alle Arten von Besamungen geeignet ist, durch welche großer Reichtum gewonnen wird. Trapani umschließt bequeme Märkte und bietet reichliche Mittel zum Lebensunterhalt dar.

Bei dieser Stadt ist die Insel Ar Rahib (Favignana), eine andere Al Yabisah (Levanzo) und eine dritte Malitimah (Marettimo), von denen jede einen Hafen, mehrere Brunnen und Waldungen hat, welche Holz liefern. Die Schiffe laufen während des Winters zahlreich in Trapani ein, weil der Hafen vortrefflich, das Meer ruhig und die Luft sehr milde ist.

Von Trapani nach Dschebel Hamid („der Berg des Hamid, Eryx, im Gebiet Sankt Julian") sind es etwa zehn Meilen. Es ist ein enormer Berg, von prächtigem, hochragendem Gipfel, der wegen des steilen Abhangs verteidigungsfähig ist. Auf der Höhe jedoch erstreckt sich ein flacher, für Saaten geeigneter Erdstrich. Er ist wasserreich, und es liegt dort eine Festung, welche nicht bewacht wird und um die sich keiner kümmert. Vom Eryx nach

Al Hamah („die warmen Bäder“ oder Bäder von Segeste) sind es zwanzig Meilen.

Al Hamah, eine starke und hohe Felsenburg, welche zu den besten vorhandenen gezählt wird, erhebt sich etwa drei Meilen weit vom Meere, das sich nördlich davon aufthut. Sie hat einen Hafen, an welchem eine Festung angelegt ist, die Al Madarig heißt („die Stufen“, heute der Ort Castellamare del Lido), in welchem Hafen Schiffe ein- und ausfahren, und dort werden Netze zum Thunfischfang gespannt. Die Festung wurde Al Hamah genannt wegen einer Thermalquelle, welche aus einem benachbarten Felsen hervorsprudelt. Die Bevölkerung badet in diesem Wasser, welches von angenehmer Wärme ist. In der Umgegend strömen Flüsse und Bäche, die verschiedene Mühlen in Bewegung setzen. Außerdem besitzt es Frucht- und Blumengärten, Häuser, kleine Villen und sehr viele Früchte. Zu dieser Festung gehört ein großes Territorium mit schönen Saatfeldern. Al Hamah liegt eine kleine Tagereise von Trapani. Von Al Hamah nach Kalat Aubi („die Ruinen des Kastells Calatubo“) sind es zehn Meilen.

Calatubo ist eine starke Festung und eine große Ortschaft; sie hat ein weites Territorium, welches gutes Saatland darbietet und ergiebig ist. Sie liegt etwa vier Meilen vom Meere und hat einen Hafen, wo vieles Getreide und andere Ackerfrüchte verladen werden. In diesem Ort findet sich eine Grube für Steine, wie sie zu Wassermühlen dienen, und von persischen Mühlsteinen. Calatubo liegt von Bartinik (Partinico) zwölf Meilen entfernt.

Partinico ist ein anmutiger Ort, liegt in einer Ebene

und bietet einen erfreulichen lachenden Anblick, es ist von fruchtbaren Landgütern umgeben, auf welchen viel Baumwolle gebaut wird, sowie auch Hennah und andere Gattungen von Pflanzen. Dieser Landstrich hat Ueberfluß an Gewässern, welche viele Mühlen in Bewegung setzen. Die Festung, welche Partinico heißt, erhebt sich an einem Ort Namens Gaban, der aus der Ebene aufsteigt. Dieser hat einen Hafen, welcher Ar Rukn („die Ecke") heißt und etwa zwei Meilen weiter nach Norden liegt.

Von Partinico kommt man nach Sins (Cinisi). Dieses ist ein ausgedehntes Dorf; es liegt am Abhang eines Berges, welcher über ihm zu hängen scheint. Zu seiner Seite ist ein großes Territorium, sehr geeignet für den Pflanzenwuchs, dazwischen schöne Weiden, und reich an Früchten. Nach Norden liegt das Meer, ungefähr vier Meilen entfernt. Von Cinisi nach Karinis (Carini) sind es acht Meilen.

Carini, eine anmutige Ortschaft, schön und reich, bringt Früchte aller Gattungen hervor, hat einen großen Markt und besitzt die meisten Annehmlichkeiten, welche man in großen Städten findet, wie kleinere Märkte, Bäder und große Paläste. Aus Carini werden sehr viele Mandeln ausgeführt, sowie getrocknete Feigen, Johannisbrodfrüchte, mit denen Schiffe und Kähne nach verschiedenen Gegenden beladen werden. In dem Gebiete sprudeln zahlreiche Quellen hervor, die meisten davon innerhalb der Gärten des Ortes selbst. Es ist dort eine neue Festung, die auf einem Hügel, welcher das Land beherrscht, erbaut ist. Das Meer thut sich im Norden in Entfernung von etwa einer Meile auf. Zwölf Meilen von Carini ist Palermo, die Hauptstadt.

Die fünfunddreißig bisher genannten Ortschaften liegen am Meere, noch viel mehrere sind innerhalb des Landes vorhanden, Festungen, Burgen und andere bewohnte Orte.*)

Von Palermo nach Menzil al Emir („das Dorf des Emir,“ Misilmeri) sind es nach Osten sechs Meilen. Misilmeri ist eine beträchtliche Festung, gesegnet mit einer Fülle von Gewässern, Feldern und Saatgefilden. Von da nach Al Hazan sind es sechs Meilen. Dies ist ein Kastell auf der Höhe eines Berges, eine der schönsten Besten, die es gibt, welche eine sehr fruchtreiche Ebene beherrscht. Es ist ein wohlhabendes Land mit Landgütern und Gehöften. Hier entspringt der Fluß, welcher Wadi al Emir („der Fluß des Emir,“ heute Misilmeri) heißt. Derselbe, der von Al Hazan herabströmend sich in die Gräben ergießt, trifft mit den Wässern von Kuganah zusammen und verläßt gegen Norden dieses Land.

Cefalà, ein anmutiger Landstrich, hat einen großen Distrikt und ein weites Territorium, mit Gehöften und kleinen Dörfern. Die Gewässer dieser Gegend bilden, indem sie stagniren, sehr große Teiche; es liegen in der Gegend ausgedehnte Saatfelder und der Bezirk erstreckt sich weithin.

Das Kastell von Giato, hochgelegen, stark über allen Glauben, hat ein Territorium, auf welchem die Fruchtbarkeit der Saatfelder den höchsten Grad erreicht. Dort

*) Bis hierher ist Edrisis Geographie von Sicilien vollständig mitgeteilt worden. Die folgenden Abschnitte, welche das Innere der Insel behandeln, bestehen zum großen Teil nur aus Ortsnamen und aus Angaben der Entfernung. Wir beschränken uns daher darauf, aus diesen späteren Abteilungen nur einige Lokalitäten hervorzuheben, die in der Geschichte der Normannen häufiger vorkommen.

ist ein unterirdisches Gefängnis, in dem ein jeder, der den Zorn des Königs auf sich zieht, eingesperrt wird. Es fehlt in Giato an fließendem Wasser und auch in seiner Nachbarschaft gibt es keinen Fluß.

Kalat an Nisa („die Burg der Weiber," heute die Stadt Caltanisseta), eine schön gebaute Festung, ragt über Feldern, die eins an das andere stoßen, empor und erfreut sich einer reichen Industrie. Es bringt Hülsenfrüchte hervor und hat schöne Bäume und Erträgnisse. Oestlich von ihm fließt in geringer Entfernung der Fluß Salso.

Kaßryanni (Castro-Giovanni), eine Stadt, die auf dem Gipfel eines Berges liegt, besitzt ein starkes Kastell und sichere Befestigungswerke. Es ist ein großer Ort und sein Gebiet ist ausgedehnt. Es hat wohlangelegte Märkte, Paläste, die sich hoch erheben, Waarenhandel, Handwerker, Kaufwaaren und gute Einkünfte. Von ihm hängt ein umfangreiches Territorium ab und seine Jurisdiktion erstreckt sich über sehr wohlhabende Distrikte. Seine Saatfelder sind fruchtbar, seine Hülsenfrüchte gesucht, die Luft ist frisch, und die Bequemlichkeiten, welche die Gegend bietet, erfreuen diejenigen, welche dort hinkommen. Kurz, Castro-Giovanni ist die stärkste der von Gott geschaffenen Städte, die bestgebaute, und außer dem Vorteil sehr fest zu sein, hat Castro-Giovanni auf dem Berge, wo es sich erhebt, noch Saatfelder; auch fehlt es nicht an fließenden Gewässern auf jener ganzen Hochebene. Es ist eine bewunderungswürdige Veste, auf hochragendem Punkte und so beschaffen, daß sie weder durch einen Handstreich noch mit Gewalt genommen werden kann.

Adernu (Adernò), ein schönes Dorf, welches man eine kleine Stadt nennen könnte, steht auf einer ganz steinigen Höhe. Es hat einen Markt, ein Bad und eine schöne Burg, sowie Ueberfluß an Wasser. Dasselbe entspringt am Fuße des Mongibello (Aetna) an der südlichen Seite.

Von Adernò nach Baternu (Paternò) sind es längs des Abhangs des Berges sechs Meilen. Paternò, eine starke Festung, ist ein Kastell, in dessen Bereich viele Saatfelder sind und großer Gewerbfleiß herrscht. Es ist reich an Hülsenfruchten, Obst, Weinbergen und Gärten. Dieses schöne Kastell ragt über einem Erdstrich empor.

Der Fluß Simetus entspringt aus der Vereinigung von vier Gewässern: das eine ist der Wadi Garami (Fluß von Cerami), der aus den Bergen von Capizzi kommt und eine zweite Quelle in den Gärten von Cerami selbst hat; der Fluß von Cerami fließt zwei und eine halbe Meile weit zwischen zwei Bergen herab. Dann strömt er mit dem zweiten zusammen und sie fließen vereint bis nach Cerami, welches etwa sechs Meilen von ihrem Zusammenfluß entfernt liegt. Der Fluß fließt unterhalb von Cerami in der Entfernung von einer Meile vorbei, da wo die Mühlen stehen, und läßt Cerami im Osten. Acht Meilen vom Zusammenfluß jener beiden Zweigflüsse steht der Hagar Sarlu („der Fels Serlone") und dort ergießt sich der Nahr an Nikusin (Fluß von Nicosini, heute Fluß von Nicosia). Zwischen Nicosia und dem Fluß von Cerami ist eine starke Meile. Der vereinigte Fluß strömt von hier herab, halb zwischen San Filippo und Gallianah (Gagliano), indem er dies letztere eine

und eine halbe Meile im Osten und das erstere eine halbe Meile im Westen liegen läßt, und fließt dann zwischen Adernò und Centorbi weiter. Nachdem er Adernò im Osten, in der Entfernung einer Meile gelassen hat, sowie Centorbi im Westen, anderthalb Meilen weit, strömt er am genannten Ort mit dem Wadi Muse (Fluß des Moses) zusammen, welcher von Traina zum Wadi Jaliah (Fluß von Elia) und zum Wadi Anbolah (Fluß von Ambola) herabströmt. Nachdem alle die genannten Flüsse ein einziger Fluß geworden, ergießt sich der Strom nach Al Grtah hinab, und nachdem er im Osten Paternò und Sant Anastasia, das eine eine halbe Meile, das andere zwei Meilen weit zurückgelassen hat, strömt der Simetus mit dem Dittaino, dem Wadi Rublu und dem Wadi Karit nicht weit vom Meere zusammen, in das er sich dann ergießt.

Nicosia, ein starkes Kastell, das zu den prächtigsten gehört, hat ein bewohntes Dorf, eine große Anzahl von Aeckern, deren einer an den andern stößt, und fortlaufende Saatgefilde.

Von Nicosia nach dem Kastell Targinis (Traina) sind zwölf Meilen von Osten nach Norden. Traina ist eine Veste, die einer Stadt gleicht. Es ist ein lockender Aufenthalt, eine Festung, die sich über den Felsen erhebt, dort erstrecken sich ununterbrochen Saat- und Ackerfelder.

Von Traina nach Garami (Cerami), nach Westen hin, sind es acht Meilen. Cerami, ein Dorf, über dem sich eine hohe Veste erhebt, ist ein blühender bevölkerter Ort. Es hat üppige Saatfelder und reichliche süße Gewässer.

Kalat as Sirat („die Burg der Straße", Golisano oder Collesano) ist eine Burg auf einem steilen und hohen Hügel, hat Ueberfluß an Gewässern und Saatfeldern, über welche ein hoher, stolzer Berg emporsteigt. Einst ragte dort ein starkes, zur Verteidigung leicht geeignetes Kastell empor, in dessen Umgebung Schafe und Ochsen weiden konnten. Aber der gefürchtete König Roger hat das Kastell schleifen und den Ort in denjenigen umwandeln lassen, der er heute ist.

Zwanzig Meilen sind von Traina nach Manyag (Maniaci). Dieses, welches auch Giran ad Dakik („die Grotten des Mehles") heißt, ist ein Dorf in einer Ebene, wohlbevölkert, und hat einen Markt, sowie Kaufleute, einen fruchtbaren Landstrich und allen Ueberfluß. Maniaci erhebt sich an der nördlichen Seite des Berges Dschebel an Nar („der Feuerberg", Aetna) fünf Meilen von seinen Abhangen entfernt. Der Erdstrich wird von einem Fluß bespült, welcher ungefähr drei Meilen von dort entfernt ist und der Maschinen in Bewegung setzt.

Am Fuß des genannten Berges Aetna liegt auch Randag (Randazzo). Dieses Dorf scheint eine Stadt zu sein. Sein Markt ist von Kaufleuten und Handwerkern besucht, der Erdstrich hat an Holz, das in verschiedene Länder ausgeführt wird, Ueberfluß.

Im Originalmanuskript folgt hier eine Aufzählung der Häfen Siciliens, die indes nichts Interessantes bietet. Den ganzen Abschnitt über die Insel beschließt Edrisi sodann wie folgt:

Die Insel Sicilien ist dreieckig. Die östliche Seite, von Messina nach Gazirat al Asnab („Insel des Hasen", heute vielleicht die Isola di Capo Passaro), hat zweihundert Meilen. Von dieser Seite nach Trapani sind es vierhundertundfünfzig Meilen, welche die südliche Seite ausmachen. Die dritte Seite, von Trapani längs der schon genannten Punkte bis zum Pharus, hat zweihundertundfünfzig Meilen. Wir haben, so gut es ging, dieses ganze Land, Ort für Ort, alle Distrikte, Kastelle und Städte, welche es enthält, beschrieben.

Hier schließen wir unsern Abschnitt über diesen Erdteil. Und Gott sei dafür gepriesen!



Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi.

Von

Lewis Wallace,

General der nordamerikanischen Bundes-Armee und vorm. Ver. Staaten-Gesandter in Konstantinopel.

Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.

Mit Porträt von General Lewis Wallace.

Fünfte Auflage.

2 Bände. Preis geheftet in illustrirtem Umschlag *M.* 5. —; fein gebunden in zwei Original-Bänden *M.* 7. —

Ausgabe für Bücherliebhaber,

numerirt (Nr. 1—200), auf feinstem Papier, in Halbfranzband, Preis *M.* 12.

Die Darstellung ist überall ansprechend und gewissenhaft, der ernste, gehaltene Ton, welcher von Anfang an angeschlagen ist, wird nie verlassen und übt seine Wirkung auf die Stimmung des Lesers aus.
Schlesische Zeitung, Breslau.

Ein echtes religiöses Epos, allerdings in schlichter prosaischer Form; wir stehen nicht an, das Werk als ein besonders bemerkenswertes zu bezeichnen.
Vossische Zeitung, Berlin.

Das Buch ist für ein interessantes, ja teilweise für ein außerordentlich anregendes zu erklären, das auf ein sinniges Gemüt einen nachhaltigen Eindruck hervorzurufen wohl im stande ist.
Nationalzeitung, Berlin.

Dahiel, der Konvertit.

Roman von

Richard Voß.

3 Bände. Preis geheftet *M.* 12. —; fein gebunden *M.* 15. —

Richard Voß ist unstreitig einer der eigenartigsten Schriftsteller unserer Zeit durch seine Darstellungsweise. Ergreift dieser Meister nun einen Stoff, der an und für sich schon höchst originell ist, so muß ein Werk entstehen, das einzig in seiner Art ist und eine solche Schöpfung ist obiger Roman. Dieses Buch enthält die Lebensgeschichte eines Abtes, eines getauften Juden, welcher als Letzter einem vom italienischen Staat aufgehobenen Franziskanerkloster vorstand, und gründet sich auf Faktisches. Voß, vielleicht der beste Kenner italienischen Lebens, hat hier seine ganze Kraft entfaltet und ein wahrhaft hinreißendes Seelengemälde, einen mit der ganzen Naturgewalt seines Talentes ausgestatteten Roman geschrieben, der, ohne irgendwie tendenziös zu werden, auch den gleichgiltigsten und erfahrensten Leser fesselt.

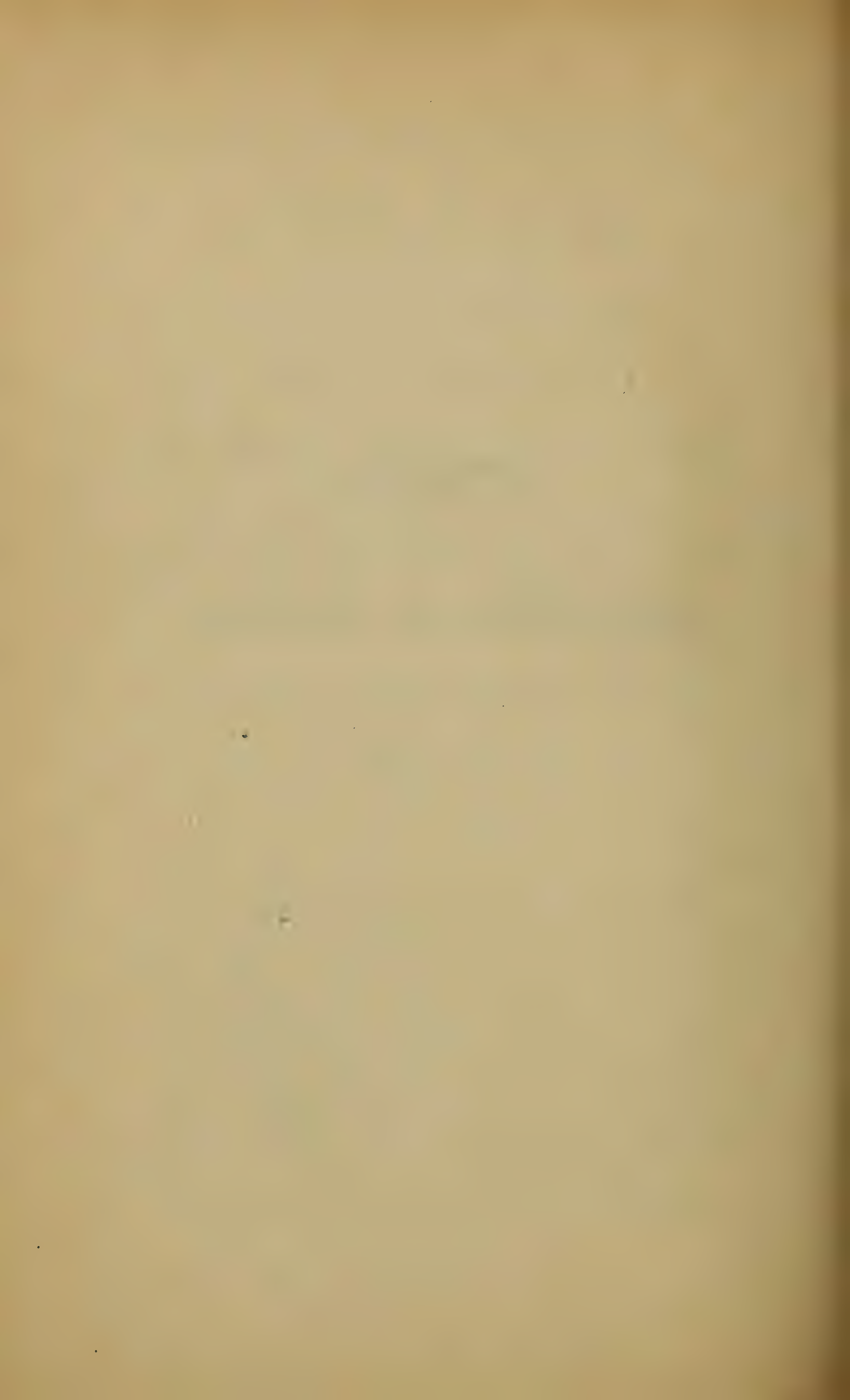
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Geschichte

der

Normannen in Sicilien.

Zweiter Band.



Geschichte

der

Normannen in Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Graf v. Schack.

Zweiter Band.



Stuttgart. Leipzig. Berlin. Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1889.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.



Viertes Buch.

König Roger II.

I.

Obgleich nach dem Wortlaute des Breve es scheinen könnte, die neue Königswürde sei Roger auch für Apulien und Calabrien erteilt worden, so bezog sich dieselbe doch nur auf Sicilien, während die beiden letztgenannten Länder den Titel Herzogtümer hatten — allerdings jedoch mit der Insel zu einem Königreich verbunden waren.

Vielleicht wäre es ein Glück für Roger II. gewesen, wenn er sich auf die Herrschaft über die Insel beschränkt hätte. Hier war es ihm gelungen, ruhige und geordnete Zustände herzustellen, hier wagte es nur noch da und dort einer der Großen, Rechte für sich in Anspruch zu nehmen, welche mit denen der Krone im Widerspruch standen. In Apulien und Calabrien dagegen wollten die Barone und ebenso die Munizipalitäten sich durchaus nicht der neuen Souveränität fügen, und schon bald nach der Krönung Roger's erhob dort die Revolte von neuem ihr Haupt. Zuerst brachen Unruhen in Amalfi aus, als die Bewohner

das feste Schloß ausliefern sollten, das sie bis dahin in ihren Händen gehabt. Der König wurde genötigt, ernste Maßregeln zu ergreifen, und so gelang es ihm denn, die Amalfitaner zur Unterwerfung zu bringen. In Salerno, wohin er sich weiter begab, eilte seine Schwester Mathilde zu ihm, um seine Hilfe wider ihren Gatten, den Grafen Rainulf von Alife, anzurufen. Dieser hatte sich ihrer Mitgift, des Thales Caudina, sowie der darin gelegenen Ortschaften bemächtigt und weigerte sich, ihr dieselben wieder auszuliefern. Roger nahm die Gräfin unter seinen Schutz und wies ihr eine fürstliche Wohnung in Palermo auf so lange an, bis der Gemahl ihr gerechtes Verlangen befriedigen und sie aus freien Stücken zu ihm zurückkehren würde. Rainulf geriet hierüber in Wut, versammelte andere der Barone um sich, darunter Grimoald, Fürsten von Bari, und Tankred, Herrn von Brindisi. Den Aufruhr zu schüren, der sich nun erhob, war Innocenz II. lebhaft bemüht, der die Krönung Roger's durch den Gegenpapst Anaklet, wenn irgend möglich, gern rückgängig gemacht hätte. Rom wurde durch die beiden heiligen Väter, die sich gegenseitig verfluchten, in einen Schauplatz des Bürgerkrieges verwandelt. Zuerst behielt Anaklet, der sich besonders auf Roger II. stützte, die Oberhand und Innocenz flüchtete nach Frankreich. Hier gelang es diesem, die Zustimmung der meisten Herrscher für sich zu gewinnen; die geistlichen Orden, Deutschland, England, Frankreich und ein großer Teil Italiens erkannten ihn an. Fast wichtiger als das Votum der Herrscher wurde ihm die Parteinahme des heiligen Bernhard von Clairvaux, der es sich zur Aufgabe machte, die Mächtigsten seiner Zeit, Freistaaten und

Könige, für ihn zu gewinnen und ihn als Oberherrn der katholischen Welt in die ewige Stadt zurückzuführen. Bernhard stand damals auf der Höhe seines Ansehens und wurde von der halben Christenheit, fast mehr als der Nachfolger Petri selbst, geehrt. Wohin er kam, ward er wie ein Engel Gottes aufgenommen, jeder Ausspruch seines Mundes galt als ein Orakel. Man schrieb ihm Wunderkräfte zu, kaum geringer als die von Jesus selbst vollbrachten. Die Stummen, die er berührte, erhielten ihre Sprache wieder, die Blinden wurden sehend, die Gichtbrüchigen geheilt, die Lahmen warfen ihre Krücken hinweg und sanken ihm zu Füßen, um ihm für den wiedererlangten Gebrauch ihrer Gliedmaßen Dank zu sagen.

Lothar von Sachsen, der nachherige Kaiser Lothar II., ließ sich auf die Mahnungen des Heiligen bereit finden, dem Papst Innocenz seine Hilfe zu leihen, und der Letztere begab sich zunächst nach Genua und Pisa, um die beiden Seestädte zu bestimmen, ihm mit ihren Flotten beizustehen, während Lothar über die Alpen heranzog. Im Frühling 1133 gelangte das deutsche Heer in die Campagna. Zugleich landeten Pisaner und Genuesen in Civita Vecchia und unterwarfen sich die Küstengegenden des Kirchenstaates. Lothar empfing aus den Händen Innocenz' II. die Kaiserkrone, und Anaklet geriet in große Bedrängnis. Er mochte auf Roger II. als auf seinen Hort zählen; die Hilfe desselben, der durch den Aufstand in Apulien ganz in Anspruch genommen wurde, lag indessen in weiter Ferne. Die Dinge schienen sich ungünstig für den König zu gestalten, und er konnte fürchten, der deutsche Kaiser werde seine Waffen gegen ihn, als den Usurpator der sicilischen

Krone und als Hauptschützer des Gegenpapstes, wenden. Allein das Gewitter verzog sich wieder. Lothar fühlte seine Streitkräfte zu schwach, um etwas gegen Unteritalien zu unternehmen. Er ging über die Alpen zurück, und Anaklet behauptete sich in der Engelsburg, während Innocenz II. sich damit begnügen mußte, nur von einem Teile Roms anerkannt zu sein.

Um dem wider ihn aufziehenden Sturm die Stirn zu bieten, hatte der König ein ansehnliches Heer in Sicilien zusammengezogen und war zu Tarent gelandet, um sich von dort gegen Bari zu wenden. Diese Stadt fiel schon nach dreiwöchentlicher Belagerung in seine Hände, und er ließ den Fürsten Grimoald, mit Ketten beladen, nach Sicilien transportiren. Tankred von Brindisi unterwarf sich hierauf; aber Rainulf von Alife blieb entschlossen, sich bis aufs äußerste zu verteidigen. Der Fürst von Capua machte zunächst nicht gemeinsame Sache mit den Rebellen. Er bat vorerst Roger, nur dem Rainulf von Alife, seinem Lehensträger, die Ortschaften zurückzugeben, die er ihm entrissen. Erst als dies verweigert wurde, gesellte er sich zu den Aufrührern. Die Schaar der Rebellen wuchs von Tag zu Tage und bald stand fast ganz Süditalien unter Waffen. Der König mit seinem Heere schlug sein Lager in der Ebene von Benevent, bei der Brücke S. Valentin, auf. Hier hatte die Bevölkerung den Statthalter und den Erzbischof vertrieben, und das Heer der aufrührerischen Barone lagerte, um den Beneventinern beizustehen, auf der andern Seite der Stadt.

Die Situation Roger's scheint hier bald eine sehr bedrängte geworden zu sein. Er brach bei Nacht auf und

rückte nach Süden. Dort belagerte er die Stadt Nocera, unfern von Salerno, welche dem Fürsten von Capua unterworfen war. Letzterer und der Graf von Alife eilten der Stadt zu Hilfe. Am 24. Juli 1132 fand in der Ebene von Scafato, in der Nähe von Nocera, eine große Schlacht statt, in welcher auf beiden Seiten mit vieler Tapferkeit, doch mit wechselndem Glücke gekämpft wurde. Der Sieg entschied sich zuletzt für die Rebellen, und das königliche Heer ergriff die Flucht. Roger suchte dem Strom der Fliehenden Einhalt zu thun; allein vergebens. Am Abend des Schlachttages langte er mit nur vier Reitern, erschöpft und entmutigt, in Salerno an. Zwanzig Barone seiner Umgebung und ein beträchtlicher Teil seines Heeres wurden gefangen. Die Beute an Rossen, Gold und sonstigen Reichtümern, die den Aufrührern in die Hände fielen, war so erstaunlich groß, daß der Annalist Falco von Benevent sagt: „Ich rufe den Herrn des Himmels zum Zeugen an, daß, wenn ich dies alles beschreiben wollte, ich mit der Feder in der Hand sterben würde, ohne zu Ende gekommen zu sein.“

Aber Roger ließ sich von diesem Schlage, wie schwer er auch gewesen, nicht beugen. Während seine Gegner ihn niedergeschmettert glaubten, hatte er schon ein neues Heer gesammelt und drang wütend gegen Norden vor. Die Nachricht, der Fürst von Capua und der Graf Rainulf von Alife hätten die Hilfe Innocenz' II. und des Kaisers Lothar gegen ihn angerufen, erfüllte ihn mit dem äußersten Zorn, und er beschloß, die treulosen Lehensträger, unter denen sich der Graf Tankred von Conversano befand, exemplarisch zu züchtigen. Benevent und sein Gebiet wurden

fürchterlich von ihm verheert. In Monte Pelusio, das er zuerst fruchtlos belagerte, richteten seine Krieger nach der Erstürmung ein schreckliches Blutbad an. Tankred von Conversano hatte sich, seine Rache fürchtend, in einem Hause unter einem Haufen von Kleidungsstücken versteckt, wurde aber unter denselben hervorgezogen und ihm ausgeliefert. Ebenso fiel ihm ein anderer seiner gefährlichsten Feinde, Robert von Planco, in die Hände. Der König beschloß, an beiden ihre Treulosigkeit schwer zu ahnden, und verurteilte den Letzteren zum entehrenden Tode am Galgen. An dem Grafen Conversano die gleiche Strafe zu vollstrecken, verhinderte ihn der hohe Rang, den dieser unter den Baronen einnahm. Er hielt es daher für das beste, ihn wenigstens öffentlich zu brandmarken. Auf seine Verfügung mußte er wie ein Henker Robert von Planco an einem Strick zur Richtstatt führen und dort Zeuge seiner Hinrichtung sein.

Siegreich durchzog Roger von neuem das Land, das er schon so oft unterworfen und das sich immer wieder gegen ihn empört hatte. Er verwüstete mit Schwert und Feuer die Städte Troja, Melfi, Sankt Agatha, Trani, sowie andere, und man begreift wohl, daß sein Ingrimm über die Treulosigkeit seiner Vasallen keine Grenzen kannte, weniger indes, wie er nach so vielen von ihnen gebrochenen Eidschwüren den neuen, welche sie in der Not ihm immer zu leisten bereit waren, noch Glauben schenken mochte. Seine Waffen waren überall siegreich. Rainulf von Alife und Robert von Capua suchten, da sie von Innocenz II. und dem Kaiser Lothar keinen Beistand erwarten konnten, einen solchen von den Pisanern zu erhalten. Diese sagten

gegen Zahlung einer beträchtlichen Geldsumme die begehrte Hilfe zu. Aber die Aufrührer vermochten keine Mittel aufzutreiben, um die verlangte Summe zu entrichten, obgleich sie die Kirchen und Kapellen plünderten und ihrer kostbaren Monstranzen und heiligen Gefäße beraubten, und Roger bemächtigte sich einer Stadt, einer Festung nach der andern. Mit Mühe gelang es dem Fürsten von Capua, die Pisaner durch Auszahlung von so vielem Gold, wie er aufbringen konnte, zu einer Unternehmung gegen Süditalien zu bewegen. Es begann ein kurzer, aber erfolgloser Krieg. Die Flotte der mächtigen Arnostadt landete in Amalfi, eroberte den einst so blühenden Freistaat und gab dem Ansehen desselben einen gewaltigen Stoß. Indessen weitere Resultate hatte dieser Zug nicht. Robert von Capua und Graf Rainulf, die Anstifter und Führer der Rebellion wider Roger, sowie ihr Bundesgenosse Sergius von Neapel, mußten sehen, wie der König von Sicilien wieder so ziemlich ganz Süditalien seiner Herrschaft unterwarf.*)

Rainulf, der seine eigenen Besitzungen von dem Rächerschwert seines Schwagers bedroht sah, versuchte da von neuem sich durch eine Versöhnung mit diesem zu retten. Er sandte deshalb Vertrauensmänner an Roger, um ihm seine Unterwerfung anzubieten. Der Letztere wollte denselben zuerst kein Gehör schenken; endlich aber ließ er sich so weit zur Nachgiebigkeit bestimmen, daß er Rainulf seine

*) In der Geschichte der Normannen treten drei oder vier Herzoge von Neapel nach einander auf, welche Sergius heißen. Da sich deren Todesjahre nicht genau angegeben finden, sie auch nicht als Sergius I., Sergius II. und so weiter bezeichnet werden, ist es oft schwer, sie von einander zu unterscheiden.

Verzeihung zusicherte, sofern dieser die Mitgift seiner Gattin Mathilde, sowie auch die festen Plätze, die noch in seiner Gewalt wären, herausgäbe. Nachdem der Graf von Alise hierin eingewilligt, verfügte er sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Roger. Die Scene begab sich nach der Schilderung des Chronisten Alexander Thelesinus wie folgt. Der Graf beugte seine Kniee vor dem König, um einen Kuß auf dessen Füße zu drücken; dieser jedoch erhob ihn und wollte ihn umarmen. Rainulf hinderte es und bat ihn, zunächst allen Zorn zu verbannen. Roger erwiderte, er bewahre keinen feindseligen Rückgedanken. Und Rainulf sagte dann: „Ich will nur, daß Du mich in Zukunft wegen der guten und aufrichtigen Dienste, die ich Dir leisten werde, lieben sollst.“ — „Ich bin damit zufrieden,“ erwiderte der König, „und möge Gott zwischen Dir und mir Zeuge dieses neuen Schwures sein!“ — „So sei es!“ antwortete Rainulf. Hierauf sanken Beide sich gegenseitig in die Arme und hielten sich lange umschlungen. Wie es möglich gewesen ist, daß die Anwesenden nach der Erzählung des Annalisten in Thränen der Rührung ausbrachen, also an die Aufrichtigkeit des verlogenen Grafen glaubten, läßt sich schwer denken.

Auf Bitten Rainulf's erklärte der König sich bereit, auch die Unterwerfung des Fürsten Robert von Capua anzunehmen, wenn derselbe die von ihm an sich gerissenen Territorien zurücklieferte und sich bis zur Mitte des Monats August für seinen Vasallen erklärte. Da jedoch Robert diese Bedingung nicht erfüllte, bemächtigte sich der König Capuas und hielt seinen Einzug daselbst. Papst Anaklet, der fortwährend hauptsächlich auf die Stütze des Königs

von Sicilien angewiesen war, erkannte wohl die Dienste, die ihm dieser geleistet hatte, und er belohnte ihn dadurch, daß er ihn zum Advokaten der Kirche und Patricius der Stadt Rom ernannte.

Scheinbar war der Aufstand nun wieder erloschen. Indessen drohte er immer von neuem auszubrechen, und das Feuer wurde von Innocenz II. geschürt. Dieser in der Verfolgung seiner Pläne rastlose Papst war, da Rom größtenteils Anaklet gehorchte und er von Roger Unheil besorgte, nach Pisa geflohen. Allein von hier aus wirkte er unermüdlich zum Sturze des Gegenpapstes, sowie dessen Schutzherrn und suchte eine förmliche Liga wider dieselben zu stande zu bringen. In diesem Sinne bestürmte er den Kaiser Lothar, einen neuen Zug über die Alpen zu unternehmen.

Einen noch gefährlicheren Feind jedoch fand Roger im heiligen Bernhard von Clairvaux. Der leicht aufflammende, von feurigem Ungestüm beseelte Abt hegte einen wahren Ingrimm gegen den König von Sicilien, besonders wegen der Unterstützung, die er dem Gegenpapste lieh; und Letzterer, Anaklet, war dem heiligen Mann vornehmlich deshalb ein Greuel, weil ihm, einem Sprossen der römischen Familie Pierleone, jüdisches Blut in den Adern floß. Der Heilige machte es nun zu seiner besonderen Aufgabe, am Sturze des sicilischen Königs und dessen Schützlings, der den Stuhl Petri schändete, zu arbeiten. Als Roger die Genuesen an sich zu ziehen suchte, mahnte Bernhard sie von einem solchen frevelhaften Bunde ab und riet ihnen, sich vielmehr an dem gerechten Kriege wider denselben zu beteiligen. Zur nämlichen Zeit schrieb er an

Kaiser Lothar: „Es ist die Sache des Vogts der Kirche, die letztere gegen die Wut der Schismatiker zu schützen, und es ist gleicherweise die Sache des Kaisers, seine eigene Krone gegen den sicilischen Usurpator zu verteidigen. Denn wie es klar erscheint, daß zur Schmach Christi ein Judenkind jetzt den Stuhl Petri eingenommen hat, so verhöhnt ohne Zweifel den Kaiser der Mann, der sich zum Könige von Sicilien zu machen erdreistet hat.“ Der glaubenseifrige Abt ging selbst über die Alpen, um seinen Vorstellungen beim Kaiser persönlich mehr Nachdruck zu verschaffen. Aber Lothar ließ es bei Versicherungen seiner guten Absicht zu einer Kriegsfahrt nach Italien bewenden. Vom deutschen Hofe zog Bernhard weiter nach Pisa, wo der Papst eine große Synode hielt, und von neuem alle Flüche, die er in seinem Gnadenschatze bewahrte, über den unglücklichen Anaklet und seine Anhänger ausleerte.

Robert von Capua that das Seine, um die Bestrebungen Bernhard's und Innocenz' II. zu unterstützen. Er begab sich nach Pisa, um die mächtige Stadt zu einem kriegerischen Unternehmen gegen Roger zu bestimmen. Wirklich rüsteten die Pisaner hundert Schiffe zu diesem Zwecke. Ebenso sagte Genua seine Hilfe zu, und selbst Venedig zeigte sich geneigt, an einem Zuge gegen Sicilien teilzunehmen. Jedoch die Adriastadt, sowie Genua standen wieder von ihrem Vorhaben zurück, und auch Pisa hatte mehr verheißen, als es später hielt.



II.

Roger, der sich in Palermo aufhielt, wurde hier von einer schweren Krankheit befallen; und als er sich von dieser zu erholen begann, stürzte ihn der Tod seiner Gemahlin Albiria (Elvira), einer Prinzessin von Castilien, in die tiefste Betrübnis. Er verschloß sich lange in den Gemächern des Palastes und wollte Niemand vor sich lassen. Hierdurch verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode, und wenn dasselbe auch nicht überall Glauben finden mochte, so wurde es doch auf dem Festlande von seinen Gegnern benützt, um aufs neue die Fackel des Aufruhrs in jene schon so oft verheerten Gegenden zu schleudern. Robert von Capua eilte mit zwanzig Schiffen Pisas und achttausend Mann an die campanische Küste und bemächtigte sich von neuem seines Fürstentums. Auch Rainulf brach den erst kaum geschworenen Eid, indem er seine Vasallenschaft abschüttelte, und Sergius von Neapel machte gleichfalls mit Robert von Capua gemeinsame Sache. Da plötzlich erschien, allen unerwartet, am 5. Juni 1135 König Roger in Salerno, und vor dem Racheschnaubenden entflohen die Verräter, ihm ihre Städte und Burgen überlassend. Die Stadt Aversa ward von ihm in einen Aschenhaufen verwandelt. Nur den Widerstand des Sergius von

Neapel vermochte er nicht zu brechen, da Pisa diesem seinem Verbündeten zwanzig Kriegsschiffe zum Beistand gesandt hatte.

Noch immer blickte die Arnostadt mit eifersüchtigem Auge auf ihre alte Nebenbuhlerin Amalfi, obgleich dieser einst so mächtige Freistaat seine Unabhängigkeit eingebüßt hatte und den Normannen unterworfen war. Die Pisaner ließen daher die Gelegenheit nicht vorübergehen, um womöglich den letzten Rest von Größe und Macht, welche der Stadt noch geblieben, zu vernichten. Sie überfielen Amalfi und suchten die Stadt am 4. August 1135 mit Plünderung und Verwüstung heim, verbrannten ihre Schiffe, wälzten ihre Mauern nieder und richteten eine solche Verheerung in ihr an, daß dieselbe sich nie wieder von diesem Schlage erholt hat. Ihr erwuchs keine Hilfe dadurch, daß König Roger in Eile herbeikam und die Pisaner in einer siegreichen Schlacht am 6. August 1135 zu Boden warf. Für Roger selbst hatte jedoch der Sieg die günstigsten Erfolge. Die pisanische Flotte kehrte an den Arno heim, und Robert von Capua floh ebendorthin. Mit seinem Fürstentum wurde Roger's Sohn Alfons belehnt.

Nun zog ein neues Gewitter von Norden herauf, das die sicilianische Monarchie mit Untergang bedrohte. Denn Kaiser Lothar hatte endlich, nach langem Zaudern, durch die Vorstellungen Innocenz' II. und des heiligen Bernhard bewogen, Vorbereitungen zu einem Zuge nach Rom und Süditalien getroffen. Auch der Fürst von Capua eilte über die Alpen, um seine Hilfe anzurufen. Mit den Baronen Apuliens waren die Seestädte Genua und Pisa, der Kaiser und der Papst verschworen. Nachdem Lothar schon

im September 1136 mit einem starken Heere und einem Gefolge von fast allen Fürsten, sowie hohen geistlichen Würdenträgern Deutschlands nach Oberitalien gekommen war und hier den Trotz der lombardischen Städte gebändigt hatte, zog er im Frühjahr 1137 längs des Meeres nach Süditalien. Ein Teil seiner Armee ward von seinem Schwiegersohne Heinrich dem Stolzen von Bayern geführt. Unter dem Schutz des Letzteren begab sich auch Papst Innocenz II. nach Mittelitalien, indem er mit Wonne sah, wie die deutschen Heerhaufen alle Gegenden verheerten, welche den Gegenpapst Anaklet anerkannten. Auch Bernhard von Clairvaux befand sich im Gefolge des Papstes. In Rom war jedoch die Macht Anaklet's noch so fest gegründet, daß Innocenz sich nicht dorthin wagte. Er ließ die ewige Stadt zur Seite liegen. Kaiser Lothar's Heer zog nun auch heran, und die Flotten der Genuesen und Pisaner vereinigten ihre Anstrengungen mit den seinen, um das Land zu unterwerfen. Der Kaiser rückte zuerst, nachdem er die Grenzen Apuliens überschritten, vor Kastell Pagano, nordwestlich von dem Wallfahrtsberge Garganus. Diese hochgelegene Veste war von einer starken normannischen Besatzung verteidigt und wegen dieser sowie wegen seiner Lage sehr schwer einzunehmen. Allein die Bewohner des Kastells hießen die Deutschen als Bundesgenossen gegen die Normannen, von denen sie hart bedrängt waren, willkommen und öffneten ihnen die Thore. Die Besatzung ergab sich, und der Befehlshaber floh nach Palermo, wo Roger ihn mit besonderem Unwillen ankommen sah, so daß er die verhältnismäßig von ihm selten angewandte Strafe der Blendung über den Fahrlässigen verhängte.

Vom Kastell Pagano aus schickte der Kaiser den Herzog Konrad von Staufen gegen den Mons Garganus, dessen Heiligtum durch Festungswerke geschützt war. Der Herzog belagerte den Platz drei Tage lang. Erst als Lothar mit seinem Heere nachrückte, ergab sich derselbe. Der Kaiser wallfahrtete darauf andachtsvoll nach der Kapelle des großen Erzengels. Sein Heer entdeckte einen reichen Schatz, der am Fuß des Berges in einer Burg und einer Kapelle versteckt war, und säumte nicht, ihn als Beute fortzuschleppen.

Städte auf Städte, Schlösser auf Schlösser fielen bei dem weiteren Zuge Lothar's gegen Süden in dessen Hand. Er machte zahlreiche Gefangene und behandelte sie so grausam, daß allgemeiner Schrecken dem Heere vorauseilte und die Bewohner der Städte in den Gebirgen Zuflucht suchten. In Trani dagegen wurde Lothar mit Jubel empfangen, da die Bevölkerung schwer von den Normannen zu leiden gehabt hatte. Sie empörte sich gegen Roger's Besatzung und lieferte die Burg den Deutschen aus. Von hier zog der Kaiser nach Bari, wo ihm ein gleich freudiger Empfang zu teil ward. Dieser bedeutendste Ort Apuliens war von dem sicilischen Könige stark befestigt und mit einer saracenischen Besatzung versehen worden, welche sich den Bewohnern sehr verhaßt gemacht hatte. Als Lothar herankam, gelang es ihm bald, die Stadt zu Falle zu bringen. Er hielt am 30. Mai seinen festlichen Einzug in ihre Thore und verweilte während der Pfingstwoche innerhalb derselben. Hier vereinigte sich Papst Innocenz mit ihm, und im Beisein der Beiden wurde das Fest der Geistausgehung mit außerordentlicher Pracht in der Kirche des heiligen Nikolaus begangen. Indes der Papst in Gegenwart

Lothar's und aller Großwürdenträger des deutschen Reiches das Hochamt hielt, glaubte die andächtige Menge eine goldene Krone zu erblicken, die sich vom Gewölbe herabsenkte, während über ihr der heilige Geist als weiße Taube schwebte. Diese Erscheinung wurde so gedeutet, als verkünde sie den gemeinsamen Triumph der Kirche und des Reiches. Als die Feiertage vorüber waren, ward dann zur Belagerung des Kastells von Bari geschritten, wo sich noch Roger's, hauptsächlich saracenische, Besatzung behauptete. Die Einschließung der Festung zog sich in die Länge, denn die sicilischen Krieger leisteten tapferen Widerstand und bereiteten vielen Deutschen den Tod. Schließlich mußten sie sich jedoch ergeben. Das Kastell wurde von Grund aus zerstört und dessen Verteidiger teils niedergemetzelt, teils ins Meer geworfen. Fünfhundert Gefangene knüpfte man rings um einen ausgebrannten Turm auf. Der Fall von Bari erschütterte wie ein Donnerschlag die noch auf dem Festlande weilenden Normannen, und das deutsche Heer drang unaufhaltsam weiter gegen Süden vor.

König Roger erkannte wohl, daß er den einer Sturmflut ähnlich heranbrausenden Kriegsstrom nicht hemmen könne; aber er glaubte auch sicher vorauszusehen, daß, wie so viele Unternehmungen der deutschen Kaiser, auch diese nur eine vorübergehende Wirkung haben werde. Dennoch schien es ihm ratsam, einen Versuch zur Verständigung mit Lothar zu machen. Er bot demselben eine große Geldsumme, wenn er seinen Sohn mit Apulien belehnen wollte. Der Kaiser jedoch ging auf diesen Vorschlag nicht ein, indem er, wie ein Annalist sagt, das christliche Land nicht in der Gewalt eines halben Heiden lassen wollte.

Von Bari nahm der Kaiser seinen Weg nach Melfi, wo er mit den apulischen Baronen eine Beratung halten wollte. Bei dieser Stadt jedoch hatte er noch einmal einen Kampf mit Anhängern des sicilischen Monarchen zu bestehen, welche schließlich überwältigt wurden. Kaiser und Papst zogen in Melfi ein, und von dort aus schrieb der Letztere an den Abt Peter von Cluny: so habe ihn Gott gesegnet, daß es von Rom bis Bari kaum eine Stadt oder Burg gebe, welche jetzt nicht dem heiligen Petrus und ihm unterworfen sei. Gleichwohl kam bald ein Zwiespalt zwischen dem Oberhaupt der Kirche und dem des deutschen Reiches zu stande, indem jeder von ihnen sich das Verfügungsrecht über die unterworfenen Länder zuschrieb. Der Papst benahm sich so anmaßend, daß er dadurch den Unwillen der Anhänger Lothar's erregte, und daß die deutschen Krieger ernstlich ein Komplott schmiedeten, um den heiligen Vater und seine geistliche Umgebung zu überfallen, vielleicht umzubringen. Nur Lothar's Dazwischenkunft verhinderte die Ausführung des Vorhabens. Zwistigkeiten wegen Montecassinos trugen nicht dazu bei, ein gutes Einvernehmen zwischen Beiden herzustellen, und in der Sommerfrische am See Pesole an der Grenze von Apulien und Calabrien, welche Innocenz und Lothar während der heißesten Zeit genossen, fehlte es nicht an mannigfachen Reibungen zwischen ihnen. Dort erschien eine byzantinische Gesandtschaft bei dem Kaiser, ihn unter Ueberbringung prächtiger Geschenke wegen seiner Erfolge zu beglückwünschen. Wenn Lothar aber gehofft hatte, der griechische Kaiser werde ihm Beistand zu einem Unternehmen gegen Sicilien leisten, so mußte er nach den Aussagen der Gesandten diese Hoffnung aufgeben

und dem Plan definitiv entsagen. Er wandte sich hierauf gegen Neapel und Salerno, wo er schon pisanische und genuesische Kriegsschiffe vorfand, die den Angriff begonnen hatten.

Sergius war in Neapel von den Truppen Roger's umschlossen. Allein vor der überlegenen Feindesmacht zog der Letztere sich zurück, um alle seine Kräfte auf die Verteidigung Salernos zu konzentriren. Nun Neapel entsetzt war, rückten die Pisaner gegen Amalfi, das sie früher so arg verheert, und wo die Erinnerung an die bereits erduldeten Leiden die Einwohner bestimmte, sich widerstandslos zu unterwerfen. Die alte, einst bedeutende, auf hohem Felsen über Amalfi thronende Stadt Ravello wurde zerstört, ebenso der Ort Scala. Mit aller Macht drang nun Lothar nach Salerno vor, dessen Verteidigung Roger, der sich selbst nach Sicilien begeben zu haben scheint, seinem Kanzler übertragen hatte. Der Kaiser umzingelte unter Beistand Heinrich's des Stolzen, des Fürsten von Capua, des Sergius von Neapel und der pisanischen wie genuesischen Flotte die Seestadt, welche der Hauptpunkt für die sicilische Macht in Unteritalien war, zu Wasser und zu Lande. Zu ihm hatte sich auch Graf Rainulf von Alife gesellt, dem er sich sehr gewogen zeigte. Die in Salerno eingeschlossenen Normannen verteidigten sich unter Beistand der Stadtbewohner mit Heldenmut und brachten durch häufige Ausfälle den Belagerern bedeutende Verluste bei. Papst Innocenz selbst kam in das Lager des Kaisers, um durch die Kraft seiner Gebete die Mauern der Stadt zum Falle zu bringen. Die Pisaner erbauten einen gewaltigen hölzernen Turm vor den Wällen, durch welchen sie großen

Schrecken unter den Belagerten verbreiteten. Der ungeheuren Uebermacht so vieler gegen sie Vereinigten konnten die Letzteren schließlich nicht widerstehen. Zu Anfang des Monats August übergaben sie dem Kaiser ihre Stadt und erlangten gegen Entrichtung einer bedeutenden Summe Geldes günstige Bedingungen.

Aber der von Lothar errungene Sieg ward demselben ungemein beeinträchtigt. Die Pisaner, tief erbittert darüber, daß der Friedensschluß ohne sie zu stande gekommen war, wollten sogleich nach Hause zurückkehren. Sie gaben zwar infolge der Ermahnungen des Papstes dies Vorhaben auf, weigerten sich indessen, an irgend einer ferneren Unternehmung des Kaisers sich zu beteiligen, und schlossen unter Vermittlung des Kanzlers auf ihre eigene Hand Frieden mit König Roger. Die bisherige treue Anhängerin des Papstes und Kaisers war von nun an zur Gegnerin Beider und zur Bundesgenossin des sicilischen Monarchen umgewandelt. Noch früher als ihre Flotte mit reicher Beute beladen nach Toscana heimsegelte, hatte auch der Kaiser sein Lager abgebrochen. Er setzte in Gemeinschaft mit dem Papst den Fürsten Robert wieder in Capua ein. Auch waren Beide dahin einverstanden, daß Graf Rainulf von Alife das Herzogtum Apulien erhalten sollte. Wegen der Investitur desselben erhob sich jedoch zwischen Lothar und dem heiligen Vater ein Streit, welcher einen Monat lang unentschieden blieb. Schließlich vereinigten sich Beide dahin, daß der Papst oben, der Kaiser unten die Fahne ergriffen und sie so dem Herzog übergaben. Vom Dogen Sergius von Neapel lesen wir, er sei in seiner Herrschaft bestätigt worden.

Nachdem dieser neue Zustand in Apulien hergestellt war, trat Lothar mit seinen Heerhaufen, welche lebhaft nach Deutschland zurückbegehrten, die Heimfahrt an, jedoch nicht direkt, sondern indem er zur Ordnung verschiedener Angelegenheiten noch Aufenthalte in Benevent, Montecassino, San Germano und Aquila machte. Da er nach der Gewohnheit der deutschen Kaiser keine Besatzungen in den unterworfenen Gegenden zurückließ, erkannte der König Roger, die Zeit zu seiner Rückkehr sei gekommen. Er landete auf dem Kontinent, und sein Vordringen daselbst gegen Norden war nicht minder ungestüm, als das des Kaisers in der entgegengesetzten Richtung es gewesen. Brennende Städte und Dörfer leuchteten ihm auf seinem Zuge voran. Nachdem Salerno und Nocera sich ihm sogleich ergeben, überfiel er Capua und ließ seinem Grimm in der Verheerung der Stadt freien Lauf. Sergius von Neapel, von panischem Schreck über dies Auftreten des sicilischen Königs erfaßt, unterwarf sich ihm demutsvoll und gelobte, ihm treue Heeresfolge zu leisten. Ebenso sagte sich auch Benevent von Kaiser und Papst los und verband sich mit Roger und Anaklet. Rainulf, zu dessen Schutz achthundert deutsche Krieger zurückgeblieben waren, suchte so viele Truppen wie möglich heranzuziehen, um sich in seinem Herzogtum zu behaupten. Der heilige Bernhard trachtete zwar, einen Zusammenstoß zwischen ihm und Roger zu vermeiden, allein fruchtlos. Ende Oktober 1137 kam es bei Ragnano in der Nähe von Sipontum zu einer Schlacht zwischen Beiden. Das Waffenglück war jedoch den Normannen nicht günstig. Dreitausend derselben, darunter Sergius von Neapel und viele andere Große, bedeckten als

Leichen das Schlachtfeld. Roger selbst gelang es, nur mit einem kleinen Teile seines Heeres zu entfliehen. Trotzdem war er keineswegs überwältigt. Robert von Capua schien sein Fürstentum gänzlich aufzugeben und hatte sich aus dem Staube gemacht. Rainulf von Alife freilich besaß noch einen großen Teil von Apulien und suchte sich auch Benevents zu bemächtigen, was ihm jedoch nicht gelang.

Innocenz II. war nach dem Abzuge Lothar's in die Tiberstadt zurückgekehrt und fand hier die Umstände zu seinen Gunsten verändert. Die Partei Anaklet's war zusammengeschmolzen, und der heilige Bernhard, der sich beim Papste befand, glaubte nun die Zeit gekommen, wo sich auch der König von Sicilien für den rechtmäßigen Statthalter Christi gewinnen ließe. In der Absicht, dies zu bewirken, verfügte er sich nach Salerno. Der König wies ihn nicht zurück, verlangte jedoch, daß, bevor er sich für den einen oder andern ausspräche, drei Vertreter eines jeden der streitenden Päpste vor ihm erscheinen und ihre Sache darlegen sollten. Sein Begehren wurde erfüllt. Nachdem er ihnen lange geduldig zugehört, sprach er sich zu Gunsten keiner der Parteien aus und bestimmte, daß die Bischöfe von Sicilien, nach welcher Insel er sich selbst binnen kurzem begeben wollte, den Entscheidungsspruch zu fällen hätten. Da entschied der Tod Anaklet's am 25. Januar 1138 den Streitfall, und der von seinen Anhängern erhobene Viktor IV. legte, durch die Predigten des heiligen Bernhard bewogen, nach wenigen Monaten seine Tiara zu den Füßen Innocenz' II. nieder, wodurch dieses Schisma beendigt wurde.

Schon am 3. Dezember 1137 war Kaiser Lothar

auf seiner Rückfahrt nach Deutschland in einer Alpenhütte Tirols verschieden. Nicht lange nachher starb Rainulf Graf von Alife zu Troja am 30. April 1139 an einem hitzigen Fieber, und Roger sah sich so von zweien seiner heftigsten Gegner befreit. Kaum hatte er die Nachricht von dem Tode seines Schwagers erfahren, so schiffte er von Palermo auf das Festland hinüber, durchzog, unterstützt von seinem gleichnamigen Sohn, siegreich mit beträchtlicher Heeresmacht ganz Apulien und brachte es, mit Ausnahme von Bari, Troja und einigen anderen Plätzen, wieder in seine Obmacht.



III.

Immer war der erbittertste und gefährlichste Gegner Roger's, Innocenz II., noch am Leben. Schon in der Fastenwoche 1139 hatte dieser ein allgemeines Konzil im Lateran zusammenberufen und auf demselben das Ende des kirchlichen Schismas verkündigt. Alle Akte Anaklet's waren von ihm für nichtig erklärt worden, und unter dem Verdammungsspruch des siegenden Papstes, welchem die Stimme des heiligen Bernhard um so höheres Gewicht lieh, steht nun der unglückliche Gegenpapst als eine Art Judas Ischarioth in den Annalen der Kirche da, obgleich er das nämliche Recht auf den Stuhl Petri für sich hatte wie Innocenz, und obgleich auch seine Gegner ihn als einen Mann von unbeflecktem Charakter, von Energie und Standhaftigkeit anerkennen mußten. An eine Versöhnung mit König Roger dachte Innocenz II. nicht, versammelte vielmehr am 8. April in Rom ein anderes, von wohl tausend Bischöfen besuchtes Konzil, auf welchem er von neuem den Bann gegen den Usurpator schleuderte.

So war der Krieg unvermeidlich und Innocenz zog mit einem beträchtlichen Heere ins Feld. In San Germano stieß er auf Gesandte Roger's, welche Friedensverhandlungen

anknüpfen sollten. Hierauf fand eine Zusammenkunft des Königs von Sicilien mit dem heiligen Vater an dem nämlichen Orte statt, und es wurde acht Tage zwischen beiden verhandelt. Eine Uebereinstimmung konnte indessen nicht erzielt werden, weil der Papst die Wiedereinsetzung des Fürsten von Capua verlangte, Roger dagegen dieselbe auf keinen Fall zugeben konnte. Der Letztere nahm nun mit seinem Heere den Weg durch das Gebirge und brachte die noch von den Anhängern Rainulf's von Alife besetzten Kastelle wieder in seine Gewalt. Da bot sich unversehens eine Gelegenheit, den Kampf mit einem Schlage zu beendigen. Der Papst, welcher sein Hauptquartier zu San Germano am Fuße von Montecassino aufgeschlagen hatte, verließ dasselbe in der Absicht, sich des festen Schlosses Galuzzo zu bemächtigen. Da legte sich Roger, der älteste Sohn des Königs, auf dem Wege, wo der heilige Vater vorüberkommen mußte, mit tausend erlesenen Kriegern in einen Hinterhalt. Die Vorhut des päpstlichen Heeres war, schon ehe Innocenz davon Kunde erhielt, überfallen und niedergemacht worden. Fürst Robert von Capua hatte sich nur mit Mühe durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet, und der Statthalter Christi sah sich plötzlich von allen Seiten umringt, so daß er sich, ohne noch einen Schwertschlag thun zu können, ergeben mußte. Als König Roger den Vorgang erfuhr, zog er sogleich seinem Gefangenen entgegen, indem er die größte Ehrerbietung und Unterwürfigkeit an den Tag legte, und geleitete denselben zu seinem Lager. Seine Krieger mußten sich demütig auf dem Wege verneigen. Die Zelte, welche hier das Oberhaupt der Kirche aufnahmen, wurden mit königlicher Pracht

geschmückt und die höchsten Barone des Reiches mußten ihm Dienste thun. Roger benahm sich gegen Innocenz, als ob dieser, statt sich als Gefangener in seinen Händen zu befinden, im Vatikan inmitten seiner Kardinäle thronte. Er erneuerte seine Versicherungen unbedingter Ergebenheit und bat ihn, sich mit ihm zu versöhnen. Ein Hauptpunkt, durch den bisher die Verständigung gehindert worden war, hatte in der Auslieferung des Fürstentums Capua bestanden, welche der König hartnäckig verweigerte. Der Papst erkannte wohl, daß er dieselbe jetzt nicht mehr verlangen könnte. Allein da der Fürst von Capua sein letzter Verbündeter war, wurde es ihm schwer, von seinem Begehren abzustehen. Nach längeren Verhandlungen ward jedoch alles geregelt und der Friedensvertrag am 25. Juli 1139 geschlossen. Als dies geordnet, erschien König Roger in Begleitung seiner beiden Söhne vor Papst Innocenz, verneigte sich ehrfurchtsvoll vor ihm und schwur ihm und seinen Nachfolgern Treue und Gehorsam. Innocenz II. erkannte dagegen Roger als König von Sicilien und Fürsten von Capua an, während Benevent dem Stuhle Petri vorbehalten ward; die Bulle darüber wurde unter dem 6. August 1139 ausgefertigt. Hierauf las der Papst selbst eine feierliche Messe und pries öffentlich die Wohlthaten des Friedens, indem er den Wunsch aussprach, daß die Verbindung zwischen der obersten Kirchengewalt und dem Königreich Sicilien eine langdauernde und innige sein möge. Dies geschah am 27. Juli 1139, und Roger kehrte ein paar Monate später nach Sicilien zurück.

So war nach titanischen Anstrengungen des Normannenherrschers endlich ganz Unteritalien unter seinem Scepter

vereinigt. Der Empörungsgeist der apulischen Großen, der fast jahrhundertlang sich in immer neuen Ausbrüchen Luft gemacht hatte, konnte zwar nicht für erstickt gelten; er flammte auch später unter den Anjous und Aragonesen wiederholt empor und durchtobte noch im fünfzehnten Jahrhundert in dem großen Kriege der Barone unter König Ferdinand ganz Apulien mit entfesselter Wut. Allein für den Augenblick hatte er sich erschöpft. König Roger's erster Sohn gleichen Namens wurde Herzog von Apulien; sein jüngerer, Alfons, erhielt das Fürstentum Capua und zugleich auch Gaeta, das bisher noch seine eigenen, jedoch dem Robert von Capua lehenspflichtigen Fürsten gehabt hatte. Neapel, dessen letzter Herzog oder Doge gefallen war, erklärte seine Unterwerfung ausdrücklich, und schließlich bildeten im Jahre 1139 alle die kleinen monarchischen und republikanischen Staaten Unteritaliens, unter ihnen außer den genannten noch Sorrent, Amalfi und Salerno, mit einziger Ausnahme von Benevent, welches dem Papste verblieb, einen Teil des Königreiches Sicilien.

Von der Südspitze der Insel, dem gegen Afrika hinausspringenden Cap Passaro, bis empor zum heiligen Berge Garganus erstreckte sich das normannische Gebiet. Papst Innocenz, der so viele Bannflüche auf Roger geschleudert, war zu seinem festen Bundesgenossen umgewandelt. Selbst Bernhard von Clairvaux, einst sein heftigster Gegner, pries ihn jetzt in hochtönenden Worten. „Weit und breit," schrieb er an Roger, „hat sich Eure Macht über den Erdkreis ergossen; wohin wäre der Ruhm Eures Namens nicht gedrungen!" Der Abt Peter von Cluny überbot jenen noch in Lobeserhebungen des Königs von Sicilien, den er schon

seit zwanzig Jahren vor allen anderen Königen und Fürsten geliebt und dessen Sache zu jeder Zeit er verteidigt zu haben beteuerte. „Sicilien, Calabrien und Apulien," schrieb er dem Könige, „vordem Schlupfwinkel der Saracenen und Räuberhöhlen, sind nun durch Euch Friedensstätten, ein Hafen der Ruhe und das herrlichste Reich geworden, in welchem gleichsam ein zweiter friedfertiger Salomo herrscht. Möchten doch, was ich — Gott weiß es! — nicht aus Schmeichelei sage, auch das arme, unglückliche Tuscien und die umliegenden Gegenden Eurer Herrschaft hinzugefügt und jene verlorenen Länder in die Grenzen Eures Friedensreiches eingezogen werden! Fürwahr, dann würden nicht, wie jetzt, Göttliches und Menschliches rücksichtslos verwirrt, nicht Städte, Burgen, Märkte, Dörfer, die Straßen und die gottgeweihten Kirchen Mördern und Dieben preisgegeben sein." Am Schlusse sagt Peter von Cluny noch, daß er dies Alles nur schreibe, um den König zu noch größeren Thaten zu ermutigen und damit er wisse, was viele von ihm dächten.



IV.

Nach den unaufhörlichen Kriegszügen, welche König Roger selten gegönnt hatten, in seinem geliebten Palermo zu weilen, wurde ihm nun in der zweiten Hälfte seines Lebens mehr Ruhe verstattet, und er benützte diese, um sich seinen Lieblingsneigungen hinzugeben.

Wie schon erwähnt, war die Länder- und Völkerkunde der Gegenstand, welcher seine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nahm. Um seine Lernbegierde in dieser Hinsicht zu befriedigen und die geographischen Kenntnisse in seinem Volke zu vermehren, zog er einen Mann in seine Nähe, der unter den Gelehrten des Mittelalters eine hervorragende Stelle einnimmt. Es war dies ein Araber, mit dessen Namen, der nach arabischem Brauche eine Reihe von Zeilen ausfüllt, wir die Leser nicht zu behelligen gedenken, und den wir einfach den Scherif al Edrisi nennen wollen, unter welcher Bezeichnung allein er in der Regel auch angeführt wird. Er war, wie sein Titel Scherif zeigt, ein Abkömmling Ali's und Fatima's und somit ein direkter Sprößling des Propheten. Sein Urgroßvater Edris II., aus der Familie der Hammuditen, hatte in der Zeit, als Andalusien in zahlreiche kleine Fürstentümer geteilt war, über Malaga

geherrscht und sogar den damals allerdings sehr herunter-gekommenen Titel eines Kalifen oder Beherrschers der Gläubigen geführt. Edris starb 1055 und zwei Jahre darauf ward Malaga von Granada in Besitz genommen; alle Hammuditen aber mußten das Land verlassen. Wahrscheinlich begab sich der Großvater unseres Gelehrten von Andalusien nach Ceuta, und in dieser Stadt wurde im Jahre 1100, als dort die Murabiten herrschten, der berühmte Edrisi geboren. Einen beträchtlichen Teil seiner Jugend verlebte er in Cordova, welches damals in den Bürgerkriegen, die auf den Sturz der Omajjaden folgten, zwar schon große Verwüstungen erlitten hatte und nicht mehr in der hohen Blüte stand, wie unter Abdurrahman III., indessen doch noch immer neben Bagdad die größte und glänzendste Stadt des Islam war. Edrisi hat uns eine ausführliche Beschreibung Cordovas hinterlassen, in welcher er dessen Moscheen, Paläste und andere Prachtgebäude, dessen Reichtum und Größe in glänzenden Farben schildert. Er hatte auch einen Teil des übrigen Spanien, Nordafrika und Kleinasien besucht, wo er sich vom Jahre 1116—17 befand. Der Ruf, den er sich schon als Geograph erworben hatte, lenkte die Augen Roger's II. auf ihn, so daß er ihn an seinen Hof einlud. Dort konstruirte er im Auftrag seines Gönners ein Bild des Himmels, sowie ein solches der Erde, beide in Silber, und viel mehr in Form von Scheiben als von Kugeln. Zu diesen seinen Arbeiten verbrauchte er nur ein Dritteil des ihm zur Disposition gestellten Geldes. Allein Roger schenkte ihm zur Belohnung nicht nur den übrigen Teil, sondern auch hunderttausend Silberstücke, sowie ein mit den kostbarsten Gegenständen

befrachtetes Schiff, welches eben aus Barcelona angelangt war. Roger lud nun den Gelehrten ein, seinen Aufenthalt ganz in Palermo zu nehmen, indem er zu ihm sprach: „Da Du aus einer Kalifenfamilie entsprossen bist, so darfst Du in keinem muhammedanischen Lande wohnen; denn der Fürst desselben würde Verdacht auf Dich werfen und Dir nach dem Leben trachten. Bleibe also in meinen Staaten, und ich werde für Dich Sorge tragen." Edrisi entsprach dieser Einladung, und Roger umgab ihn mit einem glänzenden Haushalt und fürstlichen Ehren. Der König forderte ihn dann auf, eine Beschreibung der Erde zu verfassen, jedoch nicht nach Büchern, sondern nach den Aussagen von Augenzeugen und nach seinen eigenen Beobachtungen.

Ueber die Entstehung des großen geographischen Werkes, das seinen Namen berühmt gemacht hat, gibt am besten sein eigener Bericht Aufschluß. Er beginnt die Vorrede zu seiner Kosmographie mit einem pomphaften Lobe des „ausgezeichnetsten und besten aller Herrscher, des erhabenen Roger, Königs von Sicilien, Italien, der Lombardei und Calabrien," und fügt dann hinzu: „Infolge des Interesses, welches er für edle und interessante Untersuchungen hegte, beschäftigte sich dieser Fürst mit der Kunde seiner ausgedehnten Staaten. Er wollte nicht allein genau deren Grenzen, die Land- und Meerstraßen, welche sie durchschneiden, die Klimate, in denen sie gelegen sind, die Meere, welche ihre Ufer bespülen, die Kanäle und Flüsse, die sie durchziehen, kennen, sondern zu dieser Kenntnis noch die der anderen Länder fügen, die nicht seiner Herrschaft unterworfen waren. Und zwar wollte er sich bei dieser Forschung auf die Schriftsteller stützen, welche über die Geographie

gehandelt und gesucht hatten, die Ausdehnung, die Unterabteilungen dieser Klimate festzustellen.“ Edrisi führt nun eine Reihe von arabischen Werken an, welche Roger habe benützen lassen, und setzt dann hinzu: „Statt in diesen Werken klare, bestimmte und ausführliche Aufschlüsse zu finden, stieß der König darin nur auf Dunkelheiten und zweifelhafte Berichte. Er ließ deshalb Männer zu sich kommen, die besonders in diesem Fache bewandert waren, und legte ihnen Fragen vor, die er dann mit ihnen diskutirte. Jedoch sein Wissenstrieb wurde dadurch nicht befriedigt. Weil er dies erkannte, faßte er den Entschluß, in allen seinen Staaten unterrichtete Reisende aufsuchen zu lassen. Diese ließ er dann zu sich führen und befragte sie durch Vermittlung von Dolmetschern teils einzeln, teils mehrere zugleich. Jedesmal, wenn sie der nämlichen Meinung waren und ihre Ansichten in Betreff eines Punktes übereinstimmten, ward dieser Punkt angenommen und als sicher angesehen. Verhielt es sich anders, so wurde ihre Meinung verworfen. Er beschäftigte sich mehr als fünfzehn Jahre lang mit dieser Arbeit, ohne dabei zu ermüden, ohne seine eigene Prüfung aller geographischen Fragen einzustellen. Er suchte fortwährend deren Lösung und strebte, die Genauigkeit der Thatsachen festzusetzen, um die gewünschte Kenntnis vollständig zu erlangen. Dann wollte er auf sichere Weise die Längen- und Breitengrade der Orte und die Entfernungen der Punkte wissen, in Betreff deren die erwähnten Männer übereinstimmten. Zu diesem Zweck ließ er eine Tafel anfertigen, und auf derselben mittelst eines eisernen Stiftes, einen nach dem andern, die Punkte eintragen, welche man in den konsultirten

Werken gefunden, sowie diejenigen, über die man sich nach den verschiedenen Behauptungen ihrer Urheber geeinigt hatte und aus deren Vergleichung die vollkommene Genauigkeit derselben hervorgegangen war. Endlich befahl er, in reinem Silber eine Scheibe von außerordentlicher Größe und vom Gewichte von 450 römischen Pfunden zu gießen. Von geschickten Arbeitern ließ er auf diese Scheibe die Gestalt der sieben Klimate, sowie der Regionen, der Länder, der dem Meere benachbarten oder von ihm entfernten Gegenden, der Golfe, der Meere, selbst der Ströme eintragen. Hinzugefügt wurde die Bezeichnung der wüsten und kultivirten Landstriche, ihrer entsprechenden Entfernungen auf den besuchten Straßen, sei es nun in bestimmten Meilen oder in anderen bekannten Maßen; weiter auch die Angabe der Häfen. Die Arbeiter wurden angewiesen, sich genau an das auf die Tafel gezeichnete Muster zu halten, ohne sich irgendwie von den darauf befindlichen Umrissen zu entfernen. Zum Verständnis dieser Scheibe befahl er, ein Buch abzufassen, welches die vollständige Beschreibung der Städte und Territorien, der Natur, Kultur und Einwohnerschaft, der Meere, Berge, Flüsse, Ebenen und Thäler enthielt. Dieses Buch sollte außerdem die Gattungen des Getreides, der Früchte und Pflanzen, welche jedes Land hervorbringt, behandeln; auch über die Eigenschaften dieser Pflanzen, die Künste und Handwerke, in denen die Bewohner sich auszeichnen, den Ausfuhr- und Einfuhrhandel, die merkwürdigen Gegenstände, welche in diesen sieben Klimaten vorkommen, den Stand der Bevölkerung, ihre Körperbeschaffenheit, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihre Religionen, ihre Kleidung und ihre Sprachen sich verbreiten."

Edrisi arbeitete während langer Jahre an dem Werk, beendigte dasselbe erst im Januar 1154 und fügte noch später Zusätze bei. Nach dem Tode Roger's II. verfaßte er für dessen Sohn Wilhelm I. noch ein anderes, umfangreicheres Werk über die Erdkunde, welches indessen verloren gegangen zu sein scheint. Auch eine medizinische Schrift und Gedichte schrieb derselbe. Seine Kosmographie, das einzige seiner auf uns gekommenen Werke, enthält manches, was nur aus den Arbeiten arabischer Autoren geschöpft ist. Die Araber waren von früh an ein Volk von Reisenden. Schon die jedem Moslem obliegende Pflicht der Wallfahrt nach Mekka regte diesen Trieb an, und die Einrichtung regelmäßiger Posten über die ganze unermeßliche Ausdehnung des Kalifats, von den Pyrenäen und dem Atlantischen Ozean bis an die Grenzen von China, erleichterte die Befriedigung desselben. Ueber dieses Ländergebiet, soweit der Glaube des Koran und mit ihm die arabische Sprache herrschte, gab es daher zu Edrisi's Zeit schon eine große Anzahl geographischer Schriften und Reisebeschreibungen, die er benützen konnte. Auch in diesem Teile ist sein Werk durch den fleißigen Gebrauch des vorgefundenen Materials und der vielen neuen Notizen, die er hinzugefügt hat, wertvoll. Dessen eigentliche Bedeutung beruht jedoch auf denjenigen Partien, welche die nichtmoslimischen Länder behandeln und von ihm nach seinen eigenen Beobachtungen oder den Aussagen von Reisenden verfaßt worden sind. Auch über Sicilien selbst, über Spanien und Afrika besitzen wir keine Nachrichten aus jener oder früherer Zeit, die gleich genau und detaillirt wären, wie die seinigen. Der große Orientalist Slane sagt: „Edrisi hat sich des

ihm von Roger erteilten Auftrages mit bemerkenswertem Talent entledigt. Es existirt kein älteres Werk über denselben Gegenstand, welches den Vergleich mit dem seinigen aushalten könnte; und noch heute gibt es, trotz der großen Ausdehnung, die das geographische Wissen erreicht hat, Teile der Erde, wo der Historiker und der Geograph sich ohne Führer sehen würden, wenn der erleuchtete Schutz Roger's nicht dem Edrisi zu teil geworden wäre."

Der hohen Schule von Salerno, der ältesten und berühmtesten im ganzen Abendlande, widmete König Roger II. seine besondere Sorgfalt. Die ausgezeichnetsten lateinischen, arabischen und jüdischen Gelehrten im Fache der Medizin unterrichteten daselbst die wißbegierige Jugend. Hier hatte sich schon in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts Petrus Siculus hervorgethan. Auch lehrte ebendort der durch seine Kenntnisse in der Arzneikunde, gleichwie durch seine lateinischen Verse berühmte Alcadinus von Syrakus.

Indem wir hier dem geistigen Leben im Reiche Roger's eine kurze Betrachtung widmen, beschränken wir uns nicht auf die Regierungszeit dieses Königs, sondern fassen zugleich die vorhergegangenen und nachfolgenden Jahre, solange die Herrschaft des Hauses Hauteville in Sicilien dauerte, ins Auge.

Sicilien hatte seit seiner Wiedereroberung durch Belisar Jahrhunderte lang unter dem Scepter der byzantinischen Kaiser gestanden und eine vorzugsweise griechische Bevölkerung gehabt. Auch nach der Einnahme der Insel durch die Araber blieben sehr viele Griechen dort wohnhaft, und dies dauerte unter den Normannen fort. Wie schon zur Zeit des Großgrafen Roger I. finden wir auch

unter seinem Nachfolger viele Byzantiner im Militärdienst und in Staatsstellen, sowie am Hofe. Die Sprache, welche dieselben redeten und schrieben, war die griechische, wenn auch nicht genau mehr diejenige, welche in der Blütezeit des alten Hellas geredet wurde, so doch eine noch nicht ganz zu einem Vulgärdialekt herabgesunkene. Von einer Kenntnis der althellenischen Literatur, die damals noch in Sicilien verbreitet gewesen wäre, finden sich indessen nur vereinzelte Spuren. Daß noch Manuskripte der großen Werke der alten Geschichtsschreiber, Philosophen und Dichter in Sicilien vorhanden gewesen sind, läßt sich annehmen; allein nur Wenige scheinen sich mit denselben beschäftigt zu haben. Ob Homer, Sophokles, Pindar unter den Urenkeln des Perikles noch Leser gefunden haben, darüber besitzen wir keine Kunde. Die Wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, daß die Handschriften dieser Dichter unberührt und bestaubt in den Winkeln der Klöster geschlummert haben.

Unter der sonst so verkommenen und entarteten Bevölkerung von Konstantinopel befanden sich doch während der ganzen Dauer des byzantinischen Reiches noch stets einige Männer, welche sich dem Studium der alten Literatur widmeten, und zum mindesten wurden die Werke der großen Autoren fortwährend abgeschrieben — ein Umstand, dem die Rettung derselben hauptsächlich verdankt wird. Allein in Sicilien und ebenso in Süditalien, wo gleichfalls viele Griechen ihren Aufenthalt genommen hatten, scheint auch die letztere Art von Thätigkeit aufgehört zu haben. Nachrichten, daß sicilische Griechen während der Normannenzeit sich noch literarisch mit altgriechischen Schriftwerken beschäftigt haben, sind selten; indessen kommen deren einige

vor. Die hervorleuchtendste darunter gehört nicht der Regierungszeit Roger's II., sondern erst derjenigen seines Nachfolgers, Wilhelm's I., an. Sie betrifft den Erzdiakonus Heinrich Aristipp von Catania, den Wilhelm nach dem Tode seines allmächtigen Ministers Majo an dessen Stelle berief. Der Geschichtsschreiber Falcandus sagt von ihm, er sei in den lateinischen und griechischen Wissenschaften bewandert gewesen. Weiter lesen wir, er habe das vierte Buch der Meteorologie des Aristoteles übersetzt, sowie, daß der Minister Majo ihm den Auftrag erteilt habe, ihm die Lebensbeschreibung der Philosophen von Diogenes Laertius zu übertragen, und daß er vom König selbst mit einem gleichen Auftrage in Bezug auf die Werke des Gregor von Nazianz betraut worden sei. Auch Vorreden zu einer Uebertragung der Platonischen Dialoge Phädon und Menon sollen von ihm verfaßt worden sein. — Zur Zeit Roger's II., und wahrscheinlich unter dessen Protektion, wurde von dem Admiral Eugenius eine Uebersetzung der Optik des Ptolemäus gefertigt, jedoch nicht nach dem Originaltext, sondern nach einer arabischen Version. Dem nämlichen Verfasser wird auch eine Uebersetzung der Prophezeiung der Erithräischen Sibylle zugeschrieben, welche zuerst aus dem Chaldäischen in das Griechische und aus diesem von Eugenius ins Lateinische übertragen worden sein soll.

Unter den Arabern, die sich um Roger II. versammelten, stand neben Edrisi in vorderster Reihe Abu Salt, ein Mann, der eine sehr vielseitige Thätigkeit entfaltete. Er zeichnete sich zugleich als Astronom, Mediziner, Musiker, Dichter und Geschichtsschreiber aus. Wie es

scheint, aus Aegypten gebürtig, kam er von dort nach mannigfaltigen Reisen in den muhammedanischen Ländern nach Palermo, von wo er sich später nach Mehdia begab. Die Astronomie gehörte zu den Wissenschaften, welche unter den Arabern Siciliens, ebenso wie Andalusiens, mit besonderem Eifer gepflegt wurde. Die Neigung zu ihr war in diesem Volke uralt. Schon die umschweifenden Beduinen vor Muhammed waren in den ewig wolkenlosen Nächten von Hedschas und Yemen fast unwillkürlich zur Himmelskunde geführt worden, und sie hatten die flammenden Gestirne am lichtblauen Gewölbe über sich zu Bildern gesammelt, welche später die Namen und die Gestalt, die sie ihnen gegeben, beibehielten. Da die neue Lehre des Koran die Söhne Ismaels rastlos über einen großen Teil der bewohnten Erde hinjagte, wurde in ihnen hierdurch der Trieb zur Sternenkunde beständig rege gehalten. Wo sie die Fahne des Propheten in den neu eroberten Ländern aufpflanzten, gründeten sie auch eine Moschee, und da das Allerheiligste einer solchen immer gegen Mekka gerichtet sein mußte, so war es notwendig, Himmelsbeobachtungen anzustellen, um den Längen- und Breitengrad eines jeden Ortes zu bestimmen. Als dann, schon in den ersten Jahrhunderten des Islam, die Anhänger des Propheten ihr irrendes Leben aufgaben und in großen Städten, wie Bagdad, Kufa, Kairewan und Cordova, Hochschulen errichteten, zu denen die Wissensdurstigen aus allen Ländern hinströmten, war die Astronomie ein bevorzugtes Studium für Jung und Alt. Auch unter den Bewohnern Siciliens werden uns manche genannt, die sich dieser Wissenschaft mit Eifer weihten. Neben derselben blühte unter den

Arabern auch die Astrologie. Wie von den Muhammedanern des Morgenlandes und Spaniens, so ward sie auch von denen Siciliens betrieben, und Roger II. war ihr eifrig ergeben. In Palermo lebte zu seiner Zeit ein auf dieser Insel geborener Saracene, Muhammed Ibn Isa, der als Astrolog und Geometer großes Ansehen genoß. Da erzählt wird, daß Roger besonders den Umgang mit arabischen Gelehrten gepflegt habe, so ist anzunehmen, daß er diese viel an seinem Hofe sah. Von einem frommen und sehr unterrichteten Araber wird ausdrücklich gemeldet: Roger habe ihn sehr geliebt, ihn stets in seiner Umgebung gehabt und ihn den Priestern und Mönchen seines Hofes vorgezogen. Einst als Roger, von seinen Vertrauten umringt, in einem Saale des Palastes saß, traf die Nachricht von einem glänzenden Sieg ein, den die christliche Flotte über die Araber an der Küste der Berberei erfochten. Da sagte der König zu dem Afrikaner, der, in sich versunken, neben ihm saß: „Nun, hast Du gehört, wie wir die Ungläubigen zugerichtet haben? Wo ist denn Dein Muhammed gewesen?“ — „Herr,“ erwiderte dieser, „er hat bei der Einnahme von Edessa zugegen sein wollen.“ Bei diesen Worten brachen die übrigen Anwesenden in lautes Lachen aus; die Antwort Roger's aber lautete: „Da ist kein Grund zum Lachen! Dieser Mann weiß wohl, was er sagt.“ Und nicht lange nachher traf auch wirklich die Nachricht ein, Edessa sei von den Muhammedanern erstürmt worden.

Nach der Eroberung Siciliens durch die Normannen verließen viele der dort wohnenden Araber die Insel, unter denen sich besonders manche Gelehrte und Dichter befanden.

Diese, gewöhnt von den saracenischen Emiren nach orientalischem Brauche für ihre wissenschaftlichen Werke wie für ihre Verse reichen Lohn zu erhalten, bezweifelten, daß die neuen christlichen Gebieter gleiche Freigebigkeit gegen sie üben würden, und sie begaben sich deshalb an die Höfe der kleinen muhammedanischen Fürsten von Nordafrika und Spanien. Indessen blieben doch auch manche von ihnen in der Heimat zurück und diese konnten sich bald, wenigstens im Anfang des zwölften Jahrhunderts, überzeugen, daß auch unter den Normannen der Boden kein ungünstiger für sie sei. Der Großadmiral Georg von Antiochia, ein geborener Orientale, dessen Muttersprache das Arabische war, zeichnete die Gelehrten aus, kaufte Handschriften an und vermachte der von ihm gegründeten Kirche, welche heute La Martorana heißt und stark morgenländisches Gepräge trägt, eine Sammlung von Büchern, die er zusammengebracht hatte. Durch die Araber, welche, früher als alle Anderen, den Ptolemäus aus dem Griechischen in das Arabische übersetzt hatten, wurde der „Almagest" zuerst in Europa bekannt. Die Optik desselben ward, wie schon erwähnt, von dem sicilischen Admiral Eugenius aus dem Arabischen ins Lateinische übertragen. In dem Vorwort zu dieser seiner Arbeit spricht Eugenius von der Schwierigkeit, arabische Schriften in das Lateinische oder Griechische zu übersetzen und sagt, daß er, statt auf eine wörtliche Uebertragung auszugehen, vielmehr darnach trachte, den Sinn des Originals mit größerer Freiheit, aber möglichst klar und deutlich wiederzugeben, was sicher von großer Einsicht zeugt. Die lateinischen Uebersetzungen der Werke des Averrhoës und der

arabischen Versionen des Aristoteles, welche später besonders in Toledo massenweise gefertigt wurden, sind nahezu unverständlich, weil die Verfasser es nur auf eine genaue Wiedergabe des Wortlautes absahen und so nichts als einen rohen Abklatsch derselben lieferten.

Wie König Roger sich mühte, die Erde und Himmelskunde zu fördern, so fand er auch an neuen mechanischen Erfindungen sein Wohlgefallen. Im Jahre 1142 ließ er ein Instrument konstruiren, das auf bis dahin unbekannte Weise die Stunden des Tages anzeigte. Eine Tafel, welche in die äußere Wand der Palatinischen Kapelle zu Palermo eingemauert ist, gibt in einer arabisch, griechisch und lateinisch abgefaßten Inschrift hiervon Zeugnis. Aus den griechischen Worten geht hervor, daß es eine Wasseruhr war; denn es heißt darin: „Dieses neue Wunderwerk, welches der mächtige Herrscher Roger, der von Gott bescepterte König, herstellen ließ, zügelt den Lauf des flüssigen Elementes, so daß es unfehlbare Kenntnis von den Stunden der Zeit erteilt.“ So hatte schon ein Araber aus Malta das Bild eines Mädchens gefertigt, welches die Stunden dadurch angab, daß es eine Kugel oder ein Plättchen in ein metallenes Becken warf.

Wie weit die sicilischen Araber zur Zeit der Normannen es in der Mechanik gebracht hatten, davon zeugte ein glänzendes und berühmtes Denkmal, mit welchem in jener Periode die Hauptstadt des damaligen Muwahidenreiches Sevilla geschmückt wurde. Ein gewisser Abu Leith, gebürtig aus Sicilien, konstruirte die kolossalen vergoldeten Kugeln, welche auf der Spitze der großen Minarets neben der Hauptmoschee Sevillas aufgepflanzt wurden, so daß

sie pyramidenförmig eine über der andern standen. Dieselben waren so groß, daß, um sie auf den Turm, welcher identisch mit dem der heutigen Giralda ist, hinaufzuschaffen, die Eingangsthür erweitert werden mußte.

Eine wichtige Anstalt am Hofe der normannischen Könige war der sogenannte Tiraz, die Werkstatt, wo kostbare Gewänder in Seide gestickt wurden. Solche Kleidungsstücke wurden nach dem Gebrauche der morgenländischen Fürsten von Roger und seinen Nachfolgern als Gunstbezeugungen etwa so verliehen, wie es heute, wenn auch nicht mit allen, so doch mit den meisten Ordensdekorationen der Fall ist. Gesandte, namentlich aus muhammedanischen Ländern, die an den Hof von Palermo geschickt wurden, erhielten von König Roger solche Ehrenkleider; indessen auch zu Geschenken an christliche Monarchen scheint er deren verwendet zu haben. Als Zeugnis davon ist noch ein kostbarer Mantel vorhanden, der, in Gold und Perlen gestickt, das Bild eines, ein Kameel zu Boden werfenden Löwen trägt. Am Saum befindet sich eine kufische Inschrift; diese enthält den Namen und die Titel des Königs Roger, sowie die Worte: „Gefertigt in der Hauptstadt von Sicilien im Jahre 1133". Dies interessante Zeugnis für die Kunstfertigkeit der Goldsticker im königlichen Tiraz von Palermo wird jetzt in Wien aufbewahrt.

Fast seit dem Beginne der normannischen Eroberungszüge in Apulien und Sicilien verfolgten Chronisten und Geschichtsschreiber die Unternehmungen der tapferen Krieger aus dem Hause Hauteville, um sie in ihren Werken der Nachwelt aufzubewahren. So beschrieb der normannische Mönch Gottfried von Malaterra, welcher in nahen Beziehungen

zum Grafen Roger stand, dessen Thaten, sowie diejenigen des Robert Guiscard. Derselbe hatte seine Nachrichten zum Teil aus dem Munde des Grafen selbst erhalten und vollendete seine lateinische, recht lebendige und fesselnde Chronik im Jahre 1098. Man darf ihn zu den besten Geschichtsschreibern des Mittelalters zählen, und ein Auszug aus seinem etwas weitschweifigen Werke könnte wegen der Mannigfaltigkeit der darin erzählten Begebenheiten und der naiven Darstellungen derselben noch heute Interesse gewähren. Ihm vorhergegangen war schon der Mönch von Montecassino, Amatus. Dessen Chronik zufolge muß man annehmen, daß derselbe zu Salerno geboren war. Als Mönch von Montecassino wird er zuerst in einer Urkunde von 1061 genannt. Später erhielt er eine Bischofsstelle. Seine Chronik, welche in den Jahren 1078 oder 1079 geschrieben ist und daher die Unternehmungen Robert Guiscard's nur bis zu dem Zeitpunkte erzählt, wo Italien und Sicilien der Schauplatz seiner Thätigkeit waren und er seinen Zug gegen Konstantinopel noch nicht angetreten hatte, ist uns nur in einer französischen Bearbeitung erhalten, welche wahrscheinlich aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts herrührt und in Italien entstanden ist. Die Glaubwürdigkeit derselben ist in neuerer Zeit vielfach angefochten worden. — Leo von Ostia, in seinen zu Anfang des zwölften Jahrhunderts verfaßten Annalen des Klosters von Montecassino, berührt desgleichen häufig die Kriegszüge der Normannen, indem er teilweise aus Amatus schöpft, teilweise jedoch auch Nachrichten aus anderen Quellen hinzufügt. — Wilhelm von Apulien schrieb zu Ende des elften Jahrhunderts eine Chronik in

lateinischen Versen, welche mit den Anfängen der Normannenzüge nach Italien beginnt und mit dem Tode des Robert Guiscard schließt. Dieselbe kann nur zum Teil als Wahrheit gelten; denn wie die Versform es nahe legte, hat Wilhelm von Apulien auch Fabeln aus alten Dichtern und aus französischen Romanen eingemengt. Weiter ist zu nennen die Chronik des Falco von Benevent und die des Abtes Alexander von Telesa, welcher seine Arbeit auf Veranlassung von Mathilde, Schwester Roger's II., Gemahlin Rainulf's Grafen von Alife, abfaßte. Als größter unter allen Geschichtsschreibern Siciliens steht aber Hugo Falcandus da, der, ein geborener Franzose, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts längere Zeit in Palermo lebte. Seine „Historia de regno Siciliae“ ist, was die klassische Vollendung des Stils, den Schwung, die Lebendigkeit und Wärme der Darstellung anlangt, ein Meisterwerk. Ob die Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit des Verfassers mit seinen übrigen glänzenden Gaben gleichen Schritt halten, kann freilich eine andere Frage sein.



V.

An dem Hofe eines Königs wie Roger's II., der ebenso Wissenschaften und Künste, wie die Annehmlichkeiten eines glänzenden Lebens und den Aufenthalt in prächtigen, mit dem Luxus des Orients überschütteten, zugleich von Südfruchthainen und blühenden Gartenanlagen umgebenen Landhäusern liebte, konnte es an Dichtern nicht fehlen. Die Poesie der europäischen Völker stand im zwölften Jahrhundert noch in ihren allerersten Anfängen. Dagegen hatte die arabische schon seit einem halben Jahrtausend die reichsten Blüten getrieben, nicht bloß im Morgenlande, sondern auch in Spanien und auf sicilischem Boden selbst. Daher sind es, so viel wir Kunde davon erhalten haben, besonders arabische Dichter, deren Gesänge in den Umgebungen Roger's II. ertönten. Unter ihnen werden Abdurrahman Ibn Ramadhan von Malta und der Philologe Abu Hafs Omar genannt, welche beide als Verfolgte und Schutzflehende zu Roger kamen. Ferner hören wir von Isa Ibn Abd al Mumim, Abdurrahman von Butera, Ibn Beschrun von Mehdia und Abdurrahman von Trapani, welche gern gesehene

Gäste am Hofe von Palermo waren.*) Wie die ganze arabische Poesie fast ausschließlich lyrischer Natur ist, so waren auch die Verse der genannten Sänger nur subjektive Ergüsse, Kassiden zum Lobe der Fürsten und ihrer Prachtgebäude, oder Trauerlieder auf den Tod ihrer Familienmitglieder.

Die Eroberungen der Normannen in Süditalien und Sicilien gehören gewiß zu den Ereignissen der Geschichte, welche den glänzendsten Stoff für dichterische Behandlung darbieten. Das ganze Mittelalter hat nichts aufzuweisen, was sich mehr geeignet hätte, die Sänger zur Feier der Helden und zu epischen Liedern zu begeistern, als die Thaten und Abenteuer der Söhne Hauteville's. Sie fallen in die nämliche Zeit, in welcher die Enkel Pelayo's aus den asturischen Bergen und dem castilischen Hochlande mehr und mehr gegen Süden vordrangen, um das Kreuz auf die Minarete und Moscheenkuppeln Andalusiens zu pflanzen, und als die Leier der Joglares mit ihren Klängen die Schwertschläge der tapferen gothischen Ritter begleitete. Aber daß in Italien und Sicilien die Vollbringungen der Normannen, die sicherlich nicht hinter denen der Castilianer zurückstanden, in gleicher Weise vom Liede verherrlicht worden, daß dort ebenfalls der Dichter mit dem Krieger gegangen sei, davon haben wir keine Kunde. Auch scheint es nicht, daß die Heldensagen, welche in derselben Periode

*) Diesen Namen ließe sich für die vorliegende Zeit wie für die folgenden Jahrzehnte noch eine ganze Reihe anderer hinzufügen. Indessen keinem würde mit einer solchen Aufzählung gedient sein. Hinsichtlich von Proben der arabisch-sicilischen Poesie verweise ich auf mein Buch: „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien", dessen zweiter Band davon eine Anzahl enthält.

die Gestalten des Cid Campeador, des Grafen Fernan Gonzalez, des Bastard Mudarra in ihr duftiges Gewand hüllten, dasselbe bei Robert Guiscard und dem Grafen Roger gethan haben. Während im spanischen Mittelalter, noch hinab bis zur Eroberung von Granada, eine solche Sagenbildung stattfand, aus deren Hülle sich die historischen Fakta nur mit Mühe ausscheiden lassen, stehen die Gründer der Normannenherrschaft auf Sicilien schon im vollen Lichte der geschichtlichen Wahrheit da. In den Chroniken, welche die Eroberung der südlichen Insel erzählen, befinden wir uns ganz auf dem Boden von Thatsachen, werden wir nirgends von jenem Hauch der Sage angeweht, welche noch in der zweihundert Jahre später verfaßten Chronik Alfonso's des Weisen waltet und deren Hauptreiz ausmacht. Nur einige Wunderlegenden, wie diejenigen von dem heiligen Georg, der dem Grafen Roger in der Schlacht erschienen sein soll, wie der Chorgesang von Engeln, welche die Annalisten in der großen Moschee von Palermo bei ihrer Weihung zum Christentum vernommen haben wollen, während das Gebäude von überirdischem Glanze erstrahlte, bilden eine Ausnahme hiervon. Wir wissen jedoch von keinen Romanzen, in denen die Siege Guiscard's und Roger's über die Saracenen besungen worden wären, auch nicht von einem Liede epischen Charakters gleich dem poëma del Cid über denselben Gegenstand. Die versifizirte lateinische Chronik des Wilhelm von Apulien kann hier gar nicht in Betracht kommen, da sie einen durchaus andern Charakter trägt.

Daß indessen Lieder, wenn auch nicht von den Kriegsthaten der Normannen, so doch von den Traditionen der

Vorzeit in der Umgebung der Eroberer Siciliens unter ihren Lagerzelten und in ihren Schlössern vorgetragen worden sind — solches anzunehmen haben wir allen Grund. Und in welcher von den verschiedenen auf der Insel gesprochenen Sprachen können diese verfaßt gewesen sein? Man muß es beklagen, daß die ursprüngliche Sprache der Normannen, die skandinavische, schon bald nachdem die alten Wikinger sich in Frankreich festgesetzt, völlig erlosch, und daß nach Sicilien sich nicht einmal ein Vulgärdialekt derselben verbreitete. Mit der nordischen Mundart erstarben auch die Mythen und Sagen der alten Skalden, die sich in Island so lange erhielten, und zur selben Zeit, als Sämund Sigfuson am Fuße des Hekla die Lieder der Edda sammelte, war am Aetna unter den Nachkommen der Wikinger selbst das letzte Echo von deren Gesängen verhallt. Aber mittelbar sind doch vermutlich noch Nachklänge der alten nordischen Dichtkunst nach Sicilien gedrungen. Denn daß am Hofe von Palermo während der ganzen Dauer der normannischen Herrschaft unter den verschiedenen dort gebräuchlichen Mundarten auch das Französische, besonders der normannische Dialekt desselben gesprochen worden ist, kann nicht bezweifelt werden. Graf Roger selbst hatte noch bis in sein Jünglingsalter hinein auf dem väterlichen Schlosse des alten Tankred in der Normandie gelebt und wird bis an sein Ende mit den normannischen Rittern seiner Umgebung den nordfranzösischen Dialekt seiner Heimat geredet haben. Es konnte nicht fehlen, daß Sänger aus der Normandie die Söhne Tankred's von Hauteville nach Apulien und Sicilien begleiteten. Von einem unter diesen, Robert von Bec Crespin, den Wilhelm der Eroberer aus seinem

Reiche verbannt hatte, wird erzählt, er habe sich nach Sicilien begeben, und ein alter Dichter berichtet von seinem Auftreten am dortigen Hofe:

> Robert Crespin entre le palais,
> Où on cantait et sons et lais,
> Li un harpe, li autre vielle etc.

Bei Roger's Nachfolgern konnte das Französische nicht außer Brauch kommen, da immer neue Einwanderer aus der Normandie in Sicilien zusammenströmten. Aus der Zeit Wilhelm's II. ist uns das bestimmte Zeugnis des Falcandus erhalten, an seinem Hofe sei viel französisch gesprochen worden. So liegt denn die Annahme nahe, daß auch normannische Gedichte, und zwar epischen Charakters, am Hofe von Palermo erklungen seien. Allerdings sind die in jenem Teile Nordfrankreichs entstandenen Erzählungen, welche wir noch besitzen, aus etwas späterer Zeit; allein sie werden ihre Vorgänger gehabt haben. Die Thaten des Björn Eisenseite und des Hasting werden schon vor den Tagen Robert Wace's in altfranzösischen Versen besungen worden sein. Ebenso wird die Geschichte Robert des Teufels und des Richard Ohnefurcht schon ältere Erzähler gefunden haben, als diejenigen sind, von denen die beiden auf uns gekommenen Romane dieses Namens herrühren. In diesen nun lebte der wilde, unheimlich-dämonische Geist fort, welcher die Lieder der Edda charakterisirt. Und so ertönte unter den Palmen und Springbrunnen der saracenischen Gärten, in denen sich Roger II. ergötzte, vielleicht die Geschichte des furchtbaren Normannenherzogs Robert des Teufels, der, schon vor der Geburt verflucht, in stürmischer Gewitternacht geboren und unter Freveln

aller Art groß geworden, die entsetzlichsten Greuel verübt, bis er auf wunderbare Weise zur Reue und Buße gebracht wird. So auch werden die Thaten und Abenteuer des an Wildheit und Grausamkeit hinter keinem der alten Wikinger zurückstehenden Wilhelm „mit der kurzen Nase" von den normannischen Sängern in Sicilien recitirt worden sein; desgleichen diejenigen des Richard Ohnefurcht, der, mit Geistern und Dämonen kämpfend, immer zur Nachtzeit umherreitet und von einem außerordentlichen Erlebnis in das andere stürzt. Schon der alte Bischof Percy hat es ausgesprochen und es ist seitdem vielfach wiederholt worden, daß der Geist der skandinavischen Wikinger, der sich auf ihre in der Normandie seßhaft gewordenen Nachkommen fortpflanzte, das Rittertum und die romantische Poesie hervorgerufen habe. Daß noch im elften Jahrhundert Sänger, die in allem den skandinavischen Skalden ähnelten, die normannischen Herzoge begleiteten, geht aus der Erzählung der Trouvers Gaimar und Robert Wace über den Sänger Taillefer hervor. Sie erzählen, daß, bevor Wilhelm der Eroberer die Schlacht von Hastings begann, dieser Taillefer aus dem normannischen Heere hervortrat und vor aller Augen seine Waffenkunst zeigte, und wie die Krieger so sehr über dieselbe erstaunten, daß sie ihn für einen Zauberer hielten. Nachdem Taillefer viele bewundernswürdige Zeichen seiner Kraft und Geschicklichkeit abgelegt, stürzte er sich auf seinem Rosse in die Schaaren der Briten und richtete große Verheerungen unter ihnen an. Als aber die Feinde sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, fielen sie in ungeheuren Haufen über ihn her und machten ihn nieder. Wace berichtet, daß er vor

seinem Angriffe angesichts des Heeres das Lied von Roland, Olivier und den anderen unsterblichen in Ronceval gefallenen Helden anstimme, und daß er dann, nachdem er vom Herzog Wilhelm die Erlaubnis dazu erhalten, gegen die Briten vorgedrungen sei. In diesen Berichten erscheint Taillefer genau in den Zügen der alten Skalden, die gleich ihm sowohl die Leier schlugen, wie tapfer das Heldenschwert führten, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß diese und andere Lieder aus dem Sagenkreise Karl's des Großen auch vor dem Beginn der Schlachten des Grafen Roger gegen die Saracenen gesungen worden seien. Die Vermutung liegt nahe, daß die beiden großen Sagenkreise des Mittelalters, der bretonische von König Artus und seiner Tafelrunde, sowie derjenige von Karl dem Großen und seinen Paladinen, ihre erste dichterische Gestalt in der Normandie empfangen haben. Als Verfasser des französischen Rolandliedes wird der Normanne Theruld angegeben. Daß die Traditionen von Karl dem Großen, deren Mittelpunkt immer die Schlacht von Ronceval, der Verrat Ganelon's und der Tod Roland's bilden, in der Normandie besonders heimisch wurden, erklärt sich sehr einfach. Schon bald nachdem Rollo das Christentum angenommen und nun die früheren Odinsanbeter in dem neuen Herzogtum an der Seine ebenso eifrige Verehrer des Kreuzes wurden, begaben sich zahlreiche Ritter aus der Normandie nach Spanien, um an den Kämpfen der Castilianer gegen die Mauren teilzunehmen, und von hier aus brachten sie alsdann die Sagen von Ronceval in die Heimat zurück. Zu dem, was sie jenseits der Pyrenäen vernommen, that ihre eigene Phantasie dann noch vieles

hinzu, und sie vermengten die Berichte von Karl dem Großen mit Reminiszenzen an die nordischen Sagas, wie diejenige von Odin, der von zwölf Helden umgeben war, und nach dessen Beispiel sie auch dem gewaltigen fränkischen Kaiser eine Tafelrunde von zwölf Paladinen verliehen. Das nämliche war der Fall mit der Sage von Rolf Krake und seinen Kriegern. Die Schlacht von Ronceval, welche historisch nur auf schwacher Grundlage ruht, indem eine große Schlacht zwischen Christen und Arabern in jenem Pyrenäenthal nie stattgefunden hat, ist, wie man mit Grund vermuten darf, mehr von der Phantasie der Volksdichter geschaffen worden, als daß sie auf geschichtliche Thatsachen gegründet wäre, und es mag ihr eine Reminiszenz an die ungeheuren Schlachten des skandinavischen Nordens, etwa die Bravallaschlacht, zu Grunde liegen. Die Sage, wie Roland, rings von Feinden umzingelt, um Karl den Großen herbeizurufen, in sein Kriegshorn bläst, bis ihm die Adern des Halses springen und er verblutend zur Erde sinkt, erinnert stark an den Mythus von Heimdal, der in das Giallarhorn bläst, um den Göttern das Signal zum letzten Kampfe zu geben.*) Der Verrat Ganelon's hat Aehnlichkeit mit der Geschichte von Loki und der Strafe, die er erleidet, indem er von wilden Pferden zerrissen wird. Die

*) Da ich mich einer genauen Kenntnis der skandinavischen Sagen nicht rühmen kann, stütze ich mich hier und in folgendem mehrfach auf einen Aufsatz des gelehrten Gisle Brynjulfsson über den altfranzösischen Roman und den Einfluß, welchen die Normannen auf ihn geübt in den „Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord," 1845—49, p. 358 u. f. Die Verantwortung für einige seiner Aufstellungen, die mir etwas gewagt scheinen, muß ich dem Verfasser überlassen.

Tradition von Roland's Braut Alda, die bei der Nachricht von dem Ende ihres Geliebten entseelt niedersinkt, ohne noch ein Wort zu sprechen, stimmt sehr überein mit derjenigen von Nanna, der Gemahlin des Baldur, und noch mehr derjenigen von Ingeborg, der Geliebten Hialmar's. Der Name von Roland's Schwert Durendal scheint identisch mit Dragvendil zu sein, wie im alten Norwegen das Schwert der Familie Rafinsta hieß. Der Roman von Ogier oder Holger dem Dänen hat auffallende Verwandtschaft mit der skandinavischen Sage von Örwar Odd. Die Helden beider Dichtungen wurden durch Reisen in ferne Länder berühmt und sind gleichsam Personifikationen des Hanges zur Auswanderung und zu Abenteuern, welche die Normannen mit den Norwegern teilten. Ogier soll ebenso wie Starkad dreihundert Jahre alt geworden sein, und wir wissen, daß dergleichen Fabeln von vielhundertjährigen Helden, wie Halfdan, im Norden in Umlauf waren.

Die Verbreitung der Sagen von König Artus im zwölften Jahrhundert in Sicilien erhellt aus Gervasius von Tilbury. Er berichtet: „In Sicilien ist der Berg Aetna, den die Eingeborenen Mongibello nennen. Diese versichern, daß bis zu unseren Tagen der große König Artus in der Einsamkeit dieses Berges erschienen sei. Eines Tages, so sagen sie, begegnete es dem Stallknecht des Bischofs von Catania, nachdem er das seiner Sorge anvertraute Roß wohl gestriegelt hatte, daß dieses starke und kräftige Tier, plötzlich scheu geworden, nach dem Abhange zu sprengte. Der Knecht verfolgte es und suchte es zuerst lange Zeit in den Schluchten und Thälern. Da er es aber nicht fand und doch nicht verloren geben wollte,

begann er nun in den waldigen Teilen des Aetna nach ihm zu forschen; immer darnach spähend, gelangte er zuletzt in eine enge Kluft und durch diese in eine weite, mit allen Reizen ausgestattete Ebene. Dort, in einem mit wunderbarer Kunst geschmückten Palast, erblickte er Artus, auf ein Lager von königlicher Pracht hingestreckt. Artus, dem Ankommenden in das Gesicht starrend, fragte ihn, was ihn zu ihm führe. Und nachdem er den Grund davon erfahren, ließ er das verlorene Roß holen und dem Stallknecht zurückgeben, damit dieser es dem Bischof wieder brächte. Artus sagte ihm darauf, er wohne daselbst seit längerer Zeit, indem er an den Wunden krank sei, welche sich in jedem Jahre an seinem Leibe öffneten und die er in einer Schlacht gegen seinen Neffen Mordred und gegen Childerich, König von Sachsen, empfangen habe. „Und dies," fügt Gervasius hinzu, „ist noch nicht alles; ich selbst habe von Bewohnern des Landes gehört, daß der König Artus diese Gelegenheit benützte, um dem Bischof von Catania einige Gegenstände zu schicken, welche von Vielen gesehen worden sind und von Allen als staunenswert bewundert werden."

Die bretonischen Romane, welche die Sage von Artus und seiner Tafelrunde behandeln, sind sämmtlich von Normannen verfaßt. Ihre Urheber lebten, mit Ausnahme des Gottfried von Monmouth, in England unter Heinrich II. Dieser Gottfried war etwas älter als die anderen, und obgleich er seine „Historia Bretonum" lateinisch geschrieben hat, muß er als der Erste angesehen werden, der den Sagenkreis von König Artus in Frankreich eingeführt hat. Nach seiner eigenen Aussage hat er seine Chronik der alten

celtischen Könige in Großbritannien aus einem bretonischen Texte geschöpft, der von Gautier, dem Erzdiakonus von Oxford, nach England gebracht worden war.

Wir haben von Gottfried von Monmouth auch ein in Hexametern geschriebenes „Leben des Merlin“. Die Tradition von dem Zauberer Merlin war ebenso in der Bretagne wie in Wales uralt, und aus dem ersten dieser Länder, welches nach der Festsetzung der Normannen in Frankreich Letzteren unterworfen war, gelangte die Kunde von ihr, wie von dem Sagenkreise des Artus zu ihnen. Diese alten celtischen Mären wurden in der Normandie im Munde des Volkes wie durch die Dichter vielfach umgestaltet sowie mit Zusätzen versehen, und letztere weisen oft auf skandinavische Quellen zurück, aus denen sie geflossen sind. Einen klaren Beweis des Einflusses der Normannen auf die Fabeln von König Artus liefert der Roman des Robert Wace: „Brut von England“. Hier wird zuerst die Tafelrunde erwähnt, und in Gottfried von Monmouth, von dessen Werke sonst das Gedicht des Wace nichts mehr als eine Uebersetzung ist, findet sich davon keine Spur. Wace muß hier aus den Erzählungen der Jongleurs und aus der Volkstradition geschöpft haben. Aber auch in Gottfried von Monmouth findet sich Einiges, was aus Skandinavien in die Normandie gekommen sein mag. In der „Vita Merlini“ lesen wir zum Beispiel, daß Roderich, der Schwager Merlin's, unter anderen Geschenken ihm auch Bücher gebracht habe, die von Veland ciselirt gewesen seien — „pocula quae sculpsit Guielandus in urbe Sigeni“ — das heißt von dem Schmied Wölund (dem deutschen Wieland), der in der nordischen Heldensage eine

so große Rolle spielt. Ferner wird dem Merlin ganz die nämliche Geschichte zugeschrieben, wie dem Seemenschen in der Halfssaga — eine Geschichte, die in Island noch so bekannt ist, daß man dort, wenn Jemand ohne sichtbaren Grund lacht, von ihm sagt: „Das ist der lachende Seemensch." Gottfried erzählt von Uther Pendragon, daß er in der Krankheit sich dem Heere vorantragen ließ, ganz wie es bei den Skandinaviern von Ivar Beinlause berichtet wird. Weiter kommt bei ihm vor, daß Artus Flollo herausforderte, sich auf einer Insel der Seine ihm zum Zweikampfe zu stellen, was deutlich auf den bei den nordischen Kriegern üblichen „holmgang", das heißt „Kampf auf einer Insel", hindeutet. Parzival und Tristan und ihre Geschichte haben Verwandtschaft mit der von Bödvar Biarke, sowie mit jener von Sigurd Fofnisbane. Da nun diese Sagen in der Bretagne uralt waren und wegen der Verbindung letzteren Landes mit der Normandie höchst wahrscheinlich bald nach deren Eroberung durch Rollo auch dorthin übergingen, so ist anzunehmen, daß normannische Sänger sie, sowie zugleich die mit ihnen verschmolzenen Traditionen, auch nach Süditalien und Sicilien aus Skandinavien herüberbrachten.

In Bezug auf die Sage vom heiligen Gral finden wir allerdings keine Spur, daß sie sich auch nach Sicilien verbreitet hätte. Da sie aber so eng mit den Märchen von König Artus zusammenhängt, ist dies wahrscheinlich. Denn in den alten normannischen Romanen über den genannten König und seine Tafelrunde findet sich der Bericht, im Jahre 707 oder 717 habe ein Engel einem Einsiedler der Bretagne das Mysterium von Josef von Arimathia und

dem Wunderkelch enthüllt. Ob dieser Bericht auf einem altlateinischen Texte beruht, wie hie und da angegeben wird, ist sehr fraglich. Die Berufung auf alte Originale, aus denen die Romane und Gedichte des Mittelalters geschöpft worden sein sollten, war in der Regel ein Vorgeben, und wenn noch später Cervantes behauptete, die Geschichte des Don Quijote aus einem arabischen Original geschöpft zu haben, so parodirte er hierin nur die alten Ritterbücher. Wenn Wolfram von Eschenbach angibt, ein Provençale Kiot habe im zwölften Jahrhundert die Geschichte vom heiligen Gral geschrieben, auf welche er sein Gedicht gegründet, so ist die Frage, ob auch er hierin nicht bloß der einmal herrschenden Sitte gefolgt sei. Nach aller Wahrscheinlichkeit sind die normannischen Romane die ältesten, welche die Geschichte vom Gral in romantischer Ausschmückung erzählt haben. Kennen wir nun auch keine Sage des skandinavischen Altertums, aus welcher die des heiligen Gral direkt geflossen sein könnte, so findet sich doch in der skandinavischen Mythologie manches, was einen verwandten mystischen Geist atmet und daher nicht ohne Einfluß auf diese Tradition geblieben sein mag. Dahin gehört der Mythus von der Esche Yggdrasil, dem Baum des Todes und des Lebens, der in der Tiefe des Weltalls wurzelt und der seine Zweige durch alle Himmelsräume ausbreitet; sodann das Geheimnis, welches Odin dem Baldur anvertraut hat, und die wundersame Sage von der Götterdämmerung. Sicher weht ein verwandter Geist in den Mythen von dem Kelche auf Mont Salvatsch und mancher derer, die uns die Edda aufbewahrt hat. Die Ritter, welche abenteuernd die Welt durchschweifen, um

den von der Erde verschwundenen Wunderkelch zu entdecken, ähneln den alten Königen des Nordens Svegder und Gylf, die ausziehen, um das verlorene Asgard, den Wohnsitz der Götter, aufzufinden.

In der Geschichte der Normandie, sowie in derjenigen der ersten normannischen Herrscher in England ist von einer Gattung von Gedichten die Rede, welche den Namen „Serventois“ führen. Es waren dies ebenso wie die provençalischen „Sirventes“ Gesänge, die bald zu Ehren bestimmter Personen gesungen wurden, teils aber auch strafenden Inhalt hatten und Angriffe wider dieselben enthielten. Diese Art von Liedern scheint aus Skandinavien zu stammen. Sie war auch in Island heimisch, wo die Dichter sich oft in so heftigen Ausfällen gegen Andere ergossen, daß Gesetze gegen ihren Uebermut erlassen werden mußten. Die Annahme liegt nah, auch derartige Gedichte normannischer Sänger seien in Sicilien eingeführt worden.

Da die griechische Sprache in Sicilien noch eine lebendige war und von einem großen Teile der dortigen Bevölkerung geredet wurde, so sollte man glauben, daß auch die Poesie sich ihrer daselbst bedient habe. Im byzantinischen Reiche wurden während der ganzen Zeit von dessen Dauer noch viele Dichtwerke der lyrischen, didaktischen, epischen und selbst dramatischen Gattung verfaßt, die zwar hinter denen aus der großen hellenischen Zeit unermeßlich zurückstehen, jedoch keineswegs ganz zu verachten sind. Allein daß in Sicilien während der mittleren Jahrhunderte noch irgend etwas Derartiges hervorgebracht worden sei, davon haben wir nur wenige Nachrichten. Wir lesen bloß von Hymnen, welche einzelne griechische Mönche auf die

Heiligen der christlichen Kirche verfaßten, von Michael Glikas, einem Sicilianer, daß er in griechischen Versen eine Chronik der Weltgeschichte bis zum Jahre 1118 geschrieben habe, und so weiter. Da die Dichtkunst selbst in den Perioden der tiefsten Verkommenheit einer Nation nicht leicht vollkommen erlischt, so muß man wohl annehmen, daß diejenigen Verse, welche auf der Insel während des elften und zwölften Jahrhunderts in hellenischer Sprache verfaßt wurden, nur untergegangen sind oder vielleicht einmal in einer Handschrift in einem Winkel der ehemaligen griechischen Klöster Siciliens aufgefunden werden; und erst wenn dies geschieht, wird sich ermessen lassen, ob sie von Sicilien aus und durch die Vermittlung von Normannen einen Einfluß auf die spätere italienische Poesie ausgeübt haben.

Daß die lateinische Dichtkunst, wie in ganz Europa, so auch in Unteritalien und Sicilien, während des Mittelalters hier und dort kultivirt wurde, ist unzweifelhaft. Nur ein paar Belege dafür seien angeführt. Der schon als Annalist genannte Amatus, Mönch von Montecassino, wird in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts als ausgezeichneter Dichter gepriesen. Er schrieb unter anderem ein lateinisches Gedicht in vier Büchern über die Thaten der Apostel Petrus und Paulus, einen Panegyrikus auf den Papst Gregor VII. und endlich ein Gedicht „über die zwölf Steine und die himmlische Stadt Jerusalem.“ Wilhelm von Blois, ein Bruder von König Wilhelm's II. Erzieher, Peter von Blois, zuletzt Bischof von Manjace in Sicilien, verfaßte manche Schriften in Prosa und Versen, unter letzteren eine Tragödie „Flaura und Markus“, ein Lustspiel „Alda“, ein komisches Gedicht, sowie Aesopische Fabeln.

Neben der alten Sprache des römischen Reiches hatte sich nun allmälich das Romanzo entwickelt, das zuerst in unzähligen verschiedenen Dialekten auftrat, nach und nach aber in Toskana zur herrschenden Schriftsprache der Halbinsel wurde. Daß die italienische Poesie ihre Wiege auf der südlichen Insel gehabt, ist eine unbestreitbare Thatsache. Petrarca sagt ausdrücklich: auf Sicilien habe die gereimte, also die neuere Dichtkunst für Italien begonnen, und Dante versichert, die ersten Versuche dieser Art seien wenigstens zwischen die Jahre 1140 und 1150 zu setzen. Damals lebte aber noch Roger II. und so hätte seine Regierungszeit auch den Ruhm, daß sich unter ihr die ersten Blüten des Gesanges entfaltet, die sich von dem südlichen Eiland aus nachher über die apenninische Halbinsel und demnächst weiter über Europa verbreiteten. Man würde zu weit gehen, wenn man annehmen wollte, die Poesie sei vollkommen aus sich selbst und ohne Einwirkung von außen her auf sicilischem Boden entsprossen. Es ist mit Recht hervorgehoben worden, durch die Mutter Roger's II., Adelasia, sowie durch die Ritter und Damen, die in ihrem Gefolge nach Palermo kamen, seien wahrscheinlich Lieder der provençalischen Troubadours zuerst dorthin gelangt. Denn Adelasia stammte aus dem Geschlechte der Markgrafen von Montferrat. Der in ihrer heimatlichen Gegend übliche Dialekt war aber dem provençalischen nahe verwandt und der Troubadour Bernard von Ventadour stand in engen Beziehungen zu den Mitgliedern ihrer Familie, wie er denn die beiden Töchter Wilhelm's III. von Montferrat, die Gemahlinnen Manfred's von Saluzzo und Guido's von Vienne, wegen ihres Liebreizes und ihrer

Schönheit hoch preist. Indessen, wenn südfranzösischer Gesang nach Sicilien getragen wurde, so ist anzunehmen, daß dort schon ein einheimischer vorhanden war, mit welchem derselbe verschmolz.

Während lange Zeit hindurch Ciullo von Alcamo als der älteste unter den Dichtern der Insel gegolten hat, so sind jetzt, wofern wir dem ausgezeichneten Kenner sicilianischer Geschichte, Isidoro La Lumia, wie er wohl Anspruch darauf hat, Glauben schenken wollen, aus der Dämmerung jener frühen Zeit noch mehrere andere emporgestiegen, welche den Tagen der Normannenherrschaft angehören. Diejenigen, welche hier zu nennen sind, waren Unterthanen König Wilhelm's II., jedoch in Apulien geboren und erst später durch den Ruhm dieses Fürsten als eines Gönners der Poesie an den Hof nach Palermo gezogen worden. Es sind das: Rinaldo von Arzuino, der, einer adeligen Familie entstammend, nach dem zwischen Barbarossa und dem Königreiche Sicilien zu Venedig abgeschlossenen Frieden, sich nach dem heiligen Lande begab, und von welchem noch ein auf diese Kreuzfahrt Bezug habendes Lied vorhanden ist; sodann Jacobo von Aquino, Folco von Calabrien und Roger von Apulien. Auch Ciullo von Alcamo selbst reicht noch zum mindesten in die letzten Jahre des zwölften Jahrhunderts, und wenn auch nicht in die Lebenszeit Wilhelm's II., so doch in die Tage der Herrschaft Tankred's von Lecce hinauf. Denn in dem von ihm noch erhaltenen Gedichte ist von dem Sultan Saladin als von einem Lebenden die Rede.

Daß die sicilischen Dichter der Normannenzeit nicht bloß von den Provençalen angeregt worden sind oder deren

Weisen nachgeahmt haben, sondern daß ihre Poesie auch von Quellen, die schon früher auf sicilischem Boden flossen, befruchtet worden ist, geht besonders aus folgendem Umstande hervor. Die arabisch-sicilischen Dichter kultivirten, wie dies verschiedene auf uns gekommene Proben ihrer Poesien beweisen, eine Gattung von Liedern, welche Muwaschaha (Gürtelgedicht) und Zadschal (Klanggedicht) hießen. Das unterscheidende Kennzeichen beider Gattungen ist, daß ein Reim oder Reimkomplex in einer Einleitungsstrophe, die man auch das Thema nennen könnte, auftritt, dann von anderen Reimen unterbrochen wird, aber am Ende jeder Strophe wiederkehrt und den Schluß des Ganzen bildet. Indessen kommen auch Beispiele vor, daß die Einleitungsstrophe wegfällt, während das Gedicht im Uebrigen ganz die nämliche Struktur hat und alle Strophen durch den gleichen Endreim mit einander verbunden sind. Die Form des Muwaschaha und Zadschal ist andalusischen Ursprungs, und sie war in Spanien während des elften und zwölften Jahrhunderts sehr beliebt. Nun finden sich aber unter den italienischen Gedichten der älteren Zeit manche, welche genau dieselbe anderweitig nicht bekannte Reimordnung zeigen, und man kann daher mit Sicherheit annehmen, daß die ursprüngliche Weise zunächst von sicilischen Sängern der Normannenzeit, welche sich des Vulgärdialekts bedienten, arabischen Mustern nachgebildet worden und sich von ihnen weiter nach Mittelitalien verbreitet hat, wo sie seit dem dreizehnten Jahrhundert vorzugsweise bei den toskanischen Dichtern vielfach vorkommt.

VI.

Obgleich König Roger so viele Jahre hindurch hauptsächlich durch den Krieg mit dem päpstlichen Stuhl auf dem Festlande in Anspruch genommen gewesen, hatte er während dieser Zeit die Muhammedaner der afrikanischen Küste doch nicht aus den Augen verloren. Der Ziride Hassan war nach jenem Kampfe bei Mehdia, welcher mit einer Niederlage der Normannen geendet, in ein Friedens- und Freundschaftsbündnis mit Roger getreten. Nun brachen zwischen dem Fürsten von Mehdia und dem von Bugia Streitigkeiten aus, und der Letztere überzog jenen mit Krieg. Hassan begehrte Hilfe vom Könige Siciliens und verteidigte sich inzwischen tapfer gegen den Feind, der ihn von der See- und Landseite umschloß. Nicht lange darauf erschien eine kleine, von Roger gesandte Flotte, um Hassan Beistand zu leisten, und sie war im Begriff, die Schiffe des Fürsten von Bugia zu zerstören. Allein nun beugte Hassan selbst diesem von ihm provozirten Angriffe einer christlichen Flotte auf eine muhammedanische vor, indem er den Haß der Moslimen fürchtete, den er dadurch auf sich gelenkt haben würde, und sein Feind, der sich schon in sehr bedrängter Lage befand, zog sich nun zurück. Die sicilische Flotte kehrte heim, erschien jedoch

bald wieder an den libyschen Ufern. Im Golf von Gabes, unfern der afrikanischen Küste und mit dem Festlande durch eine Furt verbunden, liegt die Insel Gerbah. Dieselbe war von Berbern bewohnt, welche den Ziriden Trotz boten und Seeraub trieben. Wenn Roger diese, auch den sicilianischen und italienischen Küsten gefährlichen Piraten zu Paaren trieb, so leistete er dadurch zugleich dem Hassan und den anderen afrikanischen Fürsten einen Dienst. Er sandte daher eine von Muhammedanern und Christen bemannte Flotte dahin. Dieselbe langte im Herbst 1135 dort an und umzingelte die Insel von allen Seiten, so daß den Bewohnern jede Flucht abgeschnitten wurde. Dieselben verteidigten sich mit Heroismus, vermochten aber zuletzt keinen Widerstand mehr zu leisten und wurden großenteils niedergemacht. Weiber und Kinder ließ der König nach Sicilien bringen, wo die Muhammedaner sie für ihre Harems und ihren Hausdienst kauften. Wem dies barbarisch erscheint, der muß bedenken, daß die Sklaverei bei den Moslimen nicht entfernt von der Härte ist, wie sie bei den alten Römern und jahrhundertelang in Amerika war.

Nachdem Roger den sicilianischen Waffen so Geltung an der afrikanischen Küste verschafft hatte, brach in Mehdia eine Hungersnot aus und dessen Fürst Hassan wandte sich in seiner Drangsal an den sicilischen König, um eine beträchtliche Geldanleihe von ihm zu erhalten, die auch gewährt wurde. Als nun später, im Jahre 1141, Roger die Geldsumme zurückforderte, Hassan aber die Zahlung hinauszuschieben suchte, sandte er den Admiral Georg von Antiochia mit einer Flotille von fünfundzwanzig Schiffen nach Afrika, um seine Rechte geltend zu machen. Dieser nahm im Hafen

von Mehdia zu verschiedenen Malen Kauffahrzeuge, die mit reicher Fracht beladen waren, und führte sie nach Sicilien fort. Hassan wollte Roger's Zorn besänftigen, indem er ihm eine Anzahl gefangener Christen zurücksandte. Aber dies sein Bemühen war fruchtlos; nicht nur Mehdia, sondern auch andere Punkte an der nordafrikanischen Küste hatten die Feindseligkeiten der sicilischen Flotte zu erdulden. Im Jahre 1142 erschien dieselbe vor Tripolis und warf dort Truppen ans Land. Diese versuchten, die Stadt zu erstürmen, und es würde ihnen auch gelungen sein, wenn nicht aus der Umgegend eine Schaar von Arabern der bedrohten zu Hilfe gekommen wäre. Infolge hiervon faßten die Einwohner wieder Mut, machten einen Ausfall, trieben die Angreifer zu ihren Schiffen zurück und nahmen ihnen Waffen und Rosse in beträchtlicher Menge ab. Die Sicilianer kehrten nun zu ihrer Insel heim, kamen jedoch bald mit neuen Streitkräften wieder, um Gigel anzugreifen, welches den Hammadiden von Bugia unterworfen war. Die Bewohner flohen vor ihnen landeinwärts, und die Gegend wurde geplündert, wobei auch ein Lustschloß der dortigen Fürsten, welches Rozaha, das ist Haus der Wonne, hieß, zerstört ward. So wurden auch in den folgenden Jahren noch verschiedene afrikanische Städte und Landstriche von Roger's Flotte überfallen und Beute wie Gefangene fortgeschleppt. Auch für die vor Tripolis erlittene Niederlage nahm Roger Rache. Zwei Jahre später ließ er die Stadt von neuem angreifen und Gefangene, die in Sicilien als Sklaven verkauft wurden, sowie sonstige Beute von dort heimbringen.

In der letzten Zeit war Tripolis ein kleiner Freistaat

gewesen. Aber ein berberischer Stamm hatte jetzt die Regierung vertrieben und die Stadt nebst ihrem Gebiet einem murabitischen Emir überliefert, der sich mit anderen Pilgern eben auf einer Wallfahrt nach Mekka befand. Georg von Antiochia scheint sich nun ins Einvernehmen mit den Anhängern der gestürzten Regierung gesetzt zu haben, so daß ihm durch deren Hilfe die Einnahme der Stadt erleichtert wurde. Seine Krieger erstiegen die Mauern, übten Mord und Plünderung, setzten sich in Tripolis fest und gaben deutlich kund, daß sie dasselbe dauernd zu behaupten gedächten. Den Bewohnern wurde, nachdem manche von ihnen im Kampfe gefallen, andere in die Gefangenschaft geführt waren, Sicherheit des Lebens verbürgt. An die Entflohenen erging die Aufforderung, zurückzukehren. Georg von Antiochia stellte die Mauern wieder her, ließ eine starke Besatzung in der Stadt, legte den Einwohnern einen an den König von Sicilien zu zahlenden Tribut auf und kehrte demnächst auf die Insel zurück. Unter der von Roger eingesetzten muhammedanischen Verwaltung gedieh die Stadt. Es wurde ein öffentlicher Aufruf erlassen, wonach die Bevölkerung der Umgegend unter Zusicherung von Vorteilen, wie sie sonst in Afrika nirgends zu finden waren, zur Uebersiedlung nach Tripolis eingeladen wurde, und eine große Menge von Moslimen zog dorthin. So war dieser Teil Nordafrikas ein bevorzugter Platz, während das übrige Land jahrelang, besonders 1147 und 1148, von einer furchtbaren Hungersnot heimgesucht wurde. Namentlich auf dem flachen Lande war der Jammer entsetzlich. Das Volk drängte sich nach den Städten, wo noch einige Lebensmittel zu finden waren. Aber die Bürger schlossen ihre Thore

gegen dasselbe und trieben es mit Gewalt zurück. Die vor Hunger Rasenden fielen einander wie wilde Tiere an und Tausende kamen, teils von Anderen hingeschlachtet, teils dem Mangel erliegend, elend um. Dazu wütete die Pest. Wer es irgend vermochte, suchte in ferne Gegenden zu entkommen, und Sicilien ward von Flüchtlingen überfüllt. Aber auch auf dieser Insel traten infolge solchen Zudranges von Menschen bedrohliche Zustände ein und es begann an Lebensmitteln zu gebrechen. Das in Nordafrika herrschende Elend, wo nicht nur Seuchen und Hungersnot wüteten, sondern auch die Oberherren der einzelnen Gebietsteile einander befehdeten, erleichterten es Roger, sich dort eines Punktes nach dem andern zu bemächtigen. So fiel 1148 die Stadt Gabes in seine Hände. Dieser Besitz aber ward Ursache, daß er wieder mit Hassan, dem Fürsten von Mehdia, der von neuem in ein gutes Verhältnis zu ihm getreten war, in Konflikt geriet. Ein gewisser Jussuf, den Roger als Oberherr von Gabes mit fürstlicher Gewalt daselbst bekleidet hatte, schickte an den Hof von Palermo einen Abgesandten, welcher dort mit einem Agenten Hassan's zusammentraf. Diese beiden gerieten hier in heftigen Streit, wobei der Gesandte Jussuf's sich in Schmähungen gegen den Fürsten von Mehdia ergoß. Der Agent des Letzteren nun ließ durch Brieftaubenpost Kunde dieses Vorganges an Hassan gelangen, und dieser gab sogleich Befehl, daß Schiffe aus seiner Hauptstadt auslaufen sollten, um sich des Frevlers zu bemächtigen, der sich solcher Insulten gegen ihn erfrecht hatte. Der Anschlag gelang; Jussuf's Gesandter ward bei seiner Rückkehr von Palermo aufgefangen und in

Mehdia vor Hassan gebracht. Letzterer warf ihm voll Wut sein tückisches Benehmen vor, ließ ihn auf ein Kameel binden und so durch die Straßen von Mehdia führen. Der auf diese Art dem Hohn des Volkes Preisgegebene trug eine mit klingenden Schellen besetzte Mütze auf dem Haupt und ein vor ihm herschreitender Ausrufer verkündete nach allen Seiten: „Das ist der gerechte Lohn für Den, welcher die Länder des Islam an die Christen verrät!" In der Mitte der Stadt steinigten die wilden Massen den Unglücklichen und hängten ihn an einen Pfahl auf. Die Rache Hassan's war hiermit jedoch nicht gesättigt. Er schickte ein kleines Heer nach Gabes gegen Jussuf. Beim Heranrücken desselben erhob sich die Bevölkerung von Gabes gegen ihren unter Roger's Oberhoheit stehenden Fürsten. Derselbe leistete in einem Kastell kurzen Widerstand, mußte sich aber ergeben, und Hassan überlieferte Jussuf dem Befehlshaber eines diesem feindlichen Stammes, durch welchen er einen martervollen Tod erlitt. Ein Bruder des so Gemordeten brachte dessen Kinder nach Sicilien und heischte von Roger Rache. Der König sandte sogleich eine Flottille nach Gabes, um die dortigen Frevler zu züchtigen; allein dieselbe scheint nicht stark genug gewesen zu sein, denn sie kehrte unverrichteter Sache zurück. Der Vorfall in Gabes erschien Roger nicht wichtig genug, um ein stärkeres Geschwader dorthin zu schicken. Dagegen sah er sich dringend veranlaßt, das herausfordernde Benehmen Hassan's nicht ungestraft zu lassen.

Im Sommer 1148 lichteten in seinem Auftrag zweihundertundfünfzig Schiffe unter dem Oberbefehl des Admirals Georg von Antiochia in den sicilischen Häfen die

Anker. Als er nach der Insel Pantellaria, dem gewöhnlichen Stationsplatz zwischen Sicilien und Afrika gelangt war, fand er dort ein Fahrzeug aus Mehdia, welches Bericht über etwaige feindliche Bewegungen der Normannen geben sollte. Da er auf diesem Fahrzeuge einen Käfig mit Brieftauben erblickte, zwang er den Kapitän, einen Bericht zu schreiben: die ganze normannische Flotte sei nach den griechischen Gewässern abgesegelt, und dieser Bericht wurde einer Taube um den Hals gebunden. Als die Botschaft nach Mehdia gelangte, erregte sie dort großen Jubel. Aber dieser verwandelte sich bald in Schrecken; denn gegen Ende der nächsten Nacht langten die zweihundertundfünfzig sicilischen Schiffe in der Stadt an. Der Admiral hatte beabsichtigt, daß noch bei der Dunkelheit die Mannschaft ausgesetzt würde, um die Mauern der Stadt zu umzingeln, so daß die Krieger in der Frühe beim Oeffnen der Thore in dieselbe eindringen könnten. Allein der heftig entgegenwehende Wind verhinderte sein Vorhaben. Daher sandte er, um die spätere Ausführung seines Planes zu ermöglichen, Botschaft an Hassan: derselbe möge nichts fürchten; er käme als Freund und werde die geschlossenen Verträge genau inne halten. Er verlangte nur, daß die Mörder Jussuf's ihm ausgeliefert würden, und wenn Hassan dies nicht vermöchte, sollte er Truppen von Mehdia nach Gabes schicken, um, mit den Normannen vereint, die dortigen Uebelthäter zu bestrafen. Hassan rief seine Beamten zusammen, um mit ihnen zu beraten, was in solcher Lage zu thun sei. Die Kühnen unter ihnen rieten zum Widerstande; aber der Fürst sah voraus, daß solcher doch fruchtlos sein und die Stadt sicher fallen würde. Und da er

sich nicht entschließen konnte, ein muhammedanisches Heer gegen Muhammedaner zu schicken, glaubte er sein Heil in der Flucht suchen zu müssen. So verließ er insgeheim mit den Angehörigen der fürstlichen Familie die Stadt, und viele der übrigen Bewohner folgten ihm. Manche der Letzteren aber verbargen sich auch in den Kirchen der Christen. Der Admiral besetzte nun, nachdem seine Flotte angelangt war, Mehdia, ohne dort seiner Rache Lauf zu lassen, jedoch auch ohne allen Verwüstungen durch die Krieger vorzubeugen. Er legte Mannschaften in das fürstliche Schloß, versiegelte die Schatzkammern und fand viele in den Gemächern befindliche Kostbarkeiten, welche dort von den Ziriden aufgehäuft waren. Der Plünderung seiner Soldaten that er nach einigen Stunden Einhalt, so daß im Vergleich mit den sonst bei solchen Gelegenheiten sowohl von Muhammedanern wie von Christen geübten Greueln Mehdia bei dieser Eroberung nur wenig zu leiden hatte. Am folgenden Tage sandte Georg Araber ab, um die Weiber und Kinder des entflohenen Hassan zurückzuholen. Er sicherte nicht nur allen Bewohnern Leben und Freiheit zu, sondern versorgte auch die Stadt reichlich mit Lebensmitteln und lud die Moslimen der Umgegend ein, sich innerhalb der Mauern niederzulassen. Den Frauen Hassan's und ihren Kindern schenkte Georg die Freiheit und sandte sie nach Sicilien. Seine Sorge für das Wohl der neugewonnenen Stadt war so groß, daß er an die Armen Geldgeschenke verteilte und den Kaufleuten Kapitalien lieh, damit sie ihren Handel fortsetzen könnten.

Die Verhältnisse in Mehdia waren von der Art, daß nichts entgegen zu stehen schien, die Flotte absegeln zu

lassen; und so sandte der Admiral dieselbe nach den afrikanischen Küstenplätzen Susa und Sfax. Der erste Ort ergab sich ohne Schwertschlag; Sfax dagegen konnte nicht mit so leichter Mühe genommen werden. Viele Araber der Nachbarschaft waren herbeigeeilt, um die Besatzung dieser Stadt zu verstärken. Die Mannschaft der Schiffe stieg ans Land und umzingelte alsbald die Mauern, wurde aber durch häufige Ausfälle aus den Thoren zurückgetrieben. Es fanden viele und blutige Kämpfe in der Umgegend statt. Zuletzt aber drangen die Normannen in Sfax ein und richteten ein Blutbad unter den Einwohnern an. Ebenso wie an den anderen, in Roger's Gewalt gefallenen Plätzen wurde dort Kriegsmannschaft hinterlassen. Die Einwohner der nun der Oberhoheit des christlichen Königs unterworfenen Provinz blieben unter ihren eigenen Magistraten und wurden nach ihren eigenen Gesetzen regiert, hatten indes einen Tribut zu zahlen und standen unter einem von Roger ernannten Oberaufseher.

König Roger hätte vielleicht dem Kriege an den afrikanischen Küsten hiermit Einhalt gethan; jedoch traten neue Umstände ein, welche ihn nötigten, seine Geschwader von dort nicht zurückzuziehen. Nachdem die Dynastie der Murabiten oder, wie sie bei den Spaniern heißen, Almoraviden gestürzt war, hatten sich ganz wie nach dem Sturze der Omajjaden in Andalusien wieder viele kleinere, unter eigenen Herrschern stehende Reiche gebildet. Aber bereits war in der Berberei das mächtige, von dem Fanatismus ungeheurer Volksmassen emporgehobene Herrschergeschlecht der Muwahiden (spanisch Almohaden) oder Einheitskämpfer bis an die Meerenge herangerückt. Der zweite Fürst dieses Geschlechtes, Abd

al Mumim, setzte mit großen Heermassen nach der Halbinsel über, die der gewaltig sich heranwälzenden Völkerflut nur schwachen Widerstand entgegenzustellen vermochte. Schon im Jahre 1145 eroberte Abd al Mumim Algesiras, im folgenden Sevilla und Cordova; und nach und nach fielen ihm die anderen, noch unter murabitischen Statthaltern stehenden andalusischen Städte zu. Auch für die schon von den castilischen Waffen wiedergewonnenen Gegenden war die größte Gefahr vorhanden. Doch zum Glück für diese wandte sich der Muwahidenfürst nunmehr gegen Afrika, überwältigte fast ganz Marocco, zog dann weiter östlich und eroberte den Landstrich, welcher den Hammadiden von Bugia unterworfen war und die heutigen Provinzen von Algier und Constantine umfaßte. Das Reich der Hammadiden ging also nicht lange nach dem der Ziriden unter. Jehia Ibn al Aziz, der letzte Fürst von Bugia, suchte sich mit zweien seiner Brüder in der fast uneinnehmbaren Felsenfestung von Constantine gegen den mächtigen Muwahiden zu behaupten. Seine Hoffnung war wohl darauf gerichtet, daß die unter Roger's Oberhoheit stehenden Araber von Mehdia, Tripolis, Sfax und so weiter sie unter ihren Schutz nehmen würden. Der König von Sicilien selbst bot dem vertriebenen Hammadiden an, ihm fünftausend Reiter zu Hilfe zu senden, wofern dieser ihm Geiseln wegen der Erfüllung der von ihm zu übernehmenden Verbindlichkeiten stellen würde. Jehia aber lehnte das Angebot ab, indem er behauptete, keine christlichen Hilfstruppen gebrauchen zu können. Er verließ sich auf den Beistand der muhammedanischen Stämme in Nordafrika; und wirklich versammelten sich arabische Krieger in großer Anzahl in

Constantine, wo er sich, seine Familie und seine Anhänger auf Tod und Leben zu verteidigen gedachte. Am 28. April 1153 fand zu Setif eine dreitägige Schlacht zwischen ihm und den Muwahiden statt, wobei den Letzteren der Sieg zufiel. Der Widerstand des Fürsten von Bugia war gebrochen und Abd al Mumim führte dessen Frauen und Kinder nach Marocco fort.

Roger hatte geglaubt, der gestürzte Hammadide werde unter dem Beistand der Nordafrikaner und unterstützt durch die ihm angebotene Reiterei die Muwahiden zurückwerfen können. Nachdem diese Aussicht gescheitert war, beschloß er, zur Beschützung seiner afrikanischen Besitzungen ein Heer abzusenden, und ernannte Philipp von Mehdia, einen Renegaten, zu dessen Befehlshaber. Dieser richtete einen Angriff gegen Bona, brachte es im Jahre 1153 zum Falle und segelte dann, nachdem er einen Hammadiden als Statthalter Roger's in dieser Stadt zurückgelassen hatte, nach Sicilien heim.

Aus Veranlassung des Heranrückens der Muwahiden hatten sich die Bewohner von Gerba aufs neue gegen die Christen empört und viele derselben umgebracht. Zur Unterdrückung dieses Aufstandes wurde — es ist nicht gewiß, ob vor oder nach der Expedition gegen Bona — eine sicilische Flotte abgesandt. Dieselbe trieb die Empörer zu Paaren; eine Anzahl der Muhammedaner von Gerba ward gefangen nach Palermo gesandt, und auf der Insel mußten fortan vorzugsweise Christen den Ackerbau betreiben. In diesem und in den folgenden Jahren erschienen sicilianische Kriegsschiffe noch häufiger an verschiedenen Punkten der afrikanischen Küste, bald hier, bald dort landend. Doch

sind die hierüber auf uns gekommenen Berichte, die hauptsächlich von Arabern herrühren, verworren und unklar. Nach Einigen sollte man annehmen, auch Tunis sei eine Zeit lang dem König von Sicilien unterworfen gewesen. Allein klar erhellt dies nicht, weder aus normannischen, noch aus arabischen Geschichtswerken.



VII.

Ein Teil der späteren Zeit Roger's ward, außer von Mißhelligkeiten mit dem heiligen Stuhl, die mit geringen Unterbrechungen während seines ganzen Lebens fortdauerten, von einem Streit mit König Konrad III. von Deutschland ausgefüllt. Roger's Streben war beständig, seine Macht auf dem Festlande Italiens zu verstärken und auszudehnen. Nachdem er nun mit Innocenz II. einen Frieden geschlossen, in den Letzterer sich allerdings nur notgedrungen gefügt hatte, erkannten Beide, sowohl der König von Sicilien wie der Papst, daß es dringend in ihrem Interesse liege, gemeinsame Sache wider Konrad zu machen und besonders einen von demselben geplanten Römerzug zu vereiteln. Denn der erste Hohenstaufe war, da er die Lehensherrschaft über Apulien beanspruchte, natürlich dem Roger und seiner Macht feindlich, und auch Innocenz hatte, wie überhaupt von der Ankunft eines deutschen Kaisers in Rom, so besonders von der eines waiblingischen, nichts Gutes zu erwarten. Der Papst hielt sich jedoch, während er mit Roger dasselbe Ziel verfolgte, im Hintergrunde und überließ es dem Könige von Sicilien, die Wirren in Deutschland in der Art zu vermehren, daß

Konrad seinen lange gehegten Plan eines Zuges nach Italien nicht zu verwirklichen vermochte. Damals ertönte in Deutschland zuerst der Ruf: „Hie Welf, hie Waiblingen!" Und Roger vermochte Konrad nicht wirksamer zu lähmen, als wenn er dessen kühnen und von zahlreichen Anhängern umgebenen Nebenbuhler Welf, den Sohn Heinrich's des Stolzen, unterstützte. Dies thatkräftig durchzuführen befähigten ihn seine großen Geldmittel, die ihn in den Ruf des reichsten Monarchen seiner Zeit brachten und die er wohl größtenteils aus der Beute und dem Tribut der von ihm eroberten afrikanischen Küstenplätze schöpfte.

Die Machinationen Roger's gegen Konrad wurden so offen betrieben, daß dieser mit dem byzantinischen Kaiser Johannes Komnenus ein Bündnis gegen Denjenigen abschloß, welchen Beide als ihren gemeinsamen Feind betrachteten. Die griechischen Herrscher waren schon seit den Tagen Guiscard's, da dieser sie im Archipel angegriffen und selbst in Konstantinopel bedroht hatte, Gegner der Normannen, und sie mußten dies um so mehr werden, seit Graf Roger ihnen ihre Besitzungen in Apulien, Calabrien und Sicilien entrissen und nun gar der zweite Roger sich als König über dieselben aufgeworfen hatte. Von Johannes dem Komnenen war schon mit Kaiser Lothar II. ein Bund wider seinen sicilischen Feind verabredet worden. Um denselben zu erneuern, gingen jetzt Gesandtschaften zwischen Konstantinopel und Deutschland hin und her, und der Vertrag ward in aller Form zu stande gebracht. Zur Befestigung des Bündnisses zwischen den beiden Herrschern wurde von denselben auch die Vermählung von Berta, einer Schwester von Konrad's Gemahlin, mit Emanuel,

dem Sohne und Thronerben des byzantinischen Kaisers, beschlossen. Diese Heirat erfolgte 1143, nachdem Emanuel infolge des Todes seines Vaters zur Regierung gelangt war.

Ein Zug Konrad's über die Alpen schien jeden Augenblick bevorzustehen. Den König trieb dazu ebenso das Verlangen, sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzen zu lassen, wie den verhaßten König von Sicilien zu stürzen. Allein die Wirren in Deutschland gestatteten ihm dies nicht. Da ging nach dem Falle von Edessa, welcher das neue Königreich Jerusalem mit dem Untergang bedrohte, eine mächtige Bewegung durch die Christenheit hin, welche den Hauptherrschern Europas nicht erlaubte, ruhige Zuschauer zu bleiben, während das durch die Opfer so vieler Menschenleben erkaufte gelobte Land wieder in die Hände der Saracenen fiel. Die Kreuzpredigt des heiligen Bernhard fand überall den lebhaftesten Widerhall. Ludwig VII. von Frankreich und Konrad III. zögerten nicht mit dem Entschlusse, den begeisterten Schaaren französischer und deutscher Ritter voran, selbst nach Palästina aufzubrechen. Beide traten in Verhandlungen, um sich über eine gemeinsam nach dem Morgenland einzuschlagende Straße zu verständigen. Ludwig VII. benahm sich wegen des Kreuzzuges auch mit König Roger, und dieser erbot sich, dem Heere sicilische Schiffe zur Disposition zu stellen, auch entweder selbst die Fahne des Kreuzes nach dem heiligen Lande zu tragen oder seinen Sohn dorthin zu senden. Der Aufbruch ward auf Ostern 1147 festgesetzt. In Betreff des Weges war jedoch noch keine Uebereinstimmung erzielt. Nur daß das deutsche Heer durch Ungarn ziehen sollte, stand fest. Gesandte sowohl Roger's, als des griechischen Kaisers

erschienen am französischen Hofe und machten die günstigsten Anerbietungen für die Beförderung der frommen Schaaren. Auf einer Reichsversammlung zu Etampes ward dieser Punkt näher erörtert; aber endlich einigte man sich zu dem Entschluß, auch das französische Heer solle nicht nach Roger's Vorschlag den Seeweg nehmen, sondern, ebenso wie das deutsche, den Weg durch Ungarn und das griechische Kaiserreich wählen. Das Pfingstfest 1147 wurde für den Aufbruch der französischen Schaaren festgestellt. Schon einige Wochen früher zog Konrad nach einer zu Frankfurt gehaltenen Reichsversammlung mit seinem Heere gegen Osten.

Ueber die Bewegung dieses zweiten großen Kreuzzuges, die durch ganz Europa hohe Wellen schlug, vergaß der kluge König Roger nicht, vorsorglich an die Sicherheit seines eigenen Reiches zu denken, indem er wohl wußte, welche Pläne Konrad III. im Verein mit dem Kaiser von Byzanz gegen ihn geschmiedet habe, und wie die Ausführung derselben sicher nicht auf sich warten lassen werde, sobald nur erst der Kriegssturm im Orient verbraust sei. Daß auch Venedig in dieses Komplott hineingezogen worden, war ihm unzweifelhaft. Er trat deshalb in lebhafte Verbindung mit den Welfen und strebte nach nichts Geringerem, als mit ihrer Hilfe die Hohenstaufen ganz aus Deutschland zu vertreiben. Als Herzog Welf VI. im Jahr 1148 ihm einen Besuch zu Palermo machte, beschwor er mit diesem ein Bündnis, wonach alle Feinde der Hohenstaufen: Konrad von Zähringen, Heinrich der Löwe und, wofern er sich dazu bereit finden ließe, Friedrich von Schwaben (der künftige Barbarossa) sich in gemeinsamem Aufstande gegen Konrad III.

erheben sollten. Früher von ihm angeknüpfte Verhandlungen zur Annäherung an den griechischen Kaiser Johannes waren durch den Tod desselben ins Stocken geraten. Dessen Nachfolger Emanuel nun nahm dieselben wieder auf und ordnete eine Gesandtschaft unter Führung des Basilius Cherios nach Sicilien ab, um eine Familienverbindung zwischen den beiden Herrscherhäusern zu vereinbaren. Die Art und Weise, wie Basilius sich hierbei des Auftrages seines Gebieters entledigte, erregte dessen Mißfallen und bestimmte ihn, die am Hofe von Palermo getroffene Uebereinkunft zu verwerfen. Als nun sicilische Gesandte in Konstantinopel erschienen, um sich wegen des Treubruchs zu beschweren, ließ der übermütige Kaiser Emanuel dieselben in den Kerker werfen. Dies Ereignis hatte statt, als Roger gerade mit dem Kampfe gegen die Muhammedaner an der nordafrikanischen Küste beschäftigt war und überall die Kreuzesfahne siegreich auf die Minarete aufgepflanzt hatte. Die ihm zugefügte Beschimpfung gab ihm nun Anlaß, den Krieg gegen die Ungläubigen abzubrechen und seine Waffen gegen Byzanz zu kehren. Er sah sich hierzu um so mehr veranlaßt, weil durch die persönliche Zusammenkunft Konrad's mit Emanuel, die gegen ihn und sein junges Königreich gerichteten feindseligen Absichten der beiden Herrscher festere Gestalt gewannen. Er ließ um das Jahr 1147 den Admiral Georg von Antiochia mit einer Flotte von siebenzig Galeeren unter Segel gehen. Dieser wandte sich zuerst gegen Corfu, und die Festung nebst der Insel fielen ihm leicht in die Hände. Er drang von hier aus in den Golf von Korinth ein, machte, bald da, bald dort landend, reiche Beute an Schätzen sowie

Gefangenen und führte besonders Juden, die sich der Seidenkultur widmeten, mit sich nach Palermo fort, um diesen seit lange daselbst von den Arabern betriebenen Industriezweig zu höherem Flor zu bringen. Theben wurde von den Normannen erstürmt. Bei der Annäherung des sicilischen Heeres verließen die Griechen das untere Korinth und zogen sich nach der auf hohem Felsen schwebenden, durch ihre Lage und Befestigungswerke fast uneinnehmbaren Citadelle von Akrokorinth zurück. Obgleich die Verteidiger sich in so günstiger Position befanden, zeigten sie doch fast verächtliche Feigheit, und die Normannen hatten bei der Einnahme der Veste kaum andere Mühe als die der Erklimmung des steilen Felsens. Oben angelangt, brachte der Admiral Georg dem Himmel seinen Dank für den so leicht errungenen Sieg. Auch von Korinth führte er Frauen und Weiber fort, die sich der Seidenspinnerei widmeten, und äußerte, das Webeschiff und der Webestuhl seien die einzigen Waffen, welche die Griechen zu führen verständen.

Die Zeit, in welcher der Admiral sich mit seiner Flotte in den griechischen Gewässern befand, war die nämliche, als die Kreuzfahrer von dem Zuge in das heilige Land zurückkehrten. Bei der Heimfahrt aus Palästina wurde das Schiff, auf welchem sich König Ludwig VII. von Frankreich befand, von den Byzantinern aufgefangen und erfuhr von diesen eine üble Behandlung. Die Normannen dagegen befreiten das Oberhaupt Frankreichs aus den Händen der Griechen und begegneten ihm mit der größten Ehrerbietung.

Inzwischen war der Kaiser Emanuel Komnenus aufgebrochen, um sich an den Sicilianern wegen ihres

Angriffs auf seine griechischen Besitzungen zu rächen. Verstärkt durch eine venetianische Flotte, belagerte er Corfu, wo er nur eine Besatzung von tausend Normannen fand. Er brauchte trotzdem zwei Jahre, bis er 1150 sich des Kastells dieser Insel wieder bemächtigte. Während der Abwesenheit des Kaisers war Konstantinopel, da Niemand dort einen Angriff befürchtete, fast von jeder Truppenmacht entblößt geblieben. Die Bewohner der Riesenstadt waren daher ebenso überrascht wie bestürzt, als sie die sicilischen Galeeren erblickten, die in ihrem Hafen Anker warfen. Eine Belagerung des ungeheuren, meerdurchfluteten, über dem goldenen Horn, dem Bosporus und der Propontis auf den europäischen und asiatischen Ufern hingegossenen Byzanz vermochte der kühne sicilische Admiral bei seinen geringen Streitkräften nicht zu unternehmen. Dennoch hatte er die Genugthuung, dem übermütigen Komnenen eine empfindliche Demütigung zu bereiten. Er schickte einen Trupp Soldaten an das Land, um in den kaiserlichen Gärten zu plündern, und ließ durch seine Bogenschützen Pfeile, die mit Flammenspitzen versehen waren, auf den Komnenenpalast abschießen.

Georg von Antiochia starb in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, nachdem er lange an schmerzhaften Krankheiten gelitten. Mit ihm verlor Roger den Mann, der ihm bei seinen Unternehmungen die bedeutendsten Dienste geleistet hatte. Georg war ein Heeresführer von Umsicht wie nie wankendem Mute, dem zugleich der Ruhm gebührt, bei seinen Kämpfen gegen die Muhammedaner eine Humanität gezeigt zu haben, wie sie in den Kriegen jener Zeit, besonders da, wo Völker von verschiedenem Glauben mit einander stritten, höchst selten war.

Der zweite Kreuzzug, mit Aufbietung so ungeheurer Kräfte begonnen, hatte, statt nach der Verkündigung des heiligen Bernhard die Herrschaft des Kreuzes in Palästina für immer zu befestigen, den kläglichsten Ausgang genommen. Hunderttausende von Christen waren dem Schwerte der Seldschuken zum Opfer gefallen, und die beiden mächtigsten Herrscher der Christenheit mußten den Boden des gelobten Landes schmachbedeckt als Flüchtlinge verlassen. Konrad's III. Gesundheit war durch die Mühen des Feldzuges aufs schwerste erschüttert, und infolge der Einladung des Kaisers Emanuel brachte er auf seinem Heimwege den Winter 1148 auf 1149 in Konstantinopel zu. Hier verpflichtete er sich von neuem zum Handeln gegen König Roger. Für die Zeit der Rückkehr Konrad's nach Deutschland verabredeten die beiden Herrscher einen gemeinsamen Kriegszug gegen den König von Sicilien. Venedig und Pisa sollten zur Teilnahme an diesem Unternehmen herangezogen werden. Der ganze Plan wurde festgestellt, und als Konrad sodann am 1. Mai 1149 in Aquileja gelandet war, schickte er sich an, den Kampf sofort zu beginnen.

Wenngleich gegen den heiligen Stuhl wohl nichts direkt beabsichtigt wurde, war doch Papst Eugen III. in lebhafter Besorgnis, daß Deutschland auch gegen ihn nichts Gutes im Schilde führe. Ein von König Roger vertriebener apulischer Großer, Graf Alexander von Gravina, reiste zwischen dem deutschen und byzantinischen Hofe hin und her, um ein übereinstimmendes Handeln zwischen den beiden Regierungen zu stande zu bringen. Obgleich alle Anzeichen dafür sprachen, Konrad werde, sich auf dem Durchzuge die Kaiserkrone holend, gegen Sicilien vordringen, kam es

doch hierzu nicht. König Ludwig VII. von Frankreich, der beim Auszuge nach Palästina in den freundschaftlichsten Beziehungen zu ihm gestanden, war durch die im gelobten Lande gemachten Erfahrungen ihm entfremdet, ja beinahe feindselig gestimmt worden. Derselbe maß die Schuld der Niederlagen, die er erlitten, besonders dem treulosen Verhalten des byzantinischen Kaisers zu, und da dieser der engste Bundesgenosse Konrad's war, übertrug er seinen Groll auch auf Letzteren. Dagegen war er durch den erwähnten Zufall, daß er von einer normannischen Flotte von der Gefangennahme durch die Griechen gerettet wurde, zu einer Annäherung an König Roger veranlaßt worden. Nach diesem Begebnis landete er in Calabrien. Das Schiff, auf welchem sich seine Gemahlin befand, wurde aber an die sicilische Küste verschlagen, und die Königin hatte sich einer ausgezeichneten Aufnahme bei Roger in Palermo zu erfreuen. Weiter fand eine Zusammenkunft zwischen Ludwig und dem sicilischen Könige im Oktober in Potenza statt, und es kam hier ein wahres Freundschaftsbündnis zwischen Beiden zu stande. Es ist gewiß, daß von seiten Frankreichs damals dem König Roger Zusicherungen gemacht wurden, ihm Beistand gegen einen Angriff von Deutschland her zu leisten.

Bald nach der Zusammenkunft Ludwig's VII. mit Roger zu Potenza begab sich der Erstere nach Rom und wurde hier vom Papst mit den höchsten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Es hatte allen Anschein, als sollte ein förmliches Bündnis zwischen dem heiligen Stuhl, Frankreich und Sicilien geschlossen werden, dessen Spitze sich gegen Konrad III. und den byzantinischen Kaiser richtete. — Als der französische König zu Ende des Jahres

wieder in sein Land zurückkehrte, wurde dort der Kontrast zwischen der frohen Siegeszuversicht, mit welcher man ihn nach dem Morgenlande hatte ausziehen sehen, und der völligen Scheiterung des Unternehmens tief empfunden. Ganz Frankreich fühlte sich mit seinem Monarchen gedemütigt und mit Schmach bedeckt. Der patriotische und thatkräftige Abt Suger, der während der Abwesenheit des Herrschers die Verwaltung des Reiches geführt hatte, sah alle seine hochfliegenden Pläne gescheitert. Aber statt sich fruchtloser Trauer hinzugeben, sann er auf Mittel, sein geliebtes Vaterland wieder aus dem Staube zu erheben. Während er über einem neuen Unternehmen brütete, das die Ehre der französischen Waffen wiederherstellen und das Haupt des allerchristlichsten Königs mit frischem Ruhm umstrahlen sollte, kam die Kunde aus Palästina an, daß die Lage der Christen daselbst seit dem Abzuge des Kreuzheeres eine immer schlimmere geworden sei. Der kühne Nureddin hatte Antiochia schwer bedrängt; im Kampfe mit ihm war Fürst Raimund umgekommen und die Stadt, das zweite Hauptbollwerk der christlichen Macht im gelobten Lande, geriet in so verzweifelte Lage, daß König Balduin von Jerusalem aufbrechen mußte, um ihr Beistand zu leisten. Zugleich ergingen dringende Hilferufe der schwerbedrängten fränkischen Bevölkerung nach dem Abendlande. Besonders in Frankreich fanden dieselben lebhaften Widerhall. Der heilige Bernhard begann von neuem das Kreuz zu predigen, und der Abt Suger leistete der Bewegung, die das ganze Volk erregte, lebhaften Vorschub. Ludwig VII. war natürlich geneigt, die Gelegenheit zu ergreifen, um die im Orient erlittene Schande von sich und seinem Heere abzuwaschen.

Inzwischen hatte der byzantische Kaiser, tief erzürnt wegen der von der sicilischen Flotte über ihn davongetragenen Siege, sowie wegen der von deren Feldherren auf sein Blachernenschloß geschleuderten flammenden Pfeile, ferner um der unermeßlichen Beute willen, welche Roger aus Griechenland heimgeführt, Rache zu üben gesucht. Von dem Heere Emanuel's war, wie gesagt, Corfu den Normannen wieder entrissen worden, und der byzantinische Imperator drohte jetzt, Sicilien selbst anzugreifen. So lag es in Roger's dringendem Interesse, daß der neue Kreuzzug, bei dem sich die französischen Waffen jedenfalls auch gegen Byzanz gekehrt hätten, zu stande käme. Auf solche Art konnte er zugleich Konrad III., der ohne griechischen Beistand nichts gegen ihn zu unternehmen vermochte, vom Einbruche in Italien zurückhalten. So trat er mit Abt Suger, der die Seele der französischen Politik blieb, in innige Verbindung. Der Papst war mit diesem Streben Roger's ganz einverstanden und suchte ihm durch Förderung desselben seinen Dank dafür abzustatten, daß der sicilische Monarch gegen die aufrührerischen Römer ihm Beistand leistete. Zu eben diesem Zwecke trachtete Eugen III. dahin, König Konrad von dem komnenischen Kaiser zu trennen, dagegen zwischen ihm und Roger eine Verständigung herbeizuführen. Auch der heilige Bernhard, früher der erbittertste Gegner des sicilischen Monarchen, ward von dieser neuen Strömung erfaßt und richtete im Frühjahr 1150 ein Schreiben an König Konrad, in welchem er Roger hoch pries, seine Verdienste um die Kirche hervorhob und hinzufügte, wie er in dieser Hinsicht noch viel Größeres leisten könnte, wenn er nicht von Deutschland aus gehemmt würde.

Unterdessen war die Begeisterung für einen neuen Kreuzzug in Frankreich in beständigem Wachsen. Auf einer großen Versammlung zu Chartres im Mai 1150 ward von Bischöfen und Baronen beschlossen, den bedrängten Glaubensbrüdern im gelobten Lande Hilfe zu bringen und die Führung des Zuges dem heiligen Bernhard zu übertragen. Der Letztere war schon alt und gebrechlich, glaubte sich jedoch dem Rufe nicht entziehen zu dürfen, und der Papst bestätigte die Wahl. Indessen wie bei den leichtblütigen Franzosen der Enthusiasmus oft zuerst hell aufflammt, später jedoch bald ermattet, so ging es auch dieses Mal. Ludwig VII. scheint vom Vorhaben, selbst nach Palästina aufzubrechen, bald wieder abgestanden zu sein. Die Barone hängten nach und nach ihre Lanzen und Fahnen wieder in den Waffensälen ihrer Burgen auf, und wenn der heilige Bernhard auch noch Anstrengungen machte, das erlöschende Feuer von neuem anzufachen, so trat sein Orden selbst dazwischen, um ihn von einem aussichtslosen Unternehmen zurückzuhalten. Abt Suger wollte zwar noch immer nicht von seiner Lieblingsidee ablassen; allein der Tod raffte ihn am 13. Januar 1151 hinweg.

Trotz des innigen, zwischen Frankreich und Sicilien hergestellten Verhältnisses konnte Roger, nachdem der dritte Kreuzzug definitiv aufgegeben worden, von dieser Seite keine Unterstützung gegen das griechische Reich mehr erwarten. Die ihm von Konrad III. drohende Gefahr trat nun auch wieder in den Vordergrund, da der deutsche König jetzt von Frankreich her nichts mehr für sich und seinen byzantinischen Bundesgenossen zu befürchten hatte. Die Bemühungen Eugen's III., Konrad mit dem sicilischen

Monarchen auszusöhnen, und das ebendahin gerichtete Streben des einflußreichen Abtes Peter von Cluny hatten keinen Erfolg gehabt. Der König von Deutschland betrieb, seit die Situation sich zu seinen Gunsten geändert hatte, vielmehr die Verbindung mit Byzanz voll erneuten Eifers und sandte den Grafen von Gravina an den Komnenenhof, um eine Heirat seines Sohnes, des Königs Heinrich, mit einer Nichte des Kaisers zu stande zu bringen. Im Gegensatz zum heiligen Bernhard und zu Peter von Cluny, welche beide an einer Versöhnung zwischen Konrad und Roger gearbeitet hatten, suchte der einflußreiche Abt Wibald von Korvei vielmehr den Riß zwischen beiden noch zu vermehren. Er schrieb an Ersteren, daß er, früher Mönch in Montecassino, schon wegen der Vertreibung aus diesem Kloster, die er durch den normannischen Herrscher erlitten, ein unversöhnlicher Gegner des Tyrannen von Sicilien, des „Feindes Gottes“, sei.

Unter Vermittlung dieses Wibald und anderer deutschen hohen Geistlichen kam eine Verständigung zwischen Eugen III. und Konrad zu stande, wonach Letzterer dem Papst weitere Unterstützungen gegen die aufständischen Römer, jener aber dem ersten Hohenstaufen die lange begehrte Krönung zusagte. Mit der in Aussicht genommenen Romfahrt verband Konrad zugleich die Absicht, die in der That freilich selten ausgeübte, allein immer behauptete Oberherrlichkeit des deutschen Reiches in Unteritalien wiederherzustellen und also die Herrschaft Roger's zum mindesten in Apulien zu brechen. Zu einem so weitaussehenden Unternehmen sah er sich auf den Beistand des byzantinischen Kaisers angewiesen und es kam ihm daher sehr willkommen, daß Abt Wibald im

Sommer 1151 ein Schreiben Emanuel's des Komnenen erhielt, worin dieser ihn bat, am deutschen Hofe den Krieg gegen Roger zu befürworten. Auf dem Reichstage in Regensburg im Juni 1151 empfing König Konrad Gesandte des Papstes, mit denen er, außer über andere wichtige Angelegenheiten, auch über seinen beabsichtigten Römerzug unterhandelte. Sein hier vor den deutschen Fürsten und Bischöfen kundgegebener Entschluß, sich endlich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, fand allgemeine Billigung.

Indessen die fast gleichzeitig eintretenden inneren Verwicklungen, der Streit mit dem Hause Wittelsbach wie mit Heinrich dem Löwen, hinderten auch diesmal wieder die Fahrt über die Alpen. Als dann im Spätherbst solche Wirren einigermaßen geordnet waren, sollte eine Gesandtschaft als Vorläuferin von Konrad's eigener Ankunft nach Rom abgehen. Zugleich ward beschlossen, daß Vertrauensmänner des Königs nach Konstantinopel zu reisen und hier eine persönliche Zusammenkunft auf italienischem Boden zwischen ihm und Emanuel dem Komnenen zu halten hätten. Der Hauptzweck, zu welchem eine solche Besprechung stattfinden sollte, war auf das gemeinsame Vorgehen der deutschen und byzantinischen Macht gegen König Roger gerichtet; und um das Band zwischen beiden Höfen noch enger zu schlingen, trug sich Konrad, trotz seiner vorgerückten Jahre, noch mit dem Gedanken, um die Hand einer griechischen Prinzessin zu werben.

Die zwei Gesandtschaften, sowohl diejenige nach Konstantinopel wie auch die nach Rom, reisten bald darauf ab. Wir hören, daß beide sehr günstige Aufnahme

gefunden haben, auch außerdem, daß die Gesandten, welche nach Italien gingen, die Pisaner auffordern mußten, die Zahl der gegen Roger ins Feld zu führenden Schiffe und Krieger anzugeben. Indessen der im Februar 1152 zu Bamberg erfolgte Tod König Konrad's that den großen projektirten Unternehmungen Einhalt. Da er seinen Geist unter der Behandlung italienischer Aerzte aushauchte, verbreitete sich in Deutschland das sicher ungegründete Gerücht, diese hätten ihm im Auftrage Roger's Gift beigebracht. Des Kaisers letzte Sorge war gewesen, daß er den Fürsten die Wahl seines Neffen Friedrich von Schwaben zu seinem Nachfolger empfahl und es zugleich als seine Willensmeinung aussprach, daß Deutschland an dem Bunde mit Byzanz festhielte. Es scheint demnach, daß die Zertrümmerung der Schöpfung König Roger's ihm bis an sein Ende am Herzen gelegen hat.

Auch Roger's Gesundheit geriet ins Wanken, als er sich dem sechzigsten seiner Lebensjahre näherte. Sein körperliches Leiden wurde noch vermehrt durch einen Druck, der auf seinem Geiste ruhte. Die gegen ihn gerichteten Rüstungen Emanuel's des Komnenen, das immer weitere Vordringen der Muwahiden, welches ihm seine afrikanischen Besitzungen zu entreißen drohte, mochten ihn noch weniger in trübe Stimmung versetzen, als traurige Familienereignisse, die ihn betrafen. Er verlor binnen neun Jahren zwei Gemahlinnen und drei Söhne, unter ihnen den ältesten, Roger, Herzog von Apulien, und den zweiten, Alfonsus, Fürsten von Capua. Wie der dritte hieß, wissen wir nicht. Nur der vierte, Namens Wilhelm, blieb am Leben. Auf den Tod eines der ersteren dichtete der Araber Abu

Daw die folgende Elegie, die hier nicht wegen eines ihr zuzuschreibenden poetischen Wertes, sondern wegen ihrer Kuriosität als ein von einem muhammedanischen Poeten zu Ehren eines christlichen Königs verfaßtes, alle Charakterzüge der arabischen Poesie tragendes Produkt mitgeteilt wird:

Thränen strömen! und zerfließen Augen nicht und Augenlider?
Klagen tönen! und zerschmelzen nicht die Herzen und die Glieder?
Trauernd birgt der helle Mond sich, und die Erde sinkt in Nacht,
Und die Säulen drohen Einsturz, drauf sich stützen Ruhm und Macht.
O daß eben, als in Schönheit er und Glanzesfülle stand,
Als erhöht durch ihn die Hoheit wurde und sein Vaterland,
Daß ihn eben da in voller Herrlichkeit das Schicksal raubte!
Thor, wer das verräterische anders je als treulos glaubte!
So des Himmels Monde, wenn sie eben voll im Glanze funkeln,
Müssen nach des Schicksals Willen sie verschwindend sich verdunkeln.
Wert ist er, daß du ihm Thränen nachweinst, die im Niederfallen
Auf den Wangen über lauter Perlen rinnen und Korallen.
Unermessen ist die Trauer; Seelen kranken, Herzen brechen;
Naß und Feuer mischen sich in Klagen und in Thränenbächen;
Ihn beweinen seine Zelte, Schlösser, Schwerter, Wurfgeschosse,
Und zu Seufzern wandelt sich das Wiehern der gezäumten Rosse;
Ihn beklagt im Wald die Taube, und die Zweige in den Hainen,
Wüßten sie von seinem Tode, würden ihn wie sie beweinen.
O um dich und deine Trauer! Wo bei solchem Schicksalsschlag
Läßt Geduld und Trost sich finden, daß man ihn ertragen mag?
Jener Tag an dem er hinsank, war ein Schreckenstag fürwahr;
Neugebornen Kindern wurde vor Entsetzen bleich das Haar;
Ja es schien, des jüngsten Tages Herold bliese die Drommete,
Und als ob ein Sturm die Menschen wirbelnd durcheinander wehte.
Für das wogende Getümmel ward der Erdenraum zu eng,
Männer mengten haufenweise sich mit Weibern im Gedräng;
Nicht Gewänder nur, die Herzen selbst zerrissen, bang verzagten
Alle Seelen und Gemüter, und die Nachtigallen klagten,
Und in Trauerkleidern wurden rabenschwarz die Menschenschaaren,
Die vorher in Festgewanden taubenweiß gewesen waren.

Man muß annehmen, daß infolge dieser wiederholten Schicksalsschläge eine Trübung in Roger's Geiste eingetreten sei. Denn kaum anders läßt sich erklären, wie er sich etwa ein Jahr vor seinem Tode zu einem Akte des Fanatismus hinreißen ließ, der in völligem Widerspruch mit seiner Vergangenheit stand. Bis dahin hatte er ganz im Sinne seines Vaters allen seinen Unterthanen die Uebung des religiösen Glaubens, in dem sie erzogen waren, ungekränkt gelassen. Nun plötzlich wich er, wenn auch nur in Einem Falle, von diesem Grundsatz ab. Philipp von Mehdia wuchs am Hofe des Königs auf und gehörte zu seinen entschiedenen Lieblingen. Er scheint, worauf auch sein Name hindeutet, ursprünglich Muhammedaner gewesen zu sein, aber bekannte sich jedenfalls nachher zum Christentum. Roger verwandte ihn zuerst im Finanzfache in seinen Diensten, später ernannte er ihn zum Admiral, und Philipp nahm mit Georg von Antiochia an den Kriegszügen gegen die Afrikaner teil. Als er nun siegreich von dem schon erwähnten Unternehmen gegen Bona zurückkam, wurde er, wohl von christlichen Geistlichen, welche bei der finsteren Gemütsstimmung Roger's Macht über dessen Geist gewonnen hatten, vor diesem angeklagt, er gebe sich nur den Anschein, ein Christ zu sein, hänge aber insgeheim dem Islam an, besuche die Moscheen, liefere Oel für die heiligen Lampen der letzteren und sende Geschenke zum Grabe des Propheten. Roger war über diese Thatsache, die ihm bewiesen worden sein soll, aufs höchste erzürnt, besonders wohl noch deshalb, weil er darin eine Täuschung seines Vertrauens erblickte. Er ließ Philipp vor ein Gericht stellen und verlangte von diesem, daß es

keine Nachsicht üben sollte. So wurde der Unglückliche zum Feuertodte verurteilt und dieser Spruch an ihm vollzogen. Ein Scheiterhaufen, der vor dem Palaste zu Palermo flammte, verzehrte ihn und noch mehrere Andere aus dem Gefolge des Königs, welche, äußerlich Christen, in der Stille dem Glauben des Koran angehangen hatten. Glücklicherweise blieb dies fürs erste das einzige Auto de Fe in Sicilien. Erst vier Jahrhunderte später, unter der spanischen Herrschaft, begannen dort die Holzstöße in Menge zu lodern.

Roger starb, achtundfünfzig Jahre alt, am 27. Februar 1154. Mit ihm ging der größte Herrscher seiner Zeit zu Grabe, denn der einzige, der ihm diesen Namen streitig machen könnte, Friedrich Barbarossa, war erst eben zur Regierung gekommen, als der König von Sicilien die Welt verließ. Aber wollte man auch den gewaltigen Hohenstaufen ihm gegenüberstellen, so würde doch Roger vielleicht in günstigerem Lichte dastehen, indem er mit derselben Energie des Wollens das Außerordentlichste erreichte, ohne jedoch in die Wildheit und Grausamkeit zu verfallen, durch welche Jener sich bei Crema und Mailand befleckte. Wenn Roger hier und da mit einer an Härte grenzenden Strenge verfuhr, so geschah es doch nur, um die von wildem Parteitreiben bedrohte Ordnung in seinem Reiche aufrecht zu erhalten. Während seines ganzen Lebens entfaltete er eine rastlose Thätigkeit, ebenso um den Wohlstand seines Reiches zu fördern, wie um die Wissenschaften zu begünstigen und die Macht seiner Gegner zu brechen. Er war ebenso freigebig in Belohnung geleisteter Dienste, wie unerbittlich bei der Verhängung verdienter Strafen. Seine

Klugheit und Besonnenheit kamen seiner entschlossenen Thatkraft gleich. Um zu ermessen, wie Außerordentliches dieser seltene Mann vollbrachte, muß man besonders beachten, daß er sich aus seinem abhängigen Verhältnisse als Lehensträger des Papstes beinahe zu dessen Oberherrn aufschwang. Der unter Konrad III. sich schon kräftig entwickelnden Macht der Hohenstaufen bot er kühn die Stirn, und man kann es als ein Glück für dieses Herrschergeschlecht betrachten, daß er noch in seiner besten Manneskraft aus der Welt abberufen ward; denn bei längerem Leben hätte es ihm leicht gelingen können, ganz Italien sich zu unterwerfen und die Ghibellinen über die Alpen zurückzudrängen. Seine Stellung inmitten der Gewalthaber Europas war eine ehrfurchtgebietende, und er machte seinen Thron in Palermo zu einem sicheren Bollwerk, von welchem aus er seinen Geboten nach allen Seiten Ansehen verschaffte und ebenso das byzantinische Reich wie Italien und die afrikanischen Küsten seinen Willen zu achten nötigte.



Fünftes Buch.

König Wilhelm I.

I.

Nach dem Tode der drei älteren Söhne Roger's II. gelangte der vierte, Wilhelm, zur Thronfolge. Derselbe stand 1154, als durch das Ableben des Vaters die Krone an ihn fiel, in seinem vierunddreißigsten Jahre. Er war 1120 von Elvira, der ersten Gemahlin des verstorbenen Königs, geboren worden. Schon als Jüngling hatte er an den Kriegen des Vaters in Apulien teilgenommen. Dann war er am 8. April 1151 von Letzterem zu seinem Mitregenten angenommen und förmlich gekrönt worden, indem Roger Sicilien, Calabrien und Capua für sich behielt, Wilhelm dagegen das noch immer von den Parteiungen der Großen durchwühlte Apulien zu regieren hatte. Nach dem Tode des Vaters fiel nun das ganze normannische Reich an Wilhelm, und er ließ sich am Ostertage 1154 zu Palermo feierlich als König über dasselbe krönen.

Es müßte als eine kaum noch dagewesene Erscheinung betrachtet werden, wenn sich für einen Monarchen von so

hoher Einsicht und gewaltiger Energie wie König Roger ein Nachfolger von gleich hervorragenden Eigenschaften gefunden hätte. Wilhelm I. war nicht ohne Fähigkeiten; auch kann man ihm Schwäche nicht vorwerfen; allein es fehlte ihm die große Sinnesart und der edle Charakter des Vaters, durch welche dieser seinen zahlreichen Gegnern achtunggebietend gegenüberzutreten, sie schließlich zu bewältigen und das Parteitreiben im Zaum zu halten wußte. Wenn König Roger ebenso wie sein Vater, der Großgraf, bei aller ihm bisweilen durch die Umstände gebotenen Strenge sich doch durch eine in jenen Zeiten seltene Humanität auszeichnete, so war in Wilhelm's Geist ein Zug von Grausamkeit, der in manchen Akten seiner Regierung auf abstoßende Weise hervortrat und ihm den Beinamen des „Bösen" zugeführt hat. Schon für den Anfang seiner Herrschaft war es kein günstiges Auspicium, daß er die berühmten Räte seines Vaters entließ und sich mit neuen umgab, deren Tüchtigkeit zum mindesten noch nicht erprobt war.

Die Zeit, in welcher er die Herrschaft antrat, hatte drohende Aspekte. Der byzantinische Kaiser beschäftigte sich mit Vorbereitungen zu einem Kriege gegen die Normannen, um ihnen die alten Erblande seines Hauses zu entreißen. Auch von dem nach Konrad's III. Ableben zum Kaiser erhobenen Friedrich Barbarossa ließ sich erwarten, er werde mit dem griechischen Herrscher gemeinsame Sache machen, jedenfalls sein noch immer behauptetes Lehensrecht über Italien und Sicilien zur Geltung zu bringen suchen. Auch auf die Freundschaft des im nämlichen Jahre mit Wilhelm zur Regierung gekommenen Papstes Hadrian IV. ließ sich

nicht zählen. Es war daher von höchster Wichtigkeit für den sicilischen König, die Leitung der Staatsangelegenheiten einem besonders fähigen Manne anzuvertrauen. Einen solchen glaubte er in Majo, dem Sohne eines Oelhändlers aus Bari, gefunden zu haben, und diesem verlieh er den Titel eines Admirals der Admirale, welcher zugleich einen Oberleiter der Regierung und einen Feldherrn zu Meer wie zu Lande bezeichnete. Derselbe hatte in seiner Jugend zu Bari, das so lange die Hauptstadt der byzantinischen Herrschaft in Italien gewesen war und noch einige Reste griechischer Kultur bewahrte, eine höhere geistige Bildung erhalten und war ein Freund des Wissens und der Gelehrten. Wilhelm schenkte ihm unbeschränktes Zutrauen, und Majo wußte sich dasselbe zu erhalten, obgleich ihm seine hohe Stellung viele Feinde und Neider zuzog. Ueber die ungewöhnliche Begabung dieses Mannes besteht kein Zweifel. In Betreff seines Charakters jedoch ist es schwer, eine sichere Ansicht zu gewinnen, indem von seinen Zeitgenossen die verschiedensten Urteile über ihn gefällt worden sind und die Einen ihn in aller Hinsicht lobpreisen, die Anderen ihm Hartherzigkeit, Habgier und Geiz vorwerfen. Diese von einander so abweichenden Urteile erklären sich daraus, daß sich nach Majo's Erhebung zur Stelle eines obersten Ministers zwei Parteien am Hofe Wilhelm's I. bildeten: die eine war die der Anhänger des mächtigen Staatsmannes und bestand vorzugsweise aus den so zahlreichen Muhammedanern, die andere setzte sich aus den Großen und Baronen des Landes zusammen und hatte zu ihrem Hauptführer den Grafen Robert von Basseville. Dieser war ein von heftigem Ehrgeiz erfüllter Mann und

von dem Streben geleitet, allein am Hofe zu herrschen. Da nun Majo entschlossen war, seinen Platz mit Energie zu behaupten, so konnte ein heftiger Kampf zwischen den beiden Parteien nicht ausbleiben. Unglücklicherweise aber besaß König Wilhelm nicht die Willensstärke, um die sich in seiner Umgebung bestreitenden Elemente zu bändigen. Auch griff er nicht so selbstthätig in die Regierung ein, wie es nötig gewesen wäre. In der Regel hielt er sich in den Gemächern seines Palastes verschlossen und war dort für Niemand zugänglich, außer für den allmächtigen Majo und für den Erzbischof von Palermo. Ob es wahr ist, wie seine Feinde behaupteten, daß er sich in seinem Schlosse sinnlichen Ausschweifungen hingegeben habe, läßt sich schwer entscheiden. Man sagte, daß er in üppigen Gärten seiner Lustschlösser wie in den Sälen des königlichen Palastes, die mit allem Luxus des Orients ausgestattet gewesen sein sollen, den Lüsten eines morgenländischen Despoten fröhnte. Die Seidenspinnerinnen, welche von König Roger auf seinem Kriegszuge gegen Byzanz nach Griechenland geführt wurden, und die vielen Mädchen, welche in dem Tiraz oder der Teppichstickerei zu Palermo beschäftigt waren, sollten einen Harem bilden, in welchem er, seine Gemahlin vernachlässigend, schwelgte. Die zahlreichen Moslimen, die seine Umgebung ausmachten, gaben seinem Hofe wirklich den Anschein, als residire in Palermo nicht ein christlicher König, sondern ein arabischer Sultan. Gewiß ist, daß Wilhelm sich so sehr isolirte, um mehrmals während der Dauer seiner Regierung das Gerücht hervorzurufen, er sei gestorben und sein erster Minister führe die Geschäfte in seinem Namen fort, ohne des Thronfolgers, des jungen Roger, zu achten. Die

Hauptpolitik Majo's bestand darin, die Großen des Reiches, die ihn als einen Emporkömmling haßten, vom Könige fern zu halten und diesen gegen sie einzunehmen. Besonders flößte Majo in Wilhelm's Brust Argwohn gegen einige durch nähere oder fernere Verwandtschaft mit ihm verbundene Barone ein; so gegen den Grafen Hugo von Molisa, den Gemahl von Roger's II. unehelicher Tochter Klementia, gegen den Grafen Simon von Polikastro, den unehelichen Sohn desselben Königs, sowie gegen den Grafen Robert II. von Loritelli, den Sohn einer Tante Wilhelm's, welcher von König Roger in seinem Testamente für den Fall zum Nachfolger ernannt worden sein sollte, daß Wilhelm ohne Kinder stürbe oder sich ganz unfähig zur Regierung zeigte.

Alsbald nach der Thronbesteigung des neuen Königs war in dem noch nie völlig beruhigten Apulien ein abermaliger Aufstand ausgebrochen. Die Führer dieser Revolte zählten unstreitig darauf, Friedrich Barbarossa werde nicht zögern, einen Zug nach Italien zu unternehmen und die Normannenherrschaft daselbst zu Boden werfen. Zugleich war ihre Hoffnung auf den byzantinischen Kaiser gerichtet, dessen Flotte drohend durch die griechischen Gewässer hinstrich. Nicht lange und die Situation wurde für Wilhelm noch bedenklicher. Der junge Hohenstaufe nahm das Bündnis wieder auf, das Konrad III. mit Emanuel dem Komnenen geschlossen hatte. Ja, um sich noch enger mit dem Kaiserhof des Ostens zu verbinden, beschloß er, um die Hand einer griechischen Prinzessin zu werben. Er ließ sich deshalb durch den Papst von seiner ersten Gemahlin Adelheid scheiden, wobei der Vorwand gebraucht wurde, dieselbe

sei ihm zu nahe verwandt. Als Barbarossa's Gesandte gingen Anselm Bischof von Hammelburg und Alexander Graf von Gravina nach Konstantinopel, der Letztere jener schon erwähnte Gegner von Roger, der aus Haß gegen diesen sich an den deutschen Kaiserhof begeben hatte und bei Friedrich in hoher Gunst stand. Der Auftrag der Beiden war, um die Hand der Prinzessin Maria, einer Tochter des Isaak Sebastokrator zu werben, deren Bekanntschaft der Kaiser auf seinem Kreuzzuge mit Konrad III. gemacht hatte. Zugleich sollten sie einen Vertrag abschließen, wonach die beiden Herrscher des Orients und Occidents sich zum Sturze des normannischen Usurpators zu vereinigen hätten.

Wilhelm I. erhielt Kunde von diesem Schritt Barbarossa's und suchte das gegen ihn heraufziehende Unwetter dadurch zu beschwören, daß er auf Versöhnung des Imperators von Byzanz hinarbeitete und ihm anbot, ihm die Gefangenen und die Beute zurückzugeben, welche sein Vater Roger im Archipel gemacht hatte. In Konstantinopel wurde jedoch dies Anerbieten zurückgewiesen und vielmehr eine Flotte ausgerüstet, die gegen Apulien und Sicilien operiren sollte. Dagegen ward den Gesandten Barbarossa's ein glänzender Empfang am Hofe von Byzanz zu teil, und es gingen Legationen zwischen dem westlichen und östlichen Kaiserhofe hin und her. Während diese Unterhandlungen gepflogen wurden, war auch der Graf von Gravina beflissen, sich mit den apulischen Großen ins Einvernehmen zu setzen, damit dieselben sich gegen Wilhelm empörten.

Zu bestimmten Verabredungen wegen gemeinsamen Vorgehens führten die Verhandlungen zwischen Emanuel dem Komnenen und Barbarossa nicht, da keiner dem andern

recht traute. Aber wenn auch so der Krieg gegen Wilhelm nicht zum Ausbruche kam, trat doch ein Zwischenfall ein, der die über dem Haupte des Letzteren schwebende Gefahr näher rückte. Der hochfahrende und leidenschaftliche Graf Robert von Basseville erfuhr infolge einer übermütigen Handlung von dem sicilischen König eine Zurechtweisung, die ihn in solchen Jähzorn versetzte, daß er sich an Barbarossa wandte. Mehr noch als gegen Wilhelm war sein Zorn gegen Majo gerichtet, in dem er mit Recht den Urheber der empfangenen Demütigung sah. Er schickte Boten an den deutschen Kaiser, um ihn zu veranlassen, sich des normannischen Reiches zu bemächtigen, welches er durch Verrat in seine Hände zu spielen gedachte. Aber seine Gesandten begegneten zufällig in Italien denen des Emanuel Komnenus, die nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Barbarossa gerade von dem Hofe des Letzteren zurückkehrten. Der große Hohenstaufe hatte der Vermählung mit der griechischen Prinzessin entsagt, sann auf eine andere Heirat und wollte nun in Italien ganz selbständig handelnd auftreten. Der Graf Gravina, der von Emanuel in sein Interesse herübergezogen worden war und sich mit dessen Gesandtschaft in Italien befand, erfuhr die Absichten Basseville's und teilte ihm mit, daß der byzantinische Kaiser damit umgehe, feindselige Pläne gegen Wilhelm direkt ins Werk zu setzen. Michael Paläologus, ein naher Verwandter und Vertrauter Emanuel's, wurde brieflich von dieser Sachlage unterrichtet und kam nun, da er sich schon in Italien befand, zu Viesti mit Basseville zusammen, wo ein förmliches Komplott gegen das Normannenreich geschmiedet wurde.

Während so von dieser Seite die Wetterwolke gegen Wilhelm heraufzog, brütete auch Barbarossa Pläne gegen die Normannenherrschaft in Süditalien. Er hatte schon alsbald nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1152 zu Würzburg Gesandte empfangen, welche seine Hilfe wider Roger II. anriefen. Diesen war von ihm versprochen worden, binnen zwei Jahren den erbetenen Beistand zu leisten, und da nun die Frist verronnen war, rüstete er sich zum Zuge über die Alpen. Auf dieser Römerfahrt gedachte er sich zugleich zum Kaiser krönen zu lassen, und Papst Eugen III. sah seiner Ankunft voll Ungeduld entgegen, weil er hoffte, durch ihn würde sein und der Kirche Todfeind, Arnold von Brescia, gestürzt werden. Dem Papst war schon in Kostnitz von Barbarossa geschworen worden, er würde auf keinen Frieden mit den Normannen oder den aufständischen Römern eingehen, vielmehr beide bekriegen. Ferner hatten der heilige Vater und der Kaiser verabredet, daß sie sich kriegerischen Unternehmungen des Emanuel Komnenus in Italien widersetzen wollten. Unterdessen waren aber die Verhältnisse wieder andere geworden, nachdem Anastasius IV. im Jahre 1153 den Stuhl Petri bestiegen hatte, und im nächsten Hadrian IV. ihm gefolgt war. Dieser zeigte sich von Beginn an dem Normannenreiche feindlich. König Wilhelm hatte alsbald nach der Wahl des neuen Papstes eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um ein gutes Einvernehmen mit demselben herzustellen. Diese war jedoch dort übel empfangen worden; überdies hatte Hadrian die mit Barbarossa abgeschlossenen Verträge bestätigt, und so war Wilhelm's Lage eine mißliche. Zu dem von Deutschland, Rom und Byzanz her

aufsteigenden Unwetter kam noch der in Apulien schon ausgebrochene Aufruhr.

So bedenklich stand es für den Normannenkönig, als der Hohenstaufenherrscher die Alpen überschritt, und Viele mochten glauben, er werde geradezu nach Rom ziehen, dort die Krone des deutschen Reiches empfangen und dann direkt nach Süden eilen, seine alte Hoheit über Apulien und Calabrien wieder befestigen, hierauf aber, den Pharus von Messina überschiffend, das Normannenreich in Sicilien zu Boden werfen. Um die Gefahr möglichst abzuwenden, trachtete König Wilhelm oder vielmehr Majo, der die Seele seiner Staatskunst war, dahin, Barbarossa mit dem Papste zu entzweien und zugleich Venedig, das mit dem byzantinischen Kaiser verbündet war, von diesem Bündnisse loszureißen. Der Papst Hadrian IV. jedoch blieb den mit Barbarossa getroffenen Vereinbarungen treu. Besser gelang es Majo, die Republik Venedig unschädlich zu machen. Er schloß einen Vertrag mit dem Dogen Morosini, wodurch den venetianischen Schiffen in ihrem Verkehr mit Süditalien und Sicilien große Vorteile erwuchsen und wonach fortan die Republik nicht mehr auf seite des byzantinischen Reiches stand.

Gegen Ende des Winters (Anfang 1155) begab sich der sicilische König selbst nach Salerno, und hier erschien vor ihm als Abgesandter des Papstes der Kardinal Heinrich. In dem Schreiben des heiligen Vaters, das er überbrachte, wurde dem Herrscher von Sicilien sogar der Königstitel verweigert. Wilhelm ward hierüber so entrüstet, daß er den Gesandten gar nicht empfing und sogleich zu den Waffen zu greifen beschloß. Er kehrte zwar selbst nach

Palermo zurück, beauftragte aber seinen Kanzler Asclittin, Benevent zu besetzen und von dort ein Heer gegen den Kirchenstaat zu führen. Der Kanzler, der einen Teil der normannischen Truppen befehligte, rückte nun gegen das päpstliche Gebiet vor. Er wandte sich zunächst, der Weisung Wilhelm's gemäß, nach Benevent, auf dessen Besitz die Päpste einen besonderen Wert legten, und belagerte diese Stadt. Die Einwohner verteidigten sich tapfer und brachten den Erzbischof, der in dem Rufe stand, ein Anhänger Wilhelm's zu sein, ums Leben. Von hier aus rückte das normannische Heer nach Ceprano, verbrannte dasselbe und drang immer weiter bis Frosinone vor. Dann, sich wieder rückwärts wendend, verheerte Asclittin Aquino und Pontecorvo, sowie andere feste Plätze. Nun wurden die Umgebungen von Montecassino verwüstet und das Kloster selbst eingenommen. — Wegen dieses Angriffs gegen den päpstlichen Stuhl schleuderte Hadrian den Bannstrahl wider den Frevler Wilhelm. Aber während sein Gegner von diesem Bannfluche getroffen wurde, ohne sich viel darum zu kümmern, befand er sich selbst in sehr bedrängter Lage zwischen den noch immer im Aufstande befindlichen Römern und dem süditalischen Feinde. Indessen er so bange der nächsten Zukunft entgegensah, kam ihm Botschaft von Barbarossa aus der Lombardei. Dieser empfing überall den Lehenseid, warf die widerstrebenden Städte zu Boden und ließ sich als König von Italien krönen. In Toscana, wohin er von dort ging, nahm er Abgesandte von Pisa an, welche Stadt stets die treueste Freundin der Ghibellinen war und blieb, und wies dieselben an, eine pisanische Flotte auszurüsten, welche gegen Sicilien unter Segel gehen sollte.

Die Gesandten wollten ihm die besondere Anhänglichkeit der mächtigsten aller italienischen Seestädte zeigen, indem sie ihn nach Rom begleiteten, dort seiner Krönung beiwohnten und erst, als diese vollzogen war, zurückkehrten.

Für den Papst war inzwischen eine günstige Wendung eingetreten. Es war ihm gelungen, mit Hilfe seiner Anhänger wieder festen Fuß in Rom zu fassen und den Arnold von Brescia zu stürzen. Als daher der Hohenstaufe aus Toskana Gesandte an ihn schickte, um die Krönung zu begehren, und sich nun, nachdem die Zusage dafür ihm gegeben war, auf den Weg nach der ewigen Stadt machte, schien die Lage sich höchst bedrohlich für König Wilhelm zu gestalten. Denn er mußte erwarten, daß beide, Kaiser und Papst, der Erste als Oberherr des deutschen Reiches, der Zweite mit seiner ganzen wiedergewonnenen apostolischen Macht, sich gegen ihn wenden würden. Doch kamen die Dinge abermals anders, als sich voraussehen ließ. Nachdem Friedrich Barbarossa am 18. Juni 1155 zu Rom gekrönt worden war und darauf den Arnold von Brescia hatte verbrennen lassen, trat er wieder die Rückreise an, wahrscheinlich dazu bestimmt durch die vielfachen Krankheiten, die in seinem Heere wüteten, vielleicht aber auch, weil er sich der Macht Wilhelm's nicht gewachsen glaubte, der südlich von Rom große Streitkräfte entfaltet hatte. Der Kaiser belagerte und zerstörte auf seinem Heimwege Spoleto, um es dafür zu bestrafen, daß es seine Gesandten zurückgehalten, welche in Apulien mit den dortigen Großen Vorbereitungen für seinen früher beabsichtigten Kriegszug gegen den Normannenherrscher hatten treffen sollen. Uebrigens hatte der Papst, obgleich durch die Hinrichtung Arnold's

von Brescia seines gefährlichsten Gegners entledigt, doch noch immer eine starke Partei wider sich. Ebenso wie die republikanischen Anhänger des verbrannten Ketzers waren die mit den apulischen Baronen konspirirenden Großen im Kirchenstaat, wenn auch aus völlig verschiedenen Ursachen, gegen ihn erbittert. Sie waren dies, weil sie erwartet hatten, er werde auf alle Fälle, selbst ohne Beistand Barbarossa's, etwas gegen die Normannen unternehmen. Hadrian faßte jedoch keinen Entschluß zu einem entscheidenden Handeln in dieser Richtung.



II.

Inzwischen nahmen andere Ereignisse die Aufmerksamkeit der sicilischen Regierung in Anspruch. Bald nach der Thronbesteigung Wilhelm's I. war dieser in einen Krieg mit den Fatimiden von Aegypten verwickelt worden. Roger II. hatte mit den ägyptischen Herrschern einen Handelsvertrag abgeschlossen, der Sicilien viele Vorteile bot. Aber im Jahre 1155 kündigte der fatimidische Kalif diesen Vertrag, und aus solchem Anlaß fanden an den Küsten des Nillandes wie in Sicilien Kämpfe der beiderseitigen Flotten statt. Die Normannen nahmen Tinnis in Aegypten und schleppten eine reiche Beute an Gold und anderen Kostbarkeiten von dort weg; weiter verheerten sie Alexandrien, Rosette und Damiette.

Zur nämlichen Zeit griffen Schiffe der Muwahiden, welche sich immer mehr in Nordafrika ausbreiteten und dort die italienischen Besitzungen bedrohten, Pozzuoli an, wurden indes zurückgetrieben. Die sicilische Flotte sollte nunmehr einen schwereren Stand haben. Der byzantinische Kaiser schritt zur Ausführung seines lange geplanten und auch in Italien selbst, durch die Verabredungen mit den unzufriedenen Apuliern, vorbereiteten Angriffs gegen das Normannenreich. Er sandte seinen Oheim Constantin Angelus mit

einer Flotte von Konstantinopel ab. Im Archipel sollte sich der übrige Teil derselben mit ihm vereinigen; letzterer aber konnte nicht an dem Zuge teilnehmen, weil er zum Kriege gegen Ungarn beordert wurde. Daher segelte Constantinus direkt um die Südspitze des Peloponnes auf Sicilien zu. Während dieser Seefahrt stieß er auf die sicilischen Schiffe, welche gerade, mit Beute beladen, von den ägyptischen Küsten zurückkehrten. Der normannische Befehlshaber griff zu einer List, indem er fingirte, aus Furcht vor dem Feinde zurückzuweichen. Sein Anschlag gelang. Constantinus, der ihn auf der Flucht begriffen glaubte, setzte mit seinen Schiffen nach. Nun aber wandte sich der Sicilier plötzlich gegen ihn, drang ungestüm vor und nahm ihn gefangen. Nur einigen griechischen Schiffen gelang es, zu entkommen. Diese Kriegsthat wurde am Hofe zu Palermo mit Recht als ein Triumph der sicilischen Waffen betrachtet. Indessen war damit noch nicht viel gewonnen. Denn ziemlich gleichzeitig loderte der Aufstand in Apulien wiederum auf und verkündete einen bevorstehenden Angriff des Papstes sowie neue Unternehmungen Emanuel's des Komnenen. Hadrian IV., der, nachdem Barbarossa der Bundesgenossenschaft mit ihm keine weitere Folge gegeben hatte, zunächst thatenlos blieb, ließ sich dann doch durch die apulischen Verschworenen aufstacheln, gegen die Normannen aufzutreten. Er konnte dies um so eher, da Wilhelm's Kanzler und Feldherr Asclittin sich nach seinem Einfall in den Kirchenstaat in die Gegend von Benevent zurückgezogen hatte, wo Unruhen seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Der Moment war auch noch insofern für den Papst günstig, als zwischen Asclittin und

dem zweiten Befehlshaber des normannischen Heeres, dem Grafen Simon von Policastro, eine heftige Entzweiung ausgebrochen war und sich infolge derselben auch das sicilische Heer in zwei Lager geteilt hatte. Der Papst begab sich nun mit dem Fürsten Robert II. von Capua, den Roger seines Landes beraubt hatte, nach der Hauptstadt desselben. Während er es selbst zunächst bei diesem Einen feindseligen Schritte bewenden ließ, gingen die apulischen Großen weiter vor. Graf Richard von Aquila nahm Sessa und Teano ein, der Fürst Robert von Sorrent besetzte die ganze Gegend von Capua bis nach Neapel und Salerno hin, und in derselben Weise waren noch andere der apulischen Verbündeten thätig. Hadrian nahm seinen Aufenthalt in Benevent und leitete von hier aus die Bewegung.

Um dieselbe Zeit landete Michael Paläologus, der mit dem Grafen Robert Basseville getroffenen Verabredung gemäß, mit zehn Schiffen bei der Stadt Viesti, unfern des Wallfahrtsberges Garganus am Adriatischen Meere. Eine kleine griechische Heerschaar, die er herüberführte, bemächtigte sich unter dem Feldherrn Johannes Dukas einiger Plätze der Umgegend. Constantinus selbst aber griff noch verschiedene Punkte der Küste an, bis er sich überzeugte, alle Unternehmungen daselbst seien fruchtlos, bevor er wieder Bari, die ehemalige Residenz des griechischen Katapan, in die Hände des Kaisers gebracht. Er erkannte freilich bald, daß die Eroberung dieser mit starker Besatzung versehenen Stadt schwierig sein würde, begann jedoch die Belagerung. Da dieselbe keinen Fortgang nahm und ihm ein tapferer Widerstand entgegengesetzt wurde, versuchte er auf andere Weise ans Ziel zu gelangen. Er forderte die Einwohner

auf, sich auf die Wälle zu begeben, um Unterhandlungen mit ihnen zu pflegen, und als diese, seiner Aufforderung entsprechend, sich auf den Mauern drängten, zeigte er ihnen Massen Goldes, indem er rief: „Kommt hierher, wenn ihr Begehr nach Geld und Freiheit tragt!" Dieser Lockung widerstanden die Einwohner von Bari nicht; sie lieferten die Stadt in seine Hände. Allein die Festung selbst hielt sich noch eine Woche lang, bis der Graf Basseville mit einer starken Armee anlangte und sie unter Beistand der Bevölkerung Baris zu Falle brachte. Paläologus nahm nun noch andere Plätze ein, darunter Trani der wichtigste war. Aber Asclittin, der Kanzler und Feldherr Wilhelm's, rückte mit starkem Heere heran, um diese Stadt wieder zu nehmen. Die Bewohner Tranis riefen darauf den Feldherrn Dukas zu Hilfe, und es entspann sich ein ernster Kampf unweit von Andria, in welchem die Griechen siegten. Dukas kehrte nach Bari zurück und suchte von hier aus weitere Gebietsteile dem byzantinischen Kaiser zu unterwerfen. Der Papst leitete Verhandlungen mit den griechischen Feldherren wegen gemeinsamer Operationen ein. Auch langten Verstärkungen in Bari an, während der Kanzler Asclittin sich in Molfetta befestigte. In den nun stattfindenden Kämpfen hatten mehrenteils die Byzantiner die Oberhand. Nachdem Paläologus einer Krankheit erlegen war, übernahm Dukas den Oberbefehl der ganzen Armee, und seine Operationen, bei denen er immer des Beistandes der apulischen Verbündeten genoß, waren so glücklich, daß binnen fünf Monaten, vom November 1155 bis zum April 1156, die Küste von Viesti bis Brindisi dem griechischen Kaiser unterworfen war. In ganz Süditalien waren

außer der Burg von Brindisi nur noch Troja, Amalfi, Melfi, Neapel, Salerno und einige andere unbedeutende Plätze Wilhelm treu geblieben. Die apulischen Barone forderten nunmehr den heiligen Vater auf, zu ihnen zu kommen, um sich von ihnen huldigen zu lassen, und derselbe leistete diesem Ruf Folge, indem er sich im Spätherbst 1155 nach San Germano begab. Darauf zog Wilhelm nach Benevent und ward auch hier allgemein als Oberlehensherr anerkannt.

Während so der Aufruhr in ganz Unteritalien loderte, die Fortschritte des griechischen Heeres immer bedrohlicher wurden und der Papst, wenn auch sein Heer nicht an dem Kampfe teilnahm, doch die Feinde des Normannenreiches unterstützte, lag König Wilhelm an einer schweren Krankheit darnieder, und es verbreitete sich das Gerücht, er sei gestorben. Auch in Sicilien fehlte es nicht an Unzufriedenen, die mit den Aufständischen in Apulien sympathisirten und gerne Majo's Herrschaft, der fast mehr König von Sicilien als Wilhelm selbst war, abgeschüttelt hätten. Unter Leitung mehrerer sicilischen Großen fand eine sich durch einen bedeutenden Teil der Insel verbreitende Verschwörung statt, um Wilhelm sowohl wie seinen obersten Minister zu ermorden und den kleinen Sohn des Königs auf den Thron zu setzen. Die Verschwörer bemächtigten sich der Stadt Butera an der Südküste der Insel und machten sie zum Mittelpunkte ihrer auf den Sturz der Regierung abzielenden Unternehmungen. Von hier aus wurden von ihnen Streifzüge in die Umgegend unternommen, um die Anhänger Majo's zu überfallen oder deren Besitzungen auszuplündern, und sie scheuten vor keinem Mittel der Gewalt oder List zurück, um der Regierung zu schaden.

Es schien, als wollte von allen Seiten zugleich Unheil über Wilhelm hereinbrechen. Denn nun begann auch in den sicilischen Besitzungen an der Nordküste von Afrika eine Bewegung, um die christliche Herrschaft zu brechen. Zuerst erhob sich in Sfax der dortige Statthalter Wilhelm's, Omar Ibn al Hussein. Nachdem Roger diese Stadt erobert, hatte er den Vater des Genannten als Statthalter daselbst einsetzen wollen. Von diesem war aber wegen leidenden Gesundheitszustandes der Posten ausgeschlagen worden und der Sohn hatte die Stelle erhalten. Der arabische Geschichtsschreiber Ibn al Athir erzählt nun Folgendes: König Roger nahm den Vater des Omar als Geisel für das befriedigende Verhalten des Letzteren mit. Vor der Abreise aber sprach der Alte zum Sohn: „Höre! ich bin alt und an der Grenze meines Lebens angelangt. Wenn Du Gelegenheit hast, Dich gegen unsere Feinde zu empören, so ergreife sie, ohne Besorgnis, daß jene mich umbringen könnten. Denke, ich sei schon todt!" Als nun Omar den Zeitpunkt für günstig hielt, rief er die Einwohner von Sfax zur Rebellion auf und sprach zu ihnen: „Begebt euch die Einen auf die Mauern, die Anderen in die Häuser der Franken und Christen, welche sich in der Stadt befinden, und tödtet sie vom ersten bis zum letzten!" — Jene antworteten: „Aber Dein Vater wird zittern für sein Leben!" — „Er eben hat es mir befohlen," sagte der Sohn. „Wenn mit ihm zugleich die tausende von Feinden fallen, so wird er nicht todt sein." — Noch war die nächste Sonne nicht aufgegangen und schon deckten alle Christen der Stadt als Leichen den Boden. Darauf schickte Omar Vertraute nach Zawila, welches durch eine

große Ebene von Mehdia getrennt ist, um die Bevölkerung zum Aufstand wider die daselbst lebenden Christen zu veranlassen. Die Bewohner von Zawila entsprachen dieser Aufforderung und die Araber der Umgegend drangen in die Stadt ein, um ihnen Beistand gegen die Christen von Mehdia zu leisten. Als König Wilhelm von Sicilien von diesen Vorgängen Kunde erhielt, ließ er den Vater Omar's zu sich kommen, hielt ihm die Handlungsweise seines Sohnes vor und wollte ihn nötigen, an denselben zu schreiben, er möge diese Rebellion aufgeben und zum Gehorsam zurückkehren. Der Alte antwortete: „Wer einmal so weit vorgegangen ist, wird wegen eines Briefes nicht zurückgehen.“ Trotzdem schickte der König von Sicilien einen Gesandten an Omar, welcher ihn bedrohen und ermahnen sollte, von seiner Empörung abzustehen. Als dieser Gesandte in Sfax anlangte, verweigerte ihm Omar den Eintritt in die Stadt. Am folgenden Tage zog die ganze Bevölkerung mit einem Sarge vor das Thor hinaus, begrub denselben vor den Augen des Gesandten und kehrte dann in die Stadt zurück. Omar ließ darauf dem Letzteren sagen: „Der, den wir begraben haben, ist mein Vater, und ich bleibe heute der Trauer wegen in meinem Palast. Macht mit ihm, was ihr wollt!“ Der Gesandte kehrte zu Wilhelm zurück und gab ihm Bericht von dem, was Omar gethan, worauf denn der König den Alten an den Galgen zu hängen befahl. Der Letztere ging ruhig zur Richtstätte und hörte nicht auf, Allah zu preisen, bis er sein Leben verhauchte. Noch andere Orte Nordafrikas erhoben sich; so namentlich Gerba, Tripolis und Gabes.

Inzwischen war Wilhelm von seiner Krankheit genesen.

Es gehörte zu seinen Eigentümlichkeiten, daß, wenn er sich lange Zeit der Sorglosigkeit und thatlosen Ruhe hingegeben, er sich plötzlich zu kräftigem Handeln emporraffte. Während in Sicilien selbst wie in Afrika die Empörung tobte, während das byzantinische Heer und die apulischen Aufrührer offen gegen ihn kämpften, der Papst sich feindlich zeigte und auch die Muwahiden sowie Barbarossa aus der Ferne drohten, suchte er, soweit er konnte, die Gegner unschädlich zu machen. Wilhelm schickte den Grafen von Squillace an die Aufständischen in Butera und ließ sie fragen, zu welchem Zwecke sie die Waffen erhoben hätten? Ihre Antwort lautete: um deswillen, weil Majo zu einer so hohen Stellung gelangt sei und die Großen des Reiches vom Hofe so beiseite geschoben würden. Als der König diese Erwiderung der Empörer hörte, entschloß er sich, selbst in Begleitung Majo's gegen Butera aufzubrechen. Er verließ sonst selten den Palast von Palermo. Allein wenn er sich einmal zum Handeln entschlossen hatte, war er unermüdlich. Die Belagerung von Butera begann. Die Empörer konnten sich nicht lange behaupten, und so wurde die Veste übergeben, indem jene die Waffen niederlegen mußten, dagegen freien Abzug erhielten.

Nachdem der König sich einmal emporgerafft hatte und der Aufruhr ihm im Rücken bewältigt war, begab er sich mit Majo und einem starken Heere über Messina auf das Festland. Der byzantinische Feldherr hatte in Voraussicht dessen, was nun eintraf, neue Hilfstruppen vom Kaiser erbeten. Bei der Annäherung der sicilischen Schaaren wurde beschlossen, daß Dukas die Küste schützen, der Graf von Basseville mit den apulischen Verbündeten dagegen im

inneren Lande Widerstand leisten sollte. Bei Brindisi fand eine Schlacht statt, in welcher die normannischen Schiffe zurückweichen mußten. Die begehrte Hilfsflotte, befehligt von Angelus Komnenus, einem Neffen des Kaisers, langte an. Aber diese Vermehrung der Streitkräfte war für die Griechen von keinem Nutzen; denn Wilhelm gewann im Mai 1156 bei Brindisi einen großen Sieg, nahm die Stadt von der Landseite her ein und machte sowohl den Dukas wie den Sohn des Kaisers zu Gefangenen. Auch die sicilische Flotte war glücklich, erkämpfte bei Brindisi einen großen Seesieg und eroberte dreißig griechische Galeeren. Nun konnte der normannische König energisch vorgehen. Basseville mit seinen apulischen Kriegern wagte nicht, sich ihm entgegenzustellen, und so rückte der Monarch nach Bari vor, entschlossen, über dasselbe wegen seines Abfalles eine energische Züchtigung zu verhängen. Die Einwohner dieser Stadt zogen ihm unterwürfig entgegen und baten ihn um Schonung; er aber, als er die Ruinen der Festung sah, zu deren Zerstörung sie den Griechen Beistand geleistet hatten, flammte in noch höherem Zorn auf. Er befahl, daß nach zwei Tagen die Häuser von Bari dem Boden gleich gemacht werden sollten, übte jedoch gegen die Bewohner die Nachsicht, daß sie zuvor mit ihrer Habe abziehen durften. Sämmtliche Städte längs der Ufer des Adriatischen Meeres unterwarfen sich nun. Auch den Führern des Aufstandes im Innern des Landes wurde bange, und sie suchten zu entkommen. Einigen gelang dies, wobei ihnen der Papst behilflich war; andere fielen in die Hände Wilhelm's, der einen Teil von ihnen hängen und einen anderen nach der barbarischen Sitte jener Zeit, die nachher

von Heinrich VI. auch wider den Thronerben des normannischen Reiches angewandt wurde, blenden ließ. Von denen, welchen die Flucht gelang, begaben sich einige nach Benevent, um dort unter Führung des Grafen Basseville sich weiter zu verteidigen. Besonders unglücklich bei seinem Fluchtversuch war der Fürst Robert von Capua. Er wurde von seinem Vasallen Richard von Aquila an die Normannen verraten, nach Palermo geschleppt und dort des Augenlichtes beraubt.



III.

Das Wichtigste für König Wilhelm, nachdem er so seiner gefährlichsten Feinde auf dem Festlande Herr geworden, war es, die Gefahr abzuwenden, welche ihm vom heiligen Stuhle drohte. Nach den Ratschlägen Majo's richtete er sein Streben dahin, den Papst völlig von der schon gelockerten Verbindung mit Barbarossa abzuziehen und ihn womöglich zu einem Beschützer des sicilischen Reiches zu machen. Die Verhandlungen mit dem heiligen Vater wurden von Majo unter Beistand des Erzbischofs von Palermo sowie anderer hervorragender Geistlichen geführt. Jener erreichte das gewünschte Ziel dadurch, daß er der römischen Kurie bedeutende Rechte und Privilegien in Bezug auf die Besetzung der geistlichen Aemter u. s. w. einräumte, wogegen denn der Statthalter Christi sich herbeiließ, dem Normannenkönig die Investitur mit Sicilien, Apulien, Neapel, Salerno, Capua u. s. w., welche notgedrungen schon Innocenz seinem Vater verliehen hatte, auch dem Sohne zu erteilen. Wilhelm leistete demgemäß das Homagium. Dieser Vertrag, mittelst dessen erst Wilhelm seine Siege gekrönt sah, ward in Benevent abgeschlossen.

In dem Aktenstücke, durch welches Hadrian IV. dem früher tödtlich Gehaßten die Lehensherrschaft über so weite

Gebietsteile übertrug, kargte er nicht mit pomphaften Worten. „Es ist uns bekannt," hieß es darin, „daß Du durch Reichtum und Thaten unter den ausgezeichneten Männern des Königreichs hervorragst, so daß der Ruhm Deines Namens zu den entferntesten Regionen der Erde fliegt. Ich weiß, Du glänzest durch die Gerechtigkeit, die Du in Deinem Reiche übst, durch den Frieden, den Du Deinen Unterthanen wieder zu gewinnen gewußt, und durch den Schrecken, den Du durch Dein großartiges Wirken den Feinden des christlichen Namens eingejagt hast." Majo erhielt vom Papste einen hohen Ehrentitel. Den nach Benevent geflüchteten Führern des apulischen Aufstandes ward freier Abzug gestattet. Nachdem die Verträge abgeschlossen waren, empfing Hadrian den König feierlich in einer Kirche und überreichte ihm verschiedene Fahnen als Zeichen seiner Belehnung mit Sicilien, Apulien, Capua und so weiter. Er gab Wilhelm den Friedenskuß und wurde mit reichen Geschenken an Gold, Silber und Seidenstoffen von ihm bedacht. Wirklich war nun der heilige Stuhl auf eine Zeit lang für das Normannenreich gewonnen und stand bei sich erhebenden Konflikten mit anderen Mächten auf der Seite der sicilischen Könige.

Im November 1156 hielt Hadrian IV. seinen Einzug in die ewige Stadt, wo sich Senat und Bürgerschaft ihm beugten. Daß er nun wieder seinen Wohnsitz an dem Tiber nehmen konnte, verdankte er unstreitig allein seinem Bündnisse mit dem Normannenherrscher. Doch wenn ihm auch diese Wendung der Dinge augenblicklich willkommen war, mußte er sich gleichwohl eingestehen, daß er in ein Abhängigkeitsverhältnis zum sicilischen König getreten

sei, von dem er sich später schwer wieder losmachen könne.

Friedrich Barbarossa war höchst erzürnt über das Verhalten des Papstes, das nun seine ganze Stellung zu ihm veränderte. Er warf ihm Wortbrüchigkeit vor und zeigte sich über das Bündnis zwischen dem heiligen Vater und König Wilhelm um so mehr entrüstet, als dasselbe ihn nötigte, allen seinen lang verfolgten Plänen gegen den Normannenherrscher zu entsagen. Denn hätte er in der veränderten Situation einen Zug gegen diesen, der nun den Statthalter Gottes auf seiner Seite hatte, unternehmen wollen, so wäre er einer sicheren Niederlage entgegen gegangen.

Der byzantinische Kaiser hatte nach seiner Besiegung versucht, wieder Verbindungen mit Barbarossa anzuknüpfen, um gegen ihren gemeinsamen süditalischen Gegner vorzuschreiten. Ebenso hatte er in gleicher Absicht Gesandte an den Papst geschickt. Aber seine Bestrebungen scheiterten bei beiden. Dagegen beschloß König Wilhelm einen neuen Krieg gegen das griechische Reich. Er ließ hundertundvierzig Galeeren und vierundzwanzig Frachtschiffe ausrüsten und stellte sie unter den Oberbefehl von Majo's Bruder Stephanus. Im Juni 1157 langte diese Flotte in Negropont an, trug dort einen Sieg über die byzantinischen Schiffe davon und übte Plünderung wie Zerstörung auf einem großen Teile des griechischen Festlandes. Nach viermonatlichem Feldzuge kehrte der Seeheld dann im Triumphe und mit Beute beladen nach Palermo zurück. Wegen solcher wiederholten Demütigung wagte der griechische Herrscher keinen neuen Kampf gegen seinen Feind, sondern ging auf

Verhandlungen ein, infolge deren ein Friede auf dreißig Jahre mit Sicilien abgeschlossen wurde.

Obgleich Wilhelm I. durch die Investitur des Papstes sowie durch die Bewältigung des apulischen Aufstandes und den mit Byzanz abgeschlossenen Frieden seine Macht befestigt sah, glaubte er doch keine Milde gegen die von ihm niedergeworfenen Gegner oder gegen solche, die sich noch wider ihn zu erheben wagten, walten lassen zu dürfen. Den Grafen Gottfried, welcher das Haupt der aufständischen Großen in Butera gewesen war und auf dem der dringende Verdacht ruhte, er habe sich nach der Kapitulation in Messina einschiffen wollen, um nochmals gemeinsame Sache mit den Gegnern der sicilischen Regierung zu machen, ließ er blenden und in das Gefängnis werfen. Auch der Kanzler und frühere Feldherr Asclittin fiel, sei es nun infolge einer Verleumdung, sei es wegen eines wirklichen Verbrechens, beim Hofe in Ungnade und wurde eingekerkert. Noch viele andere der Griechen Siciliens ereilte ein ähnliches Schicksal, und Wilhelm zeigte bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten in Verhängung barbarischer Strafen eine Grausamkeit, wie weder sein Vater noch der Großgraf Roger sie sich hatte in gleichem Maße zu Schulden kommen lassen. Nach Falcandus kehrte der König von seinem siegreichen Kriegszuge zu seinem wollüstigen Leben zurück, und die festen Mauern der Herrscherburg zu Palermo verhinderten kaum, daß die Seufzer und Verwünschungen so vieler edlen Gefangenen, welche gemartert, verstümmelt, geblendet in den unterirdischen Kerkern schmachteten, zu seinem Ohr drangen. Gleich schwere Anklagen schleudert dieser Geschichtsschreiber gegen den Admiral Majo. Nach ihm erteilte derselbe

Befehle und verhängte Strafen statt des Königs, verschärfte die Martern, riß die Reichtümer an sich, welche den Opfern abgenommen wurden, verfolgte zugleich mit den Vätern und Männern die Gattinen und Töchter; und von jenen Damen hohen Standes, welche dem Behagen ihrer Wohnungen entrissen wurden, schleppte man einige mit Gewalt zum Könige, damit er seine frechen Gelüste an ihnen stillte, andere mußten ihr Leben durch Betteln fristen oder es um den Preis ihrer eigenen Schande erkaufen.

Ebenso wie Wilhelm mit Härte gegen diejenigen auftrat, von denen er glaubte, sie hätten sich gegen ihn vergangen, bezeigte er solchen seine Huld, die ihm zur Erreichung seines großen Sieges wirksam beigestanden hatten. In vorderster Reihe unter diesen stand eben Majo, der „Admiral der Admirale", und er nahm daher, von seinem Könige hochgeehrt, von seinen Gegnern und Neidern gefürchtet, eine Stellung ein, wie sie noch kein sicilischer Staatsmann, auch Georg von Antiochia nicht, besessen hatte.

Inzwischen wuchs die Macht der Muwahiden unter ihrem Herrscher Abd al Mumim beständig, und die Araber an den nordafrikanischen Ufern, die Roger II. sich unterworfen hatte, wurden dadurch ermutigt, das christliche Joch abzuschütteln. Wie dies in Sfax, Zawila, Gerba und anderen Orten schon geschehen, ward oben erzählt. Mehdia, das von den in Aufstand begriffenen Bewohnern Zawilas belagert wurde, hielt sich noch, obgleich dort eine Hungersnot wütete. Wilhelm schickte eine Flotte mit Lebensmitteln und Geld nach der bedrängten Stadt, und nun gelang es den Normannen, von hier aus mehrere der schon verlorenen Plätze, namentlich Zawila, wieder einzunehmen.

Viele der Bewohner entflohen bei Annäherung der Truppen zu Abd al Mumim; die Zurückgebliebenen wurden von den Christen niedergemetzelt.

Fürs erste war im Jahre 1157 die sicilische Herrschaft in Afrika wieder hergestellt. Aber nicht lange darauf erhob sich Tripolis, das Georg von Antiochia für Roger II. erobert hatte und das unter der normannischen Herrschaft aufgeblüht war. Ursache zu diesem Aufstande gab der christliche Statthalter, welcher verlangte, daß von den Kanzeln der Moscheen gegen Abd al Mumim Predigten gehalten wurden. Die Muhammedaner behaupteten nun, dies sei wider das Recht; es dürfe in den Moscheen nicht gegen einen moslimischen Herrscher, möge derselbe auch einer ketzerischen Sekte angehören, gepredigt werden. Der Scheich Jahja Ibn Matruh, welcher mit jenem christlichen Statthalter die Macht in Tripolis teilte, stellte sich auf die Seite der muhammedanischen Einwohner und verabredete sich mit ihnen, die christliche Besatzung der Stadt aus ihrer Beste hervor und in einen Hinterhalt zu locken. Zu diesem Zwecke verbarrikadirten sie die Wege um das Kastell mit Stricken und Nägeln und erhoben nun Rufe des Aufruhrs, infolge deren die christlichen Soldaten zu Pferde hinter ihren Mauern hervorbrachen, um den Aufstand niederzuschlagen. — Aber wie sie unten anlangten, fielen sie durch die dort getroffenen Vorkehrungen in die Gewalt der Muhammedaner.

So war die Herrschaft Wilhelm's in Tripolis gebrochen; andere Aufstände bewirkten, daß noch Gabes und sonstige Plätze gleichfalls wieder den Moslimen zufielen; und im Jahre 1159 blieben nur noch Mehdia, Sfar und Susa

in sicilischem Besitz. Jetzt aber machte Abd al Mumim ernstliche Anstalt, auch in diesen Städten wieder die Fahne des Propheten aufzupflanzen. Arabische Schriftsteller schildern seine Zurüstungen hierzu lebendig: Schon in Marokko, wo er residirte, traf er Anordnungen, ließ massenweise lederne Säcke und Schläuche mit Wasser füllen, häufte Getreide in großer Menge an, gebot, Brunnen längs des zu durchlaufenden Weges zu graben, und zog ein Heer von hunderttausend Kriegern und ebensovielen anderen, die den Troß bildeten, zusammen. Unter allen diesen Leuten hielt er so strenge Ordnung, daß auf dem Wege auch keine Aehre von dem Getreide abhanden kam und während des Haltens alle zusammen unter einem einzigen Imam wie mit einer Stimme das Gebet hielten. — Das Heer brach am 26. Oktober 1158 von Marokko auf. Zur selben Zeit segelte aus einem Hafen an der westlichen Meeresküste eine Flotte von siebenzig Schiffen unter dem Befehl eines Ibn Meimun nach Tunis, wohin auch der Zug des Landheeres gerichtet war. Abd al Mumim fand zuerst in Tunis heftigen Widerstand, was ihn bewog, sich nach Kairewan, Susa und Sfax zu wenden. Von hier kehrte er dann nach Tunis zurück und brachte es unter seine Gewalt. Die dort wohnenden Christen und Juden zwang er, zum Islam überzutreten, und solche, welche sich weigerten, wurden mit dem Tode bestraft. Von hier wendete er sich gegen Mehdia und begann im Sommer dieses Jahres die Belagerung der Stadt zu Meer und zu Lande. Der größte Teil der sicilischen Christen, die noch in Afrika waren, hatte sich hierher zurückgezogen. Mehdia, nur durch einen ganz schmalen Erdstrich mit dem Festlande verbunden,

war auf allen Seiten vom Meere umgeben und stark befestigt. Die Besatzung bestand aus dreitausend Kriegern, unter denen sich die Angesehensten der christlichen Bevölkerung Siciliens befanden. Abd al Mumim selbst hatte seinen Aufenthalt in Zawila und leitete von hier aus die Belagerung. Diese ward energisch ins Werk gesetzt; aber die Belagerten machten häufige Ausfälle aus der Festung. Abd al Mumim überzeugte sich bei einer Seefahrt, die er um die Mauern machte, daß die Erstürmung der Stadt kaum möglich sein werde, und er beschloß daher, ihr jede Zufuhr abzuschneiden, bis Hungersnot die Bewohner nötigte, sich zu ergeben. Sein Heer lagerte in ungeheuren Massen auf den umliegenden Hügeln und die Flotte wehrte jede Einfuhr von der Seeseite her ab.

Während der Belagerung ergaben sich den Almohaden Tripolis, Sfax, sowie noch andere Städte. Aber als die Nachricht von dem drohenden Fall von Mehdia nach Palermo gelangte, sandte König Wilhelm eine Flotte, die an der Küste der damals noch von Muhammedanern beherrschten Balearen beschäftigt gewesen, nach Afrika ab. Die Annäherung dieser Flotte flößte den Belagerten neuen Mut ein. Es entspann sich ein Kampf zwischen ihr und den almohadischen Schiffen, in welchem die letzteren den Sieg davontrugen. Wie es scheint, war es dem Verrat oder der Feigheit des Führers der sicilischen Flotte, eines zum Christentum übergetretenen Saracenen, Petrus, zuzuschreiben, daß die Sicilianer sich zur Flucht wandten. Nun war für Mehdia jede Hoffnung abgeschnitten, sich auf die Dauer behaupten zu können. Dennoch ergab es sich erst am 11. Januar 1160. Die Belagerten verlangten bei

der Uebergabe Sicherung des Lebens und freien Abzug; aber der fanatische Abd el Mumim bestand darauf, daß sie sich zum Islam bekehren müßten. Die Tapferen, die sich mit der äußersten Anstrengung bis zuletzt behauptet hatten, verweigerten dies einstimmig, und König Wilhelm drohte von Palermo aus, er werde sämmtliche Muhammedaner auf Sicilien umbringen lassen, wenn die Verteidiger von Mehdia den Tod erlitten. So ließ endlich Abd al Mumim die Letzteren frei.



IV.

Nun waren für die Normannen ihre sämmtlichen afrikanischen Besitzungen verloren. Es erregte dies natürlich Unzufriedenheit in Sicilien, und dieselbe wendete sich hauptsächlich gegen Majo. Ihm wurde vorgeworfen, er habe sich durch die Saracenen seiner Umgebung, welche mit den Muhammedanern von Mehdia konspirirt hatten, bestimmen lassen, keine genügenden Lebensmittel dorthin zu senden. Auf seine geheime Weisung sei von der Flotte, welche überdies zu spät abgegangen, nur ein Scheinangriff gegen die Belagerer gemacht worden und so endlich die Veste gefallen. Die Feinde Majo's verbreiteten, der Admiral der Admirale beabsichtige, sich selbst auf den Thron zu schwingen, verleite daher den König zu Allem, was ihn mißliebig machen und schließlich seinen Sturz herbeiführen müsse, ja trachte ihm nach dem Leben. Man flüsterte, er halte schon die Insignien zu seiner bald vorzunehmenden Krönung bereit; dieselben seien ihm von der Königin überliefert worden, welche mit ihm in geheimer Verbindung stehe. Ueber die ganze Insel, so erzählte man sich, sollte eine Verschwörung verbreitet sein, um Majo zum Herrscher Siciliens zu erheben, und Letzterer sollte selbst vom Papst die Zusicherung erhalten haben, daß dieser ihn

krönen, dagegen Wilhelm absetzen und gefangen auf eine einsame Insel führen wolle.

Während die Großen Siciliens, seit Anfang lebhafte Gegner des leitenden Staatsmannes, auf der Insel selbst durch solche Mittel den Unwillen wider ihn schürten und an seinem Sturze arbeiteten, glomm auch in Apulien die Flamme des Aufruhrs noch unter der Asche. Die grausame Bestrafung, welche Wilhelm über viele der Barone verhängt hatte, mochte anfangs zur Erstickung des Aufstandes beigetragen haben. Auf die Dauer bewirkte sie jedoch, daß neue Versuche der apulischen Großen zur Erringung ihrer früheren Unabhängigkeit gemacht wurden; und der Durst nach Rache für die hingerichteten oder geblendeten Verwandten trieb Viele, über eine zweite Empörung zu sinnen. Sowohl Friedrich Barbarossa als der griechische Kaiser begünstigten dieses Streben. Schon bald nach dem zwischen Wilhelm und dem Papste abgeschlossenen Frieden von Benevent drang Andreas von Rupe Canina mit deutschen und griechischen Kriegern in Apulien ein, bemächtigte sich der Gegend von Fondi und suchte an dem Grafen von Aquila, der den Fürsten von Capua verraten hatte, dessen tragisches Ende zu rächen, 1157. Er trieb sein Spiel längere Zeit an verschiedenen Punkten des Landes, verwüstete Städte und Aecker, suchte besonders an den Anhängern Wilhelm's, welche bei Unterdrückung des Aufstandes eine hervorragende Rolle gespielt, seine Wut zu kühlen, bemächtigte sich im Anfang Januar 1158 der Stadt Sankt Germano, belagerte Montecassino und begab sich zuletzt nach Ancona unter den Schutz der Griechen. Nach anderen Berichten wäre er dagegen zu Barbarossa nach der

Lombardei gegangen. Von Ancona aus scheinen besonders neue Unternehmungen gegen die normannische Herrschaft auf dem Festlande bewerkstelligt worden zu sein. Noch mehrere andere der Barone, welchen die Flucht gelungen, kehrten zurück, um weitere Schilderhebungen zu versuchen; so Robert von Lorotello, welcher mehrere Streifzüge in die Abruzzen machte, dabei indes nicht glücklich war und sich zurückziehen mußte, nachdem einige seiner Anhänger in die Hände der Normannen gefallen und gefangen nach Palermo gebracht worden waren.

Wilhelm sah sich, nachdem ihm die Bezwingung der neuen Aufstande in Apulien gelungen, im Besitze einer Macht, wie er sie kaum noch gehabt. Seine Flotte hatte um die nämliche Zeit einen siegreichen Zug nach Griechenland gemacht und den Schiffen des byzantinischen Kaisers eine empfindliche Niederlage beigebracht. Bald darauf war zwischen dem Letzteren und ihm ein Waffenstillstand auf dreißig Jahre zu stande gekommen. Zunächst war es für ihn das Wichtigste, sich mit aller seiner Kraft gegen Friedrich Barbarossa zu rüsten, der immer gewaltiger in seiner Herrschergröße hervortrat und ebenso, wie er in Deutschland seine Gegner mit eiserner Hand niedergeworfen, jetzt auch das normannische Reich mit dem Untergange bedrohte. Für den König von Sicilien war in dieser Situation das Einvernehmen mit dem heiligen Vater von höchstem Wert. Die zu Benevent hergestellte Eintracht zwischen diesem und ihm hatte, wie bereits erwähnt, den Papst in eine völlig veränderte Stellung zu Barbarossa gebracht. Während die Beiden früher zu Kostnitz Verabredungen wegen eines gemeinsamen Angriffs gegen das Normannenreich getroffen

hatten, war nun im Gegenteil durch die Hilfe des heiligen Stuhles das letztere befestigt worden. Der deutsche Kaiser, der immer an seinen Prätensionen auf Süditalien festhielt, zeigte sich hierüber ungehalten und warf dem Statthalter Christi einen Bruch des Vertrages von Kostnitz vor, den zu erfüllen er selbst doch nicht sehr bemüht gewesen. Barbarossa bereitete zwei päpstlichen Legaten einen sehr ungünstigen Empfang, als dieselben die Befreiung des von ihm gefangen genommenen Erzbischofs von Lunden erwirken wollten. Der eine von diesen Legaten gebrauchte in seiner Anrede Ausdrücke, in welchen Barbarossa eine Anmaßung Hadrian's IV., eine Erhebung der geistlichen Macht über die weltliche erblickte, und durch die er so erzürnt wurde, daß er die Gesandten, ohne sie weiter anzuhören, nach Rom zurückschickte. Seine Stimmung gegen den Papst ward um so feindseliger, als dessen Verbindung mit dem Könige von Sicilien die lombardischen Städte in ihrem Widerstande gegen das deutsche Reich ermutigte. Er beschloß nun einen zweiten Zug über die Alpen, bei welchem zwar Oberitalien sein nächstes Ziel war, jedoch auch eine Unternehmung gegen Süditalien im Hintergrunde stand.

Nach einem in Regensburg gehaltenen Reichstage brach er mit seinem Heere im Juni 1158 gegen Süden auf. Im nächsten Monat stand er mit hunderttausend Kriegern vor Brescia und brachte die Stadt zu Fall. Am 6. August begann Barbarossa die Belagerung von Mailand, und es folgte ein furchtbarer Kampf, bis nach Ablauf eines Monats die Festung fiel und die Einwohner, durch Hunger und Schwert bezwungen, sich ergaben. Die auferlegten Bedingungen waren schwer, wurden aber erfüllt und sämmtliche Bürger

schwuren den Eid der Treue. — Nun wieder Herr der Lombardei geworden, hielt er im November einen Reichstag auf den Roncalischen Feldern und ließ auf demselben durch Juristen die ihm in Italien gebührenden Hoheitsrechte feststellen. Nach deren Gutachten waren diese Befugnisse sehr weitgehende. Aber Friedrich erzwang die Anerkennung derselben in der Lombardei. Als er nun auch im Kirchenstaat wegen seiner Hoheitsrechte nachforschte, nahm Hadrian IV. dies höchst übel auf und erhob Verwahrung dagegen, worauf Friedrich durch ein scharfes Schreiben antwortete. Da nun der Letztere im Januar 1159 Boten in die lombardischen Städte schickte, um die ihm nach den Roncalischen Beschlüssen zustehenden Abgaben einzutreiben, jagten Mailand und Crema diese Gesandten zum Thore hinaus. Barbarossa ließ infolge hiervon neue Streitkräfte aus Deutschland kommen, um die aufrührerischen Städte exemplarisch zu züchtigen. Der Papst Hadrian IV. und Wilhelm I. hatten dieselben zur Empörung angestachelt, und Friedrich sah voraus, daß er, um den Widerstand der lombardischen Städte völlig zu brechen, sich auch gegen Süditalien wenden müßte. Zunächst erklärte er Mailand in die Acht, verwüstete dessen Umgegend, vermochte aber die mächtige Stadt nicht zu bewältigen. Dagegen zwang er Crema nach einer Belagerung, die an Schrecknissen nicht ihresgleichen hat, zur Uebergabe.

In dieser Zeit (1159) verfügte sich nun Papst Hadrian IV. nach der kleinen Stadt Anagni, und dort wurde zwischen ihm, dem König Wilhelm und den Abgesandten der lombardischen Städte eine Vereinbarung getroffen, wonach sie gemeinsam den Uebergriffen des Hohenstaufen Widerstand

leisten wollten. Während die Belagerung von Crema noch dauerte, schlossen in jenem Städtchen des Kirchenstaates die Abgeordneten von Mailand, Piacenza, Brescia und Crema mit denen des Königs von Sicilien und dem heiligen Vater ein Bündnis, welches dahin ging, daß die genannten Städte keinen Frieden mit Barbarossa eingehen dürften, ohne die Einwilligung Hadrian's erhalten zu haben. Der Papst seinerseits verpflichtete sich, den deutschen Kaiser binnen elf Tagen in den Bann zu thun. Nun aber starb Hadrian gerade während seines Aufenthaltes in Anagni am 31. August 1159, ohne die Exkommunikation Barbarossa's vollzogen zu haben.

Als das Wichtigste für Alle trat jetzt die Wahl eines neuen Papstes in den Vordergrund. Die Partei des Kaisers entschied sich für den, dem Letzteren zugethanen Victor IV., die gegnerische für den vom Geiste Gregor's beseelten Alexander III. Dieser mußte dem Majo, der stets die Seele der sicilischen Regierung war, besonders bekannt sein, weil er mit ihm den Frieden von Benevent unterzeichnet hatte. Er war ganz der Mann nach seinem Sinne, und Barbarossa konnte keinen schlimmeren Gegner haben.

So standen denn nochmals wie in den Tagen des Königs Roger zwei Päpste einander so feindlich gegenüber, wie der König von Sicilien es dem deutschen Kaiser war. Der Letztere suchte seine Kreatur, Victor IV., zu stützen, indem er ein Konzil in Pavia zusammenrief und bemüht war, ihm die Zustimmung der anderen Monarchen zu verschaffen. In Italien aber ward von seiten der sicilischen Regierung und des neuen Papstes alles aufgeboten, um die Lombarden in ihrem Widerstande gegen ihren Unterdrücker

zu bestärken. Alexander verfluchte den Gegenpapst und schleuderte den Bannstrahl auf Barbarossa. Dieser sah es als seine nächste dringende Aufgabe an, Mailand zu unterwerfen, und traf gewaltige Zurüstungen, um diese wichtigste aller lombardischen Städte zu Falle zu bringen. Die wilde Grausamkeit, mit welcher dieser Kampf von beiden Seiten geführt wurde, die Thaten glänzender Tapferkeit, durch die sich dabei ebenso die Bürger der Stadt wie die Belagerer auszeichneten, sind bekannt. Endlich ergab sich Mailand nach verzweifelter Gegenwehr, durch Hunger und Schwert bezwungen. Die Stadt wurde dem Boden gleich gemacht, und nur die kleine uralte Kirche Sankt Ambrosius ward verschont. Der Kaiser sah es noch als eine besondere Gnade an, daß er den Einwohnern gestattete, sich auf dem Schutte ihrer eingeäscherten Häuser Wohnhütten zu erbauen.

Durch den bei der Papstwahl zu Anagni erfochtenen Sieg war Majo's Macht und Ansehen auf das Höchste gestiegen, ebenso aber auch der Haß der sicilischen Großen und ihrer Verbündeten gegen ihn. Wie viel von den Anklagen, die sie wider ihn schleuderten, wahr ist, ob er wirklich damit umging, sich selbst auf den Thron zu schwingen, ob der König zu allen den Akten der Grausamkeit, die er beging, von ihm veranlaßt wurde, ob Majo, wie so Viele behaupteten, in einer verbrecherischen Verbindung mit der Königin Margaretha stand, wird sich schwerlich je ganz aufhellen lassen. Der große Geschichtsschreiber Falcandus, der am Hofe von Wilhelm's I. Nachfolger lebte, hat den Großkanzler in den schwärzesten Farben geschildert. Seine hinreißende Beredsamkeit und die Energie seiner Darstellung,

in welcher er nicht hinter Tacitus und Suetonius zurückbleibt, haben auf einen Teil seiner Zeitgenossen, sowie auf die Nachwelt einen solchen Eindruck ausgeübt, daß die meisten Historiker den Admiral der Admirale als einen Ausbund von Selbstsucht, Heimtücke und tyrannischer Härte hinstellen. Allein unbedingt ist dem Falcandus nicht Glauben zu schenken. Mit der Partei der Barone verbunden, war er vom Geiste der bittersten Feindseligkeit gegen Majo erfüllt, und das wird sein Urteil über ihn parteiisch gefärbt haben. Andere Chronisten suchen den Majo von allen solchen Flecken rein zu waschen und führen ziemlich sämmtliche wider ihn erhobenen Vorwürfe auf Verleumdungen seiner Feinde zurück.

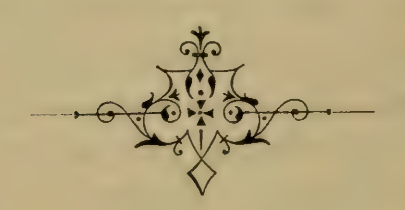
Wie dem auch sei, es bildete sich eine weitverbreitete Verschwörung gegen ihn, deren Häupter sicilische Barone, aber auch einige Große des Festlandes waren. Der König selbst, der von ihren bösen Plänen Ahnung hatte, ließ ihnen sagen: er sei von Majo's unwandelbarer Treue überzeugt. Sie aber antworteten: sie wollten die Gewaltherrschaft des Admirals nicht länger dulden. Auch sandten sie insgeheim Vertrauensmänner nach Calabrien und Apulien, um dort weitere Verbündete zu werben. Die königliche Partei schmolz nach und nach zusammen. Unter den Hauptpersonen, auf welche sie zählen konnte, ragten der Bruder Majo's, Stefanus, welcher in Süditalien kommandirte, und Bonellus, Verlobter von Majo's Tochter, vor Allen hervor. Dieser Bonellus, ein junger, schöner und von seinem künftigen Schwiegervater sehr geliebter Mann, ließ sich jedoch von einem der Verschworenen besonders dadurch zu den letzteren hinüberziehen, daß ihm die Hand der reichen,

vielumworbenen Prinzessin von Catanzaro versprochen wurde. Er leistete feierlich den Schwur, selbst Majo umzubringen, und erhielt von der Prinzessin und deren Eltern ebenso feierliche Zusagen für die Erfüllung seiner Wünsche.

Falcandus erzählt nun: Während die Verschworenen die Ausführung ihres Planes vorbereiteten, habe Majo eine andere Verschwörung zum Zwecke der Ermordung des Königs angezettelt, sei aber darüber mit dem Erzbischof Hugo von Palermo, der anfänglich auf seine Absichten eingegangen, in Zwist geraten. Der Punkt, über den sie sich entzweit, habe die Obhut über den königlichen Schatz und über die Söhne Wilhelm's betroffen, welche Beide für sich verlangten. Von Termini aus, wo Bonellus sich aufgehalten, habe dieser Briefe an den Admiral geschrieben, um jeden etwaigen Verdacht aus dessen Seele zu scheuchen; Majo selbst aber sei zur nämlichen Zeit mit der Absicht umgegangen, den Erzbischof zu vergiften.

Nachdem es Bonellus gelungen war, jeden Argwohn aus der Seele des Admirals zu verbannen, begab er sich nach Palermo, angeblich, um demnächst seine Hochzeit mit der Tochter Majo's zu feiern, in Wahrheit aber, um den Mord zu vollbringen, für den er als Preis die Hand der Prinzessin Catanzaro erhalten sollte. In der Nacht vor dem Feste des heiligen Martin, während Majo bei dem Erzbischof war, versteckte Bonellus sich mit seinen Banditen in dem Gange, welcher den Palast des Königs mit dem des Admirals verband. Majo, an der Seite des Erzbischofs von Messina, ging, ohne etwas von der Gefahr zu ahnen, aus, als ihm sein Sekretär und sein Kammerdiener zuflüsterten, sein Leben sei bedroht. Der Admiral wurde

nun gerade Bonellus gewahr und forderte diesen auf, ihm zu seinem Schutze voranzugehen. Bonellus entsprach der Aufforderung, wandte sich dann aber plötzlich mit gezücktem Schwerte gegen Majo um, indem er rief: „Da bin ich, Verräter, um späte Rache an Dir für den geschändeten Adel zu nehmen und Deinen Freveln ein Ende zu machen.“ Der Angegriffene verteidigte sich, parirte den ersten Stoß, sank aber, von dem zweiten tödtlich getroffen, zu Boden. Die Begleiter des Ermordeten entkamen im Dunkel der Nacht.



V.

Nachdem so der mächtige Staatsmann gefallen, der jahrelang fast wie ein Alleinherrscher geschaltet, sahen sich die Verschworenen am Ziel ihrer Wünsche. Der Adel konnte glauben, von nun an bei Hofe allmächtig zu sein. König Wilhelm jedoch richtete seine Augen nicht auf einen der Barone, um ihm die oberste Leitung der Regierung anzuvertrauen, sondern wählte dazu einen Gelehrten, Henricus Aristippus, aus, der nun seine Fähigkeiten erproben sollte.

Wilhelm beklagte den Verlust Majo's aufrichtig und sprach gegen Jedermann aus, daß er alle gegen denselben erhobenen Anklagen für Verleumdungen halte und schwerlich einen Ersatz für ihn finden werde. Mit dem Schwerte, welches Jenen umgebracht, sei ihm selbst die rechte Hand abgehauen worden. In der That, wenn auch auf den Charakter des unglücklichen Opfers der Adelsverschwörung von verschiedenen Seiten ein so verschiedenes Licht geworfen worden ist, daß man sich schwer ein Urteil über denselben bilden kann, so legt doch alles Zeugnis für seine ungemeine staatsmännische Begabung ab. Er besaß zugleich eine für jene Zeit ungewöhnliche gelehrte Bildung, was noch durch

mehrere von ihm verfaßte Schriften bekundet wird. Auch war er ein Freund und Gönner der Gelehrten, die er nach Palermo zu ziehen sich bemühte.

Nach der am 10. November 1160 erfolgten Ermordung Majo's wurde der Missethäter zunächst von den Großen und ihrem vielverbreiteten Anhange als ein Held gefeiert, und diese Strömung war so stark, daß der König gute Miene zum bösen Spiel machen mußte. Bald jedoch rührte sich wieder die hauptsächlich aus Geistlichen und Muhammedanern bestehende Hofpartei und bedrohte den Frevler. Daher glaubten die Barone, nun mit ihrem Streich der beabsichtigten Entthronung Wilhelm's und der Erhebung seines kleinen Sohnes Roger nicht länger zögern zu dürfen. Der Plan, Wilhelm gefangen zu nehmen, ließ sich schwer ausführen, da dieser, das ihm drohende Unheil ahnend, den Zutritt zum Schlosse aufs strengste überwachen ließ. Es gelang jedoch den Verschworenen, einen der Aufseher des Palastes zu gewinnen, und nun wurde von ihnen die Art und Zeit verabredet, wie sie mit Hilfe des verräterischen Schloßwächters ihr Vorhaben ins Werk setzen wollten. Bonellus hatte sich auf seine Burg bei Palermo begeben, um weitere Vorbereitungen zu dem Unternehmen zu treffen. Allein vor der Ausführung wurde der Plan bekannt. Einer der Eingeweihten hatte einem Baron, den er für denselben gewinnen wollte, unvorsichtigerweise alles anvertraut. Letzterer sagte in Worten seine Mitwirkung zu, war aber im Herzen dem Vorhaben abgeneigt und verriet das Geheimnis einem Dritten, den er für einen Anhänger des Königs ansah. Dieser Dritte hielt es aber vielmehr mit den Verschworenen, und Alle, sonst die Vereitelung

ihrer Absicht voraussehend, beschlossen, nun schleunigst zur That zu schreiten. Als am nächsten Morgen der König seine Gemächer verlassen hatte und im Hofe des Palastes an der Seite des Erzpriesters von Catania umherwandelte, sah er dort seinen natürlichen Bruder Simon und seinen Neffen Tankred auf sich zutreten. Da er strengen Befehl gegeben hatte, die Eingänge zum Schloß zu sperren, war er hierdurch überrascht. Er fragte Jene, was sie begehrten und wer ihnen den Einlaß gestattet hätte. Aber zur nämlichen Zeit eilten auch schon von allen Seiten die Verschworenen herbei. Wilhelm wurde gefangen genommen und entging nur mit Mühe den Dolchen, die auf ihn gezückt waren. Die Mitglieder des Komplotts plünderten das Schloß und führten dann den neunjährigen Roger auf einem weißen Rosse durch die Straßen Palermos, indem sie ihn zum König ausriefen (9. März 1161).

Unter dem Volke war, wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten immer statthat, großer Jubel. Die leichtbewegliche, gedankenlose Menge überlegte nicht, ob sie Grund habe, sich über die Wendung der Dinge zu freuen. Unter den Besonnenen regten sich indessen alsbald Bedenken. Sie wollten sich nicht damit zufrieden geben, dem unehelichen Bruder des Königs, welcher nach dem Plan der Verschworenen die Vormundschaft über Roger führen sollte, bis zur Mündigkeit des Letzteren den Eid der Treue zu leisten. Zunächst jedoch erhoben sie keinen Widerspruch, so daß die Verschworenen sich in den Glauben einwiegten, das Gelingen ihrer Absichten sei auf die Dauer gesichert. Inzwischen machte sich unter den Geistlichen, sodann auch in weiteren Kreisen der Bevölkerung die Ansicht geltend, es

sei empörend, daß wenige Aufrührer den König gefangen hielten und sich die Herrschaft über Sicilien anmaßten. So trat binnen kurzem wieder ein Umschwung nach der entgegengesetzten Seite ein. Die Gegner der Barone belagerten den Palast, wo die Häupter des Komplotts ihren Sitz aufgeschlagen hatten, und diese würden der Wut des Volkes erlegen sein, wenn der König selbst ihnen nicht freien Abzug gewährt hätte. Die ganze Bewegung hinterließ nur Unheil für den Staat. Die von den Verschworenen geraubten und vergeudeten Schätze konnten nicht mehr ersetzt werden. Das Schlimmste aber war der Tod des Thronfolgers Roger, zu welchem die Bewegung den Anlaß gab. Wie derselbe erfolgte, darüber lauten die Nachrichten verschieden. Nach Einigen kam er bei dem auf den Palast unternommenen Sturm durch einen Pfeilschuß um; nach Anderen soll der König selbst, erzürnt über die Erhebung des Sohnes, diesen mit seinem Fuß zurückgestoßen und dadurch sein Ende herbeigeführt haben.

Uebrigens gaben die Verschworenen nach dieser Niederlage ihre Absichten noch keineswegs auf. Wilhelm, der sich die Ereignisse sehr zu Herzen nahm, saß oft betrübt und weinend da. Als er Kunde von den neuen Entwürfen und Zurüstungen der Großen erhielt, ließ er sie fragen, was für einen Grund sie zu Beschwerden gegen ihn hätten. Bonellus machte sich hierauf zum Sprecher der Unzufriedenen und verlangte in ihrem Namen Abschaffung von vielen, durch Majo eingeführten Neuerungen in den Staatseinrichtungen. Der König begehrte nun zunächst Niederlegung der Waffen seitens der Barone; wenn dies geschehen, werde er ihre Beschwerden prüfen und, falls er sie begründet

gefunden, deren Abstellung anordnen. Die Verschworenen wollten aber nichts hiervon wissen und zogen mit bewaffneten Schaaren wider Palermo, würden auch vielleicht gesiegt haben, wenn nicht das Gerücht, der König habe eine starke Truppenmacht gegen sie aufgeboten, sie zum Rückzug bewogen hätte. Zuletzt wurde zwischen der Krone und den Großen Friede geschlossen, nach welchem eine Anzahl derselben das Land verlassen mußte, während dem Bonellus gestattet ward, nach Palermo zurückzukehren. Auch nach diesem Vergleich gab es indessen Unzufriedene im Lande, welche die Bevölkerung aufreizten und hier und dort bedrohliche Bewegungen hervorriefen. Feinde des Bonellus gaben denselben beim König als Anstifter solcher Unruhen an, und Letzterer beschloß, den Mörder Majo's, der wohl auch diesmal ein böses Spiel trieb, unschädlich zu machen. Bonellus wurde gewarnt, achtete dessen aber nicht und begab sich in den Palast. Hier ließ der König ihn gefangen nehmen und blenden. Die Bevölkerung wurde durch diese empörende That, die freilich unter Wilhelm's I. Regierung zu den gewöhnlichen Vorgängen gehörte, zur Wut entflammt und wollte das königliche Schloß niederbrennen. Der Versuch hierzu ward jedoch vereitelt.

Wenn in Sicilien der Aufstand niedergeworfen war, loderte er auf dem Festlande mit erneuerter Macht empor. Es ist ermüdend, diese nicht endenden Empörungen in Apulien zu verfolgen; daher seien die Vorgänge, die sich jetzt dort ereigneten, nur ganz kurz erzählt. Zwei der Hauptleiter der früheren Erhebungen daselbst, Andreas von Rupe Canina und Robert von Basseville, waren schon im Jahre 1160 wieder in Unteritalien aufgetaucht, hatten

einen neuen Aufstand angezettelt und dabei die Unterstützung vieler Barone gefunden. Rupe Canina begab sich, um den Beistand der Byzantiner anzurufen, nach Konstantinopel und während seiner Entfernung wurde Basseville Herr von fast allen Wilhelm unterworfenen Gebieten auf dem Festlande. So ziemlich sämmtliche Städte unterwarfen sich ihm; nur Salerno hielt stand. Indessen binnen kurzem eroberte König Wilhelm das Verlorene zurück. Er landete im März 1162 in Calabrien und wandte sich sofort gegen Tarent, über das er eine furchtbare Strafe wegen seines Abfalls verhängte. Basseville wagte nicht, sich ihm entgegenzustellen, sondern entwich in die Abruzzen. Da ihm das Normannenheer hierhin nachsetzte, entfloh er über die Grenze. Ebenso ergriff Richard von Aquila, der sich gleichfalls von neuem gegen Wilhelm empört hatte, die Flucht. So war in überraschend kurzer Zeit die sicilische Herrschaft in Süditalien wiederhergestellt.

Während seit lange Muhammedaner und Christen in ungestörter Eintracht auf Sicilien gelebt hatten, brachen jetzt, infolge des Streites der königlichen Partei mit jener der Großen, auch unter ihnen Zwistigkeiten aus. Zwischen den Bekennern des Kreuzes und den Anhängern des Propheten, die im Heere Wilhelm's dienten, entbrannte — man weiß nicht, aus welchen Ursachen — ein heftiger Kampf, bei welchem Hunderte ums Leben kamen. Der König selbst vermochte keinen Frieden zwischen ihnen zu stiften, und schließlich behielten die Muhammedaner die Oberhand, was, da diese den Großen immer feindlich gewesen waren, eine Reaktion gegen die Letzteren hervorrief.

Während der König durch den Streit mit den Empörern in Anspruch genommen war, suchte Martinus, der die Oberaufsicht über den Palast und die Stadt Palermo zu führen hatte, mit Hilfe der Moslimen Rache wegen seines von den Verschworenen umgebrachten Bruders zu üben und wandte die schmählichsten Mittel, Bestechung von Zeugen und feilen Richtern an, um seine Anklagen zu bewahrheiten. Die Verurteilten wurden dann, nach Falcandus, unter Geißelschlägen an den Galgen gehängt, während die Saracenen lachend zuschauten. Ebenso suchten sich andere Muhammedaner durch gedungene Meuchelmörder an ihren Gegnern zu rächen.

Die Feindschaft zwischen Wilhelm und Barbarossa dauerte auch nach Majo's Tode fort. Aber der deutsche Kaiser, der stets damit umging, einen Schlag gegen den unter dem Namen Alexander III. hauptsächlich durch Wilhelm's Hilfe auf den päpstlichen Stuhl gelangten Kanzler Roland und ebenso gegen den König Siciliens selbst zu führen, war durch Angelegenheiten im Innern Deutschlands, gleichwie durch die fortwährende Gärung in Italien dergestalt in Anspruch genommen, daß er verhindert wurde, den lange geplanten neuen Römerzug auszuführen. Wilhelm war indessen auf seiner Hut. Am 13. Oktober 1163 hatte Alexander III. an König Ludwig von Frankreich geschrieben, er solle dem Normannenherrscher melden, sein Land werde von Barbarossa bedroht; Wilhelm möge sich auf jede Weise zu schützen suchen. So hatte denn dieser auch alles vorbereitet, um einem feindlichen Angriffe trotzen zu können.

Im Herbst 1163 ging Friedrich mit der Kaiserin

Beatrix nach Oberitalien. Dort verstarb 1164 der von ihm aufgestellte Gegenpapst Viktor IV.; er setzte an dessen Stelle Paschalis III. ein und ließ auf dem Reichstag zu Würzburg 1165 die geistlichen und weltlichen Fürsten einen feierlichen Eid ablegen, daß sie Alexander III. nie als Papst anerkennen wollten. In diesem selben Jahre nun zog der Letztgenannte unter dem Schutze König Wilhelm's I. von Sicilien in Rom ein. Zugleich regten sich die lombardischen Städte wieder mit Macht. Allein Barbarossa glaubte doch, noch ehe er den Aufruhr, der hier wieder entbrannte, niedergeschlagen, nicht länger zögern zu dürfen, daß er den in offenem Trotz wider ihn auf den Stuhl Petri erhobenen Papst demütigte. Er brach im Jahre 1166 gegen Rom auf, schlug das päpstliche Heer in blutiger Schlacht aufs Haupt und eroberte die Hauptstadt der Christenheit. Alexander III. entfloh, und Paschalis setzte der Kaiserin Beatrix die Krone aufs Haupt. Aber seinen Sieg weiter zu verfolgen und auch einen Zug nach Unteritalien zu unternehmen ward der Kaiser durch die Pest verhindert, welche in Rom ausbrach und in so furchtbarer Weise zu wüten begann, daß binnen einer Woche fast die Hälfte der Krieger seines Heeres von ihr hingerafft wurde. Auch sein Neffe Friedrich von Schwaben und verschiedene andere Fürsten erlagen der schrecklichen Seuche. Barbarossa blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als in Eile den Rückzug anzutreten. Er langte am 12. September 1167 glücklich in Pavia an; sein Heer indessen hatte auf dem Rückwege noch fürchterlich von der Krankheit zu leiden, und tausende von Leichen überdeckten die Heerstraße. In der Lombardei empfing der Kaiser unwillkommene Nachrichten:

sechzehn italienische Städte hatten sich wider ihn erhoben, alle Pässe über die Alpen waren von ihnen gesperrt, und es schien kein Entkommen für ihn möglich. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, auf geheimen Wegen Susa zu erreichen. Hier jedoch drohten ihn die Bürger zu überfallen, und er kam in die größte Gefahr. Nur dadurch, daß ein ihm ergebener Bewohner der Stadt den gegen sein Leben gerichteten Anschlag verriet, ward er gerettet. Sei es nun Sage, sei es Geschichte: es wird erzählt, der wackere Ritter Hermann von Siebeneichen habe sich in Barbarossa's Gewanden auf dessen Lager gelegt, und der Letztere sei in der Kleidung seines Retters entkommen.

Die Dinge in Italien gestalteten sich schlimm und schlimmer für Friedrich. Noch viele andere italienische Städte gesellten sich dem Bündnis der sechzehn bei. Alle deutschen Beamten wurden aus der apenninischen Halbinsel vertrieben, und die gegen die Fremdherrschaft verschworenen Städte gründeten 1168 Alessandria, das nach dem bittersten Feinde des deutschen Kaisers, Alexander III., seinen Namen erhielt. Barbarossa überschritt nun sechs Jahre lang die Alpen nicht wieder.

Während dieser Zeit ging noch ein Unternehmen von König Wilhelm aus, das ziemlich fruchtlos verlief. Nach dem am 26. Mai 1163 erfolgten Tode Abd al Mumim's, mit welchem der Almohadenmacht ihre kräftigste Stütze entrissen war, meinte er oder meinten seine Ratgeber, es sei nun der günstige Moment gekommen, die sicilischen Waffen noch einmal gegen Afrika zu kehren. Eine normannische Flotte landete in Mehdia und verbreitete dort Schrecken, überfiel sodann Susa, machte viele Gefangene, sowie Beute und schleppte

den Statthalter der Muwahiden nebst seinen Söhnen fort, welche indessen nachher wieder ausgelöst wurden. Irgend einen Punkt der afrikanischen Küste auf die Dauer in Besitz zu behalten, scheinen jedoch die Normannen nicht versucht zu haben.

Der Kampf der Parteien zwischen den Anhängern des Königs, die hauptsächlich aus Muhammedanern bestanden, und den Baronen oder Feudalen erlosch nicht, wenn auch zeitweise Pausen in denselben eintraten. Die Freunde des ermordeten Majo machten mit den Saracenen gemeinsame Sache wider die Großen und behaupteten in Palermo die Oberhand, während die Letzteren die Gegend von Butera im Süden der Insel zum Mittelpunkt ihrer Bestrebungen erkoren. Der Herr dieses Landstriches war Heinrich von Montferrat, ein Verwandter der königlichen Familie, der es indessen mehr mit den Baronen als mit König Wilhelm gehalten zu haben scheint. Die Bevölkerung der Gegend bestand großenteils aus Langobarden, die den Saracenen feindselig waren. Hier erhob ein gewisser Roger Sclavus, ein unehelicher Sohn des Grafen Simon, die Fahne des Aufstandes. Im Verein mit anderen Gesinnungsgenossen überfiel derselbe die Muhammedaner, welche teils mit den langobardischen Bewohnern gemischt, teils in eigenen Dörfern ansässig waren. Es wurden viele Gewaltthätigkeiten begangen; in manchen Ortschaften fand eine wahre Niedermetzelung der Saracenen statt, und die Aufrührer machten Streifzüge bis nach Catania und Syrakus, alles um sich verheerend. König Wilhelm konnte solchem Unfug, nachdem er längere Zeit das Land verwüstet, nicht ferner ruhig zuschauen. Er raffte sich aus seiner Unthätigkeit auf, zog gegen Süden ins Feld,

schlug die Langobarden bei Piazza, zerstörte ihre festen Plätze und rückte gegen Butera, das er schon früher mit Waffengewalt hatte einnehmen müssen. Er schritt zu einer förmlichen Belagerung, welche lange währte, ihm aber zuletzt die Veste in die Hände lieferte. Butera wurde geschleift und zerstört, Roger Sclavus aber verbannt.

Der König sollte jedoch noch keine Ruhe finden. In Apulien brach abermals eine Revolte aus und rief ihn dorthin. In dem Kampfe, der sich hier entspann, war der Vorteil auf seiner Seite. Die aufrührerischen Barone ließ er teils hinrichten, teils in Kerker werfen. Unter den Gefangenen befand sich auch die früher erwähnte Gräfin von Catanzaro, die mit Bonellus vermählt gewesen. Bei ihr waren ihre Mutter und zwei Oheime, welche Letztere dem Henker überliefert wurden. Wilhelm's Verfahren sowohl gegen die Barone wie gegen die Städte, die sich von neuem empört hatten, war ein hartes; doch wird man ihn deshalb schwerlich tadeln können, da mit dem Bandenwesen, das seit einem Jahrhundert in Süditalien tobte, nicht anders fertig zu werden war. Das schon so oft eingenommene Bari wurde nahezu der Erde gleichgemacht und das nämliche Schicksal würde Salerno ereilt haben, wenn sich nicht während der Belagerung ein furchtbarer Orkan erhoben und Wilhelm's Zelte mit den Pfählen aus dem Boden gerissen hätte, so daß er es für besser hielt, abzuziehen.

König Wilhelm war nach den letzten Unruhen und Kämpfen es müde, sich mit den Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen, und überließ dieselben Majo's Nachfolger, der übrigens, wie gesagt, weniger ein Staatsmann als

ein tüchtiger Gelehrter war und sich um die griechische Literatur verdient gemacht hat. Wilhelm zog sich von allen Geschäften zurück und befahl, ihm keine Nachricht mitzuteilen, die ihn unangenehm berühren könnte.

Während er sich so einem unthätigen Leben hingab, gewannen die Saracenen immer mehr Macht, obgleich er einen derselben, seinen Oberkämmerer, der ihn auf dem Feldzuge begleitet, ihm aber die königlichen Siegel entwandt hatte und mit denselben entflohen war, im Meer ersäufen ließ. Ein Kaid*) Martinus, Saracene, aber scheinbar zum Christentum bekehrt, herrschte gewaltthätig in Palermo, und noch andere seiner Glaubensgenossen übten durch drückende Maßregeln Rache für den Aufstand in Butera und Apulien.

Wilhelm beschäftigte sich indessen mit der Anlage eines prächtigen Palastes, unfern des großen Residenzschlosses von Palermo. Diesen mit Gärten umgebenen und nach morgenländischer Sitte durch Wasserbecken belebten Palast nannte er Al Aziz, das heißt den erhabenen oder prachtvollen — ein Name, der sich noch in der heutigen Verstümmelung La Zisa erhalten hat. Die arabische Inschrift im Erdgeschoß ist zum Teil zerstört; aber auch in ihrem unvollkommenen Zustande bietet sie noch Interesse. Soweit sie sich entziffern läßt, lautet sie:

„So oft du willst, magst du den schönsten Besitz
Des schönsten Königreichs der Welt betrachten: Meere
Und den Berg, welcher sie überragt, dessen Gipfel mit Narzissen
gefärbt sind

*) Dieser Titel, welcher in der Volksmundart zu Gaito korrumpirt wurde und einen Häuptling bedeutet, ward in Sicilien vornehmen Muhammedanern beigelegt.

Und" — (hier ist ein Vers zerstört)
„Du wirst den König des Jahrhunderts in seinem schönen Wohnsitz sehen,
Denn sein ist die Pracht und Freude.
Das ist das irdische Paradies, das sich dem Blick erschließt,
Dies ist der Mostaizz und dieser (Palast) Al Aziz."

Bevor der Bau der Zisa vollendet war, starb nach einer fünfzehnjährigen Regierung Wilhelm I. am 15. Mai 1166. Falcandus erzählt: Die Trauerfeierlichkeiten für ihn hätten drei Tage gedauert und eine große Menge von Hofleuten und Bürgern ihnen in schwarzen Gewändern beigewohnt. Aber nur von den muhammedanischen Weibern seien wirklich Thränen vergossen worden, während hinter ihnen Sklavinnen mit aufgelöstem Haar zum Tone von Cymbeln Wehgesänge angestimmt hätten.

In seiner letzten Krankheit bestimmte König Wilhelm I. durch ein Testament, daß der älteste seiner Söhne, Wilhelm, sein Thronfolger werde, der jüngere das ihm bereits früher verliehene Fürstentum Capua behalten, und daß seine Gemahlin Margaretha die Vormundschaft für beide führen sollte.



Sechstes Buch.

Wilhelm II.

I.

Von einem ganz anderen Geiste als Wilhelm I. war sein Sohn beseelt, dem sich von Anfang an die Liebe seines Volkes zuwandte und dem schon von seinen Zeitgenossen der Beiname des „Guten" erteilt wurde. Die Freundlichkeit und Milde seines Charakters spiegelten sich in seinem Angesicht, das von ungewöhnlicher Schönheit war und sein leutseliges Wesen gewann ihm alle Herzen. Er hatte eine gute Erziehung erhalten, war aber erst zwölf Jahre alt, als sein Vater starb, und konnte deshalb die Regierung nicht selbst antreten. Die Königin Margaretha berief ein Parlament von Prälaten und Baronen, durch welches er als Wilhelm II. und Nachfolger des Vaters anerkannt wurde. — Er war zu Palermo im Jahre 1154 geboren. Als er nach dem Ableben Wilhelm's I. und der Anerkennung durch das Parlament im großen Dome zu Palermo gekrönt wurde, knüpften die meisten der Versammelten an diesen Akt die Hoffnung, daß durch ihn eine glückliche Periode für Sicilien anbrechen

wurde. Bei dem Krönungszuge trugen der König und die Königin Palmen in den Händen. Das Gefolge war groß und glänzend; darunter befanden sich auch muhammedanische Trompetenbläser mit Turbanen auf dem Haupt und eine Schaar von Musikanten, welche maurische Cymbeln und Pauken schlugen.

Die Königin Margaretha, welche während der Minderjährigkeit des jungen Königs die Vormundschaft für ihn übernehmen mußte, war eine Tochter des Königs Garcia Ramiro IV. von Navarra und achtunddreißig Jahre alt. Es ruhte der wahrscheinlich nicht unbegründete Verdacht auf ihr, sie habe in geheimem Liebesverhältnis zu dem Großadmiral Majo gestanden, und nach der Ermordung des Letzteren sorgte sie keineswegs dafür, solche Nachrichten Lügen zu strafen; denn sie gab offen ihre Hinneigung zu dessen Anhängern kund. In ihrer neuen Stellung erwählte sie sich den Protonotar Matthäus Ajellus zum Ratgeber, einen geborenen Salernitaner von geringer Herkunft, der Majo's Gunst in hohem Grade genossen hatte. Er war in der verhängnisvollen Nacht, in welcher Majo unter dem Schwerte des Bonellus fiel, Begleiter des Admirals gewesen und verwundet worden. Matthäus zeigte sich sehr tüchtig in Staatsgeschäften und verdankte es seinen Fähigkeiten, daß er eine glänzende Laufbahn machte. Noch größeren Einfluß auf Margaretha übte jedoch der Oberkämmerer Petrus, von dem schon die Rede gewesen. Dieser, anscheinend zum Christentum übergetretene Saracene besaß keine bedeutenden Gaben, aber scheint besser als verschiedene andere der Höflinge und von bösartiger Intriguensucht frei gewesen zu sein. Ein dritter,

welcher der Königin nahe stand, war der Engländer Richard Palmer, der zum Bischof von Syrakus ernannt worden war, aber diese Stellung noch nicht angetreten hatte. Als ein Unglück stellte es sich bald heraus, daß, ebenso wie unter Wilhelm I., auch während Margaretha's Regentschaft am Hofe Parteiungen herrschten und von den Beamten mancherlei Ränke gesponnen wurden.

Die Königin suchte, nachdem sie die Zügel der Regierung ergriffen, das Land zu beruhigen, indem sie viele Gnadenakte übte, die Gefangenen entließ, mehrere Verbannte zurückrief und in Apulien die Abgaben, welche den Aufrührern zur Strafe auferlegt waren, abschaffte. Unter den Zurückkehrenden befanden sich die Grafen von Acerra und Avellino, und der dem König nahe verwandte Tankred Graf von Lecce. Diese Handlungen der Milde, wozu noch viele andere, sowohl gegen die Barone wie gegen das Volk, kamen, verbreiteten allgemeine Freude.

Wie Barbarossa, stets mit Wilhelm I. verfeindet, noch mehr gegen ihn erzürnt worden war, weil derselbe seinen erbitterten Gegner, Papst Alexander III., unter sicilischem Schutze in Rom hatte einziehen lassen, ist erzählt worden, ebenso wie der deutsche Kaiser nicht lange nach Wilhelm's Tode gegen Rom aufgebrochen war, Alexander zur Flucht gezwungen hatte und an einem beabsichtigten Zuge nach Unteritalien nur durch die Pest verhindert worden war, die furchtbar im Lager seines Heeres bei Rom wütete. In den Jahren 1168—1174, kam Barbarossa, der nur mit äußerster Mühe an die Grenzen seines Reiches gelangt war, nicht wieder über die Alpen, und Italien konnte sich rühmen, die Fremdherrschaft völlig abgeschüttelt

zu haben. Wilhelm II. oder vielmehr die Königin in dessen Namen blieb der Politik Wilhelm's I. treu und schloß sich aufs engste an Alexander III. an. Von Byzanz traf eine Gesandtschaft ein, welche der sicilischen Regierung ein Friedens- und Freundschaftsbündnis mit der griechischen anbot und den Vorschlag einer Heirat zwischen dem jungen König und einer Tochter des Emanuel Komnenus machte. Das erstere wurde mit Freuden angenommen; allein über die Eheverbindung ward noch nichts festgestellt.

Unterdessen begann am Hofe von Palermo eine Komödie, die hauptsächlich von der hohen Geistlichkeit gespielt wurde. Der erzbischöfliche Sitz der Hauptstadt war erledigt, und unter den Hauptwürdenträgern der Kirche hub ein Wettstreit an, wer sich desselben zu bemächtigen vermöchte. Der Vorderste in ihrer Reihe war Romuald von Guarna, Erzbischof von Salerno. Dieser hatte den jungen König gekrönt und hegte die Erwartung, er werde die erzbischöfliche Würde erhalten. Da sie ihm nicht angetragen wurde, begann er zu schmollen, gab vor, auf seinen Sitz in Salerno zurückkehren zu wollen, traf aber doch keine ernstliche Anstalt, dies zu thun. Der zweite Aspirant zu dem hohen Amte war Roger, Bischof von Reggio, ein stets auf seinen Vorteil bedachter Schleicher, der, den Schein der Frömmigkeit annehmend, indessen in Wahrheit aus Geiz, so lange kastete, bis ihn Jemand zu Tische einlud, bei welcher Gelegenheit er dann das lange Versäumte reichlich nachholte. Er war von auffallender Magerkeit, aber hochaufgeschossener Figur, sein Gesicht todtenblaß. Zu diesen gesellte sich noch Gentile, Bischof von Girgenti. Ein geborener Toskaner, hatte er sich nach Ungarn

begeben, dort die Stelle eines Kanzlers bekleidet und war dann als Gesandter nach Sicilien gekommen, wo es ihm besser gefiel, als in dem barbarischen Magyarenlande. Er trug die größte Religiosität zur Schau, geißelte sich und fastete im Wettstreit mit dem eben Genannten und erlangte auch durch diese Mittel eine höhere geistliche Würde. Als er dies erste Ziel seines Strebens erreicht hatte, erbaute er sich einen Palast in Palermo und gab festliche Gelage. Bei seinem jetzigen Trachten nach dem erzbischöflichen Stuhl von Palermo fürchtete er, den hochgestellten Richard Palmer zum Mitbewerber zu haben.

Den genannten Konkurrenten gesellten sich noch verschiedene andere zu. Die entscheidende Person, durch welche sie alle die erstrebte hohe Stellung erreichen zu können hofften, war nun der Oberstkämmerer Petrus, dessen Namen gewöhnlich der Titel Kaid hinzugefügt wird. Es muß ein ergötzliches Schauspiel geboten haben, wie die Träger so hoher geistlicher Würden sich um die Gunst dieses verkappten Muhammedaners bewarben. Ein Erzbischof oder Bischof suchte den andern bei dem Eunuchen zu verleumden und ihm so jede Hoffnung abzuschneiden. Der Oberstkämmerer war oft in höchster Verlegenheit, versprach bald dem, bald jenem den hohen Posten und schenkte auch den Anklagen meistens kein Gehör. Gegen Richard Palmer wurde der größte Sturmlauf der anderen Aspiranten gemacht, weil sie ihn wegen seiner einflußreichen Stellung besonders fürchteten. Sie schilderten ihn als herrschsüchtig und gefährlich, und er sah sogar sein Leben bedroht. Der Gefahr, durch einen Dolchstoß aus dem Wege geräumt zu werden, entging nun der englische Prälat zwar; allein seine

Gegner brachten es doch so weit, daß Petrus ihn vom Hofe entfernen wollte.

Während die Dinge so standen, langte Gilbert Graf von Gravina vom Festlande in Palermo an. Dieser, ein geborener Franzose, aus der Familie der Grafen von Perche, war mit der Königin, zu deren Verwandten er gehörte, nach Sicilien gekommen. Hier hatte König Wilhelm I. ihn mit Ehren und Würden überhäuft, ihn aber nachher, weil er sich zu der Partei der Barone hielt, aus Palermo verbannt. Später ward Gravina wieder zu Gnaden aufgenommen, hielt sich zur Partei Majo's und übernahm einen Heerbefehl gegen die Empörer in Apulien. Jetzt kehrte er mit der Absicht nach der Hauptstadt zurück, sich zur höchsten Stelle im Staate aufzuschwingen. Durch ihn nun trat in der Angelegenheit der Erzbischöfe und überhaupt in den Hofverhältnissen ein Umschwung ein. Der Engländer Palmer erkannte, daß der Neuangekommene in seiner bedrängten Lage sein Helfer werden könne, und trug ihm an, ein Schutz- und Trutzbündnis gegen seine Gegner mit ihm zu schließen. Gravina ging auf diesen Vorschlag ein, und da er die Aristokratie für sich hatte, war er sicher der mächtigste Bundesgenosse, den Palmer hätte gewinnen können. Der Kaid Petrus und dessen Klienten verfehlten auch nicht, dem neuaufgehenden Stern zu huldigen. Aber der Eunuch fürchtete mit Recht, daß er an seinem Sturz arbeiten werde und suchte daher insgeheim die Königin wider ihn einzunehmen und ihr den Verdacht einzuflößen, der Graf gehe damit um, auch sie zu verdrängen und die Regentschaft für den jungen Wilhelm selbst zu übernehmen.

Dem Petrus gelang es wirklich, die Königin gegen Gravina zu verstimmen. Sie benahm sich immer gemessen und abwehrend wider diesen. Einst befand sich der muhammedanische Oberkammerherr bei Margaretha im Audienzsaal, als Gravina hinzukam und Schmähungen über den verschnittenen Emporkömmling ergoß. Zugleich sagte er zur Königin: alle Edlen seien mit Recht darüber empört, daß so gemeinen Kreaturen die höchsten Aemter übertragen würden, und man dagegen den trefflichen Palmer, Bischof von Syrakus, vom Hofe entfernen wolle. Die Königin antwortete: der Oberstkämmerer nehme nur die Stelle ein, welche ihr verstorbener Gemahl ihm angewiesen; dem Grafen aber bleibe es unbenommen, demselben als Ratgeber zur Seite zu stehen. Hierüber ward Gravina noch mehr entrüstet und schritt unter drohenden Worten hinweg. Die Königin brach vor Verdruß in Thränen aus, beharrte jedoch bei ihrer früheren Willensmeinung. Petrus suchte nun seine Stellung zu befestigen, indem er durch reichliche Geschenke die Krieger für sich zu gewinnen trachtete. Vor allem schien es ihm wichtig, sich mit Richard von Mandra ins Einvernehmen zu setzen, jenem nämlichen Manne, der bei dem Ueberfall Wilhelm's I. durch die Verschworenen diesen durch seine Dazwischenkunft gerettet und zum Lohn dafür die Stelle eines Connetable erhalten hatte. Derselbe war von riesenhafter Körperstärke, doch von mäßigen Geistesanlagen. Der Eunuch ernannte ihn nunmehr zum Grafen von Molisa, um dem Gravina einen andern Grafen gegenüberstellen zu können. Er selbst erschien auf den Straßen stets mit großem Gefolge von Bewaffneten, während Gravina völlige Sorglosigkeit zur Schau trug und sich allein oder

nur in Begleitung Weniger in der Stadt zeigte. Je unbesorgter indes Gravina sich benahm, desto mehr Verdacht schöpfte Petrus, derselbe werde unversehens einen Schlag gegen ihn ausführen. Diese Besorgnis, noch durch das verstärkt, was ihm von verschiedenen Seiten hinterbracht wurde, nahm immer zu, und zuletzt kam er, von panischem Schrecken erfaßt, zu dem Entschlusse, seine bedrohte Stellung aufzugeben. Er ließ in aller Stille ein Schiff für sich ausrüsten, brachte seine sämmtlichen Schätze darauf in Sicherheit und segelte in der Nacht ab. Nach dieser Flucht nahm er seinen Aufenthalt in Marokko, zu dessen König er schon zuvor Beziehungen gehabt zu haben scheint.

Die Barone frohlockten über dies Ereignis. Unter den Muhammedanern dagegen, welche in Petrus ihre Hauptstütze verloren hatten, herrschte Bestürzung. Der Graf aber begann sich infolge seines Sieges zu überheben, ließ sich zu unvorsichtigen Aeußerungen, selbst über die Königin, fortreißen, und tadelte es in einer Versammlung laut, daß ein gemeiner Mensch wie dieser Muhammedaner einen solchen Einfluß in Staatsangelegenheiten habe üben können; auch behauptete er, der Eunuch habe königliche Gelder und die Kroninsignien gestohlen. Die Kreatur des Entflohenen, der Graf von Molisa, nahm nun das Wort für diesen und erklärte, er werde mit dem Schwerte in der Hand die Redlichkeit des Petrus gegen jeden Verleumder darthun. Dem Kampfe zwischen den beiden Streitenden wurde indessen durch Margaretha vorgebeugt. Aber Gravina gelang es nicht, sich zu der obersten Stellung im Staat aufzuschwingen, nach der ihn verlangte. Im wesentlichen blieb die Partei des Petrus am Ruder. Gravina zu

entfernen trug der Protonotar Ajellus das Seine bei, indem er der Königin gefälschte Briefe vorlegte, worin von dem bevorstehenden Zuge Barbarossa's nach Unteritalien die Rede war. Er fügte hinzu, Sicilien besitze außer Gravina keinen Feldherrn, welcher im stande sei, den Heerbefehl gegen den gewaltigen Kaiser zu übernehmen. Die Königin drückte nun gegen den Grafen den Wunsch aus, er möge dem Feldherrnamte in Apulien vorstehen, und er selbst, in der Erkenntnis, daß seine Stellung inmitten zahlreicher Gegner eine schwierige sein werde, verließ Palermo, um an die Spitze der königlichen Truppen in Apulien zu treten.

Den höchsten Rang in Sicilien nach dem Könige und der Regentin nahm jetzt der Graf von Molisa ein; er war der oberste Feldherr. Die eigentlichen Staatsgeschäfte lagen teils dem Protonotar Ajellus, teils dem Richard Palmer ob; die Leitung der Finanzen blieb in den Händen von Muhammedanern. Einer von ihnen wurde Oberkammerherr, ein anderer Oberaufseher der Maut. Es erfolgte eine Art von Friedensschluß zwischen dem Hofe und den verschiedenen Parteien. Nur zwischen Richard Palmer und Gentile, dem Bischof von Girgenti, bestand noch Rivalität, indem Beide nach dem erzbischöflichen Stuhl von Palermo trachteten. Die übrigen hohen Geistlichen, deren Ehrgeiz nach der nämlichen Würde gestanden hatte, gaben ihr Trachten auf und verließen zum Teil die Residenz. Richard Palmer jedoch strebte darnach, definitiv zum Großkanzler des Reiches ernannt zu werden. Der Graf von Molisa vermochte nicht mit festem Willen dasjenige durchzuführen, was bei solchen sich widerstreitenden Bestrebungen das Ersprießlichste gewesen wäre. Nun langte dessen Bruder Richard

mit anderen Navarresen in Sicilien an. Margaretha hatte ihn freundlich aufgenommen, ihm eine natürliche Tochter Roger's II. zur Gattin gegeben und ihm den Grafentitel verliehen. Doch er war ein unfähiger, lächerlicher Mensch, der allen zum Gespötte diente, und wenn die Königin anfänglich gedacht hatte, er könne an die Stelle des Grafen von Molisa treten, so erkannte sie bald die Unmöglichkeit hiervon. Jetzt wandte sich die Königin an ihren Oheim, den Erzbischof von Rouen, und bat ihn, ihr seinen Bruder Robert von Neuburg oder den Bruder Rotrou's III., Grafen von Perche, nach Sicilien zu schicken. Diese Beiden waren höhere Geistliche und sie hatte den Gedanken, einen von ihnen zum Erzbischof von Palermo sowie zu ihrem obersten Berater in Staatsangelegenheiten zu machen. Zugleich ersuchte sie den Oheim, ihr einen Mann zu bezeichnen, der geeignet wäre, die Erziehung des jungen Wilhelm II. zu übernehmen; die letztere hatte bisher in den Händen eines Engländers von sächsischem Stamme, Walter of the Mill, auf sicilianisch korrumpirt zu Offamill, gelegen. Von geringer Herkunft, war er zuerst Diakonus von Cefalù und Dekan von Girgenti geworden, hatte dann als Erzieher des Prinzen durch einige Schriften zu dessen Instruktion sich bekannt gemacht, erschien indes der Regentin nicht bedeutend genug, um eine solche Stelle bei dem mehr und mehr heranwachsenden Wilhelm zu bekleiden. Der Erzbischof von Rouen sandte der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß den berühmten Gelehrten Petrus von Blois und den Stefanus von Perche nach Palermo. Letzterer war ein Mann von streng religiöser Richtung, die er jedoch nicht auf schroffe Weise zur Schau trug, sondern mit einem

Jedermann einnehmenden Wesen verband. Peter von Blois hatte Studien in verschiedenen Fächern, in Paris unter dem berühmten Johann von Salisbury, darauf in Bologna und in Rom gemacht. Stefanus begab sich mit ihm vereint nach Apulien zu einer Zusammenkunft mit seinem Verwandten, dem Grafen Gravina. Von diesem wurden sie genau über den Stand der Dinge am sicilischen Hofe unterrichtet. Die Königin schickte ihnen eine stattliche Gesandtschaft entgegen und von ihr wurden sie mit ihrem Gefolge in den Palast von Palermo geleitet. Hier waren natürlich aller Blicke auf die Ankömmlinge gerichtet und die Aspiranten auf das Erzbistum und andere Aemter erwarteten ängstlich, was nun weiter geschehen würde. Die Königin sagte beim Empfang des jungen, durchaus das Gepräge eines vornehmen Mannes tragenden Stefanus zu den Umstehenden: „Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt. Ich betrachte die Söhne des Grafen Perche als meine Brüder. Durch diesen hat ja sozusagen mein Vater sein Königreich erlangt. Denn die Nichte des Grafen, welche meine Mutter war, hat ihrem Gemahl das Land als Mitgift zugebracht, welches der Graf im Kriege mit den Mauren erobert hat. Wundert euch also nicht, daß ich dem Vetter meiner Mutter, der von weither zu mir gekommen ist, solche Zuneigung zeige. Wer mir und meinem Sohne zugethan ist, der liebe und ehre ihn, wie ich selbst es thue!" Bei diesen Worten nahmen die Anwesenden zwar lächelnde und freundliche Mienen an; aber auf die Stirn der meisten von ihnen lagerten sich düstere Wolken. Stefanus merkte bald, daß er am Hofe vielen Feindschaften begegnen würde, und beabsichtigte schon, wieder aufzubrechen. Allein die Königin

bemühte sich auf alle Weise, ihn an sich zu fesseln. Im Parlament stellte sie ihn den Großen und Prälaten als den Großkanzler des Reiches vor und brachte es auch schnell dahin, daß ihm durch einstimmige Wahl des Domkapitels die von so vielen Seiten begehrte Würde eines Erzbischofs von Salerno verliehen wurde. Und so stand der junge, erst unlängst aus der Fremde angelangte Mann plötzlich neben dem König und der Regentin als die erste Persönlichkeit in Sicilien da.



II.

Stefanus erkannte, daß es für ihn in seiner neuen hohen Stellung ersprießlich sein würde, solche zu beschwichtigen, welche durch ihn ihr langjähriges Streben nach geistlichen oder weltlichen Aemtern vereitelt sahen. Zuerst begütigte er Richard Palmer, indem er die Königin bewog, ihm zwei Landgüter zu schenken. Indessen hätte er in dieser Hinsicht mehr thun können. Es blieben namentlich unter den Geistlichen manche übrig, die es ihm nicht vergeben konnten, durch ihn um die Früchte ihres Intriguirens betrogen worden zu sein. Noch nachteiliger für ihn wurde es, daß er eine zweideutige und gefährliche Persönlichkeit in seiner Umgebung duldete und ihr Einfluß auf sein Handeln gestattete. Es war dies der Kanonikus von Chartres, Otto Quarrel, ein Mann, der ganz von Geldgier beherrscht wurde und in der Wahl seiner Mittel, um diese zu stillen, vor nichts zurückscheute. Stefanus vertraute ihm unvorsichtigerweise die Aufsicht über seinen Haushalt und zeigte ihm entschiedene Gunst. Wenn er hierin blind war, so suchte er doch im Hofhalt wie in der Staatsverwaltung vielen Mißbräuchen abzuhelfen und überwachte die Beamten, welche das Volk bedrückten und sich Unterschlagungen öffentlicher Gelder oder Erpressungen zu

schulden kommen ließen. Die allgemeine Stimme war ihm durchaus günstig. Man segnete ihn wegen der Gerechtigkeit, die er durch Entfernung bestechlicher Richter in der Justiz einzuführen strebte, und nannte ihn einen Engel, den Gott herabgesandt habe, um das goldene Zeitalter für Sicilien heraufzubeschwören. Auf Anrufen der Geistlichkeit bestrafte er auch verschiedene Christen, welche, vermutlich zur Erreichung weltlicher Zwecke, schon unter Wilhelm I. den Islam angenommen hatten.

Unter dem Volk herrschte eine allgemeine Erbitterung gegen den Befehlshaber des Meerkastells, Robert von Calatabiano, der die Gefangenen auf abscheuliche Weise mißhandelt hatte. Einst wälzte sich eine wütende Volksmenge, welche seine Züchtigung verlangte, nach dem Palaste. Dieser warf ihm die eine, jener die andere Schandthat vor. Der Verhaßte nahm zuerst keine Notiz von den gegen ihn erhobenen Anklagen; dann suchte er die Gefahr von sich abzuwenden, indem er den Geringen mit seiner Rache drohte, den Erzbischof Stefanus dagegen durch Versprechung reicher Geschenke für sich zu gewinnen suchte. Zuletzt wandte er sich an die Muhammedaner, deren von der Zeit Wilhelm's I. her noch viele bei Hofe waren, und bat sie, sich für ihn zu verwenden. Diese warfen sich der Königin zu Füßen und flehten sie an, doch nicht einen Mann ins Verderben stürzen zu lassen, der sich viele und große Verdienste erworben. Es muß noch erwähnt werden, daß diesem in üblem Leumund stehenden Robert von Calatabiano auch schuld gegeben wurde, er sei insgeheim ein Bekenner des Koran und habe sich in dem Kastell eine Moschee errichtet, sich auch einen Palast erbaut, in welchem

er sündlichen Umgang mit christlichen Weibern und Knaben pflege. Die Königin, die wegen der früher von ihr dem entflohenen Petrus geschenkten Gunst noch immer viele Rücksichten auf dessen ehemalige Kollegen am Hofe, die Muhammedaner, nahm, ließ sich wirklich durch deren Bitten bewegen, den Stefanus von einem strengen Verfahren gegen ihn zurückzuhalten. Der Großkanzler kam hierdurch in eine schlimme Lage. Auf der einen Seite forderte das Volk laut die Bestrafung des Verbrechers, auf der andern wünschte die Königin dessen Begnadigung, und auch die Barone nahmen für ihn Partei. Er schlug nun einen Mittelweg ein und versprach der Königin, um die Verbrechen, welche vor die weltlichen Gerichte gehörten, wolle er sich seinerseits nicht kümmern; aber als Erzbischof könne er die dem Angeklagten schuld gegebenen Frevel gegen die Gesetze der Kirche nicht ungeahndet lassen. Es wurde daher ein geistlicher Gerichtshof zusammenberufen, vor welchem der Angeschuldigte erschien, um sich zu verantworten. Vor dieser Versammlung ward nicht über Mordthaten, Raub und so weiter verhandelt, wohl aber über Meineid, Ehebruch und Blutschande. Der vieler Frevel Geziehene wurde nur wegen dieser letzteren zum Staupbesen, zu ewigem Gefängnis und zur Einziehung seiner Güter verurteilt. Die Menge war mit der über ihn verhängten Strafe nicht zufrieden und empfing ihn, als er den Gerichtssaal verließ, mit Steinwürfen. Damit er nicht von dem wütenden Haufen umgebracht würde, führte man ihn unter dem Schutz von Bewaffneten nur um den Dom herum, wobei ein Ausrufer seine Missethaten verkündete und ein Büttel ihm Hiebe auf den Rücken versetzte. Nicht lange darauf starb er im Kerker.

Daß Stefanus an einem Menschen, der so Viele unglücklich gemacht und doch unter dem Schutze einer mächtigen Clique bisher ungehindert Frevel auf Frevel gehäuft hatte, so prompte Justiz übte, vermehrte seinen Ruhm, und durch ganz Sicilien wurde sein Name gefeiert. Ein solcher Volksfreund, ein solcher Beschützer der Unterdrückten hatte bisher den Siciliern gefehlt. Der Erzbischof von Palermo und Großkanzler des Reiches ließ es sich angelegen sein, auf diesem Wege weiter zu schreiten und überall das Beste zu fördern. Während er Stellenjäger, Sykophanten, feile Diener jeder Gewalt beiseite schob, zog er Männer von Verdienst in seine Nähe und begünstigte sie auf alle Weise. Zu diesen gehörte vor allen Roger von Tours, ein durch seinen Charakter und seine Begabung ausgezeichneter Mann, den Stefanus zum Connetable erhob.

Während der oberste Ratgeber der Regentin der Liebling des Volkes war und dieses ihm mit Begeisterung anhing, standen ihm viele der Großen und manche andere aus den oberen Klassen der Bevölkerung feindselig gegenüber. Den älteren Hofbeamten fiel es schwer, sich einem so jungen Manne unterzuordnen. Die Barone waren ungehalten darüber, daß nicht sie allein zu den höchsten Aemtern herangezogen wurden, und daß der Großkanzler bei Besetzung derselben mehr auf das Verdienst als auf die Geburt Rücksicht nahm. Die Muhammedaner aber konnten, obgleich sie noch immer viele Hofstellen bekleideten, nicht verschmerzen, daß sie das Ansehen und den Einfluß von früher verloren hatten. Der hervorragendste unter diesen war Abdul Kasim, ein Sprößling vom Stamme der Edrisiden, welche ehemals in verschiedenen andalusischen

Fürstentümern, später auch in Teilen Nordafrikas geherrscht hatten. Seine Familie war schon früher nach Sicilien gekommen, und er besaß noch von dieser Zeit her ein bedeutendes Territorium, so daß er als Fürst auftreten konnte. Er hatte sich zuerst dem Stefanus genähert, nachher aber wieder von ihm zurückgezogen, weil derselbe nach seiner Meinung die Muhammedaner mit Ungunst ansah. So machten die Letzteren mit den Baronen, aber auch mit manchen geistlichen und weltlichen Beamten, welche unter dem Großkanzler die Ziele ihres Ehrgeizes nicht erreichen konnten, gemeinsame Sache wider diesen. Sie beklagten sich darüber, daß alte, im Dienst des Staates ergraute Männer zu Gunsten eines noch kaum Dreißigjährigen beiseite geschoben seien, bemäkelten jede Anordnung des Stefanus und wagten sogar, wegen des vertrauten Verhältnisses, in welchem er zu der ihm verwandten Königin stand, beide zu verdächtigen. Stefanus selbst suchte in kluger Weise die üble Stimmung dieser seiner Gegner zu besänftigen, versäumte jedoch nicht, ihr Treiben genau zu überwachen, um zu verhüten, daß etwaige Anschläge gegen ihn oder die Regentin zur Ausführung kämen. Seine Feinde waren indessen ebensowenig unthätig als er; sie beobachteten ihn scharf und benützten jenen Quarrel, den er leichtsinnigerweise zum Aufseher seines Haushalts gemacht hatte und der für Geld zu jedem Dienste zu gebrauchen war, um seine Absichten und alle seine Schritte auszuforschen.

Die schon durch mehrere Generationen fortdauernde Unzufriedenheit der apulischen Barone brach von neuem aus. Sie konnten sich noch immer nicht zufrieden geben,

nicht mehr die frühere Unabhängigkeit zu genießen, wo jeder von seiner Burg herab ungestraft Pilger und Kaufleute überfallen und ausplündern durfte. Jetzt wurden von diesen Unzufriedenen in Apulien Pläne angezettelt, um einen von ihrer Partei ans Ruder des Staates zu bringen. Sie erwählten den Bruder der Königin Margaretha, Rodrigo Grafen von Montescaglioso, zu ihrem Führer. Dieser war ungehalten darüber, sich, den nächsten Verwandten, beiseite geschoben zu sehen, und glaubte sich durch seine Geburt berechtigt, die vorderste Stellung im Staate einzunehmen, obgleich er ein unfähiger Mensch war. Mit der Absicht, sich in Palermo zu der Höhe emporzuschwingen, die dem Bruder der Königin nach seiner Meinung zukam, brach er in Begleitung einer Anzahl spanischer Abenteurer nach Sicilien auf. Während er sich, noch auf der Reise begriffen, in Unteritalien befand, erfolgte die Erhebung des Stefanus zum Großkanzler; und von nun an richtete sich seine feindliche Absicht besonders gegen diesen. Stefanus, welcher von seinen Plänen erfahren hatte, hielt es für das Beste, an den ehrgeizigen Spanier, der sich schon in Termini, nicht weit von Palermo, befand, zu schreiben und ihn zu ermahnen, er möge allein in die Hauptstadt kommen, in Betreff seines Gefolges von bewaffneten Rittern jedoch die Befehle des Königs erwarten. Der Spanier, ein kleiner, häßlicher Mensch, dem Spiel ergeben und von Niemandem geachtet, erschien nun, dieser Weisung entsprechend, allein. Der Erzkanzler nahm ihn freundlich auf und sagte ihm in höflicher Weise, er möge sich hüten, irgend Unruhen im Lande zu stiften und der Königin Ursache zur Unzufriedenheit zu geben; wenn ihn die apulischen Barone aufgehetzt

hätten, und er infolge davon etwas Thörichtes unternehme, so könne dies nur zu seinem eigenen Nachteil ausfallen. Der einfältige Spanier versprach, sich den Ermahnungen gemäß zu verhalten. Auch einige der Begleiter Rodrigo's ließ der Erzkanzler vor sich kommen und fragte sie, welche Veranlassung sie denn nach Sicilien geführt habe. Sie antworteten: „Kein Wunsch, als Euch kennen zu lernen, Euch unsere Verehrung zu erweisen und durch Euch einige Gunstbezeigungen vom Könige zu erlangen.“ Stefanus erwiderte: Er erkenne ihre gute Absicht an, stehe ihnen auch gerne zu Diensten bereit; jedoch um Bitten zu stellen, möchten sie eine bessere Zeit und Gelegenheit abwarten. Die Würde, der Ernst und dabei die Höflichkeit, mit welcher ihnen dies gesagt wurde, brachte die Gecken so in Verwirrung, daß sie ihre Umsturzpläne aufgaben und eilends nach Apulien zurückkehrten. Außer Rodrigo blieb nur noch einer von ihnen, welchem der Großkanzler so imponirt hatte, daß er fortan einer seiner eifrigsten Anhänger ward. Rodrigo schien auch ganz umgewandelt und begleitete ihn überall, soviel es möglich war. Aber die Feinde des Stefanus suchten den Spanier zu bestimmen, sich fern von ihm zu halten und vielmehr darnach zu trachten, die erste Rolle am Hofe zu übernehmen, welche ihm unstreitig gebühre. Er aber sagte ausweichend: Er verstehe die französische Sprache nicht, die am Hofe so unentbehrlich sei; auch besitze er nicht die Fähigkeiten, welche dazu gehörten, um die Zügel des Staates lenken zu können. Dann wendeten sie sich an andere spanische Ritter, mit denen Rodrigo Umgang pflog, und spotteten über den Letzteren, daß er, statt die Ehre seiner Schwester, der Königin, zu rächen, dem Galan

derselben den Hof mache. Da noch viele Andere im nämlichen Sinne auf ihn einzuwirken suchten, wandte sich Rodrigo nun wieder den Feinden des Stefanus zu. Mit diesen schloß er ein förmliches, durch Eide bekräftigtes Bündnis zum Sturze des Letzteren ab. Der Muhammedaner Richard, welcher Leiter der Finanzen und zugleich Seneschall am Hofe war, gewann durch reichliche Geschenke die christliche und muhammedanische Leibwache des Königs, so daß er glaubte, für alle Fälle auf sie zählen zu können. Es kam so weit, daß der Erzkanzler für seine Sicherheit besorgt wurde, nur äußerst spärlich Audienzen erteilte und die Gewaffneten, die ihn umgaben, vermehrte. Er traf alle Vorsichtsmaßregeln, damit ein Schlag, der wider ihn vorbereitet werden möchte, ihn nicht erreichen könne, glaubte jedoch nicht die Macht zu besitzen, um die Schuldigen offen zur Rechenschaft zu ziehen und zu bestrafen. Er schlug daher dem König und der Königin vor, sich während des Winters nach Messina, dann im Frühjahr nach Apulien zu begeben. Zugleich forderte er den Grafen Gravina, der noch als Oberbefehlshaber in Apulien weilte, auf, nach Messina zu kommen, und zwar mit kriegerischem Gefolge, das aber nicht so groß sein dürfe, um als ein Heer zu erscheinen. — Nun herrschte gerade zu der Zeit, welche für die Abreise festgesetzt war, ein fürchterliches Unwetter auf der Insel, und die Verschworenen benützten diesen Umstand als Vorwand, um die Regentin zu bestimmen, die Reise zu verschieben, bis günstigeres Wetter eingetreten sein würde. Stefanus bestand indessen auf Ausführung des ursprünglichen Planes und ordnete Alles an, um für gute Nachtquartiere und Lebensmittel, wie auch

für Ausbesserung der Straßen auf dem zu durchmessenden Wege zu sorgen.

Am 15. November 1168, als unerwarteterweise sich der Himmel aufgeklärt hatte, brach der Hof auf, um nach der zweiten Hauptstadt der Insel überzusiedeln. Von der Einsicht, welche Stefanus eigen war, zeugt sein Entschluß, die Regentin auf längere Zeit von der Residenz fern zu halten. Denn hier in Messina war die Bevölkerung fast ausschließlich christlich, und Margaretha daher dem Einfluß entrückt, den die Muhammedaner noch beständig auf sie ausübten. Ebenso wichtig war es für ihn selbst, den Bedrohungen der Verschworenen entzogen zu sein, welche zum großen Teil aus Moslimen bestanden. Die Bewohner Messinas nahmen sowohl den Hof wie den Großkanzler mit lebhaftem Willkommensgruß auf. Sie legten dem Letzteren reiche Geschenke zu Füßen, indem sie ihn baten, ihre früheren Privilegien zu bestätigen, die Roger II. ihnen genommen hatte. Stefanus kam ihren Wünschen nach, wies jedoch die Geschenke zurück. Weiter erhoben die Bürger Anklagen gegen einen der Leiter ihres Stadtwesens, der sich Erpressungen hatte zu Schulden kommen lassen; und der Großkanzler säumte nach Einziehung näherer Erkundigungen nicht, einen Gerichtshof zusammen zu rufen, von dem der Angeschuldigte verhört und verurteilt wurde.



III.

So hatte Stefanus schnell die Herzen der Bevölkerung von Messina gewonnen. Indessen wurden auch hier Intriguen wider ihn gesponnen. Allein wenn es ihm unter den Geistlichen und Feudalen nicht an Gegnern fehlte, so gewährte ihm doch die Anwesenheit des Grafen von Gravina, der mit zahlreichen Gewaffneten von Apulien herübergekommen war, mehr Sicherheit, als er in Palermo gefunden haben würde. Auch aus der Normandie und aus anderen Gegenden Frankreichs kamen manche Fremde nach Messina, die, von seinem Rufe gelockt, unter seiner Protektion ihr Glück auf der Insel zu machen suchten und sich daher um ihn schaarten. Nur war hiermit wieder der Uebelstand verbunden, daß diese Fremden auf die Eingeborenen, die Griechen und Lombarden, hochmütig herabsahen und sich dadurch bei der Bevölkerung mißliebig machten, so daß auch deren frühere Liebe zu dem Großkanzler erkaltete. So erhoben seine Gegner wieder kühner das Haupt und zettelten mit dem Bruder der Königin eine Verschwörung an, wonach dieser den Stefanus umbringen sollte. Der Spanier suchte noch Andere in das Komplott hineinzuziehen, und vertraute einem Beamten der Stadt den geschmiedeten Plan

an. Dieser ging scheinbar darauf ein, erbat sich jedoch einen Tag Bedenkzeit und begab sich am folgenden Morgen zum Großkanzler, um ihn von der ihm drohenden Gefahr zu unterrichten. Der Letztere forderte, nachdem er sich mit dem Grafen Gravina beraten, den Stadtbeamten auf, er möge die Verschworenen nicht ahnen lassen, daß sie verraten wären. Er begab sich alsdann zur Königin und wußte bei ihr zu bewirken, daß sie zu Gunsten der Gerechtigkeit jede Regung der schwesterlichen Zärtlichkeit unterdrückte. Es wurden die Mitglieder der hohen Kurie, die Bischöfe, Grafen und Barone, welche sich in Messina befanden, zusammenberufen, um streng wider die Verschwörer zu verfahren. Der Saal ward mit Wachen besetzt und alsdann hinter den Eingetretenen das Thor geschlossen. Stefanus selbst hatte auf alle Fälle unter seinem geistlichen Gewande einen Harnisch angelegt, und verschiedene seiner Vertrauten waren insgeheim mit Dolchen gerüstet. Während die Regentin mit ihrem Sohne auf dem Thron Platz genommen hatte und die Anderen im Kreise umher saßen, ergriff unerwartet Rodrigo das Wort, um über den schlechten Zustand seiner Finanzen, die geringen Erträge seiner Güter und so weiter zu klagen. Er erbat darauf für sich das Fürstentum Tarent oder die Grafschaft Butera. So hatte er es mit seinen Gefährten verabredet; wenn ihm sein Wunsch abgeschlagen würde, sollte dies das Signal zu einem Angriff auf den Großkanzler sein. Der Graf Gravina sagte, sich erhebend, zu dem frechen Bittsteller: „Gnadenbezeigungen werden nicht erbeten, indem man die Hand ans Schwert legt, sondern nur dem Verdienste gemäß verliehen. Nun ist aber Dein Verhalten von der Art gewesen,

daß Du Dich nicht allein weiterer Gunsterweisungen unwürdig gemacht hast, sondern daß auch der König und die Königin bereuen müssen, Dir je Gutes zugewandt zu haben. Behalte Deine Schätze, die Du in unsinniger Verschwendung vergeudest, und Deine unglücklichen Vasallen, denen Du so viel abpressest als möglich! Ist es nicht genug, daß Du zwischen den König und die Königin Dein Gift gespritzt hast, indem Du die Letztere veranlaßtest, die Schlösser ihres Patrimoniums zu befestigen, damit Du Deine Schätze sicher darin aufbewahren konntest, indem Du den König zu bereden suchtest, Dir die Leitung des Staates zu übergeben, welcher unter derjenigen seiner Mutter zu Grunde gehe? Der Jüngling erwiderte Dir, indem er Deine List durchschaute: daß wenn er Einem mißtrauen müßte, es viel mehr Du seiest, als die Königin. Wenn Du es vermagst, so leugne das, was ich sage, und strafe mich Lügen! Beide sind hier, um Zeugnis wider Dich abzulegen und Dich zu Boden zu schmettern. — Doch das ist noch nicht genug: Du hast Dich gegen den Großkanzler verschworen, sein Blut zu vergießen, und Andere verleitet, mit Dir zu konspiriren. Was ist — so frage ich Dich hier in Gegenwart des Königs — das Verbrechen, das Du ihm schuld geben kannst? Was gibt Dir Ursache zu so heftiger Feindschaft gegen ihn? Hat er vielleicht Dein väterliches Erbteil angegriffen? Hat er die Grenzen Deines Besitztums feindlich überschritten? Welche Kränkung oder welchen Schaden hat er Dir zugefügt? Du beneidest ihn; das ist der einzige Grund Deines Hasses. Aber suche ihm an Tugend, Einsicht und Ruhm gleichzukommen, und wir wollen Dich auf die nämliche Höhe mit ihm erheben. Wenn Du so bleibst,

wie Du bist, so werden wir nicht dulden, daß das Wohl des Reiches in Deiner Hand gefährdet werde. Du selbst hast dies wohl eingesehen; und da Du Dein Ziel nicht auf erlaubtem und geradem Wege erreichen konntest, hast Du Dich verbrecherischen Anschlägen hingegeben, bist Du Aufwiegler und Rebell geworden. Du würdest den Tod verdienen, wenn Du nicht noch der königlichen Gnade erreichbar wärest.“ Rodrigo zeigte sich verwirrt und wie betäubt und leugnete stotternd, daß er irgend einen Vorsatz gegen den Großkanzler habe ins Werk setzen wollen. Der Richter, welcher die Anzeige von dem Plane der Verschworenen gemacht hatte, trat nun vor und überführte ihn seiner Schuld. Dann brach der Angeklagte wie außer sich in Verwünschungen aus, indem er den, welcher ihn angezeigt hatte, des Verrates und Meineides zieh. Die Königin, atemlos und bleich, gab Befehl, ihr Bruder solle im Palast bewacht werden. Bald darauf langte im Saal, wo diese aufregende Scene stattfand, die Nachricht an, die spanischen Mitverschworenen Rodrigo's hätten sich drohend und mit Waffen versehen in dessen Hause versammelt, und die Stadt sei in Aufruhr. Gravina eilte hinaus, um die Seinigen zum Schutze des Palastes aufzubieten und das Volk zu beruhigen. Die Spanier machten keinen Versuch eines Widerstandes und willigten ein, noch am nämlichen Tage nach Calabrien überzusetzen. Verschiedene von ihnen wurden an der andern Seite der Meerenge überfallen, ausgeplündert und selbst ihrer Kleider beraubt, so daß sie in den Wäldern, wo sie Zuflucht suchten, vor Kälte umkamen. Einige der Verschworenen eilten zum Großkanzler, um ihre Schuld zu bekennen und Verzeihung

zu erbitten; die übrigen wurden von Rodrigo selbst angezeigt.

Stefanus schwankte zuerst, welches Verfahren er einschlagen sollte; wegen der Zahl und Macht seiner Gegner schien es ihm bedenklich, die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Gravina aber, der sich besonders des Grafen von Molisa entledigen wollte, weil dieser schuld an seiner Entfernung vom Hofe war, riet dem Stefanus, keine Schonung zu üben. Der Großkanzler war noch zur Milde geneigt. Als einige Tage später die Regentin und der König mit einigen Magnaten zur Beratung versammelt waren, erhob sich der junge, edle und tapfere Richard von Tours, klagte den Grafen von Molisa offen an und erklärte sich bereit, dessen Schuld mit dem Schwerte in der Hand darzuthun. Der Graf beteuerte seine Unschuld und schwur, er habe nie die mindeste Absicht gehegt, sich an dem Großkanzler zu vergreifen. Er zieh den Richard von Tours der Lüge, nahm seine Herausforderung an und erbot sich, seine Unschuld gegen ihn und gegen noch zwei andere in feierlichem Kampfe zu beweisen. Robert von Lauro, Graf von Caserta, warf ihm vor, das Besitztum Mandra in Apulien und noch andere Güter widerrechtlich an sich gerissen zu haben. Molisa behauptete, beweisen zu können, daß jener Besitz ihm wirklich zustehe. Aber seine Behauptungen erschienen unbegründet. Es wurde ein Pairshof konstituirt, um den Fall zu entscheiden. Der Spruch fiel ungünstig für Molisa aus, und es ward erkannt, daß Letzterer kein Recht auf den Besitz von Mandra habe und daß auch die anderen Ländereien von ihm usurpirt seien. Doch empfahl ihn der Pairshof, welcher ihn für schuldig erkannte, der Gnade des

Königs. Als dieser Spruch verlesen war, geriet Molisa in heftige Aufregung, zieh denselben der Ungerechtigkeit und appellirte wieder an das Schwert, womit er seine gute Sache verteidigen wolle. Infolge hiervon wurde er denn der Auflehnung wider den König angeklagt, in dessen Namen jenes Urteil gefällt worden, und abermals vor einen Gerichtshof von höheren Geistlichen gebracht. Gentile, der Bischof von Girgenti, stellte sich krank, um nicht in diesem Tribunal seinen Sitz nehmen zu müssen. Die Anderen entschieden, daß es dem König anheimzugeben sei, mit Molisa wegen seiner verschiedenen Vergehen nach seinem Gutdünken zu verfahren. So führte man ihn nach dem Kastell Mola, welches oberhalb Taorminas vom Felsen aufragt.

Verschiedene der in die Verschwörung Verwickelten mußten es sich gefallen lassen, im Fürstentum Salerno in Felsenkerkern eingesperrt zu werden. Einer von ihnen, Walter von Moac, durfte sich durch ein Gottesurteil im öffentlichen Zweikampf gegen seinen Kläger reinigen. In Betreff des Rodrigo, dessen Aufstandsversuch so schmählich zu Schanden geworden, schien es am besten, seiner dadurch los zu werden, daß man ihm tausend Unzen Goldes auszahlte und ihn mit dieser Summe nach Spanien heimschickte. Stefanus, der zuletzt auch erkannte, daß er den nichtswürdigen Aufseher seines Haushalts besser von sich entfernte, trug ihm auf, sechs Galeeren auszurüsten und den Rodrigo auf dieser Flotille bis nach Arles zu begleiten, wo er selbst dann in Frankreich verbleiben sollte. Den Spanier hielt man bis dahin im Kastell von Reggio gefangen.

Nach diesen Ereignissen schien der Himmel geklärt zu sein und der Rückkehr nach Palermo nichts weiter im Wege zu stehen. Der Hof, natürlich begleitet vom Erzkanzler, brach am 12. März 1169 von Messina auf. Gravina, dem die Königin zur Belohnung seiner Dienste die Herrschaft Lorotello verliehen hatte, sowie diejenigen Barone, welche Anhänger des Stefanus waren, kehrten auf ihre Besitzungen zurück. Nachdem König und Königin wieder ihre Residenz in Palermo genommen hatten, begannen bald von neuem Hetzereien gegen den Großkanzler. In verstärktem Maße erhob sich das frühere Gerede, die Freiheiten der Insel liefen Gefahr, wenn ein so eigenwilliger Mann noch länger nach seinem Gutdünken schalten könnte. Vielleicht zeigte Stefanus nach seinen letzten großen Erfolgen einige Ueberhebung, nahm nicht Rücksicht genug auf die Eingeborenen, begünstigte dagegen allzu sehr die Personen seiner näheren Umgebung, die großenteils nicht geborene Sicilianer waren.

Bald nach seiner Rückkehr trat ein Fall ein, den er zwar nicht direkt hervorgerufen hatte, der ihm jedoch viele üble Nachrede zuzog. Ein Franzose, Jean Lavardin, dem er ein vakant gewordenes Lehensgut übertragen hatte, drückte seine Hintersassen mit schweren Auflagen und verlangte von ihnen, sie sollten die Hälfte jeder Einnahme an ihn abgeben. Es war dies gegen die sicilischen Gesetze und einer jener argen Mißbräuche, wie sie besonders in Frankreich die Landleute quälten und nachher zum Ausbruche der französischen Revolution führten. Die Gutsunterthanen des Franzosen wandten sich um Abhilfe an den Großkanzler. Er indessen achtete ihrer Vorstellungen nicht, sondern ließ seinen

Schützling ungehindert weiter schalten. Unter der Bevölkerung erregte dies große Unzufriedenheit, und es wurde die Verabredung getroffen, ihn am Palmsonntag umzubringen, wenn er den König auf dem Wege vom Palast nach dem Dom begleitete. Der Erzkanzler, der von diesem beabsichtigten Attentat Kunde empfing, hielt ernste Maßregeln für nötig. Er hatte Gründe, zu glauben, der Protonotar Ajellus stehe im Einvernehmen mit den Unzufriedenen, und beschied daher denselben vor sich. Da indes der Geladene nicht erschien, ließ er ihn gefangen setzen. Verschiedene von der Leibwache des Königs wurden arretirt. Der freigelassene Richard, auf dem gleichfalls Verdacht ruhte, ward, da die Königin seine Gefangennahme nicht zugeben wollte, angewiesen, den Palast nicht zu verlassen und sich jeder Unterredung mit den Wachen zu enthalten. Der Bischof von Girgenti, der Gefahr für sich fürchtete, floh insgeheim. In sein Bistum gelangt, suchte er die dortige Bevölkerung wider Stefanus aufzuwiegeln, indem er sagte: Dieser trachte darnach, wie er schon den Protonotar Ajellus in Ketten geworfen, so Alle, die nicht unbedingt seinem Eigenwillen frönten, einzukerkern, ja gehe damit um, den König zu vergiften und die Königin zu heiraten; alle der Herrscherfamilie anhänglichen Sicilianer müßten sich daher gegen ihn erheben. Seine Reden hatten jedoch keinen großen Erfolg. Die Königin, als sie von diesen Umtrieben hörte, schickte einen Justizbeamten nach dem Sitz des Bischofs, der den Rebellen gefangen nach Palermo führen sollte. Er ward wirklich in Ketten nach der Hauptstadt gebracht, vor Gericht gestellt und, da er sich nicht zu rechtfertigen vermochte, in das Kastell San Marco im Val Demone gesperrt.

Wenn nun dieser Sturm im Keim erstickt war, so brach ein anderer in Messina aus. Quarrel hatte gezögert, dem erhaltenen Befehl gemäß Rodrigo an die französische Küste zu bringen, und darauf vom Großkanzler sehr bestimmte Weisung erhalten, binnen eines festgestellten Zeitraums abzureisen. Der Geldgierige konnte sich indessen nicht entschließen, Messina zu verlassen, wo er sich eine reiche Erwerbsquelle geschaffen hatte, indem er von jedem nach dem heiligen Lande fahrenden Schiffe eine Abgabe erhob. Seine Habgier empörte die Einwohner, und ihre Entrüstung kehrte sich nicht allein gegen ihn, sondern gegen die Fremden im Allgemeinen, welche, wie sie behaupteten, die Insel zu ihrem Vorteil ausbeuteten. Ihre Wut kam durch einen Streit zum Ausbruch, der sich zwischen Quarrel's Genossen und griechischen Landleuten beim Spiel in einem Wirtshause entspann. Quarrel verlangte nun von der Stadtbehörde, sie solle die Griechen bestrafen; diese jedoch weigerte sich dessen. Als sie zuletzt nachgab, wurde der Beamte, welcher ausging, um die Schuldigen zu verhaften, vom Volke mit Steinwürfen begrüßt und konnte sich kaum durch schnelle Flucht retten. Ein großer Teil der übrigen Bevölkerung gesellte sich hiernächst zu den Griechen und verband sich mit ihnen gegen den Großkanzler, gegen Quarrel und gegen die französischen Abenteurer. Dabei ward wieder die alte Geschichte von einem Mordplan des Stefan gegen den König und von dessen Absicht, die Königin zu heiraten, aufgewärmt. Ganz Messina geriet in Aufruhr. Die Regierung sandte von Palermo ein Schreiben an die Messinesen, worin sie dieselben zu begütigen suchte, aber auch ernstlich vor gewaltsamen Schritten

gegen die Behörden warnte und ihnen das Beispiel Derer vor Augen führte, welche der Großkanzler zu bestrafen sich schon genötigt gesehen hatte. Der Stadthauptmann berief das Volk in eine Kirche, um dies Schreiben vorzulesen, allein irgend ein Zufall machte, daß er dort nicht rechtzeitig erschien. Nun wurden unter der versammelten Menge viel ganz aus der Luft gegriffene Gerüchte laut. Der Eine sagte, der König Wilhelm sei schon umgebracht, dessen jüngerer Bruder Heinrich nebst Anderen in einem Kastell von Palermo belagert, und Stefanus habe sich die Krone aufs Haupt gesetzt. Ein Zweiter wiederum behauptete, es besser zu wissen: nicht der Großkanzler, sondern dessen Bruder Gottfried solle den Thron erhalten. Zu dem Zwecke werde sich Quarrel mit vielem Gelde nach Frankreich begeben und von dort den Prinzen Heinrich holen, der sich mit Constanze, der überlebenden Tochter Roger's II., vermählen solle. Der Tumult ward immer größer. Der Volksschwarm wälzte sich nach dem Hause des Quarrel, sodann nach dem Hafen, nahm die Galeeren in Beschlag, auf denen er abreisen sollte, und segelte hierauf nach Reggio hinüber, um Rodrigo zu befreien, der sich daselbst in Haft befand. Die Bewohner von Reggio machten gemeinsame Sache mit den Neuangekommenen. Von der ganzen Schaar wurde nun die Festung angegriffen, welche den Gefangenen einschloß, und sie erlangten seine Auslieferung durch ihr bloßes Tumultuiren, da die Besatzung sich durch die Drohungen und das Geschrei einschüchtern ließ. Nun ward Rodrigo im Triumphe nach Messina zurückgeführt.

Quarrel hatte sich inzwischen aus seiner bedrängten Wohnung in den königlichen Palast geflüchtet und dort

förmlich verschanzt. Rodrigo, der sich jetzt als Herrscher von Messina benahm, befahl, ihn aller seiner Habe zu berauben und gefangen in das alte Kastell zu führen. Aber die Einwohner verlangten, daß er ihnen ausgeliefert würde. Rodrigo gab ihrem Begehren nach, und so wurde der Elende rücklings auf ein Maultier gelegt, unter dem Geheul der wilden Rotten durch alle Straßen hingetrieben und endlich auf unbarmherzige Weise umgebracht. Auch die Fremden, die sich gerade in Messina befanden, erlagen unter den Dolchstößen des Pöbels, besonders der Griechen. Es war schon ein kleines Vorspiel der sicilianischen Vesper, die etwa ein Jahrhundert später statthaben sollte. Der Unfug wurde zuletzt so arg, daß Rodrigo sich genötigt sah, einzuschreiten und durch einen gemessenen Befehl weiteren Gewaltthaten Einhalt zu thun. Demnächst wurde befürchtet, es könnten Truppen aus Palermo geschickt werden, und deshalb ward durch den Spanier Anstalt getroffen, die Stadt zu verteidigen. Es war sogar die Rede davon, Rametta auf der einen, Taormina auf der andern Seite zu befestigen. Der erstere Ort fügte sich hierin, ebenso die Stadt Taormina. Allein der Befehlshaber des Kastells Mola, das noch oberhalb der Stadt liegt, widersetzte sich. Durch eine List wurde er jedoch überwältigt und getödtet, und so erlangte auch der Graf von Molisa, der in der Veste gefangen saß, seine Freiheit wieder.



IV.

In Palermo wurden die Nachrichten von diesen Unruhen ernst aufgenommen. Die Regierung, das heißt ihr Leiter Stefanus, beschloß, ein Heer aufzubieten und den jungen König selbst an dessen Spitze zu stellen, damit er es gegen die Empörer führe. Zum Aufbruch ward der Tag festgestellt, den die Astrologen als einen günstigen bezeichneten. Um den Messinesen die Nahrungsmittel abzuschneiden, ward den Bürgern von Catania jeder Handelsverkehr mit jener Stadt untersagt. Die Bewohner von Reggio konnten nach dem gegenüberliegenden Hafen wenig Viktualien ausführen, da in jenem Jahre Mißwachs geherrscht hatte. Aus einer Anzahl von Städten der Insel, in denen die Bevölkerung eine lombardische war, wurden dem Stefanus Hilfstruppen gesandt. Die Langobarden, welche, wenngleich nicht gerade Neueingewanderte, so doch auch nicht geborene Sicilianer waren, standen nämlich immer in einem gewissen Antagonismus gegen die Letzteren, und da von eben diesen der Aufstand ausging, so zeigten sie sich gerne bei dessen Unterdrückung thätig. Aber nachdem einmal das Signal zum Aufruhr gegeben war, entbrannte die Empörung auch an anderen Orten, und alle Gegner des Stefanus erhoben sich wider ihn. Der Graf von Geraci, Nachkomme des Serlon, der unter

dem ersten Eroberer der Insel sich durch seinen Heldenmut hervorthat, auch mit der königlichen Familie verwandt war, pflanzte die Fahne der Revolution auf seinen zahlreichen festen Plätzen auf und lud den Bischof von Cefalù dorthin zu sich ein. Der Protonotar Ajellus konspirirte aus seinem Kerker gegen den Hof und schmiedete Mordpläne wider den Großkanzler. Er wandte alle Künste der Bestechung und Verführung an, um die Diener des königlichen Palastes zu einem solchen Attentat zu verleiten. So geriet auch wieder Palermo in Aufregung, und es gab in der dortigen Volksmenge Viele, welche Miene machten, sich, gleich den Messinesen, zu erheben. Die Anhänger des Stefanus erteilten daher diesem den Rat, lieber noch vor dem von den Astrologen angegebenen Tage aufzubrechen, und sich zunächst in eine starke Festung zu begeben, um dort den König und die langobardischen Krieger zu erwarten. Doch er folgte seinen französischen Freunden, welche der Meinung waren, er dürfe die Stadt nicht anders als an der Seite des Königs verlassen.

Am Tage, der zu seiner Ermordung bestimmt war, standen die bestochenen Hofdiener, welche sie ausführen sollten, schon an der Schwelle seines Palastes. Sein Stallmeister, der dieselben gewahrte und Unheil witterte, benachrichtigte ihn noch beizeiten von der ihm drohenden Gefahr. Die Verschworenen, die so ihre erste Absicht vereitelt sahen, suchten nun die Stadt in Bewegung zu setzen und riefen das Volk auf, sich zu bewaffnen und das Haus des Stefanus zu umzingeln, weil dieser im Begriff wäre, mit den Schätzen des Königs, die er heimlich an sich gerissen, zu Schiff zu entfliehen. Ein Vertrauter des Großkanzlers, Namens Heinrich de Flor, wurde auf der Straße

durch die Helfershelfer des Eunuchen Richard umgebracht. Dies geschah unter den Fenstern des königlichen Schlosses, und auch der Graf von Avellino, der den Ermordeten begleitete, würde ein Opfer der rasenden Volksmenge geworden sein, wenn nicht der junge König aus dem Fenster herab Hilfe herbeigerufen hätte.

Vor der Wohnung des Stefanus im erzbischöflichen Schlosse war der Tumult am ärgsten. Die Aufseher hatten sich umher in Reihen gestellt, mußten sich indes vor der andrängenden, wütenden Menge, die ebenso aus Christen wie Muhammedanern bestand, zurückziehen. Stefanus sah sich in der äußersten Gefahr und verfiel auf den Gedanken, mit dem kleinen Schwarm von Anhängern, der ihn umgab, sich in die mit dem erzbischöflichen Schlosse zusammenhängende Kathedrale und auf deren Turm zu flüchten. Der Connetable Richard von Tours kam zur rechten Zeit mit einer Anzahl von Kriegern herbei und suchte das Volk fortzutreiben. Zuerst gelang ihm dies einigermaßen; aber bald kehrten vermehrte Schaaren zurück und zwangen ihn zum Weichen. Der Sturm ging hierauf mit Gewalt gegen das erzbischöfliche Schloß und die Kathedrale los. Der Großkanzler und seine tapferen Begleiter zeigten in dieser bedrängten Lage wahren Heldenmut; sie schossen von oben herab auf die Belagerer und versuchten auch mehrmals Ausfälle. Plötzlich erschienen da der Protonotar Ajellus und der Eunuch Richard mit den Abzeichen ihrer Aemter; sie stellten sich an die Spitze der Aufrührer, ließen mit den Trommeln der königlichen Leibwache Alarm schlagen und riefen dadurch die ganze Stadt zur Erhebung auf, weil diese glauben mußte, jene Zeichen würden nach

dem Befehl des Königs gegeben. Am Thore des Doms wurde Holz aufgetürmt, um es in Brand zu stecken. Als der Eingang geöffnet war, loderte ein Kampf im Innern des heiligen Gebäudes empor. Für Stefanus und seinen Anhang blieb zuletzt kein anderer Zufluchtsort mehr als die Spitze des Turmes. Nachdem der Palast und die Kathedrale erstürmt waren, leistete der festgebaute Glockenturm noch Widerstand. Während die Verteidiger von oben Steine hinabschleuderten, suchte die unten zusammengerottete Menge Feuer anzulegen und die Fundamente des Turmes zum Wanken zu bringen. Die Königin, die voll von Angst wegen des Schicksals ihres Lieblinges war, drang in ihren Sohn Wilhelm, er solle sich persönlich dem Volke zeigen, um so die Ruhe wieder herzustellen und den Kanzler zu retten. Allein Ajellus verhinderte dies, indem er sagte: der König würde sich in Lebensgefahr stürzen, wenn er sich in die Mitte der Rasenden begäbe. Die Anstrengungen der Angreifer, den Niedersturz des Turmes zu bewirken oder zu demselben emporzubringen, blieben fruchtlos, und es zeigte sich, daß mindestens an dem nämlichen Tage dies nicht zu erreichen sein würde. Die Leiter des Aufstandes fürchteten daher, die Wut des Volkes möchte nach und nach erkalten. Da es ihnen nun als das Wichtigste erschien, daß der Großkanzler von Palermo entfernt würde, so schlugen sie ihm vor, er solle das Reich verlassen; unter dieser Bedingung würden sie ihn aus seiner bedrängten Situation retten. Er ging notgedrungen hierauf ein, und es ward ausgemacht, daß er sich mit einer kleinen Anzahl Solcher, die er dazu auswählte, nach Syrien einschiffte. Die Franzosen seiner

Umgebung sollten nach Frankreich zurückkehren; den eingeborenen adeligen Anhängern des Stefanus, die mit ihm auf den Turm geflohen, wurde Sicherheit ihres Leibes und Lebens, sowie die Erhaltung ihrer Güter verheißen. Die treue Erfüllung dieser Bedingungen beschwor man von beiden Seiten. Schon am folgenden Morgen ward der ehemalige Großkanzler an das Meer geführt, um eine Galeere zu besteigen, die ihn nach dem heiligen Lande bringen sollte. Die Geistlichen der Kathedrale, welche ihn dort erwarteten, verlangten, daß er seine erzbischöfliche Würde feierlich niederlegte. Er zauderte, dies zu thun; aber die drohende Haltung der Menge und selbst der Krieger bestimmte ihn zuletzt, nachzugeben. Auf seiner Seefahrt ward er sodann durch einen heftigen Sturm gezwungen, in Licata ans Land zu steigen, wo der Bischof von Malta, der ihn zu geleiten hatte, ihn nur mit Mühe vor dem wütend auf ihn eindringenden Volke zu schützen vermochte. Nachdem das Meer sich beruhigt hatte, setzte er dann seine Fahrt nach dem heiligen Lande fort und wurde daselbst von dem berühmten Erzbischof Wilhelm von Tyrus empfangen, der ihn hochschätzte und große Teilnahme für sein unglückliches Schicksal fühlte.

Der Erzieher des jungen Königs, der gelehrte Peter von Blois, welcher mit Stefanus nach Sicilien gekommen war, verfiel mit dem Letzteren dem Hasse des gegen die Fremden erbitterten Volkes. Er war daher bei dem erzählten Aufstande gleich ihm bedroht und wäre ihm nach Palästina gefolgt, wenn nicht eine schwere Krankheit, an der er darniederlag, ihn hieran gehindert hätte. Der junge König, der Achtung und Zuneigung für seinen Erzieher

hegte, säumte bei dessen gefährdeter Lage nicht, ihn in Sicherheit zu bringen. Er veranlaßte den gerade in Palermo anwesenden Erzbischof Romualdus von Salerno, denselben in seine Wohnung aufzunehmen, und dieser sorgte für ihn wie für einen Sohn. Nachdem er wiederhergestellt war und sich auch die Wut des Volkes gelegt hatte, so daß nichts mehr für ihn zu befürchten gewesen wäre, mochte er doch nicht auf der Insel bleiben, auf welcher zwar die königliche Familie ihm ihre Huld gezeigt hatte, das Volk jedoch ihm wie seinem Freunde Stefanus so wenig gastfreundlich entgegengekommen war. Der König versuchte umsonst, ihn festzuhalten. Peter von Blois reiste auf einer Galeere, die ihm sein hoher Zögling zur Verfügung gestellt hatte, nach Frankreich ab, begab sich aber später nach England, wo er Vizekanzler des Reiches wurde.

Die unangenehmen Erfahrungen, die er in Palermo gemacht, hinterließen in Peter einen Groll gegen Sicilien, der sich in seinen späteren Briefen auf fast komische Weise kundgibt. Er nennt darin diese Insel das Thor der Hölle, ja die Hölle selbst, ein gebirgiges und monströses Land, wo mit der Treulosigkeit und Wildheit der Bewohner die Bösartigkeit des Klimas übereinstimme. Im Vergleich mit diesem unerträglichen Klima findet er das von England höchst angenehm und rühmt die gute britannische Kost gegenüber dem Sellerie und Fenchel Siciliens. Weiter beklagt er die Insel, daß sie im Himmel keinen Schutzpatron habe wie England ihn in dem heiligen Thomas von Canterbury besitze, um sie vor Erdbeben und Vulkanen zu beschirmen, welche dort in jedem Augenblick das Leben bedrohen. Er freut sich mit seinem Bruder Wilhelm,

welcher seiner Abtei Maniakes auf der schauderhaften Insel entsagt habe und nach Frankreich zurückgekehrt sei, nun den auf den Hügeln von Blois gekelterten Wein anstatt des erbärmlichen Traubensaftes zu genießen, mit dem bei längerem Aufenthalte Sicilien ihn vergiftet haben würde.

Bald nachdem diese große politische Erschütterung stattgefunden hatte, trat eine anderartige ein, welche in ganz Sicilien Schrecken verbreitete, und wenn solche Erscheinungen sich häufiger wiederholt hätten, wohl die Abneigung Peter's von Blois gegen die Insel zu rechtfertigen im stande gewesen wären. Am 4. Februar 1170 früh Morgens erbebte plötzlich die Erde in so furchtbarer Weise, wie dies seit Menschengedenken nicht stattgehabt hatte. Der schreckliche Stoß erstreckte sich von der Insel aus nach Calabrien und Apulien. Palermo, wo der König gerade in den Gemächern seines Palastes umherwandelte, ohne daß jedoch er oder einer aus seiner Umgebung Schaden genommen hätte, litt noch am wenigsten. Am schwersten wurde die östliche Küste betroffen. Catania ging gänzlich zu Grunde; auch nicht eines seiner Häuser blieb aufrecht stehen. Fünfzehntausend Menschen kamen daselbst ums Leben. Viele Ortschaften in der Umgegend von Syrakus wurden gleichfalls fürchterlich mitgenommen. Der höchste, nach Taormina zu gelegene Gipfel des Aetna brach zusammen und stürzte in die Tiefe des Kraters. Die bis dahin klaren Wellen der Arethusa trübten sich und wurden schlammig. In Messina wogte das Meer zuerst zurück, brach dann aber mit ungeheuren Flutwellen über die Mauern und überschwemmte die Stadt.

V.

Die einheimische Bevölkerung Siciliens hatte nun über die Fremden gesiegt und die ältere Hofpartei, sowie die Feudalen machten sich den Sieg zu nutze. Rodrigo und der Graf von Molisa kehrten mit Gefolge auf zwanzig Galeeren aus Messina zurück und Gentile, der Bischof von Girgenti, ward aus seinem Kerker in Val Demone befreit. Nun wurden die obersten Staatsstellen neu besetzt. Palmer, der Protonotar Ajellus, Rodrigo, der Graf von Molisa und Andere traten an den Platz des Stefanus und seiner Vertrauten. Einer der ersten Akte der neuen Regierung war, den Grafen Gravina und seinen Sohn aus dem Reiche zu verweisen. Da man seines Widerstandes gewärtig sein mußte, ward eine beträchtliche Truppenmasse gegen ihn geschickt, um ihn in seinen sicilischen Schlössern aufzuheben. Und da Gravina sich nicht stark genug fühlte, es mit ihnen aufzunehmen, so ließ er seine Besitzungen im Stich, um sich mit seiner Familie nach Syrien zu begeben.

Das Kapitel der Kathedrale wählte den Dekan Offamill zum neuen Erzbischof. Diese Wahl hatte wider den Willen der Königin statt, denn im Herzen wünschte

sie noch immer die Rückkehr ihres geliebten Stefanus, und deshalb wollte sie ihm auch nicht die Aussicht rauben lassen, noch wieder seinen erzbischöflichen Sitz einzunehmen. Sie versuchte beim Papst zu erwirken, daß die neue Wahl für ungiltig erklärt würde, und übergab einem gerade in Palermo anwesenden Kardinal eine bedeutende Summe, durch welche der heilige Vater bestochen werden sollte. Es gelang ihr jedoch nicht, indem die Gegenpartei noch größere Geldmittel zu diesem Zwecke aufwendete.

Der König war jetzt (1170) sechzehn Jahre alt. Seine Volljährigkeit sollte er jedoch nach der gesetzlichen Bestimmung erst mit achtzehn Jahren erreichen. Nach den letzten Ereignissen, die so sehr gegen den Willen der Regentin geschehen waren, und bei dem Umstande, daß diese natürlich den neuen Lenkern des Staates feindselig gegenüberstand, ward der junge Monarch notwendig mehr in den Vordergrund gedrängt. Er hatte eine schlanke Gestalt, eine Adlernase und rötliches Haar. Früher war er den Studien mit lebhafter Neigung zugethan gewesen. Die vielfachen Unruhen, welche nachher das Land erschütterten, und die für ihn damit verbundene Aufregung zogen ihn mehr davon ab. Sein Charakter war sanft und mild; doch zeigte er schon als Knabe bei vorkommenden Gelegenheiten durch Mut und Entschlossenheit, daß das kriegerische Feuer aller Sprossen des Hauses Hauteville in ihm flammte. Er konnte, wie seine Vorgänger auf dem sicilischen Thron, arabisch lesen und schreiben. Der Wahlspruch, den er nach orientalischer Sitte angenommen hatte, war: „Gelobt sei Gott; gerecht ist sein Lob.“ Es wird uns ebenso in Bezug auf ihn, wie auf seinen Vater und auf Roger II.

schwer, uns das Gemisch von christlichen und muhammedanischen Anschauungen vorzustellen, das in ihrem Geiste waltete. Ein solches war jedoch zweifellos vorhanden. Wilhelm II. bekannte sich auf der einen Seite entschieden zum katholischen Glauben; dieser war ihm von seinen geistlichen Erziehern eingeflößt und von seiner Mutter, einer sehr frommen Spanierin, in ihm genährt worden. Allein er verband damit nicht nur die höchste Toleranz gegen den Islam, sondern auch eine Hinneigung zu seinen Sitten und Gebräuchen. In Wilhelm's Geiste, wie in dem der früheren normannischen Könige Siciliens, war keine scharfe Trennung zwischen dem dreieinigen Gotte der Christen und dem barmherzigen und erbarmungsvollen Allah der Moslimen. Daher kommt auf den unter seiner Regierung geprägten Münzen, in den von ihm ausgefertigten Diplomen und Schriftstücken letzterer Ausdruck vor. Nur der Zusatz, welchen die Muhammedaner dem Namen Allah's hinzufügen, „daß Muhammed dessen Prophet sei," fällt weg. Um den Gebrauch des Namens Allah für den Gott der Christen weniger auffallend zu finden, als er uns erscheint, muß man jedoch bedenken, daß es im Arabischen kein anderes Wort für Gott gibt, als dieses, und daß es daher, wenn man sich überhaupt der semitischen Sprache bedienen wollte, nicht zu umgehen war. Der Reisende Ibn Tschubair aus Granada, welcher zur Zeit Wilhelm's II. Sicilien besuchte, erzählt: Dieser König setze ein besonderes Vertrauen in die Muhammedaner und wähle aus ihrer Mitte seine Regierungs- und Hofbeamten, seine Veziere und Kämmerer. „Man kann," fährt er fort, „den Glanz seines Reiches an der Erscheinung dieser seiner Beamten erkennen.

Sie prangen in kostbaren Kleidern, sprengen auf feurigen Rossen daher, und jeder von ihnen hat sein Gefolge, seine Dienerschaft und seine Klienten. König Wilhelm besitzt prachtvolle Paläste und herrliche Gärten, besonders in der Hauptstadt seines Königreichs. In seinen Hofvergnügungen ahmt er die muhammedanischen Könige nach, wie auch in der Gesetzgebung, der Regierungsweise, der Rangordnung seiner Unterthanen, dem königlichen Pomp und dem äußeren Gepränge. Die Mädchen und Konkubinen, die er in seinem Palaste hält, sind alle muhammedanisch. Von seinem Diener Jahja (er ist Sohn eines Goldstickers, der die Gewänder des Königs stickt) haben wir vernommen, daß die fränkischen Christinnen, welche im königlichen Palast wohnen, durch die erwähnten Mädchen zum muhammedanischen Glauben bekehrt worden seien. Derselbe Jahja berichtet uns, auf der Insel hätten Erdstöße stattgefunden; da sei es vorgekommen, daß dieser ‚Götzendiener', voll Schrecken in seinem Palaste umhertaumelnd, nur die Stimmen seiner Weiber und Diener, welche Allah und den Propheten angerufen, vernommen habe. Wenn diese ihn dann erblickt, so seien sie erschrocken; er aber habe gesagt: ‚Möge Jeder von euch den Gott anrufen, welchen er verehrt; wer an seinen Gott glaubt, dessen Herz ist ruhig.'"

Daß wirklich Wilhelm II., wenn auch nicht sich mit einem förmlichen Harem umgeben, so doch nach Art der muhammedanischen Fürsten neben seiner Hauptgemahlin ungescheut und öffentlich auch mit anderen Frauen Umgang gepflogen habe, scheint außer verschiedenen Stellen im Falcandus aus dem Reisebericht des Juden Benjamin von Tudela hervorzugehen. Dieser sagt nämlich, indem er von

einem der königlichen Lustschlösser bei Palermo spricht: „Die Barken des Königs sind mit Silber und Gold geschmückt und immer bereit, um ihn und seine Weiber zu erlustigen.“ Indessen muß man dies wohl auf etwas spätere Zeit beziehen; denn in der hier in Rede stehenden befand sich Wilhelm noch im ersten Jünglingsalter.

Da der gestürzte Stefanus nicht bloß persönlich die liebenswürdigsten Eigenschaften besessen, sondern auch große Tüchtigkeit als Staatsmann gezeigt hatte, so ließ es sich gewiß der Königin nicht verargen, daß sie ihre Bestrebungen, die Rückkehr desselben nach Sicilien zu ermöglichen, fortsetzte. Der Ruf des jetzt im fernen Syrien weilenden Erzkanzlers hatte sich weit über die Grenzen Siciliens hinaus verbreitet, und der König von Frankreich, Ludwig VII., dessen Unterthan er ursprünglich gewesen, schätzte ihn hoch. Dieser gab dem Prior von Crépy, einem Kloster in Valois, der in Angelegenheiten seines Ordens nach dem heiligen Lande reiste, Briefe für den König und die Regentin mit. Er dankte denselben darin für die Gastfreundschaft, die ihm zwanzig Jahre zuvor bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande von der königlichen Familie in Palermo zu teil geworden sei, und fügte Beteuerungen hinzu, daß er gern nach seinen besten Kräften zum Ruhm und Gedeihen Wilhelm's II. beitragen möchte. Sodann kam er auf Stefanus zu sprechen, dessen Trefflichkeit er besonders hervorhob; derselbe sei übel behandelt und durch die Bestrebungen seiner Feinde gestürzt worden, und seine Zurückberufung werde ebensowohl zur Ehre Wilhelm's, wie zum Trost und zur Freude von ganz Frankreich dienen. Der berühmte Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, der sich damals

wegen seiner Entzweiung mit dem Könige von England in Frankreich befand, sandte durch den erwähnten Prior einen Brief an Margaretha, in welchem er sich gleichfalls für Stefanus verwandte, was der Regentin gegenüber höchst überflüssig war. Auch der Kaiser von Byzanz wirkte in dem nämlichen Sinne, und in Sicilien verbreitete sich der Ruf, er beabsichtige den ehemaligen Großkanzler sogar mit Waffengewalt in seinen früheren Posten wieder einzusetzen. Der Grund, aus welchem er so viel Interesse an den sicilischen Angelegenheiten nahm, sollte sein, daß er seine Tochter mit König Wilhelm vermählen wollte. Nach und nach wandten sich auch einige der Großen des Reiches der Sache des Stefanus zu; unter ihnen der Graf von Lorotello, der aus seiner langjährigen Verbannung zurückgekehrt war. Doch die Hoffnungen Margaretha's, die durch alle diese Bemühungen höher und höher stiegen, wurden mit einem Schlage durch den Tod ihres Lieblings vereitelt. Stefanus erkrankte plötzlich zu Jerusalem infolge der vielen Gemütsbewegungen, welche die letzten Ereignisse in ihm hervorgerufen hatten, und starb in den Armen des Königs Aimerich, sowie anderer fränkischen Prinzen, welche sein Sterbelager umstanden. Seine Leiche wurde in der Kirche des heiligen Grabes beigesetzt.



VI.

Nachdem Offamill die päpstliche Bestätigung als Erzbischof erhalten hatte, trat er mit dieser neuen Würde zugleich in dieselbe Stellung ein, die der Verstorbene eingenommen hatte; er wurde erster Leiter der Staatsgeschäfte. Damit war zugleich eine Modifikation in der Vereinigung von Männern verbunden, welche nach heutigem Gebrauche das Ministerium Wilhelm's II. genannt werden würde. Dem Offamill zunächst stand der Protonotar Ajellus, der nach der Vertreibung des Stefanus Großkanzler geworden war. Mit ihnen gemeinsam führten, jedoch nur in zweiter Reihe, die Geschäfte Richard Palmer, der nun die Bestätigung als Bischof von Syrakus erhalten hatte, Gentile, Bischof von Girgenti, und der Saracene Richard. Der Erzbischof von Salerno, Romuald von Guarna, erhielt seinen Abschied vom Hofe und wurde in sein Bistum zurückgeschickt. Ebenso mußte der Graf von Avellino, obgleich dem Könige verwandt, den Hof verlassen. Die Grafen von Molisa und von Geraci kehrten auf ihre Schlösser zurück. Von Rodrigo, dem Bruder der Königin, aber ist nirgends weiter die Rede; es scheint, daß man ihn in seine Heimat Navarra zurückgesandt hat. Margaretha,

die so viele Enttäuschungen erlebt hatte, und für welche der Tod des Stefanus ein schwerer Schlag gewesen war, zog sich immer mehr zurück.

Der König gelangte 1172, da er sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, zur Mündigkeit. Und nachdem faktisch schon eine Zeit lang vorher das Staatsruder von ihm gelenkt worden war, wurden die Verfügungen, die früher neben seinem Namen auch den der Regentin trugen, von nun an einzig mit dem seinigen versehen. Seine Herzensgüte und sein freundliches Wesen gewannen ihm Jedermann. Und so herrschte seit seiner Volljährigkeit weniger Zwietracht unter den Männern, welche seinen Staatsrat bildeten, weniger Intriguensucht unter den Höflingen. Der bis dahin so heftige Gegensatz zwischen der alten einheimischen Landesbevölkerung und den Normannen glich sich immer mehr aus. Auch die Großen, die unter Wilhelm I. und dem allmächtigen Majo wohl einigen Grund gehabt hatten, über Zurücksetzung und Härte zu klagen, wurden durch die milde Regierung des neuen Herrschers versöhnt. Die Muhammedaner dagegen mochten wohl die früheren Zeiten zurücksehnen, wo sie die Herrschenden auf der Insel gewesen waren. Denn wenn auch Wilhelm II., wie gesagt, ihnen geneigt war, und sie keinerlei systematische Zurücksetzung zu erfahren hatten, so gewann doch das christliche Element allmälich das Uebergewicht über das muhammedanische. Seit der Eroberung der Insel durch den ersten Roger hatte noch nie so große Ruhe in Sicilien gewaltet, noch nie dies Königreich nach außen hin in einem so hohen Ansehen gestanden.

Nach der Sitte der Monarchen, derzufolge sie oft

schon Ehebündnisse für ihre Kinder abschlossen, wenn diese noch in der Wiege lagen, hatte bereits Wilhelm I. mit dem König von England Unterhandlungen wegen der Vermählung seines Sohnes mit einer englischen Prinzessin gepflogen, und es war zu dem Zwecke ein Gesandter Heinrich's in Palermo erschienen. Aber ein Vertrag über diesen Punkt scheint damals nicht abgeschlossen worden zu sein. Nun, nachdem Wilhelm II. dem Vater gefolgt war, trat der byzantinische Kaiser Emanuel Komnenus mit dem Vorschlage einer Heirat zwischen dem jungen König und der Prinzessin Zura Maria hervor. Er schickte zu diesem Zwecke Gesandte nach der sicilischen Hauptstadt, und Wilhelm II. ließ seinerseits Unterhändler nach Konstantinopel abgehen, um den Ehevertrag abzuschließen. Der Kaiser versprach den Letzteren eidlich, seine Tochter rechtzeitig zum Zweck der Vermählung nach Palermo zu senden, wogegen sie im Namen des Königs schwuren, daß derselbe die Prinzessin als Gemahlin empfangen werde. Demgemäß begab sich Wilhelm mit seinem Bruder Heinrich, Prinzen von Capua, nach Tarent zur ersten Begegnung mit der Verlobten. Er hatte jedoch dort lange zu warten und unternahm zu seiner Zerstreuung eine Pilgerfahrt nach dem Berge Garganus. Während er sich sodann in Barletta aufhielt, ward ihm klar, daß Emanuel Komnenus seine früheren Verheißungen nicht erfüllen wolle. Der König ging darauf, vermutlich um den Papst zu treffen, nach Benevent, indem er seinen Bruder, welcher erkrankt war, nach Palermo abschickte. Als er bald nachher selbst dorthin zurückkehrte, fand er den dreizehnjährigen Knaben als Leiche. Mit dem Tode desselben hörte das Fürstentum Capua auf

und wurde mit dem sicilischen Reich vereinigt. Die Treulosigkeit, mit welcher der byzantinische Kaiser den feierlich beschworenen Vertrag gebrochen hatte, ward von Wilhelm II., wie es nicht anders sein konnte, als Beleidigung empfunden. Sie führte nicht allein zwischen ihm und Emanuel Komnenus, sondern auch zwischen der Republik Venedig und Letzterem ein sehr gespanntes Verhältnis herbei. Indem der Kaiser einen Krieg mit dem Könige von Sicilien voraussah, wandte er sich an das mit ihm verbündete Venedig, um Hilfsgelder von ihm zu verlangen, die es nach früheren Verträgen in solchem Falle dem griechischen Reiche zu zahlen hatte. Die Republik, welche sich nicht gern mit Sicilien und dem Papste verfeinden wollte, zögerte, der Aufforderung zu entsprechen. Nun schritt der Komnene zu Drohungen und übte allerhand Vexationen an den venetianischen Schiffen im Orient. Zuletzt ging er so weit, die Staatsangehörigen der Dogenstadt aus seinem Reich zu verweisen. Sodann bemächtigten sich byzantinische Schiffe Spalatros, Ragusas und anderer Plätze in Dalmatien. Der Doge Vitale Micheli führte darauf selbst eine Flotte an, nahm jene Häfen wieder ein und segelte in feindlicher Absicht weiter nach dem Archipel. Endlich gab der Kaiser nach und suchte die Sache friedlich beizulegen. Die venetianischen Schiffe überwinterten demzufolge bei Chios. Hier brach die Pest auf ihnen aus und wütete so fürchterlich, daß nur wenige von der Mannschaft ihr entrannen. Durch den Rest derselben, welcher in die Lagunenstadt zurückkehrte, verbreitete sich auch dort die Krankheit und verursachte große Verheerungen. Das Volk warf die Schuld des Unheils auf den Dogen und ermordete ihn, als er gerade

aus der Markuskirche trat. Der Nachfolger des Getödteten, der Doge Sebastiano Ziani, wünschte Frieden mit dem Kaiser zu machen; aber seine Gesandten wurden von diesem übel aufgenommen. Ziani schickte nun Abgeordnete nach Sicilien, um dort Hilfe zu erlangen. Der von ihm mit dieser Sendung Betraute war der berühmte Enrico Dandolo, der später mit neunzig Jahren als Führer des lateinischen Kreuzzuges Byzanz eroberte und als Wahrzeichen seines Sieges die jetzt über dem Portal der Markuskirche prangenden ehernen Rosse des Lysippos nach Venedig brachte. Dandolo traf in Dalmatien byzantinische Gesandte, welche im Auftrag des Emanuel den Frieden mit der Republik vermitteln sollten, und kehrte demnächst mit ihnen nach Venedig zurück. Es folgten jedoch, der hinterlistigen byzantinischen Politik gemäß, neue Winkelzüge, welche den Dogen veranlaßten, abermals Gesandte nach Palermo abzuordnen. Die Letzteren schlossen mit der sicilianischen Regierung ein Bündnis auf zwanzig Jahre ab. König Wilhelm gestand den auf der Insel wohnenden Venetianern besondere Vorteile und Privilegien zu. In den sicilianischen Häfen wurde eine Flotte gegen Byzanz ausgerüstet. Allein bevor sie auslief, brachte die Furcht vor ihr wie vor ihrem mit dem mächtigen Freistaat abgeschlossenen Bündnisse den Kaiser zu dem Entschlusse, den Konflikt nicht bis aufs Aeußerste zu treiben. Er zahlte den venetianischen Kaufleuten, deren Schiffe er in den griechischen Gewässern weggenommen, eine beträchtliche Entschädigungssumme und erlaubte ihnen wieder den Handel mit seinem Reiche, sowie die Niederlassung daselbst.

Daß auch Wilhelm II. von Feindseligkeiten gegen

Emanuel, der so schmählich an ihm gehandelt hatte, abstand, war wohl Folge der drohenden Lage der Dinge in Italien. Hier konnte der Kampf zwischen Barbarossa einerseits und der langobardischen Liga, sowie dem Papste andererseits leicht wieder ausbrechen, und Sicilien mußte durch seine enge Verbindung mit dem Kirchenstaat notwendig in diesen Kampf mit hineingezogen werden. Indessen noch mehr wurden durch die bedrängte Lage der Christen in Jerusalem Wilhelm's Gedanken von dem geplanten Unternehmen gegen Byzanz abgelenkt. Die stets zunehmende Macht Saladdin's, des gewaltigsten Herrschers, der bisher den Kreuzfahrern gegenüber gestanden hatte, ließ den nahen Fall der heiligen Stadt befürchten. Es ergingen in solcher Gefahr Hilferufe der in Palästina so zahlreichen Franken, wie an alle europäischen Fürsten, so auch an Wilhelm II. Dieser beschloß, die wider Konstantinopel ausgerüstete Flotte zu vermehren und seinen mit dem Untergang bedrohten Glaubensgenossen im Morgenlande zu Hilfe zu senden. Die Zahl der Schiffe ward auf zweihundert gebracht, und dieselben wurden mit tausend Reitern, mit Belagerungsmaschinen und Wurfgeschützen bemannt. Den Befehl übernahm der Admiral Walter von Moac; ihn begleitete der schon früher erwähnte Tankred Graf von Lecce, der Enkel König Roger's. Es war dies der nämliche Tankred, welcher später Nachfolger Wilhelm's II. werden und dann das Reich dem unglücklichen letzten Sprößling des Hauteville'schen Herrscherhauses hinterlassen sollte. Er war ein unehelicher Sohn des Herzogs von Apulien, des zweiten Sohnes von König Roger, und zu Lecce geboren. Sein Vater hatte nämlich eine leidenschaftliche Liebe für die Tochter des

Befehlshabers dieses Kastells gefaßt gehabt und sich ohne Wissen des Königs Roger mit derselben verbunden. Als der Letztere hiervon Kunde erhielt, schied er die Liebenden gewaltsam, und der Herzog starb vor Gram über die Trennung von der Teuren, die mit ihrem Vater in die Verbannung wandern mußte. Tankred, die Frucht dieser Verbindung, und sein jüngerer Bruder Wilhelm, ein schöner und allgemein geliebter junger Mann, welcher früh starb, wurden im königlichen Schlosse erzogen, aber strenge bewacht. Unter Wilhelm I. ward Tankred in die Unruhen verwickelt, welche die Insel bewegten, und ins Exil geschickt. Er hielt sich dann lange in Griechenland auf und erregte daselbst wegen seiner Kenntnisse in der Algebra, der Astrologie und der Musik große Bewunderung. Als er später nach Sicilien zurückkehrte, nahm ihn Wilhelm II. freundlich auf.

Die sicilische Flotte richtete ihren Lauf zunächst nach Aegypten und landete am 14. Juli 1174 in Alexandria; dort wurden die Krieger ausgeschifft. Der Admiral glaubte, die Stadt könne ohne Schwierigkeit eingenommen werden. Allein er sah sich getäuscht; denn die Besatzung war zum Widerstande gerüstet, und bald fand ein Ausfall der Araber aus deren Mauern statt, bei welchem viele der Gelandeten ums Leben kamen, und durch den die übrigen genötigt wurden, sich auf die Schiffe zurückzuziehen. Für dreihundert der Reiter war es unmöglich, sich vom Festlande zu retten; sie wurden von den Muhammedanern umzingelt und teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Diese ungestüm begonnene Expedition nahm ein trauriges Ende. Es scheint, daß wenigstens in dem Admiral und den Kriegern dieser Flotte nicht mehr das Blut der alten Wikinger

floß. Sobald die Nachricht anlangte, Saladdin selbst rücke mit einem Heer nach Alexandria vor, war von keiner neuen Landung mehr die Rede, und die Flotte verließ das ägyptische Ufer. Wenn dieser verunglückte Kreuzzug eine Mißstimmung in Wilhelm II. hervorrufen mußte, so wurden seine Gedanken doch bald anderswohin gelenkt, nämlich nach dem Norden. Friedrich Barbarossa, der nach seinem letzten, von so unheilvollen Umständen begleiteten Unternehmen gegen Rom und nach seiner Flucht vor den in Masse wider ihn aufgestandenen Langobarden sechs Jahre lang Deutschland nicht verlassen hatte, rüstete sich zu seiner fünften Fahrt über die Alpen. Was ihn dorthin trieb, war das Verlangen, den fortwährenden Trotz der lombardischen Städte zu brechen, und ebenso auch Papst Alexander III. und dessen Verbündetem, dem Könige von Sicilien, welche beide die oberitalienische Liga auf jede Weise ermutigten, seine Macht zu zeigen. Im September 1174 setzte sich der große Hohenstaufe mit einem starken Heer gegen Süden in Bewegung und nahm seinen Weg durch Savoyen, um über Susa, von wo aus er vor sieben Jahren mit Lebensgefahr nach Deutschland entkommen war, seinen Einzug in Italien zu halten. Die Bürger Susas ergriffen beim Herannahen der Deutschen in panischem Schrecken die Flucht. Die Stadt wurde eingeäschert. Die nächsten festen Plätze, wohin der Zug ging, wie Turin und Asti, unterwarfen sich. Allein Alessandria schloß seine Thore; und es folgte eine Belagerung voll von Entsetzen, die zuletzt bei dem heroischen Widerstand der Stadtbewohner abgebrochen werden mußte.

Schon einige Jahre vor Barbarossa war der kriegerische

Erzbischof Christoph von Mainz in Italien angelangt und hatte dort mit seiner Heerschaar die Feinde des Kaisers zu Paaren getrieben. Er brachte es dahin, fast das ganze mittlere Italien bis gegen Apulien hinab, von Lucca bis Spoleto, zu unterwerfen. Nun kam ihm der Gedanke eines Wagnisses, durch welches er der Sache des Kaisers einen großen Dienst leisten zu können glaubte. Die Stadt Ancona nämlich hatte seit Jahrhunderten, während unaufhörliche Stürme Italien durchtobten, sich verhältnismäßiger Ruhe erfreut; sie hatte niemals die deutschen Kaiser als ihre Oberherren anerkannt. Die Imperatoren von Byzanz sahen Ancona als zu ihrem Reiche gehörig an, und die blühende und reiche Handelsstadt erhob keine Einsprache dawider. Denn die Verbindung mit dem griechischen Imperium gereichte ihr nur zum Vorteil. Den byzantinischen Kaisern war es aber wichtig, so noch den einen Fuß auf der Halbinsel zu haben, die ihnen früher einem beträchtlichen Teil nach unterworfen gewesen war. Sie glaubten von hier aus leicht noch einmal weiter vordringen zu können. Der Handel mit Konstantinopel führte den Bewohnern Anconas viele Schätze zu, und deshalb blickten die anderen Gegenden Italiens mit Neid auf diese bevorzugte Stadt. Auch die Normannen Apuliens und Siciliens waren derselben nicht gewogen, weil der byzantinische Kaiser von dort aus stets Ränke wider sie anzetteln und kriegerische Angriffe gegen sie richten konnte, wie er dies schon verschiedentlich gethan. Besonders war Venedig, das für seine Seemacht keine Rivalen dulden wollte, eifersüchtig auf die blühende Nebenbuhlerin am Adriatischen Meere. Endlich grollte Barbarossa auf Ancona, als auf die einzige Stadt,

welche nicht einmal dem Namen nach seine Oberherrlichkeit anerkannte, dann aber auch deshalb, weil Byzanz von seinem dortigen Stapelplatze aus, ebenso wie gegen das normannische, so auch gegen das deutsche Reich Intriguen spann. Zwei frühere Versuche, welche Deutschland gemacht hatte, sich Anconas zu bemächtigen, waren mißglückt. So glaubte der Erzbischof Christoph der ghibellinischen Sache keinen größeren Dienst erweisen zu können, als durch Eroberung der Stadt; es konnte das jedoch nur gelingen, wenn sie auch von der Seeseite umschlossen wurde.

Nun war der Haß Venedigs gegen den zweitbedeutensten Hafenplatz an der Adria so groß, daß der Dogenfreistaat, der Verbündete der lombardischen Städte, der Todfeind Barbarossa's, dem im Kriegsdienste des Letzteren stehenden und nur in dessen Interesse wirkenden Erzbischof die Hand bot, um ein republikanisches Gemeinwesen zu stürzen, welches nichts für sich beanspruchte, als Freiheit und Unabhängigkeit, wie Venedig selbst sie genoß. Der Erzbischof schloß mit Freuden einen Bund mit dem sonst verabscheuten Lagunenstaate, und zur nämlichen Zeit, wo er von der Landseite her Ancona umzingelte, erschien vor dessen Hafen eine venetianische Flotte (April 1174.)

Die Belagerung Anconas, welche nun erfolgte, ist durch den heroischen Widerstand von deren Einwohnern und die maßlosen Leiden, welche sie zu ertragen hatten, eine der denkwürdigsten in der ganzen Geschichte. Die Hungersnot wütete auf entsetzliche Weise innerhalb der Mauern; alle Straßen überdeckten sich mit Leichen. Verheerende Seuchen rafften zu hunderten Diejenigen hin, die nicht dem Mangel erlegen waren. Aber sechs Monate

hindurch wetteiferten die Frauen mit den Männern an Ausdauer und Heldenmut. Endlich kam Rettung für die Bedrängten. Die Hilfe wurde gebracht von einem edlen Ferraresen, Wilhelm Marchiselli, und von der römischen Gräfin Aldruda von Britonoro aus dem Hause der Frangipani. Mit Lebensgefahr hatten sich einige der Belagerten nachts aus den Mauern geschlichen, um angesehene Mitglieder der welfischen Partei von der schrecklichen Lage der Stadt zu unterrichten. Der edle Ferrarese und die ebenso kühne wie schöne Bürgerin Roms sammelten sofort eine Heerschaar und führten sie vor die im letzten verzweifelten Todeskampfe ringende Stadt. Vor den Mauern derselben pflanzten sie die goldene Fahne auf, und bei ihrem Anblick flammte die opfermutige Begeisterung der Belagerten nochmals hoch empor. Der fröhliche Schlachtruf, der von innen erscholl, wurde von außen erwidert, und als Erzbischof Christoph, dessen Heer durch die lange Anstrengung erschöpft war, dies vernahm, wohl auch glauben mochte, daß eine stärkere Truppenmenge ihm im Rücken heranziehe, hob er die Belagerung auf, um sich mit seinen Kriegern nach Spoleto zu begeben. Die beiden Befreier aber rückten unter dem Jubel der durch sie von unermeßlichem Elend erlösten Einwohner in Ancona ein.

An diesen in Oberitalien wütenden Kämpfen nahm Wilhelm II. keinen thätigen Anteil. Sie berührten aber seine Interessen zu nahe, als daß er nicht, soweit er dies konnte, ohne wirklich in den Krieg einzutreten, die Feinde Barbarossa's hätte unterstützen sollen. Er that das besonders durch Geldsendungen und dadurch, daß er die Pisaner und Genuesen abhielt, mit den Deutschen

gemeinsame Sache gegen die italienische Freiheit zu machen. Genua hatte sich mit dem Erzbischof Christoph von Mainz freundlich zu stellen gesucht und dadurch die Lombarden erbittert, so daß diese der ligurischen Seestadt die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitten. Hierdurch wurde eine monatelange Hungersnot in Genua hervorgerufen, und dieser Freistaat hielt es in solcher Lage für angemessen, sich die Gunst des sicilischen Königs zu erwerben. Er sandte Ottobuono von der Familie der Alberici mit zwei anderen Abgeordneten nach Palermo. Dieselben fanden dort eine gute Aufnahme. Es ward eine Uebereinkunft abgeschlossen, worin die Bestimmungen eines früher zwischen Wilhelm I. und dem Senat von Genua vereinbarten Vertrages erneuert wurden. Hierdurch ward der ligurischen Republik im Kriege zwischen Barbarossa und Italien eine neutrale Stellung angewiesen.



VII.

Nachdem Barbarossa die Belagerung von Alessandria hatte aufgeben müssen, ging er nach Pavia zurück und erkannte, daß er vor Heranziehung neuer bedeutender Streitkräfte aus Deutschland keine entscheidenden Vorteile in Italien erringen könne. Er hielt es daher für angemessen, sich auf Unterhandlungen mit den Feinden einzulassen, und ersuchte den Papst Alexander III. sowie die lombardischen Städte, Vertrauenspersonen zu diesem Zwecke zu wählen. Von beiden Seiten ward hierauf eingegangen; indessen die Verhandlungen führten zu nichts. Während des folgenden Winters bestand Barbarossa, von Pavia aus, einige Kämpfe mit den Gegnern. In diese Zeit, den Winter von 1174 auf 1175, muß auch, wenn wir dem Romualdus von Salerno Glauben schenken wollen, ein sonst nicht weiter erzähltes Faktum fallen: der Hohenstaufe hätte, anscheinend um den König von Sicilien vom Papste zu trennen, durch den Erzbischof von Mainz Gesandte an Wilhelm II. geschickt, um ihm ein Bündnis und die Hand einer kaiserlichen Prinzessin anzubieten; Wilhelm indessen hätte sich entschieden ablehnend verhalten und Barbarossa wäre durch die Weigerung sehr gereizt worden.

Der Erzbischof von Mainz setzte seine kriegerischen Streifzüge in Mittelitalien fort, während der Kaiser die Ankunft neuer Hilfstruppen aus Deutschland erwartete. Als diese angelangt waren, glaubte sich nun Barbarossa stark genug, einen großen Schlag gegen seine Feinde führen zu können. Da trat ein ganz unerwartetes, das Gelingen seines Vorhabens gefährdendes und ihn erschütterndes Ereignis ein. Er empfing plötzlich die Nachricht, Heinrich der Löwe habe sich von ihm losgesagt und sei zur Rückkehr nach Deutschland aufgebrochen. Tiefbewegt eilte er ihm nach, holte ihn noch am Comer See ein und that, wie erzählt wird, einen Fußfall vor ihm, indem er ihn beschwor, sich nicht von ihm zu trennen. Allein Heinrich ließ sich nicht umstimmen, und im Zorn schieden die beiden gewaltigen Männer von einander. Im Frühling 1176 beschloß dann der Kaiser, obgleich dieses mächtigen Mitkämpfers beraubt, eine Schlacht zu wagen. Er griff das lombardische Heer am 29. Mai bei Legnano an, stürzte sich mit seinen Kriegern in das wildeste Gewühl der Feinde und stritt mit fast übermenschlicher Tapferkeit, mußte indes doch der Verzweiflungswut der Italiener erliegen und wurde gänzlich aufs Haupt geschlagen. Nach dieser entsetzlichen Niederlage sah Friedrich die Notwendigkeit ein, Verhandlungen mit den Gegnern anzuknüpfen, und hielt es für das Beste, sich sogleich an den Statthalter Christi zu wenden. Schon bei den im vorhergehenden Jahre zu Pavia gepflogenen Unterredungen scheint er die Ueberzeugung gewonnen zu haben, Alexander III., werde sich jetzt gefügiger zeigen. Seine Hoffnung ging dahin, durch ihn werde er die Auflösung des lombardischen Bundes, vielleicht gar die Unterwerfung

der aufgestandenen Städte erlangen. Er ordnete eine Gesandtschaft, deren Haupt der Erzbischof Christian von Mainz war, an den sich gerade in Anagni befindenden Papst ab. Dieser, schon von Alter gebeugt und der fortwährenden Streitigkeiten müde, zeigte den Boten des Friedens bereitwilliges Entgegenkommen. Friedrich ließ erklären, er wünsche sich mit dem heiligen Stuhle zu versöhnen und das Schisma, das er durch die Aufstellung eines Gegenpapstes hervorgerufen, zu beendigen. Der heilige Vater erwiderte: er werde gern auf einen annehmbaren Frieden eingehen; dieser müsse sich aber zugleich auf die lombardischen Städte, den König von Sicilien und den byzantinischen Kaiser erstrecken. Die Abgeordneten willigten hierin ein. Dann wurden die weiteren Verhandlungen geheim gepflogen, damit Niemand sich einmischen und dadurch den Frieden gefährden könne. Die Schwierigkeiten, nach so langen Wirren, bei sich so vielfach widerstreitenden Ansprüchen zur Ausgleichung zu gelangen, waren groß. Dennoch wurden die Gesandten über die Hauptpunkte mit dem heiligen Vater einig und kehrten, nachdem verabredet worden, daß auch Abgeordnete der Lombarden zu den Beratungen hinzugezogen werden sollten, zum Kaiser zurück. Nun gingen Boten und Briefe zwischen Alexander, Barbarossa, dem Könige von Sicilien und den lombardischen Städten hin und her. Das Hauptresultat dieser Annäherung von Kaiser und Papst scheint gewesen zu sein, daß es ihren gemeinsamen Bestrebungen gelang, die alte Zwietracht zwischen den genannten Städten wieder zu entfachen, so ihren Bund zu lockern und die Gefahr eines neuen vereinigten Auftretens gegen das deutsche Reich zu beseitigen.

Zu Anfang des Jahres 1177 begab sich der Statthalter Christi über Benevent nach Vasto am Adriatischen Meer in der Absicht, sich von dort zu Schiffe in die Romagna zu verfügen und zu Bologna eine Zusammenkunft mit Friedrich Barbarossa zu halten. Elf sicilische Galeeren harrten seiner in Vasto, und vermutlich befanden sich auf denselben die Gesandten König Wilhelm's II., welche an den Verhandlungen mit dem Papst und dem deutschen Kaiser teilnehmen sollten. Als sich Alexander mit großem Gefolge eingeschifft, wurde die Galeere, auf der er sich befand, durch einen heftigen Sturm an die Küste von Dalmatien geworfen. Nach bestandener Seegefahr landete er dann am 24. März in Venedig. Hier empfing er Gesandte von Barbarossa, nach deren Aussage dieser wünschte, dem heiligen Vater in einer andern Stadt zu begegnen, als in dem, den Hohenstaufen feindlichen Bologna. Es wurde nun Verabredung getroffen, daß zunächst über diesen Punkt in Ferrara verhandelt werden sollte. Dorthin verfügten sich Christian von Mainz als Abgeordneter Barbarossa's, Alexander III. mit seinen Kardinälen und die Gesandten der lombardischen Städte, sowie diejenigen König Wilhelm's von Sicilien, unter denen der Geschichtsschreiber Romualdus von Salerno der hervorragendste war. Der heilige Vater eröffnete die Versammlung in der Kirche des heiligen Georgius mit einer Ansprache, in welcher er erklärte, er werde keinesfalls anders auf die Friedensvorschläge des Kaisers eingehen, als wenn auch seine Bundesgenossen, der König von Sicilien und die lombardischen Städte, ihre Einwilligung dazu aussprächen. Zunächst konnte man sich über den Ort der definitiven Zusammenkunft nicht

einigen. Zuletzt gelang es den sicilischen Gesandten, auch die Lombarden zu Gunsten Venedigs zu stimmen. Unter großer Feierlichkeit hielt nun der Papst am 10. Mai seinen Einzug in die Lagunenstadt. Barbarossa selbst erschien dort nicht, wohl aber in seinem Auftrag Christoph von Mainz. Die oberitalienischen Städte waren zahlreich vertreten, und die Gesandten des Königs Wilhelm fehlten nicht. Gleich nach der Eröffnung der Versammlung, die im Palaste des Patriarchen stattfand, zeigte es sich, daß die Aussichten zu einer befriedigenden Verständigung keine sehr günstigen seien. Die Lombarden waren von Mißtrauen erfüllt, da sie, die sonst den Papst auf ihrer Seite gehabt, ihn nun neben ihrem Todfeinde sich gegenüberstehen sahen. Die beiden Letzteren hatten es allerdings besonders darauf abgesehen, den schon locker gewordenen Bund der Städte durch das Anschüren von Zwietracht unter ihnen wo möglich gänzlich zu lösen. Einzig die Gesandten Siciliens trachteten ernstlich danach, den Frieden herzustellen; allein sie vermochten nicht viel. Christoph von Mainz bestand im Namen Barbarossa's auf der Aufrechthaltung der Roncalischen, von den Lombarden so entschieden zurückgewiesenen Beschlüsse. Die Letzteren aber lehnten auch noch jetzt mit größter Bestimmtheit diese Forderung ab. Der Papst fürchtete unter solchen Umständen, das Friedenswerk werde ganz scheitern, und schlug deshalb dem Kaiser vor, einen Waffenstillstand auf sechs Jahre mit den lombardischen Städten zu schließen, und einen solchen mit König Wilhelm von Sicilien auf fünfzehn Jahre einzugehen. Allein auch hierüber und hinsichtlich anderer Vorschläge ließ sich trotz aller zwischen dem Kaiser und Alexander hin und her wandernden Boten keine

Verständigung erzielen. Zuletzt faßte Barbarossa, der sich zu Pomposa, zwischen Ravenna und Venedig befand, den Beschluß, sich nach dem unfern der Dogenstadt gelegenen Chioggia zu begeben, da von hier aus das Verhandeln leichter war und Alexander III. nicht wollte, daß der Kaiser nach Venedig selbst käme. Kaum war Letzterer in Chioggia angelangt, als viele Bewohner Venedigs dorthin strömten, um den größten Monarchen der Welt mit Augen zu sehen. Viele Venetianer hegten den Wunsch, den gewaltigen Mann, auf welchem die Blicke von ganz Europa ruhten, in ihrer Mitte zu haben, indem sie dachten, dies müßte durch die so herbeigerufenen Festlichkeiten bedeutende Vorteile für die Stadt bringen. Sie suchten ihn daher zu überreden, er möge, unbekümmert um den Papst und um sonstigen Widerspruch, nach Venedig kommen und dort den Frieden seinem eigenen Willen gemäß diktiren. Dem Kaiser schien dieser Vorschlag nicht übel, und er machte Miene ihn auszuführen. Dadurch ward denn in Venedig eine große Bewegung hervorgerufen. Die Lombarden verließen die Stadt, weil sie mit ihrem Erzfeinde nicht dieselbe Luft atmen wollten und sich durch dessen Gegenwart gefährdet glaubten. Der Doge Ziani verlor ganz den Kopf und wußte nicht, was er beginnen sollte; Papst Alexander war in gleicher Aufregung. Nur die sicilische Gesandtschaft bewahrte ihre Besonnenheit. Der Führer derselben, der Erzbischof Romualdus von Salerno, sprach dem Papst Mut ein, indem er ihm vorstellte, im Notfall beim Ausbrechen eines Aufstandes der wildbewegten venetianischen Volksmenge könne er sich auf die vier im Hafen liegenden sicilischen Galeeren zurückziehen. Romualdus begab sich sodann in den Dogenpalast und

trat in großer Ratsversammlung vor Ziani hin. Er rief demselben in kühnen Worten in Erinnerung, wie er einen Eid geschworen habe, dem Kaiser Barbarossa den Aufenthalt in Venedig nicht anders zu gestatten, als wenn Papst Alexander einwilligte. Schließlich fügte er hinzu: Wofern der Doge diesen Eid bräche, würde er mit den übrigen Gesandten nach Palermo zurückkehren und dem König Wilhelm II. Bericht darüber erstatten, wie übel die Republik an der Adria dessen Vertrauensmänner behandelt habe. Der Doge erteilte eine ausweichende Antwort, indem er sagte: der Freistaat könne die Abreise der sicilischen Gesandten nicht gestatten, da deren Rat gerade in der gegenwärtigen Situation dessen Lenkern unentbehrlich sei; sie könnten übrigens auch ruhig an Ort und Stelle bleiben, indem Barbarossa's Ankunft sie durchaus nicht in Gefahr bringe. Romualdus jedoch verließ den großen Dogensaal erzürnt mit den Worten: „Ohne eure Erlaubnis sind wir gekommen, ohne eure Erlaubnis werden wir gehen und die Kränkung unseres Königs nicht mit Worten, sondern mit Werken zu rächen Sorge tragen.“ Sogleich zeigte er, seine Rede sei keine leere Drohung gewesen, und schickte sich zur Abreise an. Darauf war der Doge nicht gefaßt, und er konnte es nicht ruhig geschehen lassen; denn ein freundliches Verhältnis mit dem Königreich Sicilien war für die Republik von großer Wichtigkeit. Der Handelsverkehr zwischen beiden Staaten war ein überaus lebhafter, und viele venetianische Kaufleute befanden sich auf der südlichen Insel des Mittelmeers, wo ihre Schiffe und Schätze die Häfen und Emporien füllten. Es fiel daher König Wilhelm II. nicht schwer, sich wegen einer seinen

Gesandten widerfahrenen Kränkung dadurch zu rächen, daß er die Schiffe mit Beschlag belegte und diejenigen Adria-Bürger, welche auf seinem Territorium weilten, zur Haft brachte. Als sich die Kunde von der Abreise des Romualdus und seiner Gefährten vom Markusplatz aus, dem Mittelpunkt des venetianischen Lebens, weiter verbreitete, bemächtigte sich der Bevölkerung ein wahrer Schrecken. Selbst Diejenigen, welche früher den Kaiser zur Herüberkunft zu veranlassen gesucht hatten, wünschten nun aufs lebhafteste, dieselbe zu hintertreiben. Denn von einem Bruch mit König Wilhelm von Sicilien fürchteten sie schlimme Folgen für ihre Angehörigen und ihr Vermögen. Nach vierundzwanzig Stunden beruhigte sich die Stadt wieder, als verlautete, der Doge werde seinem Eide gemäß einen Aufenthalt des Kaisers in der Lagunenstadt nicht dulden.

Nach dieser Wendung der Dinge erkannte der Kaiser, daß ihm nichts übrig bleibe, als auf die Vorschläge des Papstes einzugehen. Er ließ daher dem Letzteren von Chioggia aus erklären, daß er den Frieden mit der Kirche, dem Könige von Sicilien und den lombardischen Städten, so wie er im wesentlichen schon zu Anagni vereinbart worden, zu schließen bereit sei. Alexander III. berief darauf die Abgeordneten der Lombarden zurück; und als dieselben wieder in Venedig eingetroffen, leistete Graf Heinrich von Diessa als Beauftragter des Kaisers vor dem Papste, den Kardinälen, den sicilischen und lombardischen Gesandten, im Beisein einer großen Volksmenge den Schwur. Nachdem das Friedensgelübde auch von den anderen Beteiligten abgelegt war, verfügte sich eine Anzahl vornehmer Venetianer im Auftrag des Papstes nach Chioggia, um den Kaiser

nach Venedig zu geleiten. Am 23. Juli langte Barbarossa daselbst an. Am folgenden Morgen zog der Papst, umgeben von den sicilischen und lombardischen Gesandten und einem großen Gefolge, in die Markuskirche ein. Von dort aus schickte er mehrere Kardinäle und sonstige hohe Geistliche nach den Galeeren, auf denen sich Kaiser Friedrich mit den Männern seiner Umgebung befand. Im Namen des heiligen Vaters wurde daselbst der auf das Haupt des Hohenstaufen geschleuderte Bannstrahl zurückgenommen. Barbarossa ward hierauf von den Kardinälen an das Land hinübergeführt und von da unter wehenden Fahnen und vorangetragenen Kreuzen in die Markuskirche geleitet. Alexander III. erwartete den großen Kaiser an der Schwelle des Heiligtums. Der Letztere, als er herangetreten, warf seinen Purpurmantel nieder und beugte sich mit dem ganzen Körper zu Boden, um dem Statthalter Christi den Fuß zu küssen. Der Papst, bewegt von diesem Wandel der Dinge, brach, wie er seinen furchtbarsten Gegner in solcher demütigen Stellung erblickte, in Thränen aus, erhob ihn und schloß ihn in seine Arme, indem er ihm den Friedenskuß gab. Der Kaiser ergriff hierauf die rechte Hand des Papstes und schritt mit ihm zum Altar. Dort ward ihm der apostolische Segen erteilt. Am folgenden Tage las Alexander in der im reichsten Festschmuck prangenden Markuskirche die Messe, und Barbarossa, der alle Insignien seiner kaiserlichen Würde abgelegt hatte, übte die Dienste eines Sakristans. Nach beendigtem Gottesdienst geleitete er darauf den Papst zum Thor der Kirche hinaus, hielt diesem, als derselbe sein weißes Roß bestieg, den Steigbügel und führte das Pferd durch die in zahllosen Haufen versammelte

Volksmenge, bis der Papst ihn mit seinem Segen entließ. — Schließlich fand im Palaste des Patriarchen noch eine feierliche Versammlung aller bei dem Friedensschlusse Beteiligten statt. Zur Rechten des Papstes Alexander saß der Kaiser Barbarossa, zur Linken der Gesandte des Königs von Sicilien; umher waren die Abgeordneten der Lombarden gereiht. Und so hatte der fürchterliche Krieg, von dem vierundzwanzig Jahre lang halb Europa zerrüttet worden war, seine Endschaft erreicht.

Längere Zeit wurden die schon früher angeknüpften Verhandlungen wegen der Vermählung Wilhelm's II. von Sicilien mit einer Tochter Heinrich's II. von England fortgeführt. Solange Papst Alexander in heftiger Feindschaft mit Barbarossa stand, befürwortete er diese Heirat lebhaft, besonders um dadurch zu verhindern, daß eine Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem Normannenreiche durch die Verbindung Wilhelm's mit einer Tochter Barbarossa's zu stande käme. Daß von seiten des deutschen Kaisers wahrscheinlich Schritte in diesem Sinne erfolgt waren, haben wir oben gesehen. Wilhelm II., der nicht auf jenen Vorschlag eingegangen war, schickte nun Gesandte nach London, welche in seinem Namen um die Hand Johanna's, der jüngsten Tochter des Königs Heinrich, warben. Nachdem der Letztere vom Parlament seines Reiches die Zustimmung zu der Heirat erlangt hatte, ging eine englische Gesandtschaft nach der sicilischen Hauptstadt ab, um die Einwilligung des nordischen Monarchen zu erklären. Hierauf ward die Prinzessin von Aegidius, dem Erzbischof von Evreux, und einem Gefolge von Großen aus England und der Normandie nach Palermo geleitet. Nachdem sie

Frankreich durchreist, wurden sie zu Saint-Gilles an der Küste von Languedoc von einer aus fünfundzwanzig sicilischen Galeeren bestehenden Flotte aufgenommen. Die zum Empfange Entgegengesandten waren Richard Palmer, jetzt Erzbischof von Syrakus, Alfanus, Erzbischof von Capua, und Robert, Graf von Caserta. Die Reise ging zuerst nach Genua. Von dort ward sie zu Lande durch Calabrien fortgesetzt. Nachdem die Meerenge überschifft war, gelangte die Braut, gleichfalls zu Lande, über Messina und Cefalù nach Palermo und wurde dort von Wilhelm II., der von einem großen Gefolge umgeben war, begrüßt. Ihre Ankunft erfolgte bei Nacht, und die Stadt war so glänzend illuminirt, daß sie, wie der englische Geschichtsschreiber Hovedon sagt, „in Flammen zu schwimmen schien und vor ihrem Glanze die Sterne des Himmels erblichen". Die Prinzessin Johanna zeigte sich zu Pferde in königlichem Festschmuck. Sie nahm in einer für sie eingerichteten Wohnung so lange ihren Aufenthalt, bis sie nach der Hochzeit den königlichen Palast bezog. Die Vermählung fand in der Capella Palatina, der jetzt sogenannten Rogerskapelle am 13. Februar 1177 statt.



VIII.

Die Erwähnung der eben genannten berühmten, noch heute in wohlerhaltenem Zustande zu Palermo vorhandenen Hauskapelle des dortigen königlichen Schlosses bringt es mit sich, daß wir hier uns eine kleine Abschweifung auf die Baukunst im normannischen Sicilien gestatten.

Als die Normannen nach Süditalien, dann weiter nach Sicilien kamen und inmitten der fortwährenden Kriege, die sie zu führen hatten, sich doch hier und da auch den Künsten des Friedens, namentlich der Errichtung von Gotteshäusern widmeten, wandten sie bei ihren Bauten natürlich zunächst den Stil an, der in ihrer Heimat, der Normandie, herrschte. Die Basilikenform, mit Rundbogen versehen, lag ihren Kirchen und Kapellen zu Grunde. Sehr bald aber begann die byzantinische Architekturweise, wie sie in jenen so lange vorzugsweise von Griechen bewohnten Gegenden vorwaltete, diesen Stil zu modifiziren. Auch die alten lateinischen Basiliken, denen bekanntlich der erst später mit ihnen verbundene Rundbogen fremd ist und deren sie manche in Unteritalien fanden, wurden von ihnen nachgebildet. Bei ihrer Ankunft in Sicilien dann mußten

die zahlreichen glänzenden Bauwerke der Araber mit der blendenden Pracht ihrer, den orientalischen, besonders ägyptischen Moscheen und Palästen nachgeahmten muhammedanischen Gotteshäuser, Gebetswarten und Villen einen mächtigen Eindruck auf sie üben. Aus allen diesen Vorbildern entwickelte sich denn der Stil, welchen man vorzugsweise den normannischen nennt und der in Sicilien eine Anzahl hochbedeutender Monumente hinterlassen hat. Minder bemerklich als die Einwirkung der genannten Muster macht sich diejenige des germanischen Stils, obgleich dieser gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, welches die Blütezeit der normannischen Architektur bildet, sich — wenn auch seinen ersten Anfängen nach — in Frankreich und besonders in der Normandie, der Heimat der Familie Hauteville, zu zeigen begonnen hatte. Der Spitzbogen kommt zwar in manchen Kapellen und Kirchen dieser Zeit auf Sicilien vor. Indessen scheint derselbe hier arabischen Ursprungs zu sein. Nicht der Spitzbogen ist es, welcher das Wesentliche des germanischen Stils ausmacht; das Charakteristische des letzteren beruht vielmehr auf der Leichtigkeit der Gewölbe, die hoch in Lüften schweben und doch von Säulen getragen werden, welche im Vergleich zu den schweren und massenhaften der vorgermanischen Architektur nur schwach sind, und dieses charakteristische Kennzeichen findet sich in keiner der Kirchen der Normannen auf der südlichen Insel. Der Grundriß in denjenigen Gotteshäusern Siciliens, welche die höchste Entwicklung der normannischen Architektur darstellen, ist derjenige der altchristlichen Basilika. Ueber den Säulen erheben sich Spitzbogen, über der Decke byzantinische Kuppeln; die Hauptkuppel — bisweilen nämlich sind mehrere

solcher vorhanden — steigt über der Durchschneidung von Mittel- und Querschiff empor. Die Dekoration des Innern, welche oft sehr reich und glänzend, ist teils arabisch teils byzantinisch; und zwar gilt das Erstere von den Ornamenten, das Zweite von den Mosaikgemälden, die in ihrer blendenden Farbenpracht, wie sie aus den Wölbungen und Nischen herabschauen, die Sinne entzücken, während der ernste und hohe Geist, der in ihnen waltet, zur Andacht stimmt. Der Schmuck des Gebälks trägt besonders orientalischen Charakter; hier und da kommen auch arabische Schriften vor.

Dieser Stil, in welchem die vollendetsten Bauten der Normannen auf Sicilien aufgeführt sind, bildete sich erst allmälich. In denjenigen Gebäuden, welche die nordischen Ankömmlinge in Unteritalien errichteten, findet er sich noch gar nicht, ebensowenig in denen, welche aus der früheren Zeit vor deren Niederlassung auf der Insel herrühren.

Das älteste von den Normannen in Sicilien errichtete Bauwerk ist die Kirche San Giovanni dei Leprosi bei Palermo, welche ihren Ursprung dem Robert Guiscard verdankt. Sie liegt nahe bei der vom „Emir der Emire", Georg von Antiochia, erbauten „Brücke des Admirals", welche in einem hohen Bogen den Fluß überspannt; dieselbe hat jedoch schwer von der Unbill der Zeiten gelitten, so daß von ihrer ursprünglichen Gestalt nur noch ein Teil der Apsis und die Kuppel übrig sind. Es ist dies zu wenig, als daß man daraus irgend einen Schluß auf den Stil des Gebäudes ziehen könnte. Die Kuppel ruht auf vier Spitzbogen, wie dies auch in anderen sicilischen Kirchen der Fall ist. Die Aufführung von San Giovanni dei

Leprosi wurde schon während der Belagerung und vor der Einnahme Palermos durch Guiscard und den Grafen Roger begonnen.

Die erste Stadt auf sicilischem Boden, welche Graf Roger betrat, das Thor, durch das er seinen Einzug in die Insel hielt, war Messina. Da dieser Ort von den normannischen Herrschern vielfach besucht und auch auf längere Zeit als Aufenthalt benützt wurde, erscheint es auffallend, daß er nur wenige Reste normannischer Architektur enthält. Als Roger zuerst in dem Hafen des schon damals blühenden Handelsplatzes landete, gelobte er, dort eine Kirche zu erbauen, und pflanzte die Kreuzesfahne auf einem alten Turme auf, welchen er in den Glockenturm seiner ersten Kathedrale verbaute. Von dieser scheint jede Spur verschwunden zu sein. Später wurde der heutige Dom von Messina, der den Namen Santa Rosalia's, der Schutzheiligen Siciliens, führt, von Roger in der letzten Zeit seines Lebens um das Jahr 1098 angefangen, anscheinend mit Benützung einer alten, sodann in eine Moschee umgewandelten Kirche. Die letztere ward von seinem Sohne Roger II. und dessen Mutter Adelasia im Jahre 1123 vollendet. Allein an der Stelle dieses Baues wurde später unter Wilhelm II. ein neuer aufgeführt, und von dem älteren haben sich nur wenige Ueberreste erhalten.

Aus der Zeit der normannischen Herrschaft, und zwar aus der früheren, rührt die Kirche Santa Annunziata dei Catalani zu Messina, auch La Nunziatella genannt, her. Sie soll auf der Stelle stehen, wo sich ehemals ein heidnischer Tempel, sodann eine Moschee befand. Der Form nach ist der Bau ein Viereck mit einer Apsis. Nach der

Außenseite hat die letztere zwei Reihen von Rundbogen, die auf kleinen Pfeilern mit korinthischen Kapitälen ruhen. An der Westseite befinden sich drei eigentümliche Portale, deren Bogen über die Rundung hinausgeht und sich der Hufeisengestalt nähert. Der äußere Bogen des mittleren Thors wird von zwei kleinen Säulen mit korinthischen Kapitälen, der innere Bogen ebenfalls von zwei kleinen Säulen mit ähnlichen Knäufen getragen. Unterhalb dieser Pilaster befinden sich arabische Inschriften, in Porphyr eingelegt.

In jener kleinen, auf einer Felshöhe unfern des Aetna gelegenen Stadt Traina, welche Graf Roger bald nach seiner Landung in Sicilien, und auch nachher noch öfter, zu seinem Aufenthalt wählte, baute dieser eine Kathedrale. Von derselben ist jetzt nichts mehr übrig, als ein Teil des Turmes und der Ostseite. Die untere Partie des Glockenturmes bildet einen Thorweg, in welchem die runden Bogen auf einem, mit einem römischen Sims geschmückten Gemäuer ruhen. Der Rest des Gebäudes ist modern, und aus dem noch Vorhandenen läßt sich kein Schluß auf den Stil thun, in welchem der ursprüngliche Bau aufgeführt war. — Etwa fünf (italienische) Meilen von dem sehr schön gelegenen Traina errichtete Graf Roger um das Jahr 1080 das Kloster und die Kirche San Elias von Ambula. Dasselbe liegt inmitten weiter Waldungen und diente griechischen Mönchen von der Regel des heiligen Basilius zum Aufenthalt, welche den Gottesdienst in griechischer Sprache verrichteten. Dies Cönobium mit dem dazu gehörigen Gotteshause wurde im Jahre 1643 durch ein Erdbeben total zerstört, welches auch der Stadt Traina großen Schaden verursachte.

In Cefalù, der an der Nordküste der Insel und am Fuße eines hohen, dem Monte Pellegrino bei Palermo an Gestalt ähnlichen Felskegel herrlich gelegenen Stadt, befindet sich eine Kathedrale, die zu den Hauptgebäuden Siciliens gehört. Dieselbe steht am Ende der Stadt auf erhöhtem Boden unterhalb des Felsens. Die Entstehung dieses Doms wird folgendermaßen erzählt. Im Herbst des Jahres 1131 wurde König Roger auf der Ueberfahrt von Calabrien nach Sicilien von einem heftigen Sturm befallen und befand sich in großer Lebensgefahr. Da that er ein Gelübde, er wollte auf demjenigen Platze eine Kirche erbauen, wo er zuerst wieder den Fuß auf das Land setzte. Er landete in Cefalù, und die Kathedrale wurde, in Erfüllung seines Gelübdes, im folgenden Jahre begonnen. Dieselbe steht noch wohlerhalten da. Ihre Form ist die des lateinischen Kreuzes; sie besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenschiffen, sowie einem Querschiffe, und hat am Ostende eine dreifache Apsis. Der Chor und das Seitenschiff sind gewölbt, das Hauptschiff hat eine Holzdecke. Alle Bogen laufen in eine Spitze aus. Die Säulen des Hauptschiffes rühren aus älteren Gebäuden her, und haben antike, mehrenteils korinthische Kapitäle. An diesen befinden sich da, wo das Hauptschiff vom Querschiff durchschnitten wird, rohe Figuren, welche mit Laubwerk solcher Art umflochten sind, wie es sich auch im unteren Hofe des Palastes La Zisa bei Palermo vorfindet. An jeder Seite der Hauptapsis sind zwei Reihen von Säulen mit Kapitälen; aber in der Apsis selbst fehlen solche, weil ihre ganze Rundung, ebenso wie der anliegende Chor, mit Mosaiken im byzantinischen Stile bedeckt ist. Die heilige Jungfrau befindet

sich im Mittelpunkt; Propheten, Engel, Apostel und Heilige nehmen den übrigen Raum ein. Die Namen der Letzteren sind in griechischen Buchstaben hinzugefügt. Am Eingang des Chors erblickt man zu jeder Seite weiße Throne von Marmor. Ueber dem einen auf der rechten Seite liest man Sedes Episcopalis; über dem anderen zur linken Sedes Regia. An der Seite der Façade ragen zwei mächtige Türme auf. Dieselben sind durch einen Säulengang mit einander verbunden, welcher früher mit jetzt ganz zu Grunde gegangenen Mosaikbildern überdeckt war.

Das wichtigste unter allen von Roger II. aufgeführten Bauwerken ist die Capella Palatina oder Rogerskapelle im königlichen Schlosse zu Palermo. Dieselbe wurde im Jahre 1129 begonnen, 1132 vollendet und 1140 geweiht. Sie gehört zu den Gebäuden, welche ihresgleichen nicht in der Welt haben. Die Dimensionen sind nur klein; aber weil alle Schönheiten in einem so geringen Raume zusammengedrängt sind, ist der Eindruck vielleicht um so gewaltiger. Die bemalte Holzdecke, von welcher tropfsteinartige Zellen und Nischen herabhängen, erinnert durchaus an arabische Muster. Dasselbe ist der Fall mit den Spitzbogen. Die Säulen dagegen haben antike Formen und antike Kapitäle. Längs der Decke läuft eine arabische Inschrift in Neschicharakteren. Der Grundriß ist derjenige der Basilika mit einem kleinen Querschiffe; eine Kuppel erhebt sich über spitzen Bogen. Die Pracht der Ausschmückung mit Bildwerken aller Art, Gold und kostbarem Gestein ist eine überschwengliche. Schon eine alte, nicht lange nach der Vollendung des Baues abgefaßte griechische Kanzelrede eines Theologen schildert in beredten Worten die Herrlichkeit

des Gebäudes, welches durch die frische Schönheit hervorragt, wie durch den Glanz des Goldes, den Schimmer des edlen Gesteins und die blühende Pracht der Gemälde. Erinnert die Decke, geschmückt mit überaus feinem goldreichem Schnitzwerke, an den Sternenhimmel, so gemahnt der aus bunten Steinen zusammengesetzte Fußboden an eine blumige Wiese im Frühling, nur daß die Blumen in der Natur verwelken, hier aber unvergänglich blühen". Von den Wänden strahlt kostbarer Marmor. Wo aber aus den oberen Teilen nicht ehrwürdige Gemälde auf uns blicken, da verliert sich das Auge in dem mattgoldigen Grunde. Wie bei den gothischen Domen von Toledo, Sevilla und Burgos die Wirkung des Innern außerordentlich gesteigert wird durch das magische Dämmerlicht, welches durch die Fenster hereinzittert, so findet dasselbe bei der Rogerskapelle statt.

Die Kathedrale von Palermo war ursprünglich ein christlicher Bau und wurde nach der Eroberung durch die Araber in eine Moschee umgewandelt. Nach der Wiedereinnahme Palermos durch die Normannen ließ es sich sodann Graf Roger angelegen sein, sie neu dem Christentum zu weihen. Ueber ihre damalige Gestalt wissen wir nichts weiter, als was Edrisi von ihr sagt: „Im Kaßr erhebt sich die Hauptmoschee (Dschami), welche vormals eine christliche Kirche war, und jetzt wieder dem Gottesdienst geweiht ist, der in alter Zeit in ihr gehalten wurde. Schwer kann man sich vorstellen, wie schön heutzutage dies Monument durch die Verzierung der Kunst, die bewunderungswürdigen Arbeiten, die Seltenheiten und die überraschenden Arten der Figuren, die Vergoldung, den Farbenschmuck

und die kalligraphischen Inschriften ist.“ Sie war, ebenso wie dies bei der Moschee von Cordova stattgefunden, in der saracenischen Zeit durch einen bedeckten Gang mit dem Palast verbunden gewesen, und dieser Gang war, wie aus Ibn Dschubair hervorgeht, noch bei dessen Anwesenheit in Palermo im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts vorhanden. Bis zu diesem Zeitpunkte scheint das Gebäude im wesentlichen unverändert geblieben zu sein. Dann wurde es, wenn auch nicht völlig, so doch zum größten Teile niedergerissen, und es trat, wie später erzählt werden wird, unter der Regierung Wilhelms II. der neue Dom an seine Stelle.

In die nämliche Zeit, wie der Bau der Rogerskapelle, fällt derjenige der kleinen Kirche San Giovanni degli Eremiti, unfern des königlichen Schlosses von Palermo. Es ist dies ein überaus eigentümliches Gebäude; die Kirche hat nur ein Schiff, vor welchem sich ein Querschiff befindet. In der Mitte des Langschiffes erhebt sich ein Spitzbogen, der dasselbe in zwei Vierecke scheidet. Das Querschiff zerfällt in drei solche Vierecke, und über jedem dieser fünf Quadrate erhebt sich eine Kuppel. Im Gegensatz zu anderen normannischen Kirchen, die im reichsten Schmucke des Innern prangen, ist das letztere hier fast ohne alle Dekoration. Das Aeußere trägt völlig orientalisches Gepräge, und man kann sich bei dessen Anblick in das ferne Morgenland versetzt glauben. Ueber dem kleinen Gotteshause ragt ein Turm empor, der von einer Kuppel gekrönt ist.

Das bedeutendste Gebäude aus der Zeit Roger's II. neben der Capella Palatina ist die Kirche La Martorana oder S. Maria dell' Ammiraglio in Palermo. Sie wurde von dem früher schon mehrfach von uns hervorgehobenen,

in der Geschichte Siciliens eine große Rolle spielenden Admiral Georg von Antiochia errichtet. Der erste Bau hat später vielfache Veränderungen erlitten, so daß die ursprüngliche Gestalt der Kirche in ihrer gegenwärtigen Form nicht mehr zu erkennen ist. Sie war eigentlich ein Viereck, in dessen Mitte eine von vier Säulen getragene Kuppel emporragte. Näheres über dieselbe in ihrer früheren Erscheinung läßt sich kaum sagen. Wir haben nur den Bericht eines Augenzeugen, der sie in ihrer alten Form erblickt hat, nämlich den des Ibn Dschubair. So unbefriedigend auch seine Beschreibung sein mag, so ist sie als die einzige vorhandene doch wichtig. „Eine der merkwürdigsten Bauten," sagt dieser Araber, „die wir hier gesehen haben, ist die Kirche des Antiochiers. Wir haben sie am Neujahrstage, der für die Christen ein großer Festtag ist, besucht, und es waren dort in der That viele Männer und Frauen. Unter den verschiedenen Teilen dieses Gebäudes ist uns eine sehr beachtenswerte Façade aufgefallen, deren Beschreibung wir nicht geben können und über welche wir lieber schweigen; denn sie ist die schönste der Welt. Die inneren Mauern des Tempels sind vergoldet, oder besser gesagt, sie sind ein Stück Gold. Man bemerkt darin Tafeln von farbigem Marmor, wie ihresgleichen niemals gesehen worden sind. In denselben befinden sich Würfel von goldener Mosaik, und diese sind bekränzt mit Baumzweigen von grüner Mosaik. Sonnen aus vergoldetem Glase, welche sich oben hinziehen und so leuchten, daß sie die Augen blenden, verwirrten unsern Geist in dem Grade, daß wir Allah anflehten, uns davor zu behüten. Wir erfuhren, der Gründer dieser Kirche, nach welchem sie den Namen erhalten hat, sei der Vezier

des Großvaters dieses götzendienerischen Königs gewesen. Die Kirche hat einen Glockenturm, der von Marmorsäulen getragen und mit einer Kuppel gekrönt ist, die auf anderen Säulen ruht; man nennt ihn den Säulenturm. Es ist eines der wundervollsten Gebäude, die man sehen kann. Möge Allah in seiner Gnade und Großmut geben, daß von diesem Turme bald der Ruf des Muezzins ertöne!"

Von der ursprünglichen reichen Dekoration der Kirche ist nicht viel übrig geblieben; denn die jetzige Ausschmückung derselben rührt großenteils aus späterer Zeit her. Das Wichtigste, was noch aus den Tagen Roger's vorhanden ist, sind zwei Mosaikbilder, welche sich ursprünglich an der Façade befanden, jetzt aber als Altarbilder in das Innere versetzt sind; das eine von ihnen stellt den König Roger, das andere den Admiral Georg auf den Knieen vor der heiligen Jungfrau dar, und beide weisen auf ähnliche Mosaikgemälde in byzantinischen Kirchen zurück. Die Inschriften in arabischen Neschicharakteren, die sich an den Wänden hinziehen, enthalten nicht etwa Koranverse, sondern Formeln des christlichen Glaubens. Eine derselben, die erst neuerdings wieder aufgefunden ward, ist zusammengesetzt aus der arabischen Uebersetzung des Jesaias VI, 3, des Hosiannah bei Matthäus XXI, 9 und einiger Verse aus einem altgriechischen Hymnus.

Noch verschiedene andere Kirchen Palermos haben den nämlichen Typus wie die Martorana, und verdanken derselben Zeit ihre Entstehung: so San Cataldo, deren Schiff von drei Kuppeln überdeckt ist, San Giacomo la Mazara und San Antonio, die aber ebenso wie die Martorana durch spätere Umbauten vielfach verändert worden sind.

Trotz der letzteren tragen dieselben doch noch einen orientalischen Charakter.

Als Palermo in den Besitz der Normannen fiel, fanden diese die Umgegend der Stadt, namentlich die mit der reichsten südlichen Vegetation prangenden Ufer des Oreto, mit zahlreichen Landsitzen der arabischen Emire und Großen überdeckt. Ebenso erstaunten sie über die prachtvollen Paläste und Lusthäuser, welche andere Teile der Insel schmückten. Aber manche dieser saracenischen Gebäude waren schon gegen Ende des elften Jahrhunderts durch die verheerenden Kriege, welche während der Eroberung die Insel verwüsteten, zu Grunde gegangen. Ein Diplom des Grafen Roger vom Jahre 1090 spricht von den weiten und zerstreuten Ruinen der Schlösser, der Städte und der herrlichen, mit wunderbarer Kunst erbauten Paläste, welche dem Luxus der Saracenen gedient hätten. Von der Beschaffenheit dieser besitzen wir zwar keine genauere Kunde; indessen weist alles darauf hin, daß sie jenen Schloßanlagen glichen, von deren Vorhandensein in Andalusien uns nähere Nachrichten aufbewahrt sind, und von denen sich auch noch ansehnliche Reste bis auf unsere Zeit erhalten haben. Es waren Gebäude inmitten grünender Gärten, mit inneren, arkadenumgebenen Höfen, in denen sich Springbrunnen und Wasserteiche mit marmorner Einfassung befanden. Solche Villen wählten sich Robert Guiscard und Graf Roger nach ihrer Ankunft in Palermo zum Sommeraufenthalt, andere dagegen blieben noch lange Zeit hindurch im Besitz ihrer früheren arabischen Eigentümer. Von diesen ältesten Lustschlössern haben sich kaum noch einige Reste bis zu uns herübergerettet. Die einzigen hierher gehörigen

sind diejenigen, welche sich etwa vier Miglien östlich von Palermo, in der Nähe der Kirche San Ciro, befinden. Dort sprudelt unterhalb des Berges San Grifone ein Wasser hervor, das noch heute den arabischen Namen Favara, das heißt Quelle, führt. An demselben stehen drei aus Ziegelsteinen aufgemauerte Bogen, und unten kann man noch die Umfassungsmauer eines beträchtlichen Teiches erkennen, welcher gegenwärtig, weil er sich durch sein süßes Wasser von anderen in der Nähe gelegenen, mit dem Meere zusammenhängenden Salzgewässern unterscheidet, Mare dolce genannt wird. Am jenseitigen Ufer dieses Sees, mehr nach dem Meere zu, liegen die umfangreichen Ruinen eines Palastes, der von den Palermitanern Castello di Barbarossa genannt wird. Es wird behauptet, daß von hier aus ein unterirdischer Gang nach dem königlichen Schlosse innerhalb der Stadt führe. Das Gebäude ist viereckig, mit weitem Hofe und überhöhten Nischen an der Außenseite der Mauerflächen. Auch noch ein Turm und mehrere Gemächer haben sich ziemlich erhalten. Einige halbruinirte Räume mit gewölbten Decken geben sich als Dampfbäder kund.

Der Kaßr Dschafer, wo der Reisende Ibn Dschubair vor seiner Ankunft in Palermo übernachtete,*) könnte möglicherweise identisch mit dieser Schloßanlage sein. Von Falcandus wird Roger II. als Erbauer der Villa Favara genannt. Allein es wäre doch leicht möglich, daß dieselbe schon einen älteren, wirklich arabischen Ursprung hätte und von dem Normannenherrscher nur umgebaut und verschönert

---

*) Siehe den ersten Anhang zu diesem Band.

worden wäre. Dieses Lustschloß ist von dem arabischen Dichter Abdurrahman aus Trapani besungen worden. Ueber die Anlage des Gebäudes erfährt man nichts aus seinem Loblieде, als daß neun Wasserströme sich durch den Garten ergossen, und daß sich daselbst inmitten eines Sees eine orangenbepflanzte Insel mit einem Pavillon befand. Die Verse lauten:

O welche Aussicht bietest du, Favara, Schloß der Schlösser!
Du wonnevoller Aufenthalt am Rand der zwei Gewässer!
Neunfach in Bäche, welche hell durchs Grün der Bäume leuchten,
Verteilt das Wasser sich, um dir die Gärten zu befeuchten.
Die Liebe trinkt aus deinen Seen ein wonniges Behagen,
An deinem Strome hat ihr Zelt die Wollust aufgeschlagen.
Nichts Schön'res als der See, an dem die beiden Palmen stehen,
Und als das Lusthaus über ihm ward auf der Welt gesehen.
Zwei Wasserstrahlen sprüh'n empor, und gleich Juwelen blinken
Die Tropfen, wie sie wiederum ins Becken niedersinken.
Mit Lächeln neigen sich zu ihm die Bäume an den Seiten,
Als wollten sie die Fische schau'n, die durch das Wasser gleiten,
Und während unten in der Flut die Seebewohner schwimmen,
Erschallen oben in dem Laub der Vögel munt're Stimmen. —
O! auf der Insel welche Pracht! Wie die Orangen glühen,
Und aus dem Laube von Smaragd hervor gleich Flammen sprühen!
Bleich schimmert die Zitrone dort gleich einem Herzbetrübten,
Wenn einsam er die Nacht durchweint, entfernt von der Geliebten.
Vergleichbar ist das Palmenpaar dort auf dem Wall, dem hohen,
Zwei Liebenden, die vor dem Feind um Schutz dorthin geflohen;
Nein, Liebenden vergleich' ich sie, die stolz empor sich richten,
Um jeden Argwohn und Verdacht hochsinnig zu vernichten.

Ihr Palmen von Palermos Strand! mag immerdar mit lauen,
Mit milden Regengüssen euch des Himmels Huld betauen!
Laß euch das Schicksal nichts von dem, was ihr ersehnt, entbehren,
Mög' es, indes das Unheil schlaft, euch jeden Wunsch gewähren!
Blüht, Bäume, fort und fort und gönnt der Liebe sanften Schatten,
Indes die Freundin mit dem Freund ausruht auf diesen Matten! —

Ibn Omar aus Butera verfaßte eine Kasside zum Preise Roger's II., in welcher die Prachtgebäude Palermos besungen wurden. Allein nur die Stelle zum Lobe des Schlosses Al Mansurija (das Siegreiche) ist noch vorhanden:

Sieh den Palast des Sieges hier
Mit seinen Zinnen vor dir ragen!
Die Wonne hat ihn auserwählt,
In ihm den Wohnsitz aufzuschlagen.

Betrachte staunend diesen Bau,
An dem sich jedes Auge weidet!
Nicht nennen kannst du einen Reiz,
Mit welchem Gott ihn nicht bekleidet.

Und dieses Lusthaus, herrlicher,
Als sonst auf Erden ein Gebäude!
Und dieser Hain, die Zier der Welt,
Mit seinem Grün und Duftgestäude!

Die Löwen dort am Brunnen sieh'!
So lauter sind, so rein die Wellen,
Die sie aus ihren Rachen spei'n,
Wie nur im Paradies die Quellen.

Mit leuchtenden Gewändern hat,
Und einem Glanz, wie von Juwelen,
Der Frühling dieses Schloß geschmückt
In seinen Höfen, seinen Sälen.

Beim Morgenrot wie Abends, wenn
Ins Meer die Sonnenstrahlen tauchen,
Durchatmet sie ein frischer Ost
Mit seinen balsamduft'gen Hauchen.

Ein anderer Dichter vom Hofe König Roger's, Ibn Beschrun, besang eben dieses Schloß Al Mansurija, wie folgt:

Bei Allah schwör' ich's! Majestät und Glanz
Umstrahlen dieses Schloß des Sieges ganz!
Es ragt, ein Wunderwerk an Form und Bau,
Mit den Altanen in das Himmelsblau.
Die Löwen sieh! Der Strom, den sie ergießen,
Scheint aus der Quelle Kewßer selbst zu fließen!
Die Gärten dieses präch'tgen Schlosses hat
Der Lenz geschmückt mit schimmerndem Brokat,
Und auf des Windes leisen Flügelschlägen
Wallt dir aus ihnen Ambraduft entgegen.
Im grünen Lusthain wiegen sich die besten
Der Früchte zu dir nieder von den Aesten,
Und stets erschallt er von der Vögel Liedern,
Wie sie sich Grüße bieten und erwidern. —
Roger, der Fürst, wie Wenige nur waren,
Der Kön'ge König unter den Cäsaren,
Thront dort in Wonne, Glanz und Heldenstärke
Inmitten der von ihm geschaff'nen Werke.

Ob dieses Schloß Mansurija noch aus der arabischen Zeit herrührte, oder ob es von den Normannen gebaut wurde, wissen wir nicht. Sicher aber ist, daß König Roger II. verschiedene Lustschlösser in der Umgegend Palermos für sich errichten ließ. So erzählt Romuald von Salerno von ihm: „Er befahl, gewisse Berge und Haine in der Umgebung von Palermo mit einer steinernen Mauer zu umschließen, ließ einen reizenden und anmutigen, mit verschiedenen Bäumen bepflanzten Park schaffen und in demselben Damhirsche, Rehe, Wildschweine hegen; auch erbaute er in diesem Park einen Palast, zu welchem er Wasser aus einer sehr klaren Quelle durch unterirdische Kanäle herbeizuführen gebot.“ Man weiß, daß Roger II. auf der Höhe, wo jetzt Monreale steht, ein Lustschloß besaß, welches in dem damals jene Gegend bedeckenden Walde

gelegen war und später in das von Wilhelm II. errichtete Kloster hinübergezogen wurde. Ob nun aber diese Villa mit Park die nämliche ist, von welcher Romuald redet, bleibt zweifelhaft.

Nach Falcandus schuf Roger noch ein zweites Lustschloß Al Menani, das heißt das Schloß der Gnaden (fälschlich Minnernum genannt), über welches nähere Kunde fehlt, von dem aber noch einige Ueberreste in dem Dorfe Altarello di Baida bei Palermo liegen.

Dasjenige Schloß, in welchem die normannischen Herrscher residirten, war ursprünglich ein arabischer Bau und hatte den Emiren von Sicilien als Sitz gedient. Es ist das nämliche Gebäude, welches nach vielen Umwandlungen, die es im Laufe der Jahrhunderte erfahren, noch heute als das königliche Schloß von Palermo dasteht. Sich von seiner Beschaffenheit zu der Zeit, als Roger II. es inne hatte, einen Begriff zu machen, ist unmöglich. Nur noch die schon erwähnte Rogerskapelle und ein mit Mosaikbildern geschmücktes Gemach an der westlichen Seite tragen orientalisches Gepräge. Wir sind daher auf die spärlichen Nachrichten angewiesen, welche sich bei zeitgenössischen Schriftstellern finden, besonders auf die des Falcandus. Dieser sagt: „Das Gebäude ist aus Quadern mit wunderbarer Sorgfalt und Kunst bearbeitet. Weite Mauern umschließen es von außen; im Innern strahlt es aufs prachtvollste von Gold und Edelgestein. Hier erhebt sich der pisanische Turm, zur Wahrung der königlichen Schätze bestimmt, dort der griechische, welcher den Stadtteil Khemonia überragt. Die Mitte ziert derjenige Teil, welcher Joharia (Dschuharia) heißt und äußerst reich geschmückt ist.

Durch den übrigen Raum sind ringshin verschiedene Wohnungen für die Weiber, Mädchen und Eunuchen, welche dem König und der Königin dienen, verteilt. Auch finden sich dort noch viele andere kleine Paläste von großer Pracht, worin der König sich mit seinen Vertrauten insgeheim über Staatssachen unterredet."

Daß Roger II. auch in Messina einen Palast besaß, erhellt aus einer arabischen, jetzt in den Pfosten eines Fensters des Doms von Messina eingemauerten Inschrift. In derselben werden die Herren des Hofes zum Eintritt in dieses Schloß, den Wohnsitz des ewigen Glückes, eingeladen.

Wie schon erwähnt, erbaute sich König Roger's Sohn und Nachfolger Wilhelm I. in seinen letzten Lebensjahren einen Gartenpalast unfern der Hauptstadt, welcher unter dem Namen „Al Aziz" oder „der Prachtvolle" bei den zeitgenössischen Schriftstellern häufig genannt wird. Der alte Name ist noch in dem heutigen La Zisa zu erkennen, wie wenigstens in einem Teil des Gebäudes unter allen Umwandlungen, welche dasselbe erlitten, sich noch der ursprüngliche morgenländische Charakter kund gibt. Es ward von dem Florentiner Leo Alberti in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als es noch besser erhalten war, besucht, und derselbe hat eine ziemlich genaue Schilderung davon entworfen. Man trat durch ein Thor mit vergoldeter Wölbung in eine Vorhalle, sodann durch ein zweites ähnliches in einen viereckigen Raum, an dessen drei Seiten sich kleine Nischen vertieften, und über dem sich ein gewölbtes Dach hinspannte. In diesem, am Fußboden wie an den Wänden mit Marmortafeln geschmückten

Gelasse war ein Brunnen, der sein Wasser in ein Marmorbecken ergoß. Ueber ihm sah man in Mosaik einen Adler, zwei Pfauen und zwei Männer, die mit den Bogen nach Vögeln zielten. Bunt ausgelegte Rinnen ließen die kleinen Wellen in andere Becken weiter strömen, bis sie sich in einen Fischteich vor dem Palaste ergossen. Ueberaus ergötzlich war es, den frischen, hellen Fluten zuzuschauen und zu lauschen, wie sie beständig jähen Falles rauschend auf die kunstvoll gearbeiteten Steine niedersanken, sich dann vereinigten und weiter flossen, während jene reizenden Mosaikfiguren, die zum Teil Fische darstellten, durch sie hindurchschimmerten. — Nur eine dürftige Erinnerung an das Bassin, die mit bunten Steinen ausgelegten Rinnen und das fließende Wasser des Schlosses Al Aziz hat sich im Erdgeschosse der heutigen Zisa erhalten. Ueber demselben befinden sich noch mehrere Stockwerke, die wohl nichts mehr von ihrer früheren Gestalt bewahrt haben.

In den normannischen Schlössern auf Sicilien, wie in ihren Vorgängern, den arabischen, waren eingefaßte Teiche und Einrichtungen für fließendes Wasser gewöhnlich; ebenso wie im muhammedanischen Spanien, wo jetzt noch die Alhambra und das Generalife zu Granada einen ihrer Hauptreize durch das viele sie durchströmende Wasser empfangen. In den Städten des Orients, zum Beispiel in den Häusern von Damaskus, findet man Aehnliches.



IX.

Wie die Sage berichtet, hatte sich König Wilhelm II. einst in einem Walde verirrt, welcher, etwa vier (italienische) Meilen von Palermo entfernt, die Anhöhe bedeckte. Nachdem er lange dem Wilde nachgejagt, streckte er sich ermüdet am Fuße eines Johannisbrodbaumes nieder und entschlief. Da erschien ihm die heilige Jungfrau und enthüllte ihm, daß an jener Stelle Schätze seines Vaters vergraben wären. Zugleich forderte sie ihn auf, diese Schätze zu ihrer Ehre und zum Heil seiner Unterthanen zu verwenden. Der König rief, sobald er erwacht war, Arbeiter herbei, die unter dem Baume Nachgrabungen anstellen mußten. Der Traum bestätigte sich; es fanden sich an jenem Orte große Reichtümer, und nun wurde alsbald der Bau einer prachtvollen Kirche am nämlichen Platze begonnen.

Jener Wald, in welchem König Wilhelm jagte und in dem sich später der weltberühmte Dom von Monreale erhob, war schon von Roger II. oft auf seinen Jagden besucht worden und wimmelte von Hirschen, wilden Schweinen, Rehen und sonstigem Wilde. Eben dort, auf halber Höhe des Gebirges erhob sich eine reizende Villa jenes Königs,

zu welcher von den ferneren Bergen treffliches Wasser mittelst eines Aquädukts hergeleitet ward. Nicht weit davon waren die Reste eines alten Klosters vorhanden, welches schon vor der Zeit der Araber bestanden hatte. Auch Wilhelm II. hegte seit dem Beginn seiner Regierung eine besondere Vorliebe für jenen Punkt, und als er sich mit dem Gedanken trug, durch die Stiftung einer großartigen Kirche nebst dazu gehörigem Kloster sein Andenken zu verewigen, so lag es nahe, daß er die durch besondere Naturschönheiten ebenso wie durch ihre gesunde Lage ausgezeichnete Gegend hierzu wählte. Im Jahre 1172 wurde daher auf seinen Befehl über den Trümmern des uralten Klosters der Bau des neuen Domes und des dazu gehörigen Klosterhofes begonnen. Um letzteres, in welches auch die Gemächer der Villa Roger's II. hinübergezogen wurden, sobald es bewohnbar war, mit Mönchen zu versorgen, berief der König hundert Brüder aus der unfern von Salerno gelegenen Benediktinerabtei La Cava, nebst ihrem Abte Theobald, nach Sicilien. Auf seine Bitte erließ Papst Alexander III. sodann eine Bulle, nach welcher die Abtei keiner andern Diözese angehören, sondern direkt vom heiligen Stuhl abhängig sein sollte, wogegen letzterem jährlich hundert Tari entrichtet werden mußten. Von allen weiteren Abgaben war das Kloster befreit, und es gehörte die spezielle Erlaubnis des Königs dazu, wenn es sich um den Verkauf von Gütern desselben handelte. Der Abt ward vom Kapitel erwählt, vom Könige bestätigt; die Weihe konnte demselben von jedem Bischof erteilt werden. Ihm stand es zu, die Mönche zu ordiniren, und er hatte alle Privilegien eines Erzbischofs, wie ihm auch die Insignien eines solchen zu

führen gestattet war. Wilhelm verlieh der Abtei Häuser und Gärten in Palermo als Eigentum, ebenso verschiedene in der Umgegend der Hauptstadt gelegene Mühlen und eine kleine Insel, außerdem die Dörfer und Schlösser von Jato, Corleone, Bulcaro und Calatraso, mit Mühlen und anderem Zubehör. Ferner schenkte er seiner neuen, großartigen Stiftung die Kirche San Clemente in Messina, Santa Maria Maclense und die Kapelle San Mauro in Calabrien mit ihren Besitzungen; endlich die Stadt Bitteto mit ihrem Territorium in Apulien. Zugleich mit den Grundstücken wurden auch die Landleute, die auf ihnen wohnten, dem Kloster unterworfen. Hierzu kamen noch viele andere Vorteile; der Abtei standen fünf Kähne für die Betreibung des Fischfangs im Hafen von Palermo zu Gebot; sie durfte in allen königlichen Forsten Holz fällen lassen, war frei von jeder Zollabgabe zu Lande wie zu Wasser und so weiter. Alle diese Privilegien wurden mit goldenen Lettern auf eine Pergamentrolle geschrieben, und sodann begab sich der König mit glänzendem Gefolge nach Monreale, versah das Dokument am Tage der Himmelfahrt 1176 mit seiner Unterschrift und seinem Siegel und legte es auf dem Altar nieder. — Noch verlieh er an die Kathedrale von Palermo das auf einer Höhe über der Hauptstadt gelegene Dorf Baida (das „weiße"), nebst dessen Grundstücken und seinen Landleuten, sowie verschiedene zur Diözese von Girgenti gehörige Aecker. Die Jurisdiktion über die ganze umfassende geistliche Stiftung stand dem Abte zu. — Im Verlauf der folgenden Jahre ward das Stift Monreale durch viele neue, sowohl auf der Insel wie auf dem Festlande gelegene Besitzungen bereichert. In der Umgebung

des Klosters entstand durch die zahlreichen sich daselbst ansiedelnden Personen zugleich eine Stadt, das heutige Monreale. Im Jahre 1182 erlangte König Wilhelm auch vom Papste Lucius III. — welcher dem Dom das Zeugnis erteilte: ut simile opus per aliquem regem factum non fuerit a diebus antiquis — die Zusage, daß die neue Kathedrale der Sitz eines Erzbischofs würde. Der jedesmalige Abt bekleidete diese Würde, die Mönche bildeten das Kapitel.

Der Dom von Monreale ist das glänzendste Monument, welches sich die normannische Baukunst in Sicilien gesetzt hat. Die hohen Spitzbogen des Mittelschiffes können beim ersten Anblick den Glauben hervorrufen, man trete in einen gothischen Dom. Allein, sobald der Blick auf die über den Bogen ruhende Holzdecke fällt, erkennt man, daß hier noch das Wesentliche der Gothik fehlt. Eine imposante Wirkung macht der reiche Schmuck der Kathedrale mit Mosaiken, besonders das riesenhafte Brustbild Christi in der Wölbung über dem Altar, das voll hohen, feierlichen Ernstes auf den Tempel herniederschaut. Die Pracht des Gebäudes ist erstaunlich; die Wände sind mit Mosaiken auf goldenem Grunde geschmückt, die Säulen von prächtigem Marmor; der Fußboden ist kunstvoll ausgelegt. Porphyr und andere kostbare Steinarten, mit denen das Gebäude ringsum prangt, bekunden, wie der Erbauer nicht mit seinen Reichtümern kargte, um den Tempel der Mutter Gottes aufs herrlichste zu zieren. An der Nord- und Westseite lassen sich noch Reste von Mauern erkennen, welche die Vermutung nahe legen, daß die Kathedrale früher mit einem Vorhof versehen war — eine uralte Sitte, die von der Sophienkirche

in Konstantinopel nach Sicilien gekommen sein konnte, übrigens auch bei den Basiliken allgemein herrschte und ebenso von Anfang an bei der Anlage der muhammedanischen Gotteshäuser angewandt wurde.

Da der Bau im Laufe der Zeiten bis in unser Jahrhundert hinein beträchtliche Umwandlungen erfahren hat, wird es am besten sein, die älteren uns erhaltenen Schilderungen zu Grunde zu legen und dabei die Reserve zu machen, daß heute Manches sich nicht mehr in dem früheren Zustande befindet. An der Vorderseite des Domes ragen zwei grandiose Türme, welche durch vier Säulen mit einander verbunden sind, auf. Unten ist das Gebäude durch zwei Säulenreihen (in jeder Reihe neun Säulen) in drei Schiffe geteilt, deren mittleres dreimal so breit wie beide Seitenschiffe ist. Am Schluß des rechten Seitenschiffs befindet sich die Taufkapelle des heiligen Johannes des Täufers mit zwölf korinthischen Säulen von Porphyr und Granit geschmückt. Auf fünf Stufen steigt man zu dem oberen, viereckigen Teile des Doms empor, welcher Solea heißt und von dem man auf drei Stufen zum Heiligtum gelangt. Vier riesige Pfeiler stützen die Decke der Solea. Dahinter ist die königliche Emporkirche und ebendort befinden sich einander gegenüber die beiden Ambonen für die Lesung der Evangelien und der Episteln, von denen jene der König stehend, diese sitzend anhört. Auf der Epistelseite sind die Särge Wilhelm's I. und Wilhelm's II. Der Hochaltar ist auf acht Stufen erhöht; hinter ihm erschließt sich die Halbrundung, in deren Mitte der Bischof seinen Sitz hat. Die Mosaik des Fußbodens der Solea, des Heiligtums (Bema) und der Apsis, sowie der beiden Sakristeien ist überaus

kunstvoll und stellt Rosetten, ineinander verschlungene Vierecke im arabischen Stil, sowie verschiedenartige elliptische Zieraten in byzantinischer Weise dar. Das Hauptportal ist reich geschmückt; besonders merkwürdig daran sind die in Erz gegossenen Thorflügel, welche in kleinen Feldern Darstellungen der Geschichte enthalten — Vorgänger jener berühmten Thür des Baptisteriums zu Florenz von Lorenzo Ghiberti, welche Michel Angelo für würdig erklärte, die Pforte des Paradieses zu bilden. Die Inschrift sagt: diese Thorflügel seien im Jahre 1186 von Bonamus, einem Bürger Pisas, gefertigt. Wie so Vieles in den von den Normannen in Sicilien errichteten Gebäuden auf Byzanz zurückweist, so scheint auch ihre Sitte, die Kirchen mit bildgeschmückten Erzthüren zu zieren, dorthin zu deuten. Das Bronzethor der alten Paulskirche in Rom war im Jahre 1070 durch Hildebrand nach Rom gebracht worden, als der Papst den Letzteren an den griechischen Kaiserhof gesandt hatte. Nach Leo Ostiensis sah der Abt von Montecassino kurze Zeit vor 1060 eherne Thore, die sich vor dem bischöflichen Palast zu Amalfi befanden, und ward hierdurch veranlaßt, ähnliche aus Byzanz für seine Kirche kommen zu lassen. Es ist daraus wohl zu schließen, daß auch das Erzthor von Amalfi ebendorther gekommen war. Am Dom von Salerno, sowie an demjenigen der alten Stadt Ravello, oberhalb von Amalfi, finden sich ebenfalls solche eherne Thore. Diejenigen der letztgenannten Stadt tragen das Datum des Jahres 1179.

Ein ebenso merkwürdiges Werk normannischer Kunst wie der Dom von Monreale, ist der neben diesem gelegene Klosterhof, wohl der schönste, der überhaupt existirt. Die

Pracht der zweihundertundsechzehn im reichsten Schmuck von Mosaiken und Skulpturen prangenden und doch nicht überladenen Säulen ist einzig in ihrer Art.

Die Königin Margareta, welche von Anfang an sich durch besondere Frömmigkeit hervorthat und in späterer Zeit, als sie nicht mehr mit den Regierungsangelegenheiten zu thun hatte, sich immer mehr dieser Richtung hingab, bereicherte das junge Erzbistum von Monreale noch durch neue Stiftungen. Im Jahre 1175 ließ sie am Abhange des Aetna die Benediktinerabtei Maniaci erbauen. Auf ihrem Landgute San Marco errichtete sie ein Nonnenkloster. Ebenso gründete der Erzbischof Walter Offamill auf seinem Grundstücke am Ufer des Oreto, dicht bei Palermo, das Cistercienserkloster Santo Spirito, welches mehr als ein Jahrhundert später dadurch berühmt wurde, daß hier besonders der Mordschauplatz der sicilianischen Vesper war. Später baute er die Kirche Santa Christina (die ältere) mit dazu gehörigem Kloster.

Der Nebenbuhler Offamill's, der Protonotar Ajellus, hatte schon seit dem Jahre 1150 seinen religiösen Eifer bethätigt, indem er die Kirche der heiligen Dreieinigkeit in Palermo baute und ein Mönchshospital daselbst gründete, welches später unter den Hohenstaufen in den Besitz der deutschen Ordensritter gelangte. Ferner stiftete er ein Mönchskloster, das nach ihm noch heute das Kloster des Cancelliere genannt wird; sodann ein Krankenhaus und ein Fremdenhospiz zum St. Johannes della Guilla.

Einen großartigen Schloßbau inmitten von Gartenanlagen errichtete Wilhelm II. außerhalb von Palermo, unfern des Weges nach Monreale. Fazellus schildert uns

denselben: „Dem innerhalb Palermos gelegenen Palast schloß sich vor den Stadtmauern gegen Westen ein Frucht-hain von etwa zweitausend Schritten Umfang an. Dort prangten die anmutigsten Gärten mit allen möglichen Gattungen von Bäumen und mit nie versiegenden Gewässern. Hier und da waren Gebüsche, welche von Lorbeer und Myrte dufteten. Darinnen erstreckte sich vom Eingang bis zum Ausgang ein sehr langer Portikus mit vielen ringsum offenen, gewölbten Pavillons zur Ergötzung des Königs, deren einer noch heute unversehrt vorhanden ist. In der Mitte des Gartens lag ein großer Fischteich, aus alten gewaltigen Quadern aufgebaut, worin lebende Fische eingeschlossen waren. Derselbe ist bis heute unzerstört; nur fehlen die Fische und das Wasser. Neben ihm ragte und ragt noch jetzt das prachtvolle Lustschloß der Könige empor, mit saracenischer Schrift auf dem Gipfel. Damit nichts an königlichem Luxus fehle, wurden auf der einen Seite dieses Fruchtgartens wilde Tiere fast jeder Gattung zur Ergötzung des Hofes gehalten. Aber dies Alles ist heute zerfallen und von Wein- und Gemüsegärten der Privatleute eingenommen." — Nur der Umfang des Fruchtgartens läßt sich noch genau erkennen, weil der größte Teil der Mauern sich fast unversehrt erhalten hat. Wie ehemals, so nennen die Palermitaner diesen Ort auch gegenwärtig noch auf saracenisch „Cuba". — Wenn schon im sechzehnten Jahrhundert, als Fazellus schrieb, dieser Sommerpalast mit den weiter dazu gehörenden Pavillons fast zu Grunde gegangen war, so ist jetzt das Werk der Zerstörung noch mehr vorgeschritten, und kaum lassen sich noch andere Reste der alten Architektur erkennen, als ein Stück Mauer

mit bogenförmigen, nach oben zugespitzten Nischen, und in beträchtlicher Entfernung davon eine Kubba, das heißt ein Kuppelpavillon. Der letztere ist ein kleiner, höchstens dreißig Fuß hoher, viereckiger Bau, an dessen vier Seiten sich offene Bogen befinden. Eine zierliche Kuppel dient ihm als Dach. In der Mitte scheint früher ein Springbrunnen gewesen zu sein. Unterhalb der Kuppel in den vier Ecken befinden sich Nischen.

Nachdem bis dahin die alte, von den Muhammedanern in eine Moschee umgewandelte Kathedrale von Palermo, ohne bedeutende Veränderungen zu erfahren, für den christlichen Gottesdienst benützt worden war, trat seit dem Jahre 1185 ein neuer großartiger Bau an deren Stelle. Der Unternehmer desselben war der oftgenannte Erzbischof Walter Offamill. Welche Gestalt der neue Dom zunächst durch ihn erhielt, läßt sich schwer sagen, indem derselbe noch in der Folgezeit mannigfach umgewandelt worden ist. Die Krypta wird, wenn sie nicht als Rest des ältesten Baues zurückgeblieben ist, dem Schluß des zwölften Jahrhunderts angehören. Das über der Krypta aufsteigende Gebäude selbst hat drei Schiffe; die Decke des Mittelschiffes wird von Reihen von Säulen getragen, die zu vieren mit einander verbunden sind; die ursprüngliche Holzdecke ist nicht mehr vorhanden. Das Querschiff hat nur eine geringe Breite. Die Dekoration des Chors, wie des ganzen Innern ist in auffallendem Gegensatz zu den reichen musivischen Zieraten der Rogerskapelle und des Doms von Monreale, höchst schmucklos.

X.

Nachdem in demselben Jahre, in welchem die Vermählung Wilhelm's II. stattgefunden, in Venedig auch der Friede zwischen dem deutschen und sicilischen Reiche geschlossen war, langte im Spätherbst 1177 eine Gesandtschaft des Kaisers Barbarossa in Palermo an, um die Ratifikation des bisher nur vom Erzbischof Romualdus unterzeichneten Vertrages einzuholen. Die Abgeordneten Deutschlands waren Rodegar, Oberkämmerer Friedrich's, und Ugolino von Buoncompagno. Der Friede ward von seiten des Königs Wilhelm durch zwölf der ersten Großen seines Reiches beschworen.

Obgleich die durch Roger II. und seinen Nachfolger gemachten Eroberungen an der afrikanischen Küste unter dem Letzteren wieder verloren gegangen waren, hatte die Regierung Wilhelm's II. doch die von Muhammedanern bewohnten Ufer des Mittelländischen Meeres nicht aus den Augen gelassen. Eine Hauptaufgabe der sicilischen Flotte war es gewesen, in den südlichen Gewässern zu kreuzen, um die christlichen Schiffe gegen die Ueberfälle der Seeräuber zu schützen und den zahlreich nach dem heiligen Lande strömenden Kreuzfahrern die Ueberfahrt zu erleichtern. Nachdem jetzt der Friede mit Deutschland gesichert war, von

dessen Heeren Unteritalien stets bedroht gewesen, konnte Wilhelm II. seine Aufmerksamkeit noch mehr nach dieser Richtung hin wenden. Im Jahre 1180 schloß er einen Vertrag mit dem Muwahidenherrscher Abu Jakub ab, wonach ein Friede auf zehn Jahre zwischen diesem mächtigen Fürsten und dem sicilischen Reiche verabredet wurde. Abu Jakub verpflichtete sich dabei zugleich, an Wilhelm II. einen jährlichen Tribut zu entrichten. Sich hierzu herbeizulassen, ward er vermutlich dadurch bewogen, daß er von Kriegen in Spanien in Anspruch genommen war und nicht zugleich auch noch mit Sicilien kämpfen konnte. — Als der Vertrag abgeschlossen war, sandte der Normannenkönig dem Muwahiden ein prächtiges Geschenk. Der arabische Geschichtsschreiber Marrakoschi erzählt: „Der König von Sicilien schickte an Abu Jakub Geschenke von einer Pracht, wie noch kein Fürst ähnliche besessen hatte; darunter einen Rubin, welcher in den Einband eines Koran eingesenkt war. Der Koran stammt aus dem Schatze der andalusischen Omaijaden, die das Buch auf einem roten Kameel vor sich herführen zu lassen pflegten, so oft sie einen Feldzug unternahmen."

Im folgenden Jahre wurde eine sicilische Expedition gegen die balearische Insel Minorca unternommen, welche sich im Besitze des saracenischen Fürsten vom Stamme Ghangyah befand. Der Anführer der Flotte war der Admiral Walter von Moak. Ueber den Ausgang dieses Unternehmens weiß man nichts Genaues.

Es ist notwendig, daß wir hier einen Blick auf Byzanz werfen, wo sich um diese Zeit Begebenheiten zutrugen, deren Kenntnis unerläßlich ist, um die sich demnächst in

Sicilien ereignenden Vorgänge zu verstehen. Im Jahre 1180 war Emanuel der Komnene gestorben, ohne eine Vormundschaft für seinen noch minderjährigen Sohn und Thronfolger Alexius II. einzusetzen. Die Kaiserin Maria, eine Tochter des Fürsten Raimund von Antiochien, hatte schon den Haß des Volkes auf sich geladen. Von dieser leichtfertigen und ehrgeizigen Frau war das Gelübde abgelegt worden, nach dem Tode ihres Gemahls in ein Kloster zu gehen; aber die Verlockung, im Namen ihres Sohnes zu herrschen, war zu groß für sie, als daß sie ihr hätte widerstehen können. Während sie die Vormundschaft übte, lebte sie mit dem Protosebastus Alexius, einem Neffen des verstorbenen Kaisers, wie mit ihrem Gemahl, und Beide gemeinsam zogen, besonders weil sie die Fremden begünstigten, den Abscheu der Byzantiner auf sich. Man verbreitete das Gerücht, der Protosebastus wolle den jungen Kaiser beseitigen und sich selbst auf den Thron schwingen. Da weder Maria noch ihr Günstling sich Ansehen zu verschaffen wußten, riß eine allgemeine Verwirrung im Reiche ein, und die Augen derer, welche die Verbesserung dieser Zustände wünschten, richteten sich auf einen der älteren Prinzen des kaiserlichen Hauses, Andronikus, welcher zu jener Zeit in Oenäum, einer in Paphlagonien gelegenen Stadt, in der Verbannung lebte.

Dieser Andronikus war der zweite Sohn des Isaak, des jüngsten Sohnes des Kaisers Alexius I. Er hatte eine ausgezeichnete gelehrte Bildung erhalten und that sich auch selbst als Schriftsteller hervor, war zugleich von großer Körperstärke und kriegerischer Tapferkeit, allein von wilder, leidenschaftlicher Gemütsart. Von früh an beherrschte ihn

Ehrgeiz und machte die Kaiserkrone zum Ziel seines Strebens. Doch hatte er in seiner Jugend manche Unglücksfälle zu erdulden, welche ihm dies Ziel in weite Fernen rückten. Bei einem Jagdvergnugen hatte er sich in eine Gegend gewagt, wo er in die Gewalt des mit Byzanz verfeindeten Sultans von Ikonium geriet. Die Gefangenschaft, die er hier duldete, war dem Kaiser Emanuel, der seinen Ehrgeiz fürchtete, sehr willkommen. Als aber dann Andronikus die Freiheit erhielt, umgab ihn der argwöhnische Kaiser mit Spähern. Den Unwillen des Letzteren zog er in hohem Grade dadurch auf sich, daß er mit einer nahe verwandten Prinzessin Eudoxia in ein anstößiges Verhältnis trat, und Emanuel entfernte ihn deshalb von der Hauptstadt, indem er ihm nacheinander verschiedene Feldherrnstellen übertrug, in Wahrheit aber ihn in die Verbannung schickte. Andronikus, hierüber entrüstet, knüpfte Verbindungen mit dem König Geisa von Ungarn, sowie mit dem Kaiser Friedrich Barbarossa an, um mit deren Hilfe seine ehrgeizigen Zwecke zu erreichen. Aber Emanuel empfing davon Kunde und ließ den Verräter in einen Turm des großen Palastes zu Byzanz einsperren. Andronikus duldete neun Jahre lang die Kerkerhaft, und daß er wegen keines ungegründeten Verdachtes diese Strafe erlitt, ging aus dem kriegerischen Angriff hervor, den König Geisa gegen das griechische Reich machte. Einmal gelang es dem Gefangenen, aus seinem Verlies zu entkommen, und obgleich nach allen Seiten Späher ausgesandt wurden, konnte man seiner nicht habhaft werden. Während man ihn schon in weiter Ferne glaubte, hatte er sich jedoch in der Stadt versteckt gehalten und hier heimlich die Freuden der Liebe genossen. Demnächst

glückte es ihm, nach Kleinasien zu entfliehen. Er freute sich jedoch nur kurz der Freiheit, ward wieder nach Konstantinopel zurückgebracht und mußte in demselben Turm, aus welchem er sich gerettet, doppelt schwere Kettenlast ertragen. Zuletzt verstand er es, durch geniale Listen und Verstellungen nochmals seine Flucht zu bewerkstelligen, und er kam nach vielen Abenteuern nach Halitsch in Rußland, wo er beim Fürsten Jaroslaw eine freundliche Aufnahme fand. Kaiser Emanuel, der gerade durch Angriffe von mehreren Seiten bedrängt war, hielt es für das Beste, sich mit dem Abenteurer zu versöhnen. Andronikus kehrte daher nach Byzanz zurück. Er leistete dem Kaiser auf seinem Feldzuge gegen Ungarn ausgezeichnete Dienste und bewies nicht nur große kriegerische Tapferkeit, sondern auch hervorragende strategische Kenntnisse. Nach der Rückkehr der Beiden trat indes wieder ein gespanntes Verhältnis zwischen ihnen ein, und dies verschärfte sich bald so sehr, daß Emanuel den Andronikus, um ihn vom Hofe zu entfernen, zum Statthalter von Cilicien und Isaurien ernannte. Wegen der Verbannung erzürnt, verließ Letzterer, nachdem er in den ihm anvertrauten Provinzen große Reichtümer erpreßt, heimlich mit seinen Schätzen das griechische Reich und begab sich nach Antiochien zum Fürsten Raimund. Hier entspann sich ein zärtliches Verhältnis zwischen ihm und der blendend schönen Philippa, der Schwester von Emanuel's Gemahlin Maria. Der unbeständige Andronikus verließ die Geliebte, die sich ihm aufs innigste hingegeben, bald wieder und begab sich nach Jerusalem zum König Amalrich. Daselbst ward ihm ein vorzüglicher Empfang, und der König verlieh ihm die Stadt Beirut. Er aber vergalt diese Freundlichkeit

auf üble Weise, indem er mit Theodora, der Witwe des verstorbenen Königs Balduin, einer Nichte des Kaisers Emanuel, eine Liebschaft anknüpfte, welche großen Anstoß gab, weil Theodora nahe verwandt mit Andronikus war. Das Verbleiben des unstäten Wüstlings im heiligen Lande war übrigens nicht von langer Dauer. Da ihm Kunde ward, Kaiser Emanuel habe den Auftrag gegeben, ihn gefangen zu nehmen und zu blenden, entfloh er, und Theodora begleitete ihn. Andronikus suchte zunächst Zuflucht bei den Muhammedanern und begab sich nach Damaskus zu dem hochherzigen Nureddin; dann ging er weiter nach Bagdad und gelangte nach ferneren Irrfahrten, stets von seiner Geliebten begleitet, an den Hof des Sultans von Ikonium, der ihm seinen Schutz zusicherte. Als Führer von dessen Heer bekämpfte er die Christen und wurde infolge davon mit dem kirchlichen Banne belegt. Der Sultan wies ihm ein festes Schloß zur Wohnung an und weigerte sich standhaft, ihn dem byzantinischen Kaiser auszuliefern. Dem Letzteren gelang es nun durch List, sich der Theodora und der beiden Kinder, welche sie dem Andronikus geboren hatte, zu bemächtigen. Und Andronikus, der sich sonst nicht eben durch Treue ausgezeichnet hatte, hing so sehr an seiner Geliebten und deren Kindern, daß er, um sich wieder mit ihnen vereinigen zu können, Gesandte an den Kaiser schickte, um dessen Vergebung und die Erlaubnis zur Rückkehr nach Konstantinopel zu erbitten. Nachdem der Kaiser ihm die Erfüllung seiner Bitte zugesagt hatte, eilte er nach der griechischen Hauptstadt, wohin Theodora und deren Kinder geführt worden waren. Als Emanuel gerade bei einer Versammlung seiner Großen im Prachtsaal seines Palastes

auf dem Thron saß, erschien der Abenteurer vor ihm, warf sich schluchzend auf die Kniee und zog aus seinem Gewande eine schwere Eisenkette hervor, mit der er selbst sich gefesselt hatte. Emanuel, gerührt durch das demutsvolle Benehmen des einst so trotzigen Mannes, vergab ihm, mochte ihn jedoch nicht in seiner Nähe haben, sondern verlieh ihm die Statthalterschaft von Oenäum in Paphlagonien. Hier lebte Andronikus einige Jahre zurückgezogen, sich der reichlichen Einkünfte erfreuend, welche ihm die Provinz eintrug. Seine ehrgeizigen Pläne hatte er jedoch nicht aufgegeben. Als nach dem Tode Emanuel's Verwirrung im griechischen Reiche entstand, weil die verwitwete Kaiserin Maria dem Protosebastus Alexius Liebesgunst und verderblichen Einfluß auf die Staatsgeschäfte schenkte, nahm Andronikus den Schein an, der Verteidiger des Rechts und der Sitte zu sein, stellte sich als ungemein fromm und wußte so unter dem Volke den Glauben zu verbreiten, er sei der Mann, um wieder Ordnung im Staate herzustellen. Er setzte sich mit einflußreichen Männern der griechischen Hauptstadt in Verbindung und verhieß diesen, er wolle Emanuel's Sohn, den jungen Herrscher Alexius II., der auf frevelhafte Weise beiseite geschoben worden, wieder zur Macht bringen, und als dessen getreuer Willensvollstrecker für das Wohl des Reiches sorgen. Nachdem er mit einem Heere ausgezogen war, aber sich noch fern von Konstantinopel, in Bithynien, befand, hörte er, es sei ein Aufstand gegen den Hof ausgebrochen. Die Kaiserin Maria war den Griechen verhaßt, weil sie ursprünglich Katholikin gewesen; und die Priester begaben sich selbst, ein Kreuz tragend, auf den großen Markt der Stadt und sprachen über die Kaiserin wie über

ihren Günstling den Kirchenbann aus. Der Aufruhr wütete bald in der ganzen unermeßlichen Residenz; sogar in der Nähe des Blachernenpalastes ermahnten die Geistlichen das Volk zur Empörung. Alsbald begann der rasende Pöbel in die Häuser derer einzubrechen, welche als Anhänger des verhaßten Paares galten. Raub, Plünderung und Mord tobten überall. Nun zog Maria Truppen aus den Provinzen zu ihrer Verteidigung nach Konstantinopel, und am 2. Mai 1182 erfolgte ein blutiger Kampf auf dem Markte des Konstantin, in welchem die Empörer vernichtet wurden.

Während Andronikus nun unter steten Beteuerungen, nur den rechtmäßigen Thronerben, den jungen Kaiser Alexius, einsetzen zu wollen, näher rückte, gingen die byzantinischen Truppen, denen er auf seinem Wege begegnete, zu ihm über. Er schlug seine Zelte auf der asiatischen Seite des Bosporus auf, und die Bewohner Konstantinopels sahen plötzlich in einer Nacht, überrascht und erschreckt, wie zahlreiche Wachtfeuer aus seinem Lager emporflammten. Dorthin verfügten sich viele Deputationen aus der Hauptstadt, um Andronikus ihre Zustimmung und Ergebenheit zu erklären.

Es war nun aber zu befürchten, daß die Kaiserin Maria und ihr Geliebter die lateinischen Kreuzfahrer, von denen eine Heerschaar bei Konstantinopel lagerte, zu ihrer Verteidigung aufrufen würden. Da Anzeichen vorhanden waren, daß dies wirklich geschehen würde, brach der alte Haß der Griechen gegen die Lateiner wieder aus. Sie stürzten sich über die Fremden und richteten ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Die Krieger des Andronikus gesellten sich zu den Wütenden. Ein ganzer Stadtteil, wo vorzugsweise Lateiner wohnten, ging in Flammen auf. Männer, Weiber,

Kinder wurden grausam hingeschlachtet und der Nuntius des Papstes erschlagen. Das vom Rumpf getrennte Haupt desselben band der Pöbel an den Schwanz eines Hundes, der es unter dem Gelächter der Menge durch die Straßen hinschleifen mußte. Griechische Priester und Mönche hetzten die Mörder auf und spendeten denen, welche sich besonders barbarisch zeigten, ihren Segen. Die Humansten verkauften solche Lateiner, die in ihre Hände fielen, an die Türken. Die Zahl der Erwürgten, welche die Straßen Konstantinopels bedeckten, belief sich auf viertausend.

Nach diesen Greuelscenen hielt Andronikus seinen Einzug in die mit Blut überschwemmte Stadt. Den Geliebten der Maria, Alexius, ließ er des Augenlichts berauben. Vor dem Knaben Alexius II., dem rechtmäßigen Thronfolger, warf sich dagegen der Sieger zu Boden, brachte ihm seine Huldigung dar und umarmte ihn unter Thränen. Sodann begann er dessen Gegner und alle Anhänger des gestürzten Paares zu verfolgen. Sein Uebermut und seine Gewaltthätigkeit erregten den höchsten Unwillen bei Hofe, und die Großen des Reiches gelobten sich in einer geheimen Versammlung eidlich, nicht zu ruhen, bis sie den Tyrannen gestürzt hätten. Diese Verschwörung ward jedoch verraten und diente nur dazu, die Stellung des Andronikus zu befestigen. Viele der Verschworenen wurden in Ketten gelegt und geblendet. Andronikus berief dann ein Gericht, um die verwitwete Kaiserin Maria auf die Anschuldigung hin, sie habe mit dem König Bela von Ungarn verräterische Umtriebe gegen das griechische Reich gepflogen, zu verurteilen. Die Richter waren gefügig und verdammten Maria zur Gefängnishaft, dann

zum Tode; und Andronikus zwang den jungen Kaiser Alexius, diesen Spruch durch seine Unterschrift zu bestätigen. Durch einen Eunuchen, den willigen Vollstrecker seiner Mordbefehle, ließ er hierauf die Unglückliche erdrosseln und am Meeresufer einscharren. Als dann die feierliche Krönung des Alexius vorgenommen wurde, trat er vor dem versammelten Volke als der eifrige Beschützer des zärtlich von ihm geliebten Knaben auf und trug ihn, Thränen der Rührung vergießend, auf seiner Schulter zu dem Hochaltar der Sophienkirche, von wo er ihn nach Beendigung der Ceremonie ebenso wieder herabtrug. Es ist kein Zweifel, daß dies alles nur ein Komödienspiel von ihm war und daß er schon damals die Absicht hegte, den jungen Kaiser beiseite zu schaffen. Unstreitig war es auf sein eigenes Anstiften, daß eine in seinem Palast zusammengetretene Versammlung seiner Kreaturen es für notwendig erklärte, daß er zur Rettung des Reiches selbst als Kaiser gekrönt würde. Da Andronikus aber sich zurückhaltend benahm, äußerten Einige sogar, man müsse ihn, auch wenn er widerstrebe, zwingen, die höchste Gewalt anzunehmen, und endlich riefen alle Versammelten ihn einstimmig zum Imperator aus. Die Nachricht von diesem Vorgange erregte in der Stadt ungeheuren Jubel und wurde öffentlich mit Gesang und Tanz gefeiert. Andronikus stellte sich, als ob das Geschehene ihm äußerst unangenehm sei, ließ sich jedoch in den Palast der Blachernen führen und willigte dort, angeblich mit Widerstreben, in die Mitherrschaft, welche der junge Alexius ihm notgedrungen anbot. Unter dem weiteren Vorgeben, er thue dies nur gezwungen, bestieg er den Kaiserthron und ließ sich die Mitra, sowie das

Purpurkleid des Imperators anlegen. Schon am nächsten Tage ward er in der Sophienkirche feierlich gekrönt. Er führte dann die Regierung im Namen des gänzlich unfähigen Alexius II., indem er fortwährend beteuerte, daß er diese Last einzig aus Liebe zu dem ruchlos verdrängten Thronerben auf sich nehme, im übrigen aber sich in seine friedliche Einsamkeit am Schwarzen Meere zurücksehne. Er rief vor dem Altar der Kirche Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß er diese Macht nur annehme, um für das Wohl des verwaisten Knaben zu sorgen.

Nach Beendigung der Krönungsfeier zeigte sich dann Andronikus in seiner wahren Gestalt. Er berief seine Anhänger zu einer Versammlung und fand in ihnen so sklavische Werkzeuge seiner Tyrannei, daß sie auf seinen Vorschlag nicht nur die Absetzung des kaum fünfzehnjährigen Kaisers Alexius, sondern auch dessen Hinrichtung für eine Notwendigkeit erklärten. Zur Vollstreckung dieses ruchlosen Urteils erbot sich derselbe Eunuch, der schon die Kaiserin Maria erwürgt hatte. Er überfiel den unglücklichen Knaben und erdrosselte ihn mit einer Bogensehne. Als dem Andronikus, der noch kurz vorher mit feierlichen Schwüren vor dem Altar beteuert hatte, ihm sei nichts heiliger als das Leben des jungen Komnenen, die Leiche des Ermordeten gebracht wurde, trat er dieselbe mit Füßen und sagte: „Dein Vater war ein Meineidiger und Verleumder und Deine Mutter eine verworfene Buhlerin.“ Darauf befahl er, einen Faden durch das Ohr des Knaben zu ziehen und ein Siegel mit dem Namenszug des Andronikus daran zu heften, darauf dessen Haupt vom Rumpfe zu trennen und es in einen Abgrund zu werfen. Zwei Vertraute des

Wüterichs, wovon der eine nachher Erzbischof von Thessalonich wurde, legten den Rumpf in einen bleiernen Sarg und fuhren mit ihm aufs Meer hinaus, um ihn dort zu versenken. Dann kehrten sie unter heiligen Gesängen, als hätten sie eine preiswürdige That vollbracht, in die Stadt zurück.

Der Usurpator lebte mit seiner alten Geliebten Theodora, zwang aber die französische Prinzessin Agnes, die Schwester des Königs Philipp August, sich mit ihm zu vermählen. Dieselbe war mit dem ermordeten Alexius II. verlobt und befand sich in einem Kloster von Byzanz, wo sie, noch sehr jung, den Augenblick erwartete, diesem die Hand zu reichen. Die Unglückliche gab sich mit äußerstem Widerstreben dem schon alt gewordenen Despoten hin und verfiel nahezu in Wahnsinn.



XI.

Diese Ereignisse, welche scheinbar gar nicht mit der Geschichte von Sicilien zusammenhängen, mußten hier kurz erzählt werden, weil, wie sich sogleich zeigen wird, das Gegenteil der Fall ist. Die schrecklichen Vorgänge von Byzanz, die an den lateinischen Christen begangenen Missethaten, dann die Usurpation des Andronikus und das Schicksal des unglücklichen Thronerben Alexius II. hatten im ganzen Abendlande die größte Teilnahme erregt. Nun verbreitete sich plötzlich das Gerücht, der Knabe, von welchem es geheißen hatte, Andronikus habe ihn in den Bosporus werfen lassen, sei auf wunderbare Weise gerettet worden und befinde sich noch am Leben. Zuerst in Venedig, dann in verschiedenen Städten Europas, erschien ein bejahrter Mönch in halb orientalischer Tracht, an seiner Rechten einen schönen Knaben führend, für den er das Mitleid des Volkes in Anspruch nahm. Er war wie ein Sklave dem Kleinen immer zur Seite, wusch ihm die Füße, leistete ihm Dienste wie einem Imperator und machte ihn dreist, so daß derselbe sich ihm gegenüber wie ein Kaiser gegen seinen Knecht benahm. Auf den öffentlichen Plätzen Italiens ging der Alte mit ihm umher, wo sich Abends die Menge versammelte, um den Liedern der

Sänger oder den Märchen der Erzähler zuzuhören. Der Mönch sprach manchmal, um die Neugier desto höher zu reizen, nur in geheimnisvoller Weise von den seltsamen Schicksalen, die sein Schutzbefohlener erlebt. Bald berichtete er Anderen, derselbe sei ein Kaisersohn und rechtmäßiger Beherrscher des byzantinischen Reiches, der auf wunderbare Weise durch die Gnade des Himmels dem ihm von dem Thronenräuber bereiteten Tode entronnen sei. So kamen die Beiden nach Palermo und erregten hier bald Aufsehen. Der Bericht, den der Mönch feilbot, ging dahin, der Usurpator Andronikus habe seinem ältesten Sohne Emanuel aufgetragen, den Alexius umzubringen; jener aber sei von Mitleid für den Knaben ergriffen worden und habe ihm Mittel zur Flucht angegeben. Emanuel hatte wirklich seinerzeit dem Vater gegenüber sich geweigert, die Kaiserin Maria zu ermorden, und offen die Unthaten des Andronikus getadelt. Infolge davon war er von diesem der Thronfolge für verlustig erklärt worden, so daß der jüngere Prinz Johannes an seine Stelle trat.

Das Märchen, welches der Mönch auf den Straßen und Plätzen der sicilischen Hauptstadt vortrug, erregte dort großes Aufsehen, und die Kunde davon drang zu den Ohren Wilhelm's II. Der Monarch wurde dadurch begierig, die beiden Fremdlinge zu sehen, und ließ sie zu sich in den Palast führen. Der Knabe spielte die ihm eingelernte Rolle vortrefflich. Auf die ihm vorgelegten Fragen antwortete er, jedoch in einer geheimnisvollen Weise, welche vermuten ließ, er wisse von nichts, und sei das Kind armer Eltern. Der Mönch war gleichfalls zurückhaltend in seinen Aussagen, reizte aber gerade dadurch das Verlangen des

Königs, mehr zu erfahren. Nun traf es sich, daß eben einige genuesische Kaufleute, welche in Handelsgeschäften Konstantinopel besuchten, sich in Palermo aufhielten und behaupteten, an sicheren Zeichen in dem Knaben den rechtmäßigen Nachfolger Emanuel's des Komnenen zu erkennen. Wilhelm behielt denselben, der mehr und mehr sein Interesse erregte, bei sich in seinem Palast. Als er eines Tages die Großen seines Reiches, sowie die Hofleute in seinen Sälen versammelt sah, führte er ihnen den jungen Menschen vor. Allen war bereits die Kunde von dem geworden, was das Tagesgespräch in Palermo bildete, und so beugten sie sich in Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Fremdling. Er jedoch verneigte sich kaum und zeigte eine hoffärtige Haltung. Dies bestärkte denn Alle in der Meinung, das umgehende Gerücht sei begründet. Der König gab dem Knaben kostbare Gewänder, wies ihm eine stattliche Wohnung an und befahl, daß er sorgfältig bewacht würde, indem er besorgte, es könnten byzantinische Sendlinge in die Hauptstadt kommen, um seinem Leben nachzustellen. Auch ließ er ihm Unterricht in den Kenntnissen und Fertigkeiten erteilen, die für einen Prinzen erforderlich schienen.

Was Wilhelm II. zu dieser Teilnahme an dem mysteriösen Knaben führte, war nicht bloß das natürliche Mitgefühl, welches er nach den über denselben umlaufenden Erzählungen an ihm und seinem Schicksal nahm. Wenn wirklich Alexius II. sich in seinem Palaste befand, so konnte ihm dies Gelegenheit geben, ebenso wie es Robert Guiscard und Roger II. gethan hatten, in die byzantinischen Angelegenheiten einzugreifen und dem sicilischen Namen im griechischen Reiche Ansehen zu verschaffen, vielleicht gar

Gebietsteile des Ostens in Besitz zu nehmen. Es schien ihm, daß es nur eines Signals bedurfte, um den Thronräuber Andronikus zu stürzen. Denn da er als der Haupturheber des unter den Lateinern angerichteten Blutbades galt, war der Haß des ganzen Abendlandes gegen denselben gerichtet. Viele von dem Tyrannen Verbannte durchreisten Europa und suchten dessen Fürsten gegen ihn aufzureizen. Solche kamen an den Hof Friedrich Barbarossa's, des Königs Bela III. von Ungarn und des Papstes. Auch Wilhelm II. wurde vielfach aufgefordert, etwas gegen Konstantinopel zu unternehmen, um dort eine Thronveränderung herbeizuführen. Von besonderer Wut waren die Bürger der italienischen Handelsstädte erfüllt, weil manche ihrer Verwandten bei den Greueln in Byzanz ums Leben gekommen waren.

Endlich drang auch zu Andronikus das Gerücht, daß ein angeblicher Alexius II. sich unter dem Schutze des Königs von Sicilien in Palermo befinde. Sobald man ihm davon erzählte, sagte er lachend, mit einer Anspielung auf den von ihm ins Meer versenkten Leichnam, er hätte ein famoser Schwimmer sein müssen, um vom Bosporus aus in den Hafen von Palermo zu gelangen.

Inzwischen nahmen die Dinge eine andere Wendung. Es gab noch einen wahren Prinzen Alexius, der ein Neffe des verstorbenen Kaisers Emanuel war. Diesen verbannte Andronikus bei seiner Thronbesteigung nach Rußland. Von dort entfloh der junge Komnenensprößling und begab sich, von dem Rufe der Macht Wilhelm's II. gelockt, nach Sicilien. Ihn begleitete ein anderer Grieche aus Philippi, Namens Maleinos, ein gewandter Abenteurer. Der

entwichene Prinz sprach viel von seinen Verbindungen in Griechenland und von der Wut des Volkes gegen seinen Unterdrücker. Er behauptete, ganz Byzanz richte die Blicke auf ihn, den Komnenen, und hoffe durch ihn sich von einem unerträglichen Joche befreit zu sehen. Wenn der König ihm ein Heer und eine Flotte anvertraue, so werde ihm alsbald die Herrschaft über das Reich des Konstantin zufallen. — Indem der junge Alexius Wilhelm aufforderte, einen Zug gegen Konstantinopel zu unternehmen, geschah dies natürlich in der Absicht, sich selbst dort auf den Thron zu schwingen. Der König von Sicilien lieh ihm sein Ohr. Aber wenn er an eine Expedition nach Griechenland dachte, so war sein Zweck dabei ein ganz anderer, als diesem jungen Prinzen die Kaiserkrone zu verschaffen. Wilhelm II. war sanguinischer Natur und flammte auf vor Unwillen über die von Andronikus verübten Greuel, und mit dem Wunsche, den Tyrannen zu stürzen, stieg in ihm die Erinnerung an die von Robert Guiscard und König Roger vollbrachten Thaten wider die Griechen, sowie der Gedanke, ruhmvoll in deren Fußstapfen zu treten, auf. Er sagte sich, daß er die Sympathie der ganzen abendländischen Christenheit für sich gewinnen würde, wenn er die an den Lateinern vollbrachten Unthaten an deren Urhebern rächte. Nach Aussage des Erzbischofs von Thessalonich, der einen Bericht über diesen sicilischen Kriegszug hinterlassen hat, äußerte Wilhelm: „Er wolle die Veste und das Meer mit seiner Macht bedecken und mit seinem Heere wie mit Wolken Konstantinopel selbst überziehen, um so gegen Andronikus und die Seinen Verderben auszuspeien und sie wegzuschwemmen, wobei auch," wie dieser Schriftsteller

hinzufügt, „der Komnene Alexius gewaltig blies und diese Wolken zusammenzutreiben bemüht war.“ Zugleich dachte er sicher, einzelne griechische Plätze in Besitz zu nehmen und dem Handel seines Reiches einen Aufschwung zu verleihen, indem er in den Häfen des Archipels oder der Propontis und des Euxinus die sicilische Fahne aufpflanzte.

Durch die Ankunft des wirklichen Alexius und seines Begleiters, welche beide von den Vorgängen in Konstantinopel aufs genaueste unterrichtet waren, wurde nun auch König Wilhelm über die von dem alten Mönche vorgebrachte Fabel aufgeklärt. Er verbannte den Betrüger aus seinem Reiche; der Knabe aber, welcher wahrscheinlich selbst getäuscht war und sich für den wirklichen Alexius II. hielt, blieb in Sicilien, ohne daß man ihm weiter viele Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Wilhelm II. verfolgte den einmal in ihm angeregten Gedanken eines Zuges nach Konstantinopel beharrlich, obgleich ihm von den Männern seiner Umgebung viele Vorstellungen gegen dessen Zweckmäßigkeit gemacht wurden. Wenn er sich den Gründen, welche die Letzteren in dieser Hinsicht vorbrachten, nicht ganz verschließen konnte, so fachten neuere, ihm zugekommene Nachrichten über das unmenschliche Wüten des Andronikus die frühere Idee stets wieder in ihm an. Seine Flotte war in gutem Stande, seine Arsenale fanden sich reichlich gefüllt, und so stand der Ausführung seines Vorhabens nichts entgegen. Zweihundert Schiffe, mit achtzigtausend Kriegern bemannt, unter denen sich fünftausend Reiter befanden, wurden zu der Expedition bestimmt. Unter diesen Truppen waren auch viele Ausländer. Da die Kreuzfahrer auf ihrer Ueberfahrt nach

dem heiligen Lande Sicilien oft berührten, fanden sich manche von ihnen bereit, sich, statt nach Syrien, nach Konstantinopel einzuschiffen. Auch gesellte sich den regelmäßigen Truppen eine Menge sicilianischer Freiwilligen bei, die, ohne Sold zu begehren, nur aus Abenteuerlust den Krieg mitmachen wollten. Befehlshaber der Flotte war Tankred Graf von Lecce. Unter ihm kommandirten noch die Grafen Alduin und Richard von Acerra, welcher Letztere Schwager Tankred's war, indem dieser dessen Schwester, die durch ihr späteres schweres Unglück bekannte letzte Normannenkönigin Sibylla, zur Gemahlin hatte. Auf der nämlichen Flotte schiffte sich auch der Prinz Alexius mit seinem Begleiter Maleinos ein. König Wilhelm II. verließ seinen Palast nicht. Und es war dies wohl weise von ihm; denn hätte er sich selbst nach Byzanz begeben, so würde dadurch die schon verbreitete Meinung genährt worden sein, persönlicher Ehrgeiz sei die Triebfeder seiner Expedition, und er trage Verlangen nach der byzantinischen Kaiserkrone.

Nachdem die Flotte am 11. Juni die Anker gelichtet, wurde am 24. die feste Seestadt Dyrrhachium, die Hauptstadt Illyriens, ohne Mühe, sozusagen mit dem ersten Schlachtruf eingenommen. Der Gouverneur derselben ward als Gefangener nach Sicilien gebracht. Dieser erste unerwartete Erfolg verbreitete Schrecken unter den Griechen, und ungehindert setzten die sicilischen Schiffe ihren Weg fort. Der größere Teil des Fußvolks wie der Reiterei zog durch Illyrien und Macedonien gegen Thessalonich, die zweitgrößte Stadt des Reiches; und eben dorthin richtete sich auch der Lauf der Flotte. Thessalonich, reich und

blühend, wetteiferte als Handelsemporium nahezu mit Konstantinopel selbst. Obgleich die Nachricht von dem Falle Dyrrhachiums längst dahin gedrungen war, hatte man unbegreiflicherweise dort sehr ungenügende Anstalten zur Verteidigung getroffen. Nur der Umstand, daß die Flotte durch ungünstige Winde zurückgehalten wurde, verhinderte den sofortigen Fall der Stadt, welcher hätte eintreten müssen, wenn sie zugleich von der See- und Landseite her angegriffen worden wäre. Nun jedoch langte die Vorhut des Heeres allein aus Macedonien an. Gegen diese schloß das Volk die Thore, indem es zugleich die reichen Bürger an der Flucht verhinderte. Die Mehrzahl der Einwohner zeigte sich, im Vertrauen auf den griechischen Schutzpatron, den heiligen Georg, zu äußerster Gegenwehr entschlossen; aber der Kommandant, ein komnenischer Prinz, war ein unfähiger Mensch. Ueberdies geschah von Byzanz aus nichts, um seinen kriegerischen Eifer anzufeuern. Der Kaiser Andronikus verachtete im Gefühl seiner Allmacht die sicilianischen Truppen als einen Haufen von Abenteurern, welcher ihm nichts anzuhaben vermöchte.



XII.

Nachdem auch der Rest des normannischen Heeres herangekommen war, umzingelte dasselbe Thessalonich von der Landseite, während die zuletzt eingetroffene Flotte den Hafen blokirte. Der Kommandant indessen erlustigte sich, unbekümmert um die Belagerung, mit seinen Maitressen. Es gelang einem griechischen Heeresteil, der aus Anlaß der drohenden Gefahr herbeigeeilt war, sich Bahn in die Stadt zu brechen. Aber statt nun einen Ausfall zu wagen, blieben die Belagerten völlig unthätig. Der Erzbischof von Thessalonich selbst erzählt die Heldenthaten des griechischen Befehlshabers in skurriler Weise. Er sagt, derselbe sei besonders ein Held im Schlafen gewesen. Während er der Ruhe gepflogen, hätten einige Soldaten der Besatzung einen Gefangenen recht glänzend ausstaffirt und mitten durch die Stadt im Triumphe geführt, indem sie sich brüsteten, als hätten sie einen der ersten Krieger in ihre Gewalt bekommen. Sogleich berichtete der Feldherr dem Kaiser: der Krieg habe sehr glücklichen Erfolg. Am zweiten Tage erbeuteten andere Krieger zwei elende kleine Pferde und einen Soldatenhelm. Infolge hiervon gab es alsbald wieder Festaufzüge in der Stadt, und die eingebrachten Pferdchen wurden überall als

ein großer Fang produzirt. Auch ward der Helm wie eine glorreiche Beute auf einer Fahne herumgetragen. Wieder erfolgte von den traurigen Helden ein Siegesbericht nach Byzanz. Durch seine direkte Schuld verminderte sich auch die Zahl der Verteidiger Thessalonichs von Tag zu Tag. Er ließ sich nämlich von vielen Personen Geld geben und gestattete dafür Denen, die wollten, ihre Posten zu verlassen und nach allen Seiten dem Vaterlande den Rücken zu kehren. Auf diese Weise bewerkstelligten die Reichsten ihre Rettung, was zugleich einen noch größeren Nachteil zur Folge hatte. Viele Derjenigen, welche Steine und Pfeile zu werfen, die Geschütze zu bedienen und sonst die Belagerer von den Mauern zurückzutreiben vermochten, verließen gleichfalls die Stadt.

Einen Hauptangriff zu unternehmen zögerten die Sicilianer noch, weil sie die Ankunft der übrigen Flotte abwarteten, welche durch Stürme im Aegäischen Meere zurückgehalten ward. Den Kaiser Andronikus erfüllte, trotz der ihm zugegangenen Siegesnachrichten und trotz der geringschätzigen Art, in welcher er von den Normannen zu sprechen pflegte, dennoch Besorgnis. Er zog daher beträchtliche Truppen zusammen und ernannte seinen Sohn Johannes zum Befehlshaber derselben. Dieser jedoch kümmerte sich nicht viel um den erhaltenen Auftrag und vertrieb sich, anstatt zum Entsatz von Thessalonich aufzubrechen, die Zeit mit Jagdvergnügungen. Auch die anderen byzantinischen Heerführer blieben höchst sorglos in ihrem Lager vor Konstantinopel, und die Bewohner der belagerten Stadt sandten umsonst Boten über Boten, um Beistand zu erbitten. Die Sicilianer, sowohl diejenigen auf dem

Lande, wie die auf der Flotte, hatten viel von der übermäßigen Hitze des Augustmonats zu leiden. Aber Eustathios sagt von ihnen: Sie waren Dämonen, die sich nichts aus Gefahren, Mühsalen und Anstrengungen machten. Ihre Kriegsmaschinen erregten das Entsetzen der Byzantiner und sollen Denen, welche bei den übrigen Völkern jener Zeit im Gebrauch waren, überlegen gewesen sein. Auch werden ihre Ingenieure wegen ihrer besonderen Geschicklichkeit gerühmt; dieselben verstanden, Minen unter den Mauern anzulegen und das Gestein von unten durch Schwefel zu sprengen. — Thessalonich, das sich in ungemein schöner Lage mit vielen Kirchen, Palästen und Gärten auf dem Abhang einer Berghöhe hinzieht, war im Halbkreise von einem mit Türmen besetzten Walle umgeben. Diesen galt es zu erstürmen. Die Lebensmittel in der Stadt fingen schon an auszugehen, und es war dringende Gefahr einer Hungersnot vorhanden. Auch an Wasser begann es zu mangeln; denn die Belagerer hatten die Aquädukte zerstört, welche Quellen vom Gebirge herleiteten. Der Kommandant David war eine vollkommene Null, und die Stadt würde schon gefallen sein, wenn nicht einer der von Andronikus ernannten Feldherren, Cumnos, wirklich von Byzanz herbeigekommen wäre und einige Energie bewiesen hätte. Er suchte in die Stadt einzudringen, und hiebei entspann sich zwischen seinen Truppen und den sicilianischen am östlichen Ende derselben ein Kampf. Einige beherzte Krieger brachen aus den Thoren hervor, um ihm und den Seinigen zum Eindringen zu verhelfen. Allein der Kommandant, der sich mit dem Kern der Besatzung auf der Akropolis befand, blieb wie immer unthätig. Von einer Terrasse aus betrachtete

er ruhig die Schlacht, als sähe er einem Schauspiel im Theater zu, und wurde von umstehenden Weibern verspottet. So konnte Kumnos mit den Seinen, da er keine Unterstützung fand, nicht in die Stadt gelangen. — Uebrigens war drinnen ein Teil der Bevölkerung entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu verteidigen. Der Glaubenshaß der Griechen gegen die Lateinisch-Katholischen, der fast größer ist als derjenige, welcher sie gegen die Muhammedaner erfüllt, entflammte sie zu wahrem Fanatismus. Wenn, wie schon erzählt, viele der Kämpfer auch mit Einwilligung des blödsinnigen Kommandanten die Stadt verlassen hatten, so boten, nach Eustathios, die Weiber, die als wahre Amazonen stritten, hinlänglichen Ersatz. Sie trugen Steine für die Geschütze und die Schleuderer herbei; sie brachten Wasser, stellten sich sogar unter das Gewehr, legten Tücher und Binsenmatten als Panzer um, bedeckten den Kopf mit einem Helm, um wie Soldaten auszusehen, stiegen auf die Mauern und warfen mächtige Steine nach unten.

Die Sicilianer waren übrigens bei ihren Belagerungsoperationen sehr eifrig; sie ließen aus ihren Wurfmaschinen gegen die Feinde Steine über die Wälle fliegen, welche die Griechen mit den Felsen verglichen, die Polyphem gegen Odysseus schleuderte. An einer Stelle ward die Mauer durch einen ungeheuren eisenbeschlagenen Balken niedergeschmettert, und der Kommandant, als er das Getöse hörte, lachte dazu. Eustathios that Alles, um den Mut der Verteidiger anzufeuern und den Befehlshaber zu seiner Pflicht anzuhalten; auch zeigte er sich immer an den bedrohtesten Punkten und weigerte sich, zu fliehen, wie dies der gleichzeitige Historiker Niketas von ihm rühmt. Besonderen

Heldenmut entfalteten die Frauen von Thessalonich, indem sie nicht bloß die Krieger zur Ausdauer ermutigten, sondern auch selbst mitkämpften. Doch die beständige Anstrengung und der Mangel an Nahrung erschöpften zuletzt die Kräfte Aller. In der Nacht vor dem 15. August ging durch die ganze Bevölkerung das bange Gerücht von einer Weissagung, wonach am folgenden Tage die Stadt fallen würde. Vor Morgenrot drangen in der That die ersten sicilianischen Krieger durch einen unterirdischen Gang in das Innere Thessalonichs. Andere folgten nach und verbreiteten sich schweigend durch die Straßen. Zugleich segelte die Flotte von der Rhede aus vor.

Da wurde in der Stadt Alarm geschlagen; viele der Bewohner stürzten halbnackt in den Kampf. Obgleich das Schicksal der Griechen entschieden war, so befanden sich doch die siegenden Sicilianer in einer weit schlimmeren Lage, indem sie nun im unteren Teile von Thessalonich waren und die wütenden Einwohner von obenher ihnen durch Pfeilschüsse und das Schleudern von Steinen großen Schaden zufügten. Die nichtkämpfenden Griechen, welche den unteren Stadtteil bewohnten, suchten in Schaaren die Akropolis zu erreichen, um von dort zu entfliehen. Es war ein furchtbares Gewühl. Auf dem engen Wege nach der Festung hinauf ballten sich Männer, Weiber und Kinder, auch Krieger, die ihre Waffen weggeworfen hatten, zu einem dichten Knäuel. Viele wurden zerquetscht und zertreten, und die Luft widerhallte vom Wehgeschrei der Unglücklichen. Bei dem ersten Schlachtlärm zog auch der Kommandant David dem eindringenden Feinde entgegen. Aber kaum sah er die ersten Waffen blitzen, so nahm er

auf seinem Maultiere Reißaus und entwich auf die Akropolis. Die Soldaten, welche den Tapferen so heroisch davonsprengen sahen, riefen ihm Schimpfworte nach. Manche von ihnen selbst zeigten sich heldenmütig und fielen unter den Schwertern der Sicilianer. — Am westlichen Thore wütete der Kampf am längsten; auch die Griechen hatten Wurfgeschütze, und von beiden Seiten flog ein Hagel von Steinen durch die Luft. Ein griechischer Mönch tödtete mit seiner Streitaxt dreißig Sicilianer, bis er überwältigt niedersank. Das Wutgeschrei der Streitenden, das Geheul der Niederstürzenden war fürchterlich. Ehe die Akropolis genommen ward, ließ sich der Kommandant, welcher vor der Rache des Kaisers zitterte, an einem Stricke zu den Feinden hinab und wurde von diesen gefangen genommen.

Nachdem auch die Festung und die letzten Türme gefallen waren, hörte jeder Kampf auf. Nun begann die Plünderung und selbst die Niedermetzelung Wehrloser. Die Wut der Sicilianer wurde besonders durch die Erinnerung an die Greuel entfacht, welche die Griechen in Konstantinopel an den Lateinern verübt hatten. Nach Niketas gab es in Thessalonich keine Zufluchtsstätte, in welcher die Bewohner vor den Eindringenden geschützt gewesen wären, keine Marter, welche die Sieger nicht über die Unglücklichen verhängt hätten. Auch die Kirchen gewährten kein Asyl. Ja, weil sie dem griechisch-katholischen Kultus geweiht waren, stürmten die Lateiner mit besonderem Ingrimm auf sie ein. Die Altäre und Heiligenbilder wurden zerstört, die geweihten Gefäße geschändet, die Bedrängten, die dort Sicherheit zu finden gehofft, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und erschlagen. Die Kapellen und Sakristeien widerhallten von

wüsten Gesängen der trunkenen Sieger. Eustathios erzählt, sie hätten sogar die Gräber erbrochen und die Todten des Schmuckes, den man ihnen in die Särge mitgegeben, beraubt. Ehrbare Matronen, wie gottgeweihte Klosterjungfrauen wurden geschändet. — Doch muß zur Ehre der sicilianischen Heerführer gesagt werden, daß die meisten von diesen dem wilden Treiben der entfesselten Soldateska mit allen Kräften Einhalt zu thun suchten. Ein Haufe sicilianischer Krieger war in die Kirche des heiligen Theodor eingedrungen und hatte mit den Aexten das Thor eingeschlagen, das in die Krypta hinabführte, wo der Körper des Märtyrers begraben lag. Bereits war eine Schaar im Begriff, dessen Gebeine aus der Gruft zu reißen. Da sprengte ein im Dienste König Wilhelm's befindlicher Saracene, den Eustathios als Admiral bezeichnet, heran, schwang sich aus dem Sattel und zwang die wilde Rotte, die Keule gegen sie schwingend, von ihrem Vorhaben gegen die Leiche des Märtyrers abzustehen. Auch wird von den griechischen Schriftstellern behauptet, die ärgsten Akte der Barbarei seien nicht von den Sicilianern, sondern von den zahlreich in Thessalonich ansässigen Armeniern begangen worden, welche noch glühenderen Haß gegen den griechischen Glauben gehegt hätten, als die Lateiner. — Die Plünderung und Verwüstung der Stadt dauerte vom frühen Morgen bis zum Mittag. Um diese Zeit hemmten die Flottenanführer Alduin und Richard von Acerra das weitere Plündern und Blutvergießen.

Interessant ist noch, was der Erzbischof Eustathios erzählt: „Nachdem wir alle Hoffnung verloren hatten," sagt er, „flüchtete ich mich mit mehreren Begleitern von der

Akropolis in die Begräbnisstätten, welche sich unter der Kirche des heiligen Domenikus und unter anderen Tempeln befinden. Dort starben Einige infolge der pestilenzialischen Ausdünstungen, und es ist zu verwundern, daß wir Anderen mit dem Leben davonkamen. Als wir darauf von den Feinden hervorgezogen wurden, führten sie uns unter Drohungen und Verhöhnungen in den Hippodrom. Ueber unsere weitere Behandlung dürfen wir uns übrigens nicht zu sehr beschweren. Man brachte uns unter Zelte, reichte uns etwas Speise und Wasser, und schleppte uns später auf die Schiffe. Aber auf dem Wege dorthin zeigten sich die Spuren der Verwüstung unseren Augen in schrecklicher Weise. Ach, wie viele Opfer! — Mein Fuß schritt zwischen umherliegenden Leichnamen dahin. Als ich dann zu Pferde stieg, vermochte das Tier wegen der Menge der vor der Festung aufgehäuften Todten kaum vorwärts zu kommen und trat bei jedem Schritte auf zwei bis drei Leichen zugleich. Dann sah ich inmitten der wilden Sieger innerhalb und außerhalb der Thore Scenen, über welche ich, sowie die anderen Christen, welche sie mit mir sahen, weinen mußte." Vom Erzbischof wurde für seine Auslösung die Summe von viertausend Goldstücken verlangt, und es scheint, daß er sie zahlte. Der Admiral Alduin zeigte sich später einigermaßen human, indem er ihm viele Kostbarkeiten, die ihm geraubt worden waren, zurückerstatten ließ. Auch die Soldaten, welche heilige Gefäße aus den Kirchen entwendet hatten, zwang er, dieselben herauszugeben. Die sicilianischen Truppen schlugen nun ihren Aufenthalt in Thessalonich auf. Die Führer nahmen ihre Wohnung in den Palästen, indem sie deren Besitzer daraus vertrieben; die

gemeinen Krieger mußten mit geringeren Behausungen vorlieb nehmen.

Ein Teil der Flotte wurde nun, da die Heerführer sich zur Fortsetzung ihres Zuges anschickten, in der Propontis und an deren Ufern zurückgelassen. Die Hauptmasse der Armee dagegen schiffte sich nach dem strymonischen Golfe ein, um weiter, teils zu Lande, teils zu Meer, nach Konstantinopel zu gelangen. Die Vorhut schlug ihr Lager bei Mosinopolis auf, indem sie die Ankunft der übrigen Landtruppen daselbst erwartete. Der Kaiser Andronikus hatte seinen Feldherrn Alexius Brana mit einem ansehnlichen Heere bestimmt, den heranrückenden Feind zurückzutreiben. Dazu aber kamen noch andere von ihm herbeigezogene Truppenmassen. Diese byzantinische Armee nahm ihren Stand an den Abhängen des Hämus. Der Prinz Alexius, der durch den König Wilhelm II. zunächst veranlaßt worden war, sich auf die Expedition einzulassen, der indes bei der Eroberung von Thessalonich keine hervorragende Rolle gespielt hatte, suchte die bei Mosinopolis lagernden Sicilianer glauben zu machen, Byzanz würde ihm seine Thore erschließen, sobald er sich zeigte. Im Vorgefühl seiner künftigen erträumten Größe nahm er schon den Titel und die Insignien eines Kaisers an. Doch die sicilischen Heerführer kümmerten sich nicht hierum, sondern besetzten die Gebietsteile, welche sie occupirten, im Namen König Wilhelm's II.



XIII.

Während nun das Heer unthätig am Hämus stand, bewies auch Kaiser Andronikus wenig kriegerischen Geist. Er ordnete zwar an, die Mauern von Konstantinopel zur Verteidigung zu rüsten, und gab den Befehl, daß die Flotte in Bereitschaft sein solle, um die sicilianischen Schiffe von Byzanz fernzuhalten. Allein er stellte sich nicht selbst an die Spitze seiner Truppen, sondern brachte den größten Teil der Zeit unter wollüstigen Vergnügungen und üppigen Festen in den Gärten des Blachernenpalastes zu. Dabei war er von steter Furcht beseelt, es könne eine Meuterei gegen ihn ausbrechen oder eine Verschwörung sein Leben bedrohen, und er hatte wohl Grund hierzu. Denn er machte sich durch seine wilde Grausamkeit mehr und mehr beim ganzen Volke verhaßt. Kein Tag verging, daß er nicht Befehle zur Hinrichtung oder Blendung angesehener Byzantiner erteilte.

Wenn Andronikus durch diese seine Frevel selbst in den blutbefleckten Annalen des byzantinischen Reiches noch als einer der ruchlosesten Tyrannen dasteht, so muß doch zu seinen Gunsten wieder hervorgehoben werden, daß er manche nützliche Gesetze erließ und Recht und Ordnung wider die Willkür der Unterbeamten zu schützen suchte. Schamlose Erpressungen, wie sie unter Kaiser Emanuel

verübt worden waren, kamen unter seiner Regierung nicht vor; die Aemter wurden nicht wie früher verkauft, und Beamte, die sich einer Veruntreuung oder Willkür schuldig machten, bestrafte er schwer. Selbst für die Geringsten in seinem Reiche war er zugänglich, nahm deren Beschwerden entgegen und gewährte ihnen Abhilfe, war auch immer bereit, Armut und Not durch reiche Spenden zu lindern. Seine Hauptstadt schmückte er durch Anlage nützlicher Gebäude, schaffte das sonst allgemein geübte Strandrecht ab, indem er schwere Strafen für Den verkündete, der sich eines an das Ufer getriebenen Fahrzeuges oder seines Inhaltes bemächtigen würde.

Die Ermordung des jungen Kaisers und die von Andronikus bald nach seiner Thronbesteigung verübten Missethaten wurden in vielen Gegenden des Reiches mit Unwillen vernommen, so daß Volksbewegungen entstanden und besonders in Kleinasien ein Aufruhr entbrannte. Dieser nahm solche Dimensionen an, daß der Usurpator trotz seines hohen Alters sich genötigt sah, noch einmal selbst die Waffen zu ergreifen. Im Frühling 1185 unternahm er die Belagerung von Nicäa, welches von dem bald näher zu erwähnenden Isaak Angelus verteidigt wurde. Da die Stadt sich lange behauptete, griff Andronikus zu einer grausamen List. Er ließ die greise Mutter des Befehlshabers von Nicäa aus Byzanz herbeiführen und auf die Kriegsmaschinen, mit welchen die Stadt berannt wurde, setzen, damit sie von den Wurfgeschossen ihres Sohnes getroffen würde. Doch verfehlte er seinen Zweck. Die Belagerten wußten ihren Pfeilen und Schleudern eine solche Richtung zu geben, daß die unglückliche Frau nicht davon getroffen

wurde; und in einer Nacht gelang es ihnen, sie den Händen des Wüterichs zu entreißen. Am Ende fiel jedoch Nicäa und hatte seinen Widerstand schwer zu büßen; viele der angesehensten Bewohner wurden von den Mauern herabgestürzt. Solche, die den Aufruhrern Beistand geleistet hatten, ließ der Sieger in der Umgegend auf Pfähle spießen. — Weiter wandte sich Andronikus gegen Brussa, die Hauptstadt Bithyniens, und erstürmte dieselbe nach kurzer Einschließung. Die hier von ihm vollzogene Rache war noch entsetzlicher als diejenige, welche er in Nicäa geübt hatte. Er ließ Theodorus Angelus, einen noch kaum erwachsenen Jüngling, blenden, auf einen Esel binden und über die Grenze bringen, wo ihn einige Turken mitleidsvoll in ihren Zelten aufnahmen. Zwei andere der Befehlshaber von Brussa, nebst vierzig ihrer Freunde, wurden vor der Stadt an Bäumen aufgehangt, noch Viele sonst grausam verstümmelt, in Abgründe gestürzt oder von den Stadtmauern herabgeworfen.

Als die Nachricht von der Eroberung von Thessalonich anlangte, behandelte Andronikus dies Ereignis als ein unbedeutendes. Und auch das Anrücken der Sicilianer gegen Byzanz rüttelte ihn nicht aus seiner Sorglosigkeit auf. Aber im Volke wuchs die Aufregung von Tag zu Tag, und vielfach wurde auch Unzufriedenheit über die mangelhaften Zurüstungen zur Abwehr des Feindes laut. Dies ward nun von den Sykophanten in der Umgebung des Kaisers benützt, um den Verdacht in ihm zu erregen, die Byzantiner selbst konspirirten gegen ihn. Andere flüsterten ihm zu, viele Bewohner der Hauptstadt unterhielten geheime Verbindungen mit den Sicilianern, ja, sie seien

es eigentlich, welche dieselben zu dem Zuge aufgestachelt hätten. Diese, meinten sie, sollten vor allem aus dem Wege geräumt werden, und es müßten die Anhänger der ermordeten Kaiserin Maria, welche noch in den Gefängnissen schmachteten, sämmtlich unter dem Henkerbeile fallen. So wurde im Palast eine endlos lange Liste der dem Tode zu Weihenden angefertigt. Die Minister faßten den schrecklichen Beschluß, nicht nur alle Gefangenen, die in den Kerkern aufbewahrt wurden, sondern auch deren Verwandte und Freunde ins Meer werfen oder auf andere Art umbringen zu lassen. Und zur Begründung dieses Vorschlags ward von ihnen gesagt, daß das Wohl des Reiches und des Kaisers diese Maßregel unumgänglich notwendig mache. Diese äußersten Mittel erschreckten jedoch den Andronikus selbst, so daß er zögerte, die Blutbefehle zu erteilen. Von düsteren Ahnungen erfüllt, befragte er Wahrsager über das Schicksal, das ihm bevorstehe. Einer von ihnen deutete darauf hin, ein Anderer werde sich auf den Thron der Komnenen schwingen, und Andronikus mußte hier an den oben erwähnten Isaak Angelus denken, über den schon vielfach die Meinung verbreitet war, er gehe mit solchen Absichten um.

Der Vater dieses Isaak war vor den Verfolgungen des Andronikus nach Palästina geflohen und dort gestorben. Zwei Brüdern des Verfolgten wurden von dem Tyrannen die Augen ausgestochen. Isaak suchte darauf eine Zuflucht bei Saladdin. Später war er nach Byzanz zurückgekehrt, und Andronikus hatte sich nicht um ihn gekümmert. Aber einer der Höflinge des Letzteren wollte seinen Eifer für seinen kaiserlichen Gebieter dadurch zeigen, daß er Denjenigen, der angeblich die Absicht hegte, die Herrschaft des griechischen

Reiches an sich zu reißen, unschädlich machte. Er umzingelte mit einer Schaar gedungener Mörder die Wohnung des Isaak; allein diesem gelang es, zu entkommen und sich in die Sankt Sophienkirche zu flüchten, wo er die Nacht, den Altar umklammernd, zubrachte. Im Volke verlautete, Andronikus habe Mörder gesandt, um den wenigstens von weiblicher Seite mit dem komnenischen Kaiserhause verwandten Isaak umzubringen. Wilde Haufen versammelten sich um den heiligen Bau, und der Tumult wuchs von Stunde zu Stunde.

Nun hörte Andronikus, der sich auf einer der Prinzeninseln befand, von der einem Aufstand nahekommenden Bewegung in der Stadt. Er schiffte nach Konstantinopel hinüber und suchte selbst die tobende Menge zu beruhigen. Diese jedoch wandte sich gegen ihn, so daß er es für besser hielt, sich zu flüchten. Er beabsichtigte, mit einigen Treugebliebenen, sowie mit seiner Gemahlin und einer Buhlerin von Chele in Bithynien nach Rußland zu entfliehen. So bestieg er ein Schiff, das ihn nach dem gegenüberliegenden Ufer des Euxinus führen sollte. Ungünstiges Wetter jedoch hielt das Fahrzeug so lange an der Küste zurück, bis Krieger des Isaak Angelus, der unterdessen vom Volke zum Kaiser ausgerufen worden war, zu Chele anlangten, sich seiner bemächtigten und ihn nach Byzanz brachten. Angelus gab den hochbejahrten Andronikus, als er vor seinen Thronsitz geführt wurde, den Mißhandlungen aller Derer preis, die sich an ihm rächen wollten. Der Unglückliche ward in Gegenwart des neuen Imperators auf die schimpflichste Weise geschlagen; man riß ihm die Haare und die Zähne aus, und die Weiber, deren Männer von ihm geblendet

oder getödtet worden waren, wetteiferten mit einander, sich durch Faustschläge an ihm zu rächen. Zuletzt ließ Angelus ihm die rechte Hand abhauen und ihn in ein Gefängnis werfen, wo er ohne Speise und Trank schmachten mußte. Einige Tage später wurde Andronikus wieder aus seinem Kerker hervorgeholt; man stach ihm ein Auge aus, und er ward auf einem räudigen Kameel, mit einem kurzen Kleid angethan, auf dem Markte und in den Straßen von Konstantinopel herumgeführt. Der Pöbel überbot sich in Beschimpfung und Mißhandlung des Mannes, welcher noch wenige Tage zuvor als allgefürchteter Herrscher des griechischen Reiches dagestanden hatte und als Retter des Vaterlandes gepriesen worden war. Zuletzt hängte man ihn auf dem Hippodrom in der Nähe der Gruppe der Wölfin und Hyäne zwischen zwei durch einen Stein verbundenen Säulen an den Beinen auf. So hauchte der Aermste unter furchtbaren Qualen seinen Geist aus; seine letzten Worte waren: „O Herr, erbarme dich meiner! Warum zerbrecht ihr ein zerknicktes Rohr?“

Nachdem Isaak Angelus den Thron bestiegen, schickte er Boten an den sicilianischen Heerführer, welche nicht etwa Friedensbedingungen, sondern eine beleidigende Herausforderung zu überbringen hatten. Es hieß darin, nach der Thronentsetzung des Andronikus, gegen welchen der König Wilhelm II. den Krieg wegen seines Wütens gegen die Lateiner unternommen habe, sei kein Grund mehr zum Kriege zwischen beiden Ländern vorhanden; die Sicilianer möchten sich also schleunigst nach Hause begeben, wenn sie nicht den Zorn des neuen Imperators erfahren wollten. — Graf Alduin erwiderte: Dem normannischen Heere

könne der Zorn eines Herrschers höchst gleichgiltig sein, der sein Schwert noch nie anders, als vor Höflingen und Weibern gezeigt, nie einen Harnisch getragen, nie auf einem Schilde geschlafen, nie einen Pfeil sausen gehört habe. Er erteilte dem Isaak zugleich den Rat, den Purpurmantel abzulegen und ihn einem Andern umzuhängen, der dessen würdiger wäre.

Isaak war von noch weniger heroischem Geist als Andronikus, unfähig, träge, bald verzagt, bald wieder herausfordernd verwegen; allein er hatte den guten Gedanken, den Oberbefehl des Heeres in die Hand Eines, und zwar in die des fähigsten griechischen Feldherrn, des Alexius Brana, zu legen. Auch zog er neue Truppen herbei und vermehrte die Löhnung der Soldaten.

Das sicilische Heer rückte nun näher und näher von Thracien her auf die Hauptstadt zu. Graf Tankred von Lecce, der Oberbefehlshaber der Flotte, kam mit dieser durch das Meer von Marmora herangesegelt. Der glänzende Erfolg bei Thessalonich und die bisherige Unthätigkeit der Byzantiner hatten jedoch die sicilianischen Truppen zu sorglos gemacht. Sie unternahmen von ihrem Standort aus in kleinen Schaaren Streifereien, um zu fouragiren; so kam es, daß der neue griechische Feldherr, der die Seinen vom Hämus herabführte, einzelne Compagnien aufrieb oder in die Flucht jagte. Hierdurch kühner gemacht, führte Alexius Brana seine Krieger bis nach Mosinopolis, wo das Hauptquartier der Normannen war, vor, verbrannte die Thore der Stadt, drang in dieselbe ein und verfolgte die Davonfliehenden, welche, durch den unerwarteten Ueberfall erschreckt, in wilder Hast Amphipolis zu erreichen suchten.

Dort und in der Umgegend sammelten die Führer der Sicilianer die versprengten Flüchtlinge wieder und stellten sich in der Ebene von Demetriza auf. Hier leiteten sie Verhandlungen mit Alexius Brana ein, und nach Versicherungen der lateinischen Chronisten schlossen sie mit ihm eine Uebereinkunft, wonach ihnen freier Abzug gewährt wurde. Aber sie sollten, sofern wir den genannten Chronisten glauben wollen, die griechische Treue, welche ebenso berüchtigt war wie die punische, erfahren. Am 7. November Abends griff das byzantinische Heer sie an; die Sicilianer hielten, auch nach dem Zeugnis der Griechen, tapfer stand. Es ward bis in die Nacht gekämpft. Die Uebermacht der Kaiserlichen trug zuletzt den Sieg davon. Die Normannen wurden aufs Haupt geschlagen und viele von ihnen niedergemacht; andere ertranken in den Wirbeln des Flusses Strymon. Die Grafen Alduin und Richard von Acerra gerieten in die Gefangenschaft der Sieger. Nur wenigen der Geschlagenen gelang es, nach Thessalonich zu entkommen, von wo sie sich nach Sicilien einzuschiffen bemüht waren. Unglücklicherweise wurde ihr Vorhaben durch die heftigen Stürme, von denen gerade das Meer bewegt war, sehr erschwert. In Verzweiflung stürzten sie sich auf die elendesten Fahrzeuge, und so kamen die meisten, nachdem sie lange von den Wellen umhergeschleudert worden, jammervoll um. Viele Andere irrten noch zerstreut im Lande umher und fielen der Wut der Griechen zum Opfer. — Die in byzantinischen Diensten befindlichen Alanen, welche durch besondere Wildheit bekannt waren, drangen in Thessalonich ein und metzelten alle Normannen nieder, die noch dort zurückgeblieben waren. Von neuem erfüllte

sich die Stadt mit Leichnamen, und die Schakale feierten ein Fest über dem Haufen von Todten. Der Prinz Alexius, der Hauptanstifter des ganzen Feldzuges, ward gefangen und geblendet.

Graf Tankred von Lecce war eine Zeit lang mit der Flotte in den Gewässern vor Konstantinopel umhergekreuzt, ohne von den griechischen Schiffen, welche im goldenen Horn lagen, angegriffen zu werden. Nachdem er Kunde von dem Unglück erhalten, welches das Landheer ereilt hatte, wandte er sich, um nach Sicilien heimzukehren. Er verbrannte noch verschiedene Küstenplätze am Hellespont, verheerte die Insel Kalonymos und schiffte dann durch den Archipel weiter. Mehrere seiner Fahrzeuge gingen durch Stürme unter; auf anderen wurde ein großer Teil der Mannschaft durch Krankheiten hingerafft. Nach Niketas sollen außer den durch Unglücksfälle Umgekommenen zehntausend der Sicilianer getödtet worden sein; viertausend darunter gingen durch die Unbarmherzigkeit der Griechen als Gefangene in unterirdischen Kerkern infolge der Kälte und des Mangels zu Grunde.

Wilhelm II. beklagte sich, als er die Hiobsposten empfangen hatte, in einem Schreiben an den Kaiser Isaak über die allem Kriegsgebrauch zuwiderlaufende Behandlung der Gefangenen. Er sagte darin: es wäre noch besser gewesen, sie alle in der Wut des Kampfes zu erschlagen, als sie in schrecklichen Höhlen martervoll verschmachten zu lassen. Des Kaisers Isaak Zorn gegen die Lateiner wurde hierdurch noch mehr gereizt. Er hegte eine besondere Wut gegen den Grafen Alduin wegen der kräftigen Antwort, welche dieser auf die hochfahrende Rede seiner Gesandten

erteilt hatte. Eines Tages bestieg er in der großen Halle des Blachernenpalastes, mit seinem kostbarsten Purpurmantel bekleidet, den kaiserlichen Thron, versammelte die obersten Hofbeamten, sowie die angesehensten, in Konstantinopel anwesenden Fremden um sich und ließ dann die sicilianischen Feldherren, mit Ketten beladen, vor sich führen. Alduin, zuvor so übermütig, erschien niedergeschlagen; Richard von Acerra zeigte sich dagegen gefaßt und gleichgiltig. — Der Kaiser redete hierauf die Beiden so an: „Ihr, die ihr, als euch augenblicklich das Glück lachte, mich in solcher Weise gekränkt habt, wie glaubt ihr, daß ich, der Gesalbte des Herrn, mich nun als Sieger gegen euch benehmen soll?“ Richard schwieg. Aber Alduin scheute sich nicht, um die Huld des eitlen Isaak zu gewinnen, auf unwürdige Weise zu antworten: „O großer Monarch, ich erkenne zu spät, daß Euch widerstehen zu wollen, dasselbe ist, wie dem Himmel zu trotzen. Wer ist größer, mächtiger und ruhmreicher als Ihr?“ Diese niedrige Schmeichelei bewirkte, daß der Kaiser den beiden Gefangenen das Leben schenkte; sie wurden in den Kerker zurückgeführt. — Die Folgen jener Worte Alduin's waren übrigens von der Art, daß sie ihm hinterher wohl vergeben werden konnten. Der Kaiser fühlte sich durch die ihm dargebrachte Huldigung so beglückt, daß er noch an demselben Tage einen Gnadenakt für das ganze Reich erließ und verkündete, er werde in Zukunft Keinen mehr hinrichten oder verstümmeln lassen, und möchte es auch sein bitterster Feind sein.

Wenn nach der Beendigung dieses Krieges König Wilhelm II. wohl Ursache gehabt hätte, das byzantinische

Reich fortan in Frieden zu lassen, so gab ein unerwarteter Vorfall im folgenden Jahre doch Anlaß zu einem neuen Kampf zwischen Sicilien und Griechenland. Schon vor dem Tode des Andronikus hatte sich ein anderer Isaak, früher Befehlshaber in Armenien, unabhängig gemacht und Cyperns bemächtigt. Andronikus war hiergegen nicht eingeschritten. Der neue Kaiser Isaak aber suchte den Usurpator durch Geldanerbietungen zum Rücktritt von seinem angemaßten Besitze zu bewegen. Als er sich dessen weigerte, schickte Jener eine Flotte gegen ihn, um ihn zu bekriegen. Unfern von Cypern aber erwartete eine von Wilhelm II. gesandte, von dem Admiral Margaritus aus Brindisi befehligte zweite Flotte die byzantinische, und es entspann sich ein Kampf zwischen beiden. Während die auf der Insel gelandeten byzantinischen Truppen von Isaak besiegt wurden, bewältigte Margaritus die griechischen Schiffe und führte sie, ebenso wie deren beide Befehlshaber, im Triumphe nach Sicilien. Es war dies für den Kaiser Isaak, nachdem er infolge des früheren Sieges so stolz sein Haupt erhoben hatte, ein empfindlicher Schlag.

Er ward bald aber noch weiter bedroht. Die Walachen und Bulgaren standen gegen die byzantinische Herrschaft auf. Sie erlitten zwar eine Niederlage; dann jedoch brach der Aufruhr von neuem aus und nahm größere Dimensionen an. Eine Heermasse wälzte sich aus der Bulgarei und Walachei durch den Hämus nach dem Bosporus zu, und Kaiser Isaak sah sich genötigt, den Alexius Brana gegen sie in das Feld zu schicken. Seltsamerweise bildete dieser einen Teil seines Heeres aus den Sicilianern, die noch in den byzantinischen Kerkern gefangen saßen. Sie wurden

als Fußsoldaten verwandt und mit Speeren, langen Schwertern und kleinen Schilden bewaffnet, wie solche bei der Reiterei gebräuchlich waren. Dieselben bewährten sich in dem Kampfe gegen die Bulgaren vortrefflich. Aber nachdem diese Barbaren geschlagen waren, empörte sich Alexius Brana selbst wider den Kaiser, wie das bei den griechischen Feldherren keine Seltenheit war, da die Kaiserkrone sich leicht durch einen verwegenen Streich auf das Haupt eines Abenteurers herabreißen ließ. — Die Sicilianer stritten auf seiner Seite und waren diejenigen, auf welchen besonders die Stärke seines Heeres beruhte. Beim ersten Zusammentreffen brachten sie die Schaaren Isaak's zum Weichen. Bei einem folgenden Kampf jedoch fiel Alexius Brana; sein Heer zerstreute sich und die Sicilianer gerieten teils in die Hände der Sieger, teils suchten sie in der Flucht ihr Heil. Wilhelm II. schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser, um von ihm die Befreiung der Gefangenen zu erwirken und überhaupt wieder gute Verhältnisse mit dem griechischen Reiche herzustellen. So war ein ziemlich resultatloser Feldzug beendigt, dessen Ausgang dem Angegriffenen mehr Vorteil brachte, als dem Angreifer. Von der reichen Beute, die Isaak dem sicilianischen Heere abnahm, zeugt es, daß er an den Sultan Saladdin ein Geschenk von vierhundert prächtigen Harnischen, viertausend eisernen Keulen und fünftausend Schwertern, die er den Normannen abgenommen hatte, machte. Nach Anderen jedoch wären ihm diese Gegenstände durch die Gesandtschaft Wilhelm's II. überbracht worden, um ihn günstig zu stimmen.

XIV.

Noch einmal müssen wir den Blick über die Alpen hinüber auf Kaiser Friedrich Barbarossa werfen, weil um diese Zeit ein Schritt von ihm ausging, der von höchster Wichtigkeit für Sicilien und das normannische Königshaus wurde. Seit jenen denkwürdigen Tagen in Venedig, wo er mit Alexander III. Frieden, mit den lombardischen Städten und Wilhelm II. einen Waffenstillstand geschlossen hatte, war Friedrich wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Nach vergeblichen Versuchen, das früher gute Verhältnis mit Heinrich dem Löwen herzustellen, und nachdem er diesen viermal fruchtlos aufgefordert, sich auf einem eigens dazu ausgeschriebenen Reichstage vor ihm zu verantworten, erklärte er den Fürsten, welcher neben ihm der gewaltigste in Deutschland war, in die Reichsacht, und Heinrich suchte ein Asyl in England.

Bald darauf wurden die Blicke des Kaisers wieder nach Italien gelenkt. Papst Alexander III. war im Jahre 1181 mit Tod abgegangen und ihm Lucius III. gefolgt. Der ihm früher so furchtbare Bund der lombardischen Städte war durch vielfache Uneinigkeit innerhalb desselben nahezu

zerrissen, und so schloß Barbarossa, der nachgerade der ewigen Kämpfe müde war, einen definitiven Frieden mit ihm. Nachdem auf einem Reichstag in Konstanz dieser festgestellt und beschworen war, kehrte in Deutschland nach fast unaufhörlichen Kriegen der langentbehrte Friede ein, und zur Feier desselben ward in Mainz ein Fest gehalten, so prächtig, wie die Welt kaum noch eines gesehen. Als die glänzenden Tage vorüber waren, zog der Kaiser nach Italien. Hier zeigte er, der früher als Zerstörer gekommen, sich mild und huldvoll, stellte das entsetzlich von ihm verheerte Crema wieder her und schloß mit Mailand noch einen speziellen Frieden ab. Zugleich knüpfte er freundschaftliche Verbindungen mit König Wilhelm II. an. Da Letzterem seine englische Gemahlin keinen Sprößling geschenkt, war die männliche Nachkommenschaft im Hause Tankred's von Hauteville erloschen. Der Stamm des Robert Guiscard hatte schon im Jahre 1127 mit dessen Enkel Herzog Wilhelm von Apulien seine Endschaft erreicht. Nachfolger seines Bruders, des Grafen Roger I., waren Diejenigen gewesen, welche bisher den sicilischen Thron eingenommen — eine Dynastie von kurzer Dauer, da sie nur aus vier Mitgliedern: Roger I., Roger II., Wilhelm I. und Wilhelm II. bestand. Es war nun von der Familie Hauteville, außer dem kinderlosen König Wilhelm II. selbst, nur noch ein Sprosse am Leben: jener Graf Tankred von Lecce, welcher die sicilische Flotte auf ihrem unglücklichen Zuge gegen Byzanz befehligt hatte. Derselbe war, wie schon früher gesagt, ein Enkel des Königs Roger II., jedoch unehelicher Geburt. Die ehelichen Söhne Roger's II. wurden sämmtlich schon in jungen Jahren abgerufen, außer Wilhelm dem

Ersten; und der Letztere hinterließ wiederum nur den einen Sohn, der ihm auf dem Throne nachfolgte. Daß Johanna von England, die Gemahlin Wilhelm's II., und Schwester der Gattin Heinrich's des Löwen, noch Kinder zur Welt bringen würde, galt nicht für wahrscheinlich, und so stand Constanze, eine Tochter Roger's II., im Jahre 1154, kurz nach dem Tode ihres Vaters geboren, als Erbin des sicilischen Reiches da. Die glänzenden Aussichten dieser Prinzessin lenkten nun die Blicke Barbarossa's auf sie hin. Wenn er sie seinem Sohn und Thronfolger Heinrich vermählte, so brachte dieser eine der herrlichsten Kronen in das deutsche Kaiserhaus. Geblendet von dem Aspekt einer solchen Vereinigung des in kurzer Zeit zu hoher Blüte gelangten südlichen Reiches mit dem nordischen, erwog er nicht, welches Unheil daraus für Deutschland hervorgehen mußte; denn da Sicilien ein Lehen des heiligen Stuhles war, mußten Kämpfe zwischen den Päpsten und dem Kaiser die notwendige Folge davon sein. Außer der Erwartung der Krone, welche die Braut dem jungen Heinrich mitbringen würde, konnte diese Heirat nichts Verlockendes haben, denn Constanze war zehn Jahre älter als der hohenstaufensche Prinz und zeichnete sich keineswegs durch Schönheit aus.

In der festen Absicht, Alles zu thun, um die projektirte Vermählung zu stande zu bringen, sandte Barbarossa im Jahre 1185 Vertrauensmänner nach Palermo, um zunächst das Terrain zu sondiren. Die Königin Margaretha war damals, nachdem sie sich längst von allen öffentlichen Interessen zurückgezogen hatte, gestorben. Als die ersten Leiter der Staatsangelegenheiten standen noch da: der

Protonotar und Vizekanzler Matthäus Ajellus, sowie der Erzbischof Walter Offamill. Diese genossen das größte Vertrauen König Wilhelm's II. Richard Palmer, jetzt Erzbischof von Messina, hatte sich vom Hofe zurückgezogen.

Als die Gesandten Barbarossa's nach ihrer Ankunft in Palermo mit dem Zwecke ihrer Sendung hervortraten, zeigte sich Matthäus Ajellus dem Vorhaben des Kaisers durchaus abgeneigt. In einer Unterredung mit König Wilhelm legte er dar, die beabsichtigte Heirat bringe eine Gefahr für die Unabhängigkeit des Reiches mit sich; auch laufe sie durchaus den Grundsätzen zuwider, welche bisher von dem normannischen Königshause und der sicilischen Regierung befolgt worden seien. Er sagte, Sicilien würde durch diese Verbindung zu einer Provinz des deutschen Reiches verwandelt werden und zugleich ganz Italien in ein Verhältnis der Abhängigkeit von demselben kommen; die Sicilianer, welche ihre einheimischen Fürsten liebten, würden einen jenseits der Alpen wohnenden Herrscher verabscheuen. Walter Offamill war anderer Meinung. Er hob besonders die traurige Lage Siciliens hervor, wenn dereinst kein legitimer Sprößling der königlichen Familie vorhanden sein und der Thron des Reiches leer dastehen würde. Wirren und mannigfaltige Kämpfe könnten in diesem Falle nicht ausbleiben; nur ein mächtiger Fürst wie König Heinrich vermöchte als Gemahl Constanze's solchem Uebel vorzubeugen. Bliebe die Letztere unvermählt oder reichte sie einem schwachen Fürsten die Hand, so müßte die frühere Anarchie wieder über das Land hereinbrechen; es wäre insbesondere zu befürchten, daß die

Barone von neuem ihre alte Unabhängigkeit beanspruchten, und so würde derjenige, der jetzt Sicilien als Eidam des großen Roger II. betreten konnte, dort als Eroberer und als Ueberwinder des unfehlbar eintretenden gesetzlosen Zustandes seinen Einzug halten. Zwischen Offamill und Ajellus herrschte Zwietracht; und indem der Erstere dem König riet, seine Zustimmung zu der vorgeschlagenen Verbindung zu erteilen, dachte er vielleicht, im Falle daß sein Rat durchdränge, den Gegner stürzen zu können. König Wilhelm II. willigte in die Vorschläge Barbarossa's ein und berief zugleich die Großen des Reiches zu einer Eidesleistung, daß sie, wofern er kinderlos verstürbe, der Prinzessin Constanze und deren Gemahl als ihren Souveränen huldigen wollten.

Die Prinzessin Constanze verließ Palermo zu Anfang des Jahres 1186, um sich zum Zweck der Zusammenkunft mit ihrem künftigen Gemahl langsam nach dem Norden Italiens zu begeben. Sie ward von Hofbeamten und Würdenträgern des Reiches geleitet. Ihr folgten mehr als hundertundfünfzig Saumtiere, die mit Gold, Silber, kostbaren Edelsteinen und Gefäßen, Seidenstoffen und so weiter beladen waren. Zu Rieti wurde sie von den Abgesandten des Kaisers Barbarossa empfangen. Letzterer selbst hatte sich eigens nach Mailand begeben, um dort die Hochzeit seines Sohnes mit zu begehen. Von dieser wichtigsten unter den italienischen Städten war die Bitte an ihn ergangen, er möge das hohe Fest innerhalb ihrer Mauern feiern. Alle großen Lehensträger Italiens hatten Einladungen dazu erhalten. Bei der Annäherung der Braut zogen ihr Kaiser Barbarossa und König Heinrich entgegen

und geleiteten sie mit festlichem Pomp in die Stadt. Die kaiserliche Pfalz, welche neben der alten Basilika des heiligen Ambrosius aufragte, ward zum Schauplatz der Feier erkoren. Der Erzbischof von Mailand befand sich nicht in dieser Stadt. Nachdem er vom Kardinalskollegium unter dem Namen Urban III. zum Papst gewählt worden war, verweilte er in Verona und wollte, verstimmt über die Verbindung des künftigen deutschen Kaisers mit der Erbtochter von Sicilien, der Vermählung nicht beiwohnen. Am 27. Januar 1186 ward das fürstliche Paar, da die Kathedrale von Mailand nach den Verwüstungen bei der letzten Zerstörung noch nicht wiederhergestellt war, in der genannten Kirche Sankt Ambrosius getraut. Dem Barbarossa selbst setzte der Erzbischof von Vienne eine Krone auf; Heinrich erhielt eine solche aus den Händen des Patriarchen von Aquileja; und Constanze wurde von einem deutschen Bischof gekrönt. Außerdem schmückte man die beiden Vermählten noch mit der eisernen Krone der Lombarden, welche aus Monza herbeigeschafft worden war. Es folgte ein prächtiges Gastmahl in einer eigens dazu erbauten großen Halle; daran schlossen sich Jagden, Turniere und andere Festlichkeiten. Ganz Mailand war der Freude voll, und deutsche wie italienische Große hatten sich selbst aus fernen Gegenden versammelt, um dem seltenen Schauspiel beizuwohnen.

Wäre Kassandra zugegen gewesen, ihr würden nicht minder düstere Gesichte vor der Seele geschwebt haben, als diejenigen waren, welche sie in der Königshalle des Priamus in Prophezeiungen verkündete. Noch heute fühlt sich die Seele bei dem Gedanken an den Jubel, welcher

bei der Vermählung Heinrich's und Constanze's die Straßen von Mailand erfüllte und höchst wahrscheinlich in denen von Palermo, sowie in dem normannischen Herrscherschlosse daselbst widerhallte, angstvoll beklemmt. Nicht leicht hat sich die Befangenheit und Kurzsichtigkeit der Menschen in gleich erschütternder Weise gezeigt. Nur wenige Jahre waren seit der Feier dieser verhängnisvollen Heirat verflossen, und die schöne Insel Sicilien wurde in einen Schauplatz der Verwüstung und entsetzlicher Greuel verwandelt, wie ähnliche nicht bei der Eroberung durch die Araber oder in der dieser folgenden durch den Grafen Roger, sondern vielleicht nur in den punischen Kriegen unter dem furchtbaren Himilkon über sie dahingegangen sind.

Es war ein schweres Unglück, daß Wilhelm II. ohne Nachkommen blieb, und Wirren konnten nach seinem Tode kaum ganz vermieden werden. Aber ein so grausiges Schicksal, wie es infolge der Heirat Constanze's mit Heinrich die Insel traf, würde, wenn diese unselige Verbindung nicht geschlossen worden wäre, wahrscheinlich nicht eingetreten sein. Besonders beklagenswert ist es, daß in Sicilien nicht das salische Gesetz, welches die Weiber von der Nachfolge ausschließt, eingeführt worden war. Das zu thun lag doch schon Roger II. nahe, da das Gesetz bereits zu seiner Zeit bei den germanischen Völkern, wie auch in Frankreich galt. Wilhelm II. hätte es noch näher liegen müssen, dieses Gesetz zu proklamiren, da er die Verwicklungen voraussehen konnte, welche bei seiner Kinderlosigkeit nach seinem Ableben eintreten mußten. Hätte Constanze Demjenigen, welchem sie die Hand reichte, nicht die Krone von Sicilien mitgebracht, so würde sie nicht leicht einen Bewerber angelockt haben.

Keinesfalls konnte alsdann irgend Einer, weil er ihr Gemahl war, einen Anspruch auf den Thron des normannischen Reiches erheben. Tankred, Graf von Lecce, der nach dem Tode Wilhelm's II., dem übereinstimmenden Willen des Volkes und der Barone gemäß, den Thron bestieg, würde trotz seiner illegitimen Geburt vermutlich ohne Widerspruch die Krone seinem Sohne Wilhelm III. vererbt haben und Letzterer der Stammvater einer neuen glorreichen Reihe von Königen Siciliens geworden sein.

Wenn das Unheil, welches diese Heirat über das Normannenreich, dessen gänzlichen Untergang sie herbeiführte, gebracht hat, besonders entsetzlich erscheint, so waren die Folgen derselben Vermählung für die Hohenstaufen und Deutschland zum mindesten auch keine glücklichen. Barbarossa selbst, der mit allen seinen hochfliegenden Plänen gescheitert war, mußte sich sagen, es werde ihm jetzt mit den gebrochenen Kräften seiner letzten Lebensjahre nicht gelingen, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche er durch die Ankoppelung des päpstlichen Lehensstaates in Unteritalien an das deutsche Reich heraufbeschworen hatte. Die nächste schlimme Folge der Heirat König Heinrich's zeigte sich sogleich darin, daß das kaum hergestellte gute Verhältnis zwischen Barbarossa und dem heiligen Stuhle durch sie wieder gestört wurde. Der neue Papst Urban III. bewies ihm seine Erbitterung wegen des geschlossenen Ehebundes alsbald dadurch, daß er dem Patriarchen von Aquileja, weil er diesen eingesegnet, alle kirchlichen Akte verbot, und auch die Geistlichen, welche an der Handlung teilgenommen, dafür zur Rechenschaft zog. Dies war jedoch nur die erste Feindseligkeit gegen den Kaiser; es schloß sich an dieselbe

noch eine ganze Reihe anderer, und hierdurch wurde die Feindschaft zwischen den Hohenstaufen und dem Stellvertreter Christi bald zum offenen Ausbruche gebracht. Heinrich überzog den Kirchenstaat mit Krieg, und die Römer gesellten sich als Bundesgenossen zu ihm. Die Campagna und Latium wurden verwüstet, und der Papst sah sich jeder Hoffnung auf die Rückkehr nach Rom beraubt.



XV.

Nachdem das Königreich Jerusalem gegen Ende seines etwa hundertjährigen Bestehens in so traurige Zustände geraten war, daß seine Auflösung täglich zu erwarten stand, hatte dasselbe das Glück, statt kläglich an seinem Siechtum zu enden, durch das Schwert eines der größten Männer seiner Zeit unterzugehen und wegen dieser Katastrophe noch einmal die Augen von ganz Europa auf sich zu ziehen. Sultan Saladdin brach den 5. Juli 1187 durch die Schlacht am See Tiberias die Macht des christlichen Heeres im gelobten Lande so völlig, daß an ein Wiederaufraffen desselben nicht zu denken war. Am 3. Oktober öffnete ihm die heilige Stadt ihre Thore, und er hielt in aller Pracht eines morgenländischen Herrschers seinen Einzug in dieselbe. Es war beschämend für die Christen, daß der muhammedanische Fürst ihnen, welche im ersten Kreuzzug bei der Eroberung Jerusalems sich durch so furchtbare Greuel geschändet hatten, ein Beispiel seltenen Edelsinnes gab, indem er keinen Akt der Rache übte und strenge Mannszucht unter seinen Kriegern hielt. Der Fall Jerusalems rief eine große Aufregung im ganzen Abendlande hervor. Papst Urban III. wurde durch die Nachricht von der Schlacht bei Tiberias so erschüttert, daß er auf

das Krankenlager sank und nach kurzer Zeit starb. Peter von Blois — derselbe, dem wir früher am Hofe Wilhelm's II. in Palermo begegnet sind, der aber nachher von dort nach England gegangen war — schrieb an König Heinrich II.: Sämmtliche Kardinäle hätten beschlossen, sich aller ihrer Reichtümer zu entäußern, das Kreuz zu predigen, es selbst zu nehmen und auf kein Roß zu steigen, solange das Land, welches die Füße des Heilandes betreten, durch die Tritte der Ungläubigen entweiht würde. So weit ging nun freilich in Wahrheit die Begeisterung des römischen Hofes für die Wiedereroberung des heiligen Landes nicht. Indessen widmete sich Urban's Nachfolger, Gregor VIII., während der kurzen Dauer seiner Regierung mit Eifer dem Streben, einen neuen allgemeinen Kreuzzug ins Leben zu rufen. Er gewann dafür zunächst die Städte Genua und Pisa. Als er nach zwei Monaten in der letztgenannten Stadt gestorben war, wirkte sein Nachfolger, Clemens III., lebhaft in demselben Sinne.

Dem König Wilhelm II. von Sicilien legte der berühmte Geschichtsschreiber der Kreuzzüge, Erzbischof Wilhelm von Tyrus, als er auf seiner Reise nach Rom Palermo berührte, die Angelegenheit des heiligen Landes warm ans Herz. Bei diesem fanden die Vorstellungen des frommen Mannes Eingang. König Wilhelm, in dessen Seele sich auf wundersame Weise die höchste Toleranz gegen die Muhammedaner, ja Hinneigung zu denselben, mit christlichem Religionseifer vereinte, empfand Reue darüber, daß er während seines Krieges mit dem Kaiser von Byzanz viele Pilger an dem Kreuzzuge gehindert hatte, weil damals den sicilischen Schiffen verboten gewesen war, Reisende

nach Syrien überzusetzen, und indem er andererseits Manche, die schon das Kreuz genommen, veranlaßt hatte, den Zug gegen Konstantinopel mitzumachen. Ferner mochte er Gewissensskrupel wegen seiner Einwilligung in die dem Papste verhaßte Vermählung Heinrich's mit Constanze hegen. So fand er sich gedrungen, diese frühere Verschuldung dadurch zu sühnen, daß er sich lebhaft an den Unternehmungen zur Wiedergewinnung des gelobten Landes beteiligte, zu denen sich ganz Europa anschickte. In Sicilien wie in Apulien war keine Stadt, kein Dorf, in welchem nicht Geistliche das Kreuz gepredigt hätten, und viele Fromme hefteten das Zeichen der Gnade auf ihre Brust. In Palermo, Messina und Brindisi wurden auf des Königs Befehl Schiffe ausgerüstet, um die Krieger, die ihr Schwert der großen Sache weihen wollten, in den Hafen von Joppe zu führen.

Wilhelm wollte nicht hinter seinem Schwiegervater, dem König von England, zurückbleiben, der gleich, als die Kunde des Falles von Jerusalem nach London gelangte, großartige Zurüstungen traf, um die gottgeweihte Stadt wieder den Saracenen abzugewinnen. Er ließ Listen über die Anzahl der Gewaffneten fertigen, welche jeder seiner Lehensträger ihm zu stellen hätte. Die Grafen und Barone entsprachen mit Begeisterung seinem Aufruf, und viele von ihnen führten dem Kreuzheere doppelt so viele Krieger zu, als sie dazu verpflichtet gewesen wären. Es war ein reges Leben in den Schlössern des sicilischen und apulischen Adels. Ueberall flatterten die Kreuzesfahnen, ertönten Lieder, die zur Teilnahme an dem heiligen Kriege aufriefen. Die Namen der Helden des ersten Kreuzzuges, welche Normannen

gewesen waren — eines Tankred und Bohemund — erschollen von Aller Munde; die Enkel sollten sich der tapferen Ahnen würdig zeigen. Aber auch Landleute, Bürger der Städte und Handwerker wollten nicht zurückbleiben und folgten den mit dem Zeichen des Heiles prangenden Bannern, welche auf allen Straßen den Psalmensingenden voranflatterten.

Schon bevor die übrigen europäischen Fürsten die Vorbereitungen zu ihren beabsichtigten Expeditionen beendigt hatten, sandte König Wilhelm II. eine Flotte von fünfzig Galeeren mit fünfhundert Reitern und dreihundert Mann Fußvolk an die Küste von Palästina, um dem König von Jerusalem in seiner Bedrängnis zu Hilfe zu kommen. Noch waren zwei wichtige Punkte, Tyrus und Tripolis, in den Händen der Christen. In Tyrus trotzte Konrad, der Sohn des Markgrafen von Montferrat, an der Spitze einer kleinen tapferen Schaar noch den Saracenen. Derselbe hatte sich aus Abenteuerlust zuerst nach Byzanz begeben, und dort von Isaak Angelus, dem er wichtige Kriegsdienste geleistet, nicht nur die Hand von dessen Tochter Theodora, sondern auch den mit kaiserlichen Ehren verbundenen Cäsarentitel erhalten. Durch die über das heilige Land hereingebrochenen Stürme war er jetzt bestimmt worden, die Gemahlin und alle Genüsse, die ihm, als dem Eidam des Kaisers, der Aufenthalt am Bosporus darbot, zu verlassen und sein Schwert dem Kampfe wider Saladdin zu weihen. Er entflammte die Begeisterung der Bewohner von Tyrus, daß sie schwuren, eher zu sterben, als die Festung zu übergeben. Die ersten Angriffe Saladdin's prallten in der That an den starken Mauern der

Stadt und der Tapferkeit ihrer Verteidiger ab. An jedem Tage machten die Christen Ausfälle, welche den Saracenen sehr verderblich wurden. Vor Allen furchtbar erwies sich den Letzteren ein spanischer Ritter, der die Belagerten durch sein Beispiel zu hoher Tapferkeit befeuerte. Er zeichnete sich durch eine riesenhafte Gestalt aus und wurde, wo er erschien, von den Muhammedanern, die erschreckt vor ihm auseinanderstoben, an seinem gewaltigen Streitroß, an dem Hirschgeweih, das als Zimier an seinem Helm prangte, und an der grünen Farbe seines Wappenschildes erkannt.

Der alte Markgraf von Montferrat, Vater des jungen Helden, befand sich unter den Gefangenen, welche Saladdin in der Schlacht von Tiberias gemacht hatte, und erwartete in seinem Kerker zu Damaskus, daß sein Sohn ihn mit dem Schwerte befreien oder auch auslösen würde. Der Sultan ließ denselben in sein Zelt kommen und teilte Konrad mit, er würde ihm den Vater zurücksenden und ihm reiche Besitzungen in Syrien zu eigen geben, wenn er ihm Tyrus auslieferte; er drohte dagegen, sofern sein Verlangen nicht erfüllt würde, beim nächsten Treffen den Greis in die vorderste Reihe der Krieger zu stellen, so daß der Tod ihn von den Waffen der Christen sicher ereilen müßte. Konrad antwortete: Er verachte die Geschenke der Ungläubigen, und selbst das Leben seines Vaters habe für ihn nicht so hohen Wert, wie die heilige Sache, welcher er sein Schwert geweiht; wenn die Ungläubigen so barbarisch sein sollten, einen unschuldigen Greis sterben zu lassen, welcher als Kriegsgefangener in ihre Hände geraten, so würde er stolz sein, einen Märtyrer zum Vater zu haben. So rüstete sich Konrad auf eine

neue, noch furchtbarere Bestürmung seiner Festung durch Saladdin, und die Johanniter, sowie die Tempelritter eilten nach Tyrus, um ihm beizustehen. Konrad schickte Boten in das Abendland, um Hilfe zu erbitten; besonders auch wandte er sich zu diesem Zwecke an König Wilhelm von Sicilien.

In der belagerten Stadt zeigte sich schon Mangel an Lebensmitteln; ihre Mauern waren von den Schaaren Saladdin's umzingelt, und saracenische Schiffe blokirten den Hafen. Glücklicherweise langte noch zur rechten Zeit die sicilianische Flotte als Hilfebringerin an. Sie wurde von dem Admiral Margaritus von Brindisi befehligt, welcher eines solchen Rufes als Seemann genoß, daß er den Beinamen „Neptun und König des Meeres“ erhielt. Der Seeheld durchbrach die Reihen der muhammedanischen Schiffe und führte der Stadt reichliche Lebensmittel zu, so daß sie in stand gesetzt wurde, sich noch länger zu behaupten. Er machte es sich dann zur Aufgabe, an der syrischen Küste zu kreuzen, die feindlichen Schiffe zu vertreiben und den Kreuzfahrern die Landung zu ermöglichen. Saladdin hob jetzt die Belagerung von Tyrus auf und wandte sich nach Tripolis. Es scheint, daß er, wie dies seinem edlen Charakter entsprach, die Drohung wegen des alten Markgrafen von Monferrat nicht in's Werk setzte.

In Tripolis begann damals die Bedrängnis, aus welcher Tyrus eben befreit war. Als die Stadt sich schon in höchster Not befand, wurden von dort aus unerwartet zahlreiche, in der Ferne auf dem Meer hervortauchende Masten beobachtet. Große Bestürzung verbreitete sich unter der Besatzung; denn sie glaubte, die herannahenden Schiffe

seien saracenische, welche die schon im Hafen liegende Flotte Saladdin's zu verstärken bestimmt wäre. Aber voll Freuden entdeckten bald Alle, daß auf den Flaggen der herbeisegelnden Fahrzeuge das Kreuz und die Farben Siciliens strahlten. Die ganze Stadt jubelte den herannahenden Befreiern entgegen; es entspann sich ein blutiger Kampf zwischen den normannischen und saracenischen Schiffen, und die letzteren wurden völlig besiegt.

Nun stand der Landung der Ankommenden, die mit tausendstimmigem Gejauchz empfangen wurden, nichts im Wege. Unter ihnen befand sich auch jener schon erwähnte spanische Ritter mit dem Hirschgeweih und dem grünen Wappenschilde, der bereits bei Tyrus Schrecken unter den Saracenen erregt und selbst die Aufmerksamkeit Saladdin's auf sich gezogen hatte. Der Letztere sah sich nunmehr genötigt, auch von Tripolis abzuziehen. Bevor er aber dies that, wollte er persönlich den spanischen Ritter kennen lernen und spendete ihm hohes Lob wegen seiner Tapferkeit.

So waren denn Tyrus und Tripolis gerettet; und das Königreich Jerusalem verdankte die Erhaltung der beiden wichtigsten, noch in seiner Gewalt befindlichen Festungen dem rechtzeitig geleisteten Beistande des Königs von Sicilien. Als diese Nachrichten nach Palermo gelangten, erregten sie in der dortigen Bevölkerung den größten Enthusiasmus und erheiterten die letzten Lebenstage des Königs, der, immer von schwächlicher Konstitution, jetzt, noch in der Blüte seiner Jahre, auf dem Sterbebette lag. Alle Stimmen seiner Zeitgenossen vereinigen sich in dem Preise des letzten Aktes seines Lebens. Wilhelm von Newbridge rühmt den sicilischen Monarchen wegen der Schnelligkeit, mit welcher er den

Christen im gelobten Lande Hilfe geleistet und als erster von allen Fürsten des Abendlandes eine Flotte nach Palästina gesendet hatte. Und Gottfried von Vinisalf sagt: „Wer kann leugnen, daß König Wilhelm der Christenheit eine Wohlthat erwiesen hat, indem er ihr Tyrus erhielt, Tripolis vertheidigte und Antiochia rettete? Wer als er mit seiner großen Macht hat die Bewohner jener Städte vor dem Schwerte der Ungläubigen und dem Hunger beschützt und beschützt sie noch jetzt davor?“

Während die sicilianische Flotte ihre Operationen an der syrischen Küste so erfolgreich begonnen hatte, und nach einander schaarenweise Kreuzfahrer aus England, Flandern, Frankreich, Deutschland, Genua, Venedig, Pisa in Palästina anlangten, starb König Wilhelm II. am 18. November 1189, erst sechsunddreißig Jahre alt, im vierundzwanzigsten Jahre seiner Regierung. Die allgemeine Trauer der Hauptstadt und Siciliens über seinen Tod ward in vielen Stimmen seiner Zeitgenossen laut. Der Erzbischof Thomas von Reggio sagte in einer zu Palermo gehaltenen Lobrede auf ihn: „Dein Volk beweint Dich, o Herr; Du jedoch regst Dich nicht! Seufzer und Klagelaute ertönen, und Du, der mitleidvollste aller Könige, bleibst ungerührt bei unserem Schmerz. Kehre zu uns zurück, o Gebieter, wenn Du Dich auf einige Zeit entfernt hast! Wenn Du schlummerst, erwache! Wenn Du aus dem Leben geschieden bist, so nimm uns mit Dir; denn ohne Dich ist das Leben uns eine Qual. — Grausamer Tod, der du mit deiner räuberischen Hand der Welt ihren Stolz, dem Jahrhundert seine Wonne genommen hast! Ja, in ihm allein hast du ein ganzes Geschlecht der Menschen

besiegt. Indem du uns unseren König raubtest, hast du einen größeren Mord vollbracht, als wenn du alle übrigen Fürsten der Welt mit Einem Schlage getödtet hättest. Von ihm ging, wie von einem gemeinsamen Vater, der Friede und die Sicherheit für Alle aus, und unter freiem Himmel, unter dem Laub der Bäume schlief Jeder ruhig wie in seinem eigenen Bette. Hier waren die Wälder, die Ströme und die sonnigen Gefilde nicht minder gastlich, als die mauerumgebenen Städte, und die königliche Freigebigkeit verteilte unerschöpflich ihre Spenden unter Alle." Weiter heißt es in einem Trauergedichte auf das Hinscheiden des Monarchen: „Die Jungfrauen weinen mit den Witwen und mit ihnen die Gattinnen. Auf den Plätzen, in den Straßen, in den hohen Palästen hallt tagelang fortwährend die Klage . . . Wer wird in Zukunft die Verirrten auf den rechten Pfad zurechtweisen? wer die Wölfe von unseren Heerden fernhalten? . . . Bis jetzt kehrten am Abend Kühe, Ziegen, Schafe ruhig in ihre Hürden zurück; der Stier weidete ohne Furcht vor den Tatzen des Löwen und den Krallen des Adlers . . . Bis heute leuchteten die Fackeln des unglücklichen Königreiches hell . . . ach! dieselbe Flamme wird jetzt Asche unter der dunklen Erde."

Die irdischen Reste Wilhelm's II. wurden zuerst in der Kathedrale von Palermo beigesetzt, dann nach dem von ihm erbauten herrlichen Tempel zu Monreale übergeführt. Sein Andenken blieb den Sicilianern für immer teuer, und sie blickten zu ihm in der Folgezeit als zu dem Muster eines volksfreundlichen, wohlwollenden und gerechten Königs zurück. Seit dem Altertum bis auf die neue Zeit hat sich die Insel vielleicht in keinem so glücklichen Zustande

befunden, wie unter seiner, nur zu kurzen Regierung. Dante versetzt ihn im zwanzigsten Gesange seines Paradieses in den Himmel, indem er singt:

„Der, den du siehst an jenes Bogens Neigung,
Ist Wilhelm, dessen Tod das Land beweint.“

Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, als so verheerende Stürme Sicilien verwüstet hatten, gab Richard von San Germano den Empfindungen, welche in der damaligen Generation noch lebendig waren, beredten Ausdruck. „Immer,“ schreibt er, „muß König Wilhelm II. als ohne Gleichen in der Welt gepriesen werden. Glanzvoll war Alles, was von ihm ausging; jede Anmut und Schönheit schmückte ihn. Er war tapfer, weise, mächtig, das Vorbild der Könige, der Stolz der Ritter, die Hoffnung seiner Freunde, der Schrecken seiner Feinde, das Leben seiner Unterthanen, der Beschützer der Unglücklichen, die Zuflucht der Obdachlosen, sowie der Trost der Betrübten.“



Siebentes Buch.

König Tankred. — Untergang des normannischen Reiches in Sicilien.

I.

Bis zum Ableben des Königs Wilhelm II., dem der wohlverdiente Beiname des Guten verblieben ist, scheint das sicilische Volk mit jenem den Südländern eigenen leichten Sinn sich nicht viele Sorgen um die Zukunft des Landes gemacht zu haben. Da der König noch jung war und füglich vierzig bis fünfzig weitere Jahre hätte regieren können, dachte man wenig daran, was nachher kommen würde. Als nunmehr der Tod des geliebten Herrschers eintrat, legte sich Allen wie ein Alp der Gedanke auf das Herz, daß ein fremder Fürst den Thron von Sicilien besteigen sollte, und zwar ein Hohenstaufe, ein Sohn jener Herrscherfamilie, die wegen Barbarossa's Unterdrückung der lombardischen Städte und wegen seiner früheren Feindschaft gegen Sicilien dem ganzen Lande tödtlich verhaßt war. Allerdings wurde nach dem zwischen Kaiser Friedrich und König Wilhelm abgeschlossenen Vertrage König Heinrich, der nicht lange nachher als Heinrich VI. den Thron des deutschen Reiches bestieg, nur

Gemahl der Constanze, welcher die Krone von Sicilien zufiel. Allein die Annahme lag doch sehr nahe, er werde alle Rechte eines Königs ausüben. Der Gedanke aber, einen Deutschen, und gar einen Ghibellinen als Oberherrn des Normannenreiches anerkennen zu sollen, war Allen, Großen, Bürgern wie Landleuten, unerträglich. Sehr bald nach dem Tode Wilhelm's gab sich daher von einem Ende der Insel zum andern, wie auch in Apulien der Wille der Bevölkerung dahin kund, daß sie Alles daran setzen wollte, Sicilien nicht unter die drohende Fremdherrschaft fallen zu lassen, und die Möglichkeit, durch Erhebung eines Einheimischen auf den Thron dieser Eventualität vorzubeugen, war vorhanden. Noch lebte ein Sprosse des glorreichen Normannenstammes, Graf Tankred von Lecce. Dieser erschien durchaus würdig, Nachfolger Wilhelm's des Guten zu werden. Er war ein wegen seines Charakters allgemein geachteter Mann, zugleich Freund der Wissenschaften und tapferer Krieger. Er kultivirte eifrig Astronomie und Mathematik und wußte sich in griechischer Sprache gewandt auszudrücken. Als Astrolog, der die Menschenschicksale aus den Sternen zu deuten verstand, genoß er eines hohen Ansehens. Ein Hindernis stand freilich seiner Erhebung entgegen: er war, wie früher erwähnt worden, einer unehelichen Verbindung des Herzogs von Apulien, Sohnes Roger's II., entsprossen. Die Grafschaft Lecce, ein altes Besitztum des Hauses Hauteville, und ursprünglich von Robert Guiscard seinem Bruder Gottfried verliehen, scheint ihm von Wilhelm II. erteilt worden zu sein; denn erben konnte er sie als unehelicher Sohn nicht. Es war kein bedeutendes Gebiet; doch widmete Tankred sich der

Regierung desselben seit dem Jahre 1170 mit großem Eifer. Nahe bei Lecce gründete er die Abtei der Heiligen Cataldus und Nicolaus, „voller Dankbarkeit gegen Gottes Güte, zum Heil und zur Gesundheit des Königs, und damit dessen Geschlecht in ruhmreichen Nachkommen blühe". Durch seine Freigebigkeit in Dotirung von Kirchen und frommen Stiftungen gewann er die Gunst des Klerus. Längere Zeit war er Großconnetable und oberster Gerichtsherr in Apulien und verwaltete sein Amt zu allgemeiner Befriedigung. Wie er die sicilische Flotte gegen Byzanz befehligte, haben wir gesehen.

Auch hier zeigt sich wieder, welche unheilvollen Folgen die Kurzsichtigkeit der Menschen oft nach sich zieht. Hätte Roger II. voraussehen können, von diesem seinem Enkel werde einst die Fortsetzung der für Sicilien so beglückenden Normannendynastie abhängen, er würde sicher in die eheliche Verbindung der schönen Geliebten seines Sohnes mit diesem freudig eingewilligt haben. Statt dessen war er der Verbindung heftig entgegen, riß die Liebenden auseinander und bewirkte, daß dem aus derselben hervorgegangenen Tankred der Makel unehelicher Geburt anhaftete. Allerdings soll Roger später seine Härte bereut und Boten an den Sohn gesandt haben, um seine Erlaubnis zu der Heirat zu geben. Allein wenn diese nicht ganz beglaubigte Angabe richtig ist, so kamen die Boten jedenfalls zu spät an, indem der Sohn schon gestorben war. Hätte jenes Paar die Segnung eines Priesters empfangen, so würde es dem Gemahl Constanze's unmöglich gewesen sein, irgend einen Anspruch auf den Thron Siciliens zu erheben. Uebrigens wurde von den Anhängern Tankred's von Lecce vielfach

behauptet, derselbe sei die Frucht einer heimlichen Ehe, und wenn auch diese Angabe in der Wahrheit keine Begründung hatte, so begreift sich doch leicht, daß man sich bei dem Wunsche, einen Enkel Roger's II. auf dessen Thron zu sehen, über jedes Bedenken hinwegsetzte. Hatten doch seit Darius Nothus, und haben doch auch nach diesem manche Fürsten die Krone getragen, um deren Legitimität es nicht besser bestellt war, als um diejenige des Grafen von Lecce.

Die Wichtigkeit des Umstandes, daß wegen der Thronfolge ein Entschluß gefaßt wurde, veranlaßte die Großen des Reiches, in Palermo zu einer Versammlung zusammen zu treten. Auf dieser äußerte sich der Kanzler Matthäus Ajellus im wesentlichen wie folgt: „Nachdem wir einen König verloren haben, unter welchem sich das Land im Innern hoher Blüte erfreute, nach außen hin aber großes Ansehen bei den fremden Mächten genoß, haben sich die Dinge so gewendet, daß wir nur mit Besorgnis in die Zukunft blicken können. Was steht uns bevor? Soll ein fremdes Volk, in Italien nur durch seine Roheit und seine Verwüstungen bekannt, in Zukunft auch an uns seinen Uebermut auslassen? Kann ein fremder Herrscher, der schon in den Jahren der Jugend keine Milde kennt und kein Gesetz außer seinem Willen, bei dem unvermeidlichen Zusammenstoßen verschiedener Ansichten, unsere Einrichtungen, unsere Sitten und unsere Sprache erhalten und in Schutz nehmen? Anstatt ausschließlich für uns und unsere Zwecke zu leben, wie die normannischen Könige, wird er anderweitigen Plänen in fernen Gegenden nachhangen, uns zurücksetzen und der Zuchtrute hergesandter

Befehlshaber unterordnen. Wir werden fechten, wir werden zahlen; aber nicht für unser Vaterland, nicht für unsere Weiber und Kinder, sondern für fremde Tyrannen. O der Thorheit, welche behauptet, zu solcher Sklaverei, zu solcher Vernichtung hätten wir uns unwiderruflich durch einen Eid verpflichtet, dessen Ableistung Einige arglistig betrieben und den die Meisten gedankenlos nachsprachen; durch einen Eid, welchen hohe Geistliche verteidigen, während dessen Inhalt und Zweck die Freiheit der Kirche untergräbt und die von unseren Königen so lang und mächtig geschützten Päpste preisgibt. Durch einen Eid, geschworen wider das Vaterland! Ja, wenn es kein Mittel, keine Rettung gäbe aus diesem Abgrund! Allein das Mittel liegt so nahe, die Rettung ist gewiß, wenn wir den Grafen Tankred von Lecce zu unserem König erheben. Er ist aber, wendet man ein, nicht ehelich geboren, er hat kein Erbrecht. Also der Umstand soll entscheiden, daß sein Vater, der seine Mutter liebte, wie je ein eheliches Weib geliebt worden ist, nicht um ein Weniges länger lebte, um seine Legitimation durchzusetzen? Das soll der zur Herrschaft unfähigen, die Ausländer herbeiführenden Constanze den Vorzug geben vor einem Manne, gegen dessen Trefflichkeit auch seine Feinde nichts einzuwenden wissen? Er ist der letzte Sprosse desjenigen Königshauses, welches Reich und Volk groß und berühmt gemacht hat; und wenn das Erbrecht nicht hinreicht, so steht uns ein Wahlrecht zu, wie es unsere Vorfahren übten, indem sie die Söhne Tankred's von Hauteville an ihre Spitze stellten. Wenn aber auch alle diese tieferen Gründe nicht ausreichten, so müßte der nächste entscheiden: Aufruhr wütet im Lande,

und wir bedürfen eines Oberhauptes im gegenwärtigen Augenblicke."

Matthäus wirkte hier derselben Ueberzeugung gemäß, nach welcher er schon bei der Anwesenheit von Barbarossa's Gesandten in Palermo dem Könige geraten hatte, seine Einwilligung zur Vermählung Constanze's mit Heinrich zu verweigern. Wie damals der Erzbischof Walter von Offamill der entschiedene Fürsprecher dieser Verbindung gewesen, so handelte derselbe auch jetzt noch in dem gleichen Sinne. Allein Matthäus hatte die ungeheure Mehrheit des Volkes wie der Großen auf seiner Seite, und so fand die Meinung seines Gegners kaum Beachtung. Demgemäß ward Graf Tankred aufgefordert, nach Palermo zu kommen und sich dort krönen zu lassen. Dieser war anfänglich im Zweifel, was er thun sollte. Er hatte wie die großen Lehensträger des Reiches in Sicilien und Apulien geschworen, die von König Wilhelm genehmigte Verbindung zwischen der normannischen Prinzessin und dem deutschen Kaisersohn und somit auch die Herrschaft der Beiden anzuerkennen, fühlte auch wohl, daß sein Anrecht auf den Thron ein zweifelhaftes sei; allein wie die Barone glaubten, sich wegen des Landeswohles über ihren Schwur und über das geschriebene Recht hinwegsetzen zu können, so ließ sich auch Tankred von demselben Gefühl fortreißen. Er landete mit seiner Gemahlin Sibylla, seinen beiden Söhnen Roger und Wilhelm und mit den Töchtern in Sicilien, und nahm seinen Wohnsitz im arabischen Palaste Favara, der ein Lieblingsaufenthalt Roger's II. gewesen war. Im Januar 1190 wurde ihm unter großen Feierlichkeiten zu Palermo die Krone aufs Haupt gesetzt. Ganz

Sicilien jubelte dem neuen König zu; Papst Clemens III., welcher der Verbindung zwischen Heinrich und Constanze aufs lebhafteste entgegengetreten war, erteilte Tankred die Belehnung mit dem ganzen Reiche, welches Wilhelm II. inne gehabt.

Bei manchen apulischen Baronen regten sich dagegen Bedenken und eine Anzahl derselben erhob offenen Widerspruch. Die Einen glaubten sich ihres Eides nicht entbunden, die Anderen waren persönliche Gegner Tankred's oder zu stolz, um sich unter einen illegitimen Nachfolger Roger's zu beugen. Zu denen, welche besonders unzufrieden mit der Thronbesteigung des Grafen waren, gehörten der Erzbischof von Palermo, Offamill, die Grafen von Gravina, Molisa, Andria, Celano und Andere. Diese sandten Eilboten nach Deutschland, um König Heinrich zur Wahrung seiner Rechte und zur Bestrafung des Usurpators, wie sie Tankred hießen, aufzufordern. Bei dem Hohenstaufen that eine solche Mahnung nicht not; denn nicht aus Liebe zur Prinzessin Constanze, sondern wegen der Krone von Sicilien, welche sie ihm mitbrachte, hatte er um deren Hand geworben. Sobald er daher von den auf der Insel eingetretenen Ereignissen Kunde erhielt, stand sein Entschluß fest, dorthin aufzubrechen und sie unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Er würde den Heerzug sogleich angetreten haben, wenn der Krieg mit Heinrich dem Löwen ihn nicht noch jenseits der Alpen festgehalten hätte.

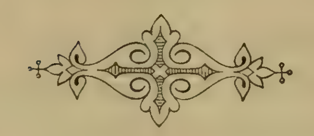
So ballte sich im Norden ein schweres Unwetter zusammen, das, hoch und höher heraufsteigend, die südliche Insel bedrohte. Noch ehe das erste Säuseln des herannahenden Sturmes über die Alpen drang, und während

die ganze Bevölkerung Siciliens sich in einem Freudentaumel befand, schrieb der Historiker Falcandus, der früher lange Palermo bewohnt hatte, jetzt jedoch nach Frankreich zurückgekehrt war, in banger Ahnung des näher rückenden Unheils die folgenden denkwürdigen Worte, mit welchen er sein Geschichtswerk einem Freunde zueignete: „Ich wollte, mein Freund, nun die Rauheit des Winters dem milderen Hauche gewichen ist, etwas Angenehmes und Erfreuliches schreiben, um es Dir gleichsam als den Erstling des erwachenden Frühlings darzubringen. Aber bei der Nachricht von dem Tode des Königs von Sicilien, bei der Erwägung, wie vieles Unheil dieser Trauerfall nach sich ziehen wird, vermag ich nur Klagelieder anzustimmen. Vergebens fordert mich die Heiterkeit des wieder geklärten Himmels, vergebens der Gärten und Haine lieblicher Anblick zur Fröhlichkeit auf. Wie der Sohn den Tod seiner Mutter nicht trockenen Auges anzuschauen vermag, so kann ich an die bevorstehende Verwüstung dieses Sicilien, das mich so freundlich an seinem Busen gehegt und erzogen hat, nicht ohne Thränen denken. Schon glaube ich die wütenden Horden der Barbaren zu sehen, wie sie in gierigem Ungestüm herandringen und unsere reichen Städte, unsere blühenden Ortschaften durch Mord verwüsten, durch Raub verheeren, mit ihren Lastern beflecken. Wehe dir, Catania, die du, so oft vom Unglück betroffen, doch mit deinen Leiden ihre Wut nicht zu stillen vermocht hast; Krieg, Pest, Erdbeben, Flammenausbrüche des Aetna, Alles hast du ertragen, nun nach Allem verfallst du dem Schlimmsten, der Knechtschaft! — Wehe dir, berühmte Quelle Arethusa, welche Schmach ist dir verhängt, daß du, die du einst die Gesänge der Dichter

mit deinem Rauschen begleitetest, nun den wüsten Rausch der Deutschen abkühlen und ihren Abscheulichkeiten dienen sollst! Nun komme ich zu dir, o hochgefeierte Stadt, Haupt und Stolz von ganz Sicilien! Wie sollt' ich dich mit Schweigen übergehen, und wie doch kann ich dich genügend preisen? — Wer vermag die staunenswerten Gebäude dieser herrlichen Stadt, wer der überall sprudelnden Quellen süße Fülle, wer der immer grünen Bäume Anmut oder die den Bedürfnissen der Bürger in Ueberfluß Wasser zuführenden Aquädukte genügend zu bewundern? Wer den Ruhm der herrlichen Ebene, welche sich zwischen den Mauern der Stadt und den Bergen vier Meilen weit erstreckt, mit dem verdienten Lobe zu erheben? O beglücktes, für alle Zeit preiswürdiges Thal, das in seinem Schoß jede Gattung von Bäumen und Früchten birgt, das allein alle Wonnen der Erde umschließt, das mit den Reizen seines wollust-vollen Anblicks Jeden so umstrickt, daß wer es nur einmal gesehen, sich kaum durch irgend eine Verlockung anderswohin ziehen läßt! Denn dort sieht man Weinberge von ebenso strotzender Fruchtbarkeit des Bodens wie üppigem Wuchse der edlen Reben; dort sind Gärten von überschwänglichem Reichtum verschiedener Früchte, dort Türme, zur Bewachung der Gärten wie zu schwelgerischem Sinnengenuß errichtet, dort auch hurtige Wasserräder, durch deren behende hinab- und wieder emporsteigenden Krüge die Brunnen ausgeschöpft und naheliegende Cisternen angefüllt werden, von wo als-dann die Gewässer nach allen Seiten hin rieseln. — Blickt man von hier empor zu den mannigfaltigen Arten der Bäume, so gewahrt man Granatäpfel, die, ihre Kerne innen verbergend, sich nach außen mit harter Rinde gegen

die Rauheit der Luft schützen; Citronen von dreifach verschiedener Substanz, indem ihre Schale in Farbe und Duft zu glühen scheint, ihr innerster Kern mit seinem sauern Safte Kälte verrät, der zwischen jenen beiden gelegene Teil aber eine gemäßigte Temperatur zeigt. Dort sieht man auch Limonen, zum Würzen der Speisen geeignet, und Orangen, die, wenn auch mit erfrischendem Safte erfüllt, doch mehr durch ihre Schönheit das Auge entzücken, als für den Genuß bestimmt zu sein scheinen. Diese fallen, auch wenn gereift, nur schwer von den Zweigen, und wenn neue nachwachsen, sträuben sich die alten, ihnen zu weichen. So findet man denn zugleich an demselben Baum die schon hochgefärbten Früchte des dritten Jahres, die noch grünen des zweiten und die Blüten des gegenwärtigen. Dieser Baum, beständig im Schmuck der Jugend prangend, wird weder durch das unfruchtbare Greisenalter des Winters entstellt, noch raubt ihm hereinbrechender Frost das Laub, sondern mit immergrünenden Blättern trägt er die Milde des Frühlings zur Schau. — Was aber soll ich die Nüsse der Mandelbäume, oder der Feigen verschiedene Arten, oder die Oliven aufzählen, welche Oel zur Würzung der Speisen und zur Nahrung der Lampenflammen spenden? Was soll ich reden von den länglichen Hülsen des Johannisbrodbaumes und seiner unedlen Frucht, die mit ihrer schalen Süße den Gaumen der Bauern und Knaben schmeichelt? Lieber betrachte die erhabenen Häupter der Palmen und die Datteln, welche von ihren höchsten Wipfeln herniederhangen! Wendest du den Blick, so begegnen dir Saatfelder voll jenes wunderbaren Schilfes, das die Eingeborenen Zuckerrohr nennen, indem sie diesen Namen von der

Süßigkeit des inneren Saftes ableiten. Die gemeinen Früchte, die sich auch bei uns finden, hier hinzuzufügen, scheint mir überflüssig. — Obiges habe ich kurz angeführt, damit man erkenne, wie vieler Klagen, welcher Fülle von Thränen es bedarf, wenn das Unglück dieser Insel nach Gebühr beweint werden soll."



II.

König Tankred, wie man ihn nennen muß, nachdem ihm durch einen Akt des Volkswillens die Krone von Sicilien aufs Haupt gedrückt worden, mochte, wenn er auch die Schwierigkeit seiner Lage und die ihm von Norden her drohende Gefahr sich nicht verhehlte, doch glauben, unter Beistand des ganzen sicilischen Volkes, das er auf seiner Seite hatte, alle Hindernisse besiegen und das Reich seinem ältesten Sohne Roger hinterlassen zu können. Er war nach seinem Regierungsantritte eifrig bemüht, für das Wohl des Landes zu sorgen, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen und für alle Eventualitäten das Kriegsheer in guten Stand zu setzen. Es gelang ihm, die zwischen Christen und Saracenen ausgebrochenen Streitigkeiten zu beschwichtigen. Der Widerstand einer Anzahl von Baronen gegen seine Herrschaft rief ihn auf das Festland, und er bewältigte denselben.

Als die Könige von Frankreich und England, Philipp August und Richard Löwenherz, welch Letzterer ein Bruder von Wilhelm's II. noch in Palermo lebender Witwe Johanna war, auf ihrem Kreuzzuge nach Sicilien kamen und ihren Aufenthalt in Messina nahmen, brachen dort wegen des übermütigen Benehmens des englischen Fürsten und

seiner Krieger heftige Streitigkeiten zwischen ihm und den Stadtbewohnern aus. Auch gegen Tankred, welcher ihn zu begrüßen kam, zeigte Richard sich anmaßend und stellte Forderungen, die der König von Sicilien nicht befriedigen wollte. Zwischen beiden entstand ein Zwist, welcher in offene Feindschaft überzugehen drohte, jedoch noch glücklich beseitigt wurde. Schließlich wandelte sich die Gegnerschaft in Freundschaft um, und es kam zu einem Bündnis zwischen beiden, in welchem Löwenherz dem sicilischen König in jeder bevorstehenden Verwicklung thatkräftig Beistand zu leisten sich verpflichtete. Es konnte dies für Tankred von hoher Bedeutung werden; denn Richard war ein heftiger Feind Heinrich's VI., und wenn er mit dem sicilischen Könige gemeinsame Sache gegen diesen machte, so warf das bei der sprichwörtlichen Tapferkeit des Engländers ein schweres Gewicht zu seinen Gunsten in die Wagschale. Am 1. März 1191 hatten die Beiden eine Zusammenkunft in Catania und verweilten dort drei Tage in freundschaftlichem Verkehr miteinander. Richard wollte beim Abschied nur einen kleinen Ring als Geschenk annehmen, den er als Zeichen der Freundschaft stets zu tragen versprach. Er jedoch überreichte dem Tankred das berühmte Schwert des Artus Excalibur. Aber leider war dieses Bündnis von keinem weiteren Erfolge für Tankred. Am 10. April 1191 schiffte Löwenherz sich wieder mit seiner Schwester Johanna und seiner Braut Berengaria ein.

Wir müssen vor der Erzählung der weiteren Ereignisse einen Blick rückwärts werfen. König Heinrich vermochte lange seinen mit Ungeduld erwarteten Heerzug nach Unteritalien noch nicht anzutreten. Heinrich der Löwe, der,

seitdem ihn durch Barbarossa die Reichsacht getroffen, bei seinem Schwager Richard Löwenherz in England geweilt hatte, war nach dem in Braunschweig 1189 erfolgten Tode seiner Gattin Mathilde nach Deutschland zurückgekehrt. Vergebens hatten die hinterlassenen Kinder derselben Schutz beim Kaiser gesucht. Daher ließ nun Heinrich sein Schwert wie einen Blitz über die Reihen der Ghibellinen hinflammen. Er zerstörte die berühmte alte, jetzt gänzlich vom Erdboden verschwundene Stadt Bardewick bei Lüneburg und hielt seinen Einzug in Lübeck. Der Hohenstaufe dagegen brach in die Erbländer des Löwen ein, verwüstete dieselben und legte die Stadt Hannover in Trümmer. Nachdem die Fehde zwischen den beiden Fürsten längere Zeit gewütet, kam es im Juli 1190 zum Frieden. Um diese Zeit langte auch die Nachricht vom Tode Barbarossa's an, welcher am 10. Juni im Flusse Saleph in Syrien ertrunken war. So bestieg dessen ältester Sohn, den wir anticipirend schon Heinrich VI. genannt haben, den Thron des deutschen Kaiserreichs. Und da der Friede in dem letzteren hergestellt war, so stand seiner lange geplanten Heerfahrt nach Italien nichts weiter im Wege. Ebenso wichtig wie die Krönung, welche der Papst ihm erteilen sollte, war ihm dabei die Niederwerfung König Tankred's und seiner Anhänger, sowie die Unterjochung Siciliens.

Kaiser Heinrich VI. war von schwächlicher, kleiner Gestalt. Er hatte blondes Haar, ein blasses und düsteres Antlitz, und der Ausdruck seiner Gesichtszüge war nicht von der Art, daß er Vertrauen oder Zuneigung einflößen konnte. Nach der Sitte seiner Zeit übte er auch den Minnegesang, und in einem seiner Lieder sagt er: All sein

Reichtum, seine Wonne und seine Krone sei die Liebe; ohne das Scepter werde er ruhig seine Tage verleben; verliere er aber die Erkorene seines Herzens, so liege seine Freude in Acht und Bann. Man muß dies jedoch für poetische Phrasen halten. Sein Charakter entsprach nicht dem Bilde, das man sich nach seinen Versen von ihm machen würde. Er war hochfahrend, reizbar und grausam. Um seinen Zug nach Apulien vorzubereiten, hatte er schon im Frühjahr 1190 den Kanzler Diether dorthin gesandt, damit derselbe die Lage der Dinge auskundschafte; und dieser sprach bei seiner Rückkehr im Herbst sich dahin aus, das südliche Reich sei leicht der Herrschaft Heinrich's zu unterwerfen. Da viele der deutschen Kriegstruppen mit Barbarossa ins heilige Land gezogen waren, hatte Heinrich nicht gerade über eine große Zahl von Gewaffneten zu gebieten; indessen suchte er so viele wie möglich zu seinen Fahnen heranzuziehen. Der Erzbischof Philipp von Köln und der Herzog Otto von Böhmen stießen zu ihm, um die Fahrt mitzumachen. Doch zögerte er noch, dieselbe anzutreten, indem er wohl wußte, daß er ein starkes Heer, einen tapfern König und ein für denselben begeistertes Volk zu bekämpfen habe. Da die apulischen Großen wiederholt Boten an ihn sandten, um ihn zu schleunigem Aufbruch zu mahnen, wies er einstweilen wieder den kaiserlichen Statthalter in Tuscien, den Marschall Kalden, an, den Krieg nach Unteritalien zu tragen, um die Barone zu ermutigen, und wenn auch noch nicht in Sicilien, so doch in Apulien Tankred's Herrschaft zu brechen. Der Statthalter verwüstete im Verein mit dem Grafen von Andria, der ein besonders erbitterter Gegner Tankred's war, die

Gegend südwärts des Kirchenstaates und beging dabei so empörende Grausamkeiten, daß er der Sache Heinrich's viel mehr schadete als nützte und manche von dessen Anhängern wieder auf die Seite der Gegner trieb. Der Graf von Acerra, welcher die normannischen Truppen befehligte, mußte zuerst zurückweichen und schloß sich in die Festung Ariano ein. Die kaiserlichen Truppen belagerten diese Festung, wurden aber während der Sommerhitze von pestartigen Krankheiten so dezimirt, daß der Statthalter abzog. Dessen Lage wurde dann überhaupt bald unhaltbar und er verließ Apulien. Der Graf von Andria suchte hinter den Mauern von Ascoli Zuflucht und leistete hier dem Grafen von Acerra so beharrlichen Widerstand, daß Letzterer ihn zu einer Unterredung einlud, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Kaum aber hatte Andria die Mauern der Stadt verlassen, so überfielen denselben die Krieger Acerra's, und Dieser ließ ihn hinrichten, indem er sagte, einem Verräter brauche man sein Wort nicht zu halten. Dieser Akt der Treulosigkeit geschah, ohne von Tankred gutgeheißen zu werden, brachte ihm indessen augenblicklich großen Nutzen; denn mit Andria war sein Hauptgegner unter den apulischen Baronen gefallen. Capua ergab sich ihm und mehrere seiner vornehmsten Feinde, wie der Abt von Montecassino, unterwarfen sich. Tankred konnte 1191 zu Termoli einen Reichstag halten, auf welchem er allgemein auch für das Festland anerkannt wurde. Zu Brindisi empfing sodann sein Sohn Roger als künftiger König die Krönung.

Die Nachricht von dem Rückzuge seines toskanischen Statthalters bestimmte Heinrich, seinen Zug nicht länger

zu verschieben, und er führte im Herbst 1190 eine ansehnliche Truppenmacht über die Alpen. In der Lombardei fand er sehr verworrene Verhältnisse, welche ihn dort während des Winters festhielten. Im Frühjahr 1191 führte er dann sein Heer, zu welchem manche italienische Bischöfe ihr Kontingent stellten, weiter gegen Süden. Sein nächstes Hauptziel war Rom, wo er die Kaiserkrönung zu empfangen dachte.

Nachdem Barbarossa, der in der letzten Zeit seines Lebens in guten Verhältnissen zum Papste gestanden, gestorben war, hatte Heinrich eine Gesandtschaft an Clemens III. geschickt, um ihn seiner Anhänglichkeit an die Kirche zu versichern. Allein durch die Thronveränderung in Sicilien war die Stellung des jungen Kaisers, der sich schon als rechtmäßigen Herrscher Siciliens ansah, dem heiligen Vater gegenüber eine völlig andere geworden. Daß Clemens den Grafen Tankred, den er durchaus als Usurpator betrachtete, mit dem normannischen Reiche belehnt hatte, war in Heinrich's Augen eine offene Feindseligkeit. Infolge hiervon war daher jeder Verkehr zwischen dem Nachfolger Petri und dem deutschen Reiche abgebrochen worden. Der Kaiser hatte also bei seinem Römerzuge nur zweifelhafte Aussichten, ob er die Krone dort erlangen würde. Allerdings durfte er hoffen, die Bevölkerung Roms, die seit den Tagen Arnolds von Brescia in stetem Zwiespalt mit den Päpsten gestanden hatte und auch den jetzt regierenden Pontifex nur bedingungsweise in ihren Mauern duldete, auf seiner Seite zu haben. Indessen, was blieb ihm zu thun, wenn Clemens, der seine Ankunft als diejenige eines Feindes fürchtete, bei König Tankred Schutz

suchte! Diese Gefahr war groß; denn wenn der Papst seine Truppenmacht zu derjenigen Tankred's stoßen ließ, so konnte Heinrich schwer einen Sieg über dies vereinigte Heer erhoffen.

Die Dinge nahmen jedoch eine andere Wendung, als er erwartet hatte. Während er sich der ewigen Stadt näherte, starb Clemens III., und an seine Stelle trat ein fünfundachtzigjähriger Greis unter dem Namen Cölestin III. Dieser verweigerte es indessen, sich die Weihe als eines Stellvertreters Christi erteilen zu lassen, indem er auf solche Weise der Notwendigkeit entgehen wollte, die Krönung des Hohenstaufen zu vollziehen. — Heinrich befand sich nun, als er vor Rom angelangt war, in schwieriger Lage; denn er hatte kein Mittel, um den Greis zu zwingen, den Akt an sich vornehmen zu lassen, durch welchen er erst wirklich Papst und zur Vollziehung der heiligen Ceremonie befähigt wurde. Einstweilen besetzte er die Umgegend der alten Welthauptstadt und legte auch eine Besatzung nach Tusculum. Die Bewohner desselben standen in heftiger Fehde mit den Römern, und diese schlugen nun dem jungen Kaiser vor, ihnen die alte latinische Stadt auszuliefern, wogegen sie dafür sorgen wollten, Cölestin zur Annahme der Weihe, sowie zur Vornahme der Krönung zu bestimmen. Heinrich war die Verzögerung der von ihm begehrten heiligen Handlung so unangenehm, daß er in dies Verlangen einwilligte, unbekümmert um das Hassenswürdige des Verrats, den er dadurch an den Tusculanern beging. Die Letzteren hatten sich unter seinen Schutz gestellt, und nun öffnete er die Thore ihren bittersten Feinden. Mit der ganzen Wut, mit welcher in Italien solche Kriege zwischen Stadt und

Stadt geführt wurden, fielen jetzt die Römer über das unglückliche Tusculum her, verbrannten und zerstörten es, so daß nicht Stein auf dem Steine blieb, und metzelten die unglücklichen Einwohner unter Verübung entsetzlicher Greuel nieder. Sie wußten alsdann Cölestin zu veranlassen, daß er sich die Weihe erteilen ließ, und am Ostertage 1191 krönte derselbe Heinrich VI. und dessen Gemahlin Constanze von Sicilien feierlich in der Peterskirche.

Nun stand dem Aufbruche des Kaisers nach Sicilien nichts weiter entgegen, und er beschleunigte denselben um so eher, als Tankred sich immer mehr auf seinem Throne zu befestigen schien. Der Letztere feierte gerade in der Zeit, als sich jene Vorgänge in und bei Rom ereigneten, die Vermählung seines Sohnes und Thronerben Roger mit der Prinzessin Irene, Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak Angelus. Durch eine solche Verbindung war dem Könige von Sicilien der Beistand des byzantinischen Reiches gesichert, und es stand zu befürchten, daß Tankred, wenn ihm längere Zeit gelassen würde, sich auch noch andere Bundesgenossen unter den europäischen Königen erwerben könnte.



III.

Wenige Tage nach seiner Krönung verließ Heinrich die ewige Stadt und drang mit Ungestüm, jeden Widerstand niederschlagend, in Apulien ein. Städte und Dörfer verheerend und niederbrennend, Keinen schonend, der ihm Trotz zu bieten wagte, wälzte sich sein Heer bis nach Capua. Der Schrecken, der vor dem Kaiser herging, war so groß, daß alle Barone sich ihm unterwarfen. Neapel allein widersetzte sich ihm und verschloß ihm hartnäckig seine Thore. Er belagerte die Stadt längere Zeit hindurch vergebens.

Da brach der Sommer herein und in seinem Geleit furchtbare Hitze, welche bösartige Seuchen unter den kaiserlichen Kriegern erzeugte. Heeresführer wie gemeine Soldaten erlagen den Krankheiten; auch der Erzbischof Philipp von Köln, sowie der Herzog Otto von Böhmen wurden hinweggerafft. Heinrich selbst ward angesteckt und lag lange auf dem Siechbette. Als er dem Tode entronnen, fühlte er sich so schwach, daß er sich zur Fortsetzung des Feldzuges nicht die Kraft mehr zutraute. Auch war seine Heeresmacht durch die vielen als Opfer der Jahreszeit gefallenen Soldaten sehr gemindert. Es blieb ihm daher nichts übrig, als umzukehren, und noch im Herbste des Jahres 1191 verließ er Italien. Der mit so stolzen Hoffnungen begonnene Zug zur Eroberung

des ganzen Normannenreiches bis an die nach Afrika ausschauende Südspitze Siciliens war gescheitert. Doch ließ Heinrich in einigen Festungen Apuliens Besatzungen zurück, welche ihm den Weg weiter nach Süden offen halten sollten. Denn keineswegs hatte er das zunächst vereitelte Unternehmen für immer aufgegeben.

Als bei der Belagerung Neapels der Kaiser krank darniederlag und der Aufenthalt beim Heere, der zu fürchtenden Ansteckung wegen, sehr bedrohlich war, luden die Salernitaner die Kaiserin Constanze ein, in ihrer herrlich an der Küste gelegenen und sich des gesundesten Klimas erfreuenden Stadt ihren Wohnsitz zu nehmen. Heinrich gab seine Einwilligung hierzu, und die Kaiserin verweilte längere Zeit in der altberühmten Seestadt. Bei seinem Aufbruche von Neapel nun scheint ihr Gemahl Anordnungen getroffen zu haben, um sie nach Oberitalien geleiten zu lassen, wo er sich wieder mit ihr zu vereinigen gedachte. Allein die Bewohner Salernos lieferten verräterisch die Kaiserin, statt an die Abgesandten Heinrich's, an König Tankred aus. Sie mochten hierbei die Absicht haben, sich dadurch wieder die Gunst dieses Königs zu erwerben, die sie durch ihre Unterwerfung unter die deutsche Heeresmacht verscherzt hatten. Tankred empfing die Kaiserin mit hohen Ehren als seine nächste Blutsverwandte, und die Lage des Kaisers ward hierdurch eine sehr kritische; denn es lag die Möglichkeit vor, daß ihm so die Krone von Sicilien ganz verloren ging. War doch Constanze auf der Mittelmeerinsel geboren und erzogen, mußte doch nun bei ihrem Verweilen auf derselben die Liebe zu ihrer Heimat und zu ihrem Volke mit Macht von neuem in ihr erwachen. Und lag

es nicht nahe, daß sie sich unter solchen Einflüssen völlig von ihrem Gemahl, der ihr schwerlich je Liebe abgewonnen hatte, abwendete? Auch die Einwirkungen des edlen und liebenswürdigen Tankred auf sie waren zu furchten. Denn es war anzunehmen, daß dieser alles aufbieten würde, um ihren Patriotismus zu entflammen, sie für die Unabhängigkeit des Normannenreiches zu begeistern und gegen dessen Feinde einzunehmen. Jedenfalls besaß Tankred in Constanze eine überaus wertvolle Geisel für den Fall, daß Heinrich sein Gebiet abermals mit Krieg überzog. Der Letztere, in der Erkenntnis, von wie hoher Wichtigkeit die Wiedererlangung der Gemahlin für ihn sei, wendete sich nunmehr an den Papst mit der Bitte, dieselbe für ihn zu erwirken. Der heilige Vater übernahm den Auftrag, und König Tankred that wirklich, was mehr für seinen chevaleresken Sinn und seinen edlen Charakter ein günstiges Zeugnis ablegte, als daß es ihn als einen schlauen Politiker bekundete — er gab die Kaiserin frei und stellte ihr nur die eine Bedingung, daß sie über Rom zu ihrem Gemahl zurückkehrte, damit sie nach gepflogener Verabredung mit dem Papste einen Frieden zwischen dem Kaiser und Letzterem, sowie Tankred vermitteln möchte. Der König von Sicilien hoffte wohl, der von ihm bewiesene Edelmut werde nun auch Heinrich günstig stimmen und ihn zum Aufgeben von Ansprüchen bewegen, deren Durchführung ein unermeßliches Unglück über das normannische Herrscherhaus, wie über die Insel Sicilien bringen mußte. Allein Constanze machte nicht einmal einen Versuch, den Wunsch ihres Vetters in Erfüllung zu bringen. Sie vermied Rom und kehrte auf geradem Wege zu ihrem Gemahl nach Deutschland zurück.

Nach Heinrich's Rückzug aus Italien herrschte Tankred unangefochten in Sicilien. Ruhe und Friede walteten auf der Insel, und dieselbe hatte sich kaum je einer größeren Blüte erfreut, als unter seiner Regierung. In Apulien dagegen war durch das Zurückbleiben einer deutschen Besatzung auch der Anlaß zu neuen Fehden gegeben. Der Abt von Montecassino, der zu den leidenschaftlichsten Gegnern der Normannenherrschaft gehörte, machte im Verein mit dem Grafen Bertold von Zähringen einen Einfall in das Land. Tankred ward hierdurch veranlaßt, selbst nach dem Festlande überzusetzen, nahm dort die Städte S. Agatha, Aversa und Teleana ein, welche schon in die Hände der Feinde gefallen waren, und kehrte dann über die Meerenge zurück.

In Palermo starb bald nach seiner Ankunft sein ältester Sohn Roger, und der Schmerz über dessen Tod gewann solche Macht über ihn, daß er selbst auf das Krankenlager sank und am 20. Februar 1194 aus dem Leben schied. Sein Tod war das schwerste Unglück, das Sicilien hatte treffen können, und mit ihm schien der Untergang der Normannenherrschaft daselbst besiegelt zu sein. Die ganze Hoffnung der letzteren beruhte jetzt auf Tankred's einzigem, ihn überlebendem Sohn, dem noch unmündigen Wilhelm. Dieser wurde in Palermo als König ausgerufen. Die Regentschaft für ihn übernahm seine allgemein geachtete, aber für eine so schwierige Aufgabe nicht mit der gehörigen Energie ausgestattete Mutter Sibylla. Ein besonderes Mißgeschick wollte noch, daß der Großkanzler des Reiches, Matthäus Ajellus, der schon unter Wilhelm II. die Staatsgeschäfte mit so großem Geschick geleitet hatte, gestorben war. Nicht lange nach diesem ereilte das gleiche

Schicksal auch seinen für die Herrschaft Heinrich's VI. gewonnenen Gegner Offamill. Bartholomäus, sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Palermo, war ein Anhänger Sibylla's und ihres Sohnes. Er, sowie der Bischof von Girgenti, Urso, der ein natürlicher Sohn Tankred's sein sollte, die Söhne des Kanzlers Matthäus, nämlich der Graf von Ajellus und der Bischof von Salerno, waren jetzt Diejenigen, welche der unglücklichen Königsfamilie am nächsten standen.

Wirren in Deutschland, namentlich Zerwürfnisse mit Heinrich dem Löwen und dessen Sohne, hatten es dem Kaiser Heinrich bisher nicht möglich gemacht, seinen längst geplanten neuen Heerzug nach Italien anzutreten. Der Drang dazu war immer in ihm lebendig gewesen, und es scheint, daß das edelmütige Verhalten Tankred's ihn, wie dies bei gemeinen Naturen der Fall zu sein pflegt, nur noch zu doppeltem Grimme gereizt habe. An dem Könige Siciliens vermochte er jetzt nicht mehr seine Wut auszulassen. Man hätte glauben sollen, daß der Gedanke an das Unglück des Verstorbenen, an dessen einzigen hinterbliebenen Sohn, sowie an dessen trauernde Witwe seinen Zorn entwaffnen würde; allein dies war im mindesten nicht der Fall. Bald nach dem Hinscheiden Tankred's im Frühjahr 1194, nachdem ein leidliches Einvernehmen mit Heinrich dem Löwen hergestellt war, überstieg der Kaiser die Alpen. Das Heer, das ihn begleitete, war zahlreich; Heinrich des Löwen Sohn schloß sich ihm an, und ebenso gesellten sich viele Fürsten des Reiches dem Zuge. Im Juni 1194 befand er sich schon in Genua. Der Grund, welcher ihn dort hintrieb, war, daß er zur Ausführung seines Unternehmens gegen

Sicilien durchaus eine Flotte nötig hatte. Mit allen möglichen Versprechungen und Vorspiegelungen suchte er daher die Genuesen zu bestimmen, ihm mit ihren Schiffen beizustehen. In einer Versammlung des Senats der reichen und mächtigen Handelsstadt sagte er, der ganze Vorteil des Zuges müsse auf der Seite Genuas sein; denn er selbst wolle, sobald Sicilien unterworfen, nur vorübergehend seinen Aufenthalt dort behalten. Nach seinem Aufbruch aber werde der seemächtige Freistaat daselbst die Herrschaft üben. Großartige Versprechungen aller möglichen Vorteile für die Republik, die er den Genuesen versiegelt und verbrieft gab, bestimmten diese, in aller Eile eine Flotte auszurüsten, und dieselbe vermochte schon im August unter Segel zu gehen. Aber Heinrich war hiermit noch nicht zufrieden; er brauchte mehr Schiffe und wendete sich deshalb an Pisa, dessen Seemacht nicht geringer als die von Genua und das überdies längst die treue Verbündete der Ghibellinen gewesen war. Hier hatte er ein noch leichteres Spiel. Die Pisaner betrachteten es als eine Ehrensache, sich nicht von den Genuesen übertreffen zu lassen, und an reichen Verheißungen, um die geldgierigen Kaufleute der Stadt zu ködern, ließ es der Kaiser auch nicht fehlen. Dies Geschäft wurde so schnell abgemacht, daß Heinrich bereits im August Apulien erreichte. Die Flotten der Pisaner und Genuesen begleiteten ihn auf dem Mittelmeer; einige Kriegsschaaren waren ihm schon vorausgezogen; und als er selbst die Grenzen des normannischen Reiches überschritt, stieß er kaum auf irgend einen Widerstand.

IV.

In Apulien herrschte eine wahre Anarchie: Keiner ordnete sich dem Andern unter, kein Befehlshaber traf ernstliche Anstalten zur Verteidigung des Landes; die Barone sannen nur darauf, wie sie am besten für ihren eigenen Vorteil sorgen könnten. Heinrich's Fahrt glich von Anfang an einem Triumphzuge. Fort und fort empfing er Gesandtschaften von Großen, die ihm als ihrem Oberherrn huldigten, von Städten, die sich ihm unterwarfen. Wenn einzelne Stadtgemeinden sich trotzig zeigten, hatten sie schwer zu büßen; bald das Landheer, bald die Flotte erhielten Befehl, die Widerspenstigen zu züchtigen, und viele Ortschaften wurden geplündert, zerstört, die Bewohner niedergemetzelt. Besonders schwer hatte Salerno den Zorn des Kaisers zu empfinden. Um Rache an der Stadt dafür zu nehmen, daß sie die Kaiserin Constanze an König Tankred ausgeliefert hatte, ließ Heinrich sie unter empörender Mißhandlung der Einwohner verwüsten und dem Erdboden gleichmachen. Aber der Zug des Kaisers durch Unteritalien glich einem vorüberbrausenden Gewitter; in ganzer Wut sollte es sich erst über Sicilien entladen.

Schon zu Ende des Monats August waren die Flotten von Genua und Pisa an der Küste Siciliens angelangt; ebenso als Vorläufer des deutschen Heeres der Marschall

des Kaisers. Wie Graf Roger bei seiner ersten Kriegsfahrt gegen die Araber in Messina gelandet war, so wurde jetzt diese Stadt auch die erste, welche dem Eroberungsheer Heinrich's ihre Thore öffnete. Bevor noch Weiteres gegen die Insel unternommen wurde, brach in der Meerenge von Messina ein furchtbarer Kampf zwischen den Pisanern und Genuesen aus. Mit vieler Mühe gelang es dem Marschall Heinrich's, die Streitenden einstweilen zu beruhigen.

In Sicilien herrschte bei dem Herannahen des Feindes allgemeine Bestürzung. Seit Tankred's Tode und dem des Großkanzlers Ajellus fehlte dem Lande seine Seele. Der König hatte es verstanden, Eintracht zwischen den Baronen, den städtischen Gemeinwesen und der Landbevölkerung, zwischen den Saracenen und Christen herzustellen. Aber nach dessen Ableben brachen die alten Zwistigkeiten wieder aus. Er hatte es auch verstanden, den kriegerischen Geist im Volke zu erhalten, dessen Eifer für die Verteidigung der Insel zu entfachen. Allein in kurzer Zeit war alles anders geworden. Der Königin Sibylle fehlte es an einem einsichtigen und kraftvollen Staatsmann, der ihr mit Rat und That zur Seite gestanden hätte. Gleichwohl war sie, während alle Anderen in thatlosem Zagen dem heranziehenden Sturme entgegenharrten, die Einzige, welche sich zum Handeln aufraffte. Auf ihren Antrieb wurde von hervorragenden Männern des Landes wenigstens ein Versuch gemacht, sich dem Eindringen eines fremden Heeres zu widersetzen. Eine Anzahl von Großen bot ihre Krieger auf, und so kam ein nicht ganz kleines, aber wenig geübtes und von keinem tüchtigen Feldherrn geleitetes Heer zusammen. Dasselbe zog nach der Ostküste, um die Fremdlinge

zurückzutreiben. Bei Catania kam es zu einer Schlacht zwischen den Sicilianern und den Deutschen, welche von dem Marschall des Kaisers angeführt wurde. Schon durch diese erste Schlacht ward das Schicksal der Insel entschieden, der Marschall schlug die einheimischen Truppen vollständig aufs Haupt, so daß sie in wilder Flucht auseinander stoben. Auch verheerte er Catania, sowie bald darauf Syrakus, und übte arge Frevel an deren Bewohnern. Schrecken verbreitete sich durch die ganze Insel; Niemand dachte mehr an Vertheidigung; Alle sannen nur darauf, wie sie sich und die Ihren vor der Wildheit und Grausamkeit des Feindes retten könnten.

Kurz hierauf überschiffte auch Kaiser Heinrich den Pharus und nahm zunächst seinen Aufenthalt in Messina. „Niemals“, sagt der gleichzeitige Roger Hoveden, „hat ein Herrscher die Insel glorreicher betreten, niemals ist einer mit größeren Ehren empfangen worden.“ Der Adel und die hohe Geistlichkeit erwarteten ihn. Er zeigte den Bürgern der Stadt, weil sie ihm sogleich ihre Thore geöffnet, seine Huld durch reichliche Geschenke. Desto heftiger entlud sich sein Grimm gegen Diejenigen, welche ihm Trotz geboten hatten. Die Anführer des Heeres, das sich bei Catania ihm entgegengestellt, ließ er grausam hinrichten. Einigen ward bei lebendigem Leib die Haut abgezogen; bloß der Graf von Balva wurde im Meere ersäuft. Dem Volke, das sich ergeben würde, sagte Heinrich volle Sicherheit zu, und so gelang es ihm, auch die noch Widerspenstigen zur Unterwerfung zu bringen.

Zu Messina drang der Befehlshaber der genuesischen Flotte in den Kaiser, nun seine Versprechungen zu erfüllen

und der Republik die Stadt Syrakus, sowie die Landschaft Noto abzutreten. Aber Heinrich war wegen Ausreden nicht verlegen. Er antwortete: erst müsse er die Hauptstadt Palermo in Händen haben, dann wolle er das gestellte Verlangen befriedigen. Hiermit mußte Genua sich denn einstweilen zufrieden geben. Der Kaiser setzte seinen Weg an der Nordküste fort, ohne daß ihn irgend Jemand auf demselben gehemmt hätte. Die Königin Sibylle hatte sich nach der Niederlage der normannischen Truppen bei Catania mit ihrem Sohn und einer Schaar ihrer Anhänger, unter welchen auch der Erzbischof von Salerno mit seinen Brüdern sich befand, auf das feste Schloß Calata Bellota geflüchtet und dachte sich hier zu verteidigen. Die Bürger von Palermo schickten nun dem Kaiser eine feierliche Gesandtschaft entgegen, um ihn zum Einzug in ihre Stadt einzuladen. Er machte zunächst Halt bei dem prächtigen, schon von den Saracenen angelegten Lustschlosse Favara, welches der Lieblingsaufenthalt des Königs Roger gewesen, und von dessen arabischen Hofdichtern vielfach besungen worden war. Hier — vier italienische Meilen von der Hauptstadt — nahm er anfangs seinen Aufenthalt. Mag der Anblick der paradiesischen Natur, welche die Ufer des Oreto und die im üppigsten Pflanzenwuchs des Südens prangende goldene Muschel Palermos schmückt, seine finstere, hartherzige Seele weicheren Empfindungen erschlossen haben? Wir glauben es nicht. Wo die Seele des edleren Menschen sich höher hebt, versinkt die des Tyrannen noch mehr in ihren eigenen düsteren Abgrund und konzentrirt sich in ihrer herben Bosheit.

V.

Nah und näher rückte die furchtbare Stunde, die der große Geschichtsschreiber Siciliens sich schon vorher im zagenden Geiste ausgemalt hatte: die Stunde, „da vielleicht gar die Fußspuren der Barbaren den Boden der edelsten Stadt entweihten, die über alle Teile des Reiches strahlend emporragte.“

Am 20. November 1194 hielt der junge Kaiser seinen Einzug in Palermo. Die Straßen waren festlich geschmückt; Teppiche hingen von den Balkonen herab und Weihrauch stieg aus aufgestellten Becken empor. In der Mitte seiner Großen und seines Heeres ritt Heinrich durch das Thor herein. An seiner Seite befanden sich sein jüngster Bruder Philipp, sein Oheim, der Pfalzgraf vom Rhein, der junge Herzog Ludwig von Bayern, der Markgraf von Montferrat, der Erzbischof von Capua und eine bedeutende Menge italienischer und deutscher Grafen wie Bischöfe. Zunächst ward kein Akt der Rache oder Strenge vorgenommen. Es folgten glänzende Festlichkeiten, und die Palermitaner entfalteten eine Pracht und einen Luxus, der die Deutschen in Erstaunen setzte. Aus dem königlichen Schlosse, dem früheren Sitze der saracenischen Emire, dann der Herrscher aus dem Hause Hauteville, schrieb Heinrich

dem Herzog Bernhard von Sachsen: die Eroberung des normannischen Reiches sei vollendet. Aber wirklicher Herr von Sicilien war er doch nicht, solange das Schloß Bellota sich im Besitz der Königin Sibylle befand und die Letztere für ihren Sohn noch nicht jedem Anspruche auf das normannische Reich entsagte. Eine Belagerung dieser durch ihre natürliche Lage sehr festen Burg konnte jedoch längere Zeit erfordern und war deshalb jedenfalls bedenklich. Heinrich glaubte daher durch Unterhandlungen, die schneller zum Ziele zu führen vermochten, besser in seinem Interesse zu wirken. Er schickte Vertrauensmänner nach Calata Bellota, und Sibylle, die einsah, daß die Sache ihres Sohnes rettungslos verloren sei, ging auf die von Heinrich gemachten Vorschläge ein, wonach Tankred's einziger Sohn Wilhelm die ererbte Grafschaft Lecce behalten und zugleich Fürst von Tarent werden sollte, allen Beteiligten aber Sicherheit des Lebens und Freiheit verbürgt wurde. Unter Denjenigen, die neben der Königin Sibylle den Vertrag für den unmündigen Wilhelm abschlossen, befanden sich der Admiral Margaritus, Graf Richard von Ajellus und der Erzbischof von Salerno, die beiden Letzteren Söhne des Großkanzlers Matthäus Ajellus. Wilhelm III. legte nach seiner Abdikation selbst seine Krone zu Füßen des Kaisers nieder; hierauf kehrte die Königin Sibylle mit den Ihrigen nach Palermo zurück. Heinrich ließ sich um Weihnachten 1194 durch den Erzbischof Bartholomäus Offamill, Bruder des schon verstorbenen Walter, im Dome von Palermo mit großem Gepränge krönen. Wie hohen Wert er auf das neugewonnene Königreich legte, bekundete er dadurch, daß er an den darauf folgenden

sieben Tagen mit der Krone auf dem Haupte zur Messe ging. Alles, was er irgend an kostbaren Gegenständen in den königlichen Palästen vorfand, verteilte er an seine Großen und Krieger.

Sicilien, das Ziel seines Ehrgeizes, befand sich nun im Besitze Heinrich's; allein er fühlte wohl, daß die Dauer dieses Besitzes ihm keineswegs gesichert sei, daß er vielmehr auf einem Vulkan stehe. Da er selbst nicht beständig in Palermo bleiben, auch kein großes Heer auf Sicilien unterhalten konnte, um die Insel zu bändigen, so waren Aufstände dort mit Sicherheit vorauszusehen. Denn die Großen, ebenso wie das Volk, hatten sich nur notgedrungen dem fremden Joche unterworfen und haßten dasselbe bis in den Tod. Wenn daher auch von Sibylle und ihrem Sohne kein Unternehmen gegen den Hohenstaufen zu besorgen war, so lag doch die Annahme sehr nahe, die Großen würden sich nach dem Abzuge Heinrich's unter dem Beistande der ganzen Landbevölkerung erheben, die dort gebliebene Besatzung überwältigen, die Insel für unabhängig erklären und den dann herangewachsenen letzten Sprossen der normannischen Königsfamilie nötigen, wieder die Krone Siciliens anzunehmen. Aus dieser Sachlage erklärt es sich denn, wie Heinrich VI., nachdem er in Frieden seinen Einzug in Palermo gehalten, nachdem er unerwartet leichterweise auch die Abdankung Wilhelm's III. erreicht hatte, plötzlich die gehässigsten Eigenschaften seines Charakters hervorkehrte und Handlungen so empörender und ruchloser Grausamkeit beging, daß er dadurch für immer als einer der abscheulichsten und blutdürstigsten Tyrannen aller Zeiten dasteht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß

er, um einen Vorwand zu gewaltsamen Maßregeln gegen ihm mißliebige oder verdächtige Personen zu haben, eine Verschwörung erdichtete, welche wider ihn angezettelt worden sein sollte.

Kaiserin Constanze, welche nicht mit nach Sicilien gekommen war, gebar zu Weihnachten 1194 in Jesi einen Sohn, den späteren Friedrich II. Am nämlichen Tage hatte Heinrich die sicilischen Barone in das Schloß zu Palermo geladen, angeblich um mit ihnen Beratungen über Angelegenheiten des Reiches zu pflegen. In dieser Versammlung brachte er Briefe zum Vorschein, von denen er behauptete, daß sie ihm durch einen Mönch ausgeliefert seien und Beweise für die von den Großen unter Mitbeteiligung der Königin Sibylle angeblich angezettelte Verschwörung enthielten. An die Möglichkeit einer solchen Verschwörung ließ sich schon wegen der kurzen, seit dem Vertrage von Calata Bellota verflossenen Zeit nicht glauben. Dennoch verfuhr Heinrich, als sei dieselbe ausgemacht und bewiesen. Er ließ sogleich die Königin Sibylle und ihren Sohn Wilhelm festnehmen und in Kerker werfen. Die hervorragendsten und treuesten Freunde der Familie Tankred: der Erzbischof von Salerno, der Admiral Margaritus, die Grafen von Avellino, von Marsicus und Richard Ajellus, sowie viele Barone, Bischöfe und andere Geistliche hatten das nämliche Schicksal.

Die Nachricht von der erfolgten Geburt seines Sohnes und Thronerben stimmte den Kaiser nicht zur Milde. Bis in ferne Länder tönte ein Entsetzensschrei über die Barbarei seines Verfahrens. In England, dessen Königsfamilie sich durch die verwitwete Johanna noch mit den Hautevilles

verwandt fühlte, erhoben sich laute Stimmen über die Tyrannei Heinrich's. Der provençalische Troubadour Peire Vidal klagte, daß der Kaiser hohe Barone schände und Frauen in die Gewalt der Buben gebe. Heinrich ließ die Verhafteten vor ein Gericht stellen und gräßliche Strafen über sie verhängen. Die Verbannung nach Deutschland und lebenslängliche Einkerkerung in finstere unterirdische Gefängnisse war die mildeste unter diesen. Der unglückliche Knabe, Wilhelm III., ward geblendet und nach der Burg Ems in Vorarlberg gesandt, wo er nach einigen Jahren sein elendes Leben, vergessen von der Welt, beschloß. Der Königin Sibylle ward zur Mehrung ihres Jammers nicht einmal vergönnt, den Kerker ihres Sohnes zu teilen. Sie wurde mit drei kleinen Töchtern nach dem festen Schlosse Hohenburg im Elsaß abgeführt. Nach dem Tode Heinrich's entließ man sie aus ihrer Haft nach Frankreich und sie vererbte die Rechte ihres Hauses an ihren Schwiegersohn Walter von Brienne, der mit ihrer Tochter Elvira vermählt war. Den Admiral Margaritus, den Erzbischof von Salerno und den Grafen Richard von Ajellus ließ Heinrich über die Alpen transportiren. Der Admiral, der größte Seeheld seiner Zeit, mußte das schreckliche Schicksal der Blendung erleiden, ebenso der junge Graf Richard, der eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung erhalten hatte. Letzterer schmachtete jahrelang in den entsetzlichen Kerkern des Triefels in der Pfalz und erlangte nach dem Tode Heinrich's seine Befreiung, wenngleich Niemand ihm sein Augenlicht wiedergeben konnte. Vergebens verwandte sich der Papst für den Erzbischof von Salerno und die übrigen in den Kerker geworfenen Geistlichen. Auf einen

Grafen Jordanus, der mit der königlich normannischen Familie entfernt verwandt war, wurde der Verdacht geworfen, er beabsichtige, die Herrschaft an sich zu reißen. Der Kaiser ließ ihm auf diese Anzeige hin eine im Innern mit scharfem Stachel versehene Krone auf das Haupt nageln. Die Genossen seiner vermeintlichen Verschwörung wurden geschunden, verbrannt, lebendig begraben oder sonst auf gräßliche Art ums Leben gebracht. Weiter befahl Heinrich, die Königsgräber unter der Kathedrale von Palermo aufzubrechen, die Leichen Tankred's und seines Sohnes Roger herauszunehmen und ihnen als Usurpatoren die Diademe vom Haupte zu reißen. Er plünderte die Schätze, welche die normannischen Könige, besonders Roger II., einer der reichsten Fürsten seiner Zeit, aufgehäuft hatten. Der Palast zu Palermo ward aller seiner Kostbarkeiten beraubt. Die Chroniken berichten, daß hundertundsechzig Maultiere, mit Edelsteinen, Gold, Silber und Reichtümern aller Art beladen, aus Sicilien über die Alpen gesandt worden seien.

Die Manie unserer Zeit, Despoten der Vergangenheit von ihren Freveln rein zu waschen — diese Manie, welche auch einen Tiberius als einen nur gerechten, sonst lammfrommen Herrscher darzustellen versuchte, hat die empörenden Blut- und Raubthaten Heinrich's VI. in ein milderes Licht zu rücken getrachtet. Aber wir wollen nichts hiervon wissen, sondern sehen es als eine heilige Pflicht des Geschichtsschreibers an, die unzweifelhaften, von Jahrhundert auf Jahrhundert fortgeerbten Berichte über Heinrich's unerhörte Missethaten auch der späteren Nachwelt aufzubewahren, damit sie zu den Flüchen so vieler Geschlechter

auch noch den ihrigen auf das Haupt des entarteten Hohenstaufen wälze und an der Kunde von seinen Verbrechen ihren Haß gegen ruchlose Tyrannei schüre.

Nach solchen Thaten, durch die er den hohenstaufischen Namen für immer schändete, verließ Heinrich im Februar 1195 die Insel, um nach Deutschland zurückzukehren. Aber sein Blutwerk war noch nicht vollendet. Als er nach zwei Jahren in der Absicht, weiter nach dem heiligen Lande zu gehen, von neuem Italien durchzog und auch nach Sicilien kam, nahm er dasselbe wieder auf. Mitleid und irgend eine Schonung der Ueberwundenen kannte er nicht. Aber am 28. September 1197 ereilte ihn, nachdem er sich auf einer Jagd in der Umgegend von Messina ein hitziges Fieber zugezogen, in letzterer Stadt der Tod, und es war vielfach der Glaube verbreitet, die Königin Constanze, die unschuldige Ursache so unsäglichen Jammers, habe ihm Gift gereicht, um ihr geschändetes und zertretenes Vaterland an ihm zu rächen.

Heinrich's Leiche wurde nach Palermo gebracht und in der Kathedrale daselbst in königlichem Prachtgewande, noch mit den Insignien seiner Herrscherwürde geschmückt, bestattet. In einem mächtigen Porphyrsarge ruht er dort, zu seinen Häupten sein gewaltiger Sohn Friedrich II., der das Licht der Welt erblickte, als der Vater sein grauses Zerstörungswerk in Sicilien begann. Es bedarf der Erinnerung an diesen, den größten der deutschen Kaiser, um uns einigermaßen wieder mit dem hohenstaufischen Namen zu versöhnen. Wenn das Herrliche, was Friedrich für Deutschland und Sicilien vollführt, auch unser Herz höher schlagen macht, so haftet unser Auge doch thränenvoll an

dem Grabe des Normannenreiches, über welchem sich das des schwäbischen Kaisers erhob; denn mit der Herrschaft des Hauses Hauteville in Süditalien und Sicilien ist die vielleicht schönste Phase in der Entwicklung der Menschheit während des Mittelalters untergegangen und die Hoffnung auf eine noch höhere Entfaltung der Kultur, die sich an sie knüpfen ließ, ist mit ihr vernichtet worden.



Anhang.

I.

Auszug aus dem geographischen Wörterbuch des Arabers Abu Abdallah Yakut aus Bagdad.

Sicilien ist eine der Inseln des westlichen Meeres, dem eigentlichen Afrika gegenüber gelegen. Es hat die Form eines Dreiecks. Von jeder Spitze dieses Dreiecks zur andern sind es sieben Tagereisen, aber nach Anderen besteht der Umkreis der Insel aus fünfzehn Meilen. Das eigentliche Afrika liegt ihr im Westen und Süden gegenüber. Zwischen Sicilien und Reggio, einer Stadt auf dem Festlande im Nordosten der Insel, jenem Festlande, auf welchem Konstantinopel liegt, ist eine Meerenge, welche Al Faru (der Pharus) heißt, ihren Anfang am Ende des längsten Teils der Insel hat und zwei Meilen breit ist. An dieser Meerenge liegt auf der sicilianischen Seite eine Stadt, genannt Messina, auf welche Ibn Kalakis von Alessandria folgenden Halbvers geschrieben hat: „Und wer wird in Messina mir guten Abend sagen?"

Diese Stadt liegt Reggio gegenüber. Sicilien ist fruchtbar, reich an Ortschaften, Dörfern und großen Städten.

In einer Abschrift der Sirat Sikilliah befindet sich die Randbemerkung, daß diese Insel dreiundzwanzig Städte, dreizehn Kastelle und man weiß nicht wie viel Dörfer habe... Sicilien hat reichliche Quellen, strömende Flüsse und seltene Vorzüge. Daher hat Ibn Handis folgende bekannte Verse verfaßt:

„Ich habe mich Siciliens erinnert. O wie viel Bewegung ruft diese Erinnerung in meiner Seele hervor.

„Wenn ich auch aus einem solchen Paradiese vertrieben bin, will ich dennoch dessen Schönheiten besingen.“ —

In der Mitte der Insel erhebt sich ein Berg, genannt Kaßryanih (Castro-Giovanni), das Wunder der Weltwunder. Dort liegt auf dem Gipfel eine große ragende Stadt und um diese hin erstreckt sich ein weiter Landstrich von Saatfeldern und Gärten, welche alle der Umkreis der Mauer umfängt, so daß sie durch das Thor der Stadt verschlossen werden. Diese erhebt sich hochauf in den Himmel. Vom Gipfel und an den Seiten sprudeln Flüsse hervor. Und dasselbe kann man von allen Bergen der Insel sagen. Hier ist auch der Berg des Feuers, so genannt, weil er ohne Aufhören brennt und immer die Flamme von ihm nach außen hervorschlägt. Niemand kann sich demselben nähern, und wenn je ein Mensch einen Brand von ihm hinwegnimmt, erlischt dieser in seiner Hand, sobald er sich entfernt.

Die Insel hat großen Ueberfluß an Rindvieh, an Pferden, Maultieren, Ochsen, Schafen und ebenso an Wild. Dennoch sind keine reißenden Tiere, auch keine Schlangen und Skorpione da. Ferner finden sich dort Minen von Gold, Silber, Kupfer, Blei und von Quecksilber. Die Insel

bringt Früchte jeder Art hervor. Auch fehlen weder im Sommer noch im Winter Weiden, und der Safran sprießt dort.

Vor der muhammedanischen Herrschaft war Sicilien vernachlässigt und wenig bevölkert. Aber als die Muhammedaner das eigentliche Afrika eroberten, widmete sich jene Bevölkerung, welche Zuflucht in Sicilien gefunden, eifrig der Kultur desselben; und so blieb die Insel den muhammedanischen Besitzungen benachbart, aber noch nicht unterworfen, bis zu der Zeit der Aghlabiden, welche sie durch die Hand des Kadi Asad ibn al Furat eroberten, während sie ein Mann Namens Konstantin, der Patrizier, regierte. Dann nahm Fimi (Eufemio) eine Gegend der Insel in Besitz und bemächtigte sich nach und nach eines Teils derselben ... Für lange Zeit blieb nun Sicilien in der Gewalt der Moslimen, der größte Teil der Bevölkerung bekehrte sich zum Islam und es wurden daselbst Moscheen und Tschamien (Gotteshäuser für den Freitagskultus) errichtet. Dann erhoben sich die Ungläubigen gegen diese und bemächtigten sich der Insel, welche sie jetzt noch inne haben. Allah allein kann ihr helfen! ... Es wird zum Preise der Insel Sicilien angeführt, daß dort keine reißenden Tiere sind, keine Hyänen, keine Panther, noch Skorpionen, Vipern oder große Schlangen. Dagegen finden sich dort überall Goldminen, es gibt daselbst Alaun, Antimonium, Silber, Vitriol, Eisen und Blei und Berge von Jaspis. Groß ist ferner die Menge des Ammoniaksalzes, das auf dem Aetna gefunden wird und von dem eine große Menge nach Spanien und anderen Ländern ausgeführt wird.

Der Rechtsgelehrte Abu Ali Hassan ibn Jahja, der Verfasser der „Chronik von Sicilien“, sagt: „Der Feuerberg, der in Sicilien ist, ragt an der Meeresküste empor, die sich bis an die Meerenge des Pharus und gerade zwischen Catania und Mascali, unfern von Taormina, erstreckt. Der Aetna hat den Umkreis von drei Tagereisen. Dort sind Fruchtbäume und Wälder, großenteils von Kastanien, Nußbäumen, Pinien und Cedern. Man erblickt rings um diesen Berg viele Gebäude und große Reste der Werke von Völkern, die jetzt aus der Welt verschwunden sind, sowie Spuren alter verlassener Städte, welche von der großen Anzahl der ehemaligen Bewohner zeugen. Es heißt, daß in der Zeit des At Turah, Königs von Taormina, die Bevölkerung der Umgebung des Aetna so stark war, daß sie sechzigtausend Kämpfer stellen konnte. Dieser Berg bringt verschiedene Arten von Früchten hervor. Auf dem Gipfel hat er Oeffnungen, durch welche Feuer und Rauch herausdringt; bisweilen ergießt sich das Feuer auf eine der Küsten hinab, alle Stoffe verbrennend, über die es hinströmt, und wird wie Eisenschlacken. Das so verbrannte Land bringt nichts mehr hervor, und jetzt nimmt kein Tier seinen Weg darüber hin, so daß jener Boden nackt ist und das Volk ihn ‚Al Ahbat‘ (die Schlacken) nennt. Auf dem Gipfel des Aetna bleiben die Wolken und die Schneemassen beständig, so daß man sagen kann, sie verschwinden weder im Sommer noch im Winter. Ganz oben auf dem Berge schmilzt der Schnee niemals, auch nicht im Sommer. Im Winter sodann bedeckt er den ganzen Berg vom Gipfel bis zum Fuß. Die Christen behaupten, daß viele Gelehrte des Altertums eigens nach Sicilien kamen,

um die wunderbaren Erscheinungen des Aetna und die Verbindung des Feuers mit dem Schnee zu beobachten. Man sagt auch, daß auf diesem Berge Goldminen vorhanden seien und daß deshalb die Christen ihn Dschebel al Dahab (den Goldberg) genannt haben. In gewissen Jahren kommt es vor, daß das Feuer vom Gipfel des Berges bis zum Meere herabströmt. Während dieser Ausbrüche erfreuen sich die Bewohner von Taormina und anderer benachbarten Orte während vieler Tage des Lichtes, das ihnen der Vulkan darbietet."

Sicilien ist bergig, mit Kastellen überdeckt. Der größte Teil seines Terrains ist mit Saaten erfüllt. Seine berühmte Stadt Palermo, die Hauptstadt der Insel, liegt buchstäblich am Gestade und besteht aus fünf Abteilungen, deren eine von der andern nicht weit entfernt ist, die aber so wohl geschieden sind, daß die Grenzen einer jeden deutlich hervortreten . . .

Kaßrjanih (Yanih ist in der Sprache der Christen ein Männername) wird eine große Stadt der Insel Sicilien genannt (Enna), die sich auf der Höhe eines Berges erhebt und deren Mauern Saatfelder und Wasserquellen umschließen.

Kataliah (Catania), eine Stadt an der Küste Siciliens, auch Katanah genannt. Ali ibn Bakr ibn al Harawi sagt: „Auf einem Friedhof östlich von dieser Stadt sind muhammedanische Märtyrer begraben, von denen mir berichtet worden ist, sie seien etwa dreißig und gehörten zu denen, welche ‚Tabi‘ heißen (Schüler derer, welche Muhammed noch gekannt haben) und an jenem Ort getödtet worden sind. Was hiervon wahr ist, weiß Gott . . ."

Es ist am Meere gelegen, am Abhang des Aetna. Man gibt ihm auch den Namen „Medinet al Fil“ (die Stadt des Elefanten). Es ist eine Stadt von alter Bauart, in welcher wunderbare Reste alter Denkmale vorhanden sind, und es sind dort Kirchen mit Marmor von verschiedenen Farben gepflastert. Auch ist dort ein Bild von Stein in Figur eines Elefanten, von welchem sie den Namen „Medinet al Fil“ empfangen hat.

Massini (Messina) ist ein Ort an der Küste von Sicilien, nahe bei dem Lande der Rum (Christen) und gerade Reggio gegenüber, welches an einem Ort des Kontinents liegt, auf welchem sich Konstantinopel befindet. Wer an dem Strande von Messina steht, kann den, der sich in Reggio befindet, erblicken.

Guflud (Cefalù). Ali Hassan ibn Jahja, der Verfasser der Chronik von Sicilien, sagt: daß die Kalat Guflud (die Festung Cefalù), eine starke Stadt in Sicilien, auf einem hohen Berge am Meeresufer liegt. In dieser Gegend sind mächtige Berge und Flüsse und der große Wald, welcher verschiedene Gattungen von Holz für den Schiffbau hervorbringt.



II.

Reisebericht des Ibn Dschubair.

In Bezug auf die Geschichte der Normannenherrschaft in Sicilien ist es als ein besonderes Glück zu betrachten, daß wir die Reisebeschreibung eines spanischen Arabers besitzen, welcher die Insel unter der Regierung Wilhelm's II. besuchte. Sein Bericht bietet uns eine klarere Anschauung von den damals dort herrschenden Zuständen, als sich eine solche irgend sonst findet.

Ibn Dschubair wurde zu Valencia im Jahre 1145 geboren. Nachdem er Studien in den verschiedenen Fächern gemacht hatte, in denen ein gebildeter Muhammedaner jener Zeit bewandert sein mußte, ward er Sekretär des Abu Said, Statthalters von Granada. Er erwarb sich einen Namen als Poet: besonders werden zwei Gedichte von ihm gerühmt, die er zum Lobe des Saladdin verfaßte. Zur Unternehmung der großen Reise, welche ihn auch nach Sicilien führte, soll folgender Vorfall den Anlaß gegeben haben. — Abu Said hatte einst zu vielen Wein getrunken, während Ibn Dschubair Schreiberdienste bei ihm verrichtete. Der Statthalter war guter Laune und reichte dem Sekretär einen

Becher mit der Aufforderung, von dem Inhalt zu kosten. Ibn Dschubair aber entschuldigte sich, indem er sagte, er habe das verbotene Getränk immer vermieden. Sein Gebieter jedoch befahl ihm bei seinem Zorn, den Becher siebenmal zu leeren. Dem Sekretär blieb nun nichts übrig, als dem Gebote zu folgen. Er trank den Pokal siebenmal bis auf den letzten Tropfen aus, und der Statthalter belohnte ihn für seinen Gehorsam, indem er denselben ebensoviele Male ganz mit Goldstücken anfüllen ließ. Einige Zeit hinterher aber machte Ibn Dschubair sich Skrupel wegen seiner Uebertretung der Koranvorschrift, fürchtete auch vielleicht die Launenhaftigkeit seines Gebieters und erbat sich daher die Erlaubnis zu einer Pilgerfahrt nach Mekka, die er von dem ihm geschenkten Golde unternehmen wollte. Der Statthalter gab seine Einwilligung, und so verließ unser Araber im Jahre 1182 Granada, um zunächst nach der Hauptstadt des Islam und der heiligen Kaaba zu ziehen. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1185 landete er dann in Sicilien und reiste von Messina zur See bis Termini, hierauf weiter zu Fuß nach Palermo, von wo er sich wieder nach Andalusien einschiffte.

Sein Bericht, welcher hier mit Weglassung der schon früher aus demselben mitgeteilten Stellen folgt, enthält seltsame Widersprüche, indem darin König Wilhelm II. bald hoch gepriesen, bald verflucht wird. Doch das ist Sache des Verfassers.

1.

Erinnerung an die Stadt Messina auf der Insel Sicilien — Allah gebe sie den Muhammedanern zurück!

Messina ist ein Versammlungsort der Schiffe aus allen Ländern. Hier wird eine von den Kaufleuten der Ungläubigen (Christen) besuchte Messe gehalten. Der Aufenthalt daselbst ist sehr angenehm, weil alles wohlfeil ist; aber die Gegenwart so vieler Gottlosen verdüstert ihn. Kein Muhammedaner wohnt in dieser Stadt, die von Kreuzanbetern überfüllt ist und welche so viele Einwohner zählt, daß sie die Bevölkerung kaum fassen kann. — Messina ist sehr unreinlich und wenig gastlich, so daß ein Fremder unfreundlich angesehen wird. Es gibt jedoch Märkte, welche mit Lebensmitteln wohl versehen sind. Man kann in dieser Stadt bei Tage wie bei Nacht in voller Sicherheit leben, wenn man auch dem Ansehen, dem Gelde und der Sprache nach als Fremder erkannt wird. — Messina ist so dicht von Bergen umschlossen, daß seine Gräben unmittelbar von ihnen umgeben sind. An der Südseite ist es vom Meere begrenzt und sein Hafen übertrifft den aller anderen Seestädte; denn hier können die Schiffe so weit vordringen, daß sie fast das Land berühren. Wenn man ankommt, wird ein Brett vom Lande nach dem Fahrzeuge hinüber gelegt, und auf diesem Brette gelangt man dann an das Ufer. Auf ihm tragen auch die Lastträger das Gepäck hinüber, so daß keine Kähne zur Ein- und Ausladung der Frachten nötig sind, außer für diejenigen Schiffe, die in einiger Entfernung vom Strande vor Anker liegen bleiben.

Man sieht daher die Fahrzeuge längs des Quais wie Pferde in ihren Ställen hingereiht. Alles das ist möglich, weil das Meer an diesem Orte so erstaunlich tief ist. Eine Meerenge von drei Meilen Breite trennt Messina vom Festlande. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich die Stadt Reggio, der Hauptort einer großen Provinz. Messina liegt am Ende von Sicilien, einer altberühmten Insel, welche mit Städten, Ortschaften und Dörfern überdeckt ist. Die Länge des Eilands ist sieben und die Breite fünf Tagereisen. In Sicilien erhebt sich der Vulkan, den man wegen seiner ungeheuren Höhe immer von Wolken verhüllt sieht. Im Winter wie im Sommer ist er mit ewigem Schnee bedeckt. — Der Ueberfluß, welcher auf dieser Insel herrscht, übertrifft alle Beschreibung. Es genügt, zu sagen, daß sie ihrer Bevölkerung, Fruchtbarkeit und ihrem Reichtum nach eine Tochter Spaniens ist. Reichlich mit allen Produkten und Früchten jeder Gattung versorgt, wird Sicilien dennoch von Kreuzanbetern bewohnt, welche auf den Bergen umherspazieren und es sich wohl sein lassen. Die Muhammedaner wohnen mit ihrem Eigentum und ihrem Gewerbe auf der Insel im Verein mit den Christen, welche sie im Anfang gut behandelten, ihre Intelligenz und ihren Fleiß ausbeuteten und ihnen einen halbjährlichen Tribut auferlegten. So haben sich die Nazarener zwischen die Moslimen und den Reichtum des Bodens eingedrängt, aus welchem die Letzteren früher einen reichlichen Ertrag zogen. Gebe Allah, daß ihr Schicksal sich bessere! Möge er in seiner Gnade ihren Unternehmungen einen glücklichen Erfolg sichern. — Hier sind alle Berge Obstgärten, in welchen Birnen, Kastanien, Nüsse, Pflaumen und sonstige

Früchte gedeihen. In Messina gibt es keine anderen Muhammedaner als einige wenige Dienstleute. Nur durch diese wird es bewirkt, daß der moslimische Reisende nicht völlig wie ein wildes Tier behandelt wird.

Die schönste Stadt Siciliens, die Residenz des Königs, wird von den Muhammedanern „die Hauptstadt", von den Christen Palermo genannt. Daselbst besitzen die Muhammedaner Moscheen und Märkte, die allein für sie bestimmt sind, sowie Vorstädte. Die übrigen Moslimen bewohnen Meierhöfe, Dörfer und andere Städte, zum Beispiel Syrakus. Aber an Ausdehnung und Bevölkerung die erste ist die Residenz des Königs Wilhelm; Messina nimmt erst die zweite Stelle ein. In Palermo werden wir uns, wenn Allah es zugibt, aufhalten; und von dort hoffen wir mit seiner Erlaubnis nach demjenigen Lande des Occidents, welches er uns bestimmen wird, zu reisen.

Der König Wilhelm wird wegen seines guten Lebenswandels gerühmt, weil er Muhammedaner zu Dienern hat und Eunuchen zu seinem vertrauten Umgange zuläßt, welche in Wahrheit ihre Religion geheim halten, aber alle dem Islam zugethan sind. Der König hegt ein großes Zutrauen zu den Muhammedanern und verläßt sich selbst in seinen wichtigsten Angelegenheiten derart auf sie, daß der Aufseher seiner Küche ein Moslem ist, und daß er eine muhammedanische Compagnie Neger unter einem gleichfalls muhammedanischen Hauptmann unterhält. Er wählt die Veziere und Kämmerer aus seiner zahlreichen muhammedanischen Umgebung, wozu auch die Staats- und Hofbeamten gehören. Der König läßt in ihnen den ganzen Glanz seines Hofes leuchten. In der That entfalten sie

einen beträchtlichen Luxus in ihren prachtvollen Kleidern und ihren stolzen Rossen, und sie haben alle ohne Ausnahme ein Gefolge und Gesinde.

Dieser König besitzt herrliche Paläste und köstliche Gärten, besonders in der Hauptstadt seines Königreiches. In Messina hat er auch ein Schloß, welches weiß wie eine Taube ist und auf der Höhe eines Berges steht. In demselben befindet sich eine große Anzahl von Dienern und jungen Mädchen. Kein anderer christlicher König ist milder in seiner Regierung als dieser, und hat sich größerer Lebensannehmlichkeiten und Besitztümer zu erfreuen. Wilhelm stürzt sich in die Freuden seines Hofes wie die muhammedanischen Könige, die er noch in der Art seiner Gesetze, in dem Gange seiner Regierung, in der Rangordnung seiner Unterthanen, in der das Königtum schmückenden Pracht, sowie in dem Prunk seiner Umgebung nachahmt. — Sein Reich ist sehr ausgedehnt. Der König hat großen Respekt vor seinen Aerzten und seinen Astrologen und es liegt ihm so viel daran, solche zu haben, daß, wenn er hört, ein Arzt oder Astrologe reise in seinen Staaten, er ihn zurückzuhalten befiehlt und ihn durch ein reichliches Jahrgehalt dahin bringt, sein eigenes Vaterland zu vergessen. Allah möge sämmtliche guten Muhammedaner vor einer solchen Versuchung bewahren! — König Wilhelm ist etwa dreißig Jahre alt. Möge Allah den Moslimen die Verlängerung dieses Lebens in vollständiger Gesundheit vergönnen!

Eine der wunderbarsten Thatsachen, welche von diesem König berichtet werden, ist, daß er das Arabische liest und schreibt, und daß er, wie uns einer seiner vertrauten

Diener versichert hat, als Devise den Spruch: „Lob sei Allah! Gerecht ist sein Lob!“ angenommen hat. Der Wahlspruch seines Vaters war: „Gepriesen sei Gott in Anerkennung seiner Wohlthaten!“ —

Was die Diener des Königs, welchen man die Hauptstellen in der Regierung und Verwaltung anvertraut, anbelangt, so sind sie sämmtlich Muhammedaner und ausnahmslos üben sie die Fasten, sei es nun selbst, sei es durch Stellvertreter. Sie verteilen Almosen, um sich den Weg zu Gott zu bahnen; auch lösen sie Gefangene ein, lassen muhammedanische Kinder erziehen, verheiraten sie, unterstützen dieselben und thun so viel Gutes, als sie können. Das ist eines der Geheimnisse Allahs und eine seiner Gunstbezeugungen gegen die Muhammedaner dieser Insel.

Wir begegneten in Messina einem jungen Moslem Namens Abdul Massih, einer sehr hervorragenden und wichtigen Persönlichkeit, welcher uns um eine Unterredung gebeten hatte. Er nahm uns freundlich und wohlwollend auf, und nachdem er sich in seinem Gemache umgeschaut und alle seine Diener entfernt hatte, denen er nicht recht traute, sprach er zu uns ganz offen. Er stellte uns Fragen über Mekka, — Gottes Segen über diese Stadt! — über die geweihten Stätten derselben, hinsichtlich des heiligen Medina und über Syrien. Und als wir ihm Nachrichten darüber gaben, ergoß er sich in fromme Wünsche. — Er fragte uns auch, ob wir einige Andenken an Mekka und Medina mitgebracht hätten, und bat uns, mit den Reliquien, die wir etwa entbehren könnten, nicht gegen ihn zu geizen. Dann sagte er zu uns: „Ihr genießt volle Freiheit, euch

zum Islam zu bekennen; ihr könnt ungehindert thun, was ihr wollt, und ihr zieht Vorteil aus eurem Handel, wenn es Allah gefällt, während wir genötigt sind, unsere Religion zu verheimlichen, um unser Leben zu retten. Wir sind gezwungen, Allah im Geheimen anzubeten und seine Vorschriften nur in der Stille zu beobachten; wir sind eingekerkert in das Königreich des Ungläubigen, welcher uns am Stricke der Sklaverei festhält. Das Beste, was wir thun können, um uns einen gottgefälligen Lebenswandel anzueignen, ist: mit Pilgern, wie ihr seid, umzugehen, damit dieselben für unser Heil beten und jene gesegneten Heiligtümer lebendig vor unsern Geist hintreten, uns in unserem Glauben stärken und uns ein Schatz für unsere Sterbestunde werden." Bei diesen Worten schmolzen unsere Herzen vor Rührung. Wir flehten zum Himmel, daß diesem trefflichen Manne ein seliges Ende beschieden sei, und schenkten ihm einige von den Gegenständen, die er wünschte. Seinerseits wußte er nicht, auf welche Art er uns danken und belohnen sollte, und er bat uns, das Geheimnis seines Glaubensbekenntnisses vor den anderen Hofleuten des Palastes zu bewahren.

Ein bemerkenswertes Faktum bezüglich der Hofleute ist, daß wenn sie zur Zeit des Gebets sich in Gegenwart des Gebieters befinden, sie einer nach dem andern das Gemach verlassen, um ihre Gebete herzusagen, — was sie bisweilen an Plätzen thun, wo der König sie sehen kann; aber Allah — er sei gepriesen! — breitet einen Schleier über sie hin. Im übrigen werden sie nie müde, ihrem Heile nachzustreben und insgeheim die Muhammedaner zur steten Verbreitung des Glaubens zu ermutigen. Allah lohne

es ihnen und lasse ihnen in seiner Gnade das ewige Heil angedeihen!

Dieser König besitzt in Messina ein Arsenal, welches eine solche Menge von Schiffen der königlichen Flotten umschließt, daß es unmöglich wäre, sie zu zählen. Ein anderes ähnliches Arsenal besitzt er in Palermo.

Wir wohnten in einem Fondak, und nachdem wir dort neun Tage geweilt hatten, segelten wir am 12. des heiligen Monats Ramadan nach Palermo. Wir schifften so nahe an der Küste hin, daß dieselbe sehr deutlich wahrzunehmen war. Und da Allah uns einen leichten Wind von Osten her sendete, welcher das Fahrzeug auf angenehmste Weise dahintrieb, betrachteten wir, obgleich wir immer unsere Reise fortsetzten, eine beständige Reihe von Meierhöfen und Dörfern, ebenso wie Schlösser und Kastelle, welche auf den Gipfeln der Berge lagen. Zu unserer Rechten bemerkten wir neun kleine Inseln, die aus dem Meere aufragten und uns Schrecken einflößten. Fortwährend stieg ein Feuer von zweien derselben auf. Wir sahen zuerst den Rauch, der aus ihnen emporquoll, und als es Nacht wurde, erblickten wir eine rote, zungenförmige Flamme, die sich in die Luft erhob. Das ist die Wirkung des Vulkans, welche Jedermann kennt. Man sagte uns, daß das Feuer aus gewissen Spalten dieser zwei Berge hervordringt, durch welche mit erstaunlicher Kraft ein heißer Hauch herausströmt, welcher die Flamme erzeugt. Inmitten derselben wird bisweilen ein großer Stein durch die Macht des feurigen Lufthauches emporgeschleudert. Dies ist eine der wunderbaren Erzählungen, welche nicht Fabeln sind. — Was den hohen Berg Siciliens anbetrifft, welcher der

Feuerberg genannt wird, so bietet er eine andere Merkwürdigkeit dar: das heißt, in gewissen Perioden dringt aus ihm ein Feuer heraus, und dieses Feuer wälzt sich, nachdem es alles, was es auf seinem Wege gefunden, verbrannt hat, nach dem Meere zu, erhält sich dort eine Zeit lang über dem Wasser und versinkt zuletzt gänzlich. — Gepriesen sei der Schöpfer für die Wunder, die er erschaffen; es gibt keinen Gott außer Allah! — Gegen Abend des Mittwoch, das heißt des Tages, welcher auf die Nacht unserer Abreise von Messina folgte, landeten wir im Hafen von Cefalù. Zwischen dieser Stadt und Messina rechnet man anderthalb Tage Schiffahrt.

2.

Erinnerung an die Stadt Cefalù auf der Insel Sicilien — Allah gebe sie den Muhammedanern zurück!

Cefalù ist eine an Erträgnissen des Bodens überreiche Seestadt; auch hat sie Ueberfluß an verschiedenen Hilfsquellen. Sie ist von Weinbergen und anderen Pflanzungen umgeben und mit dauernden Märkten versehen. Eine gewisse Anzahl von Muhammedanern lebt in Cefalù. — Die Stadt wird von einem großen, kegelförmigen Felsen beherrscht, auf welchem ein Schloß, so fest, wie man kein anderes je gesehen, aufragt; ein Schloß, welches die Christen erbaut haben, um dort im Fall eines unerwarteten Angriffs von seiten der Muhammedaner — Allah stehe denselben bei! — sich zu verteidigen. — Gegen Mitternacht segelten wir

von Cefalù ab, und wir langten am Donnerstag Morgen nach einer sehr bequemen Reise bei Sonnenaufgang in der Stadt Termini an. Diese Städte sind eine von der andern fünfundzwanzig Meilen entfernt.

In Termini wechselten wir das Boot; denn wir hatten ein anderes gemietet, um von einheimischen Matrosen bedient zu werden.

3.

Erinnerungen an die Stadt Termini auf der Insel Sicilien — Gott erschließe sie den Muhammedanern!

Diese Stadt, angenehmer gelegen als Cefalù und sehr gut befestigt, beherrscht von ihrer Höhe das Meer. Die Moslimen nehmen darin eine große Vorstadt mit einer Moschee ein. Die Stadt hat ein hohes und schwer zu eroberndes Schloß und im untern Teile eine Bucht, welche den Einwohnern zum Baden dient. — Termini erfreut sich einer außerordentlichen Fruchtbarkeit und großen Ueberflusses; die ganze Insel ist in dieser Hinsicht einer der wunderwürdigsten Punkte der Welt. Nachdem wir in einen Fluß eingelaufen waren, welcher unterhalb der Stadt dahinströmt, blieben wir den ganzen Tag in Termini. Die Flut verlief sich, nachdem sie in den Fluß hinaufgedrungen, und wir stiegen eben dort in der nächsten Nacht wieder ein. Allein da wir gewahrten, daß der Wind von Westen her kam und daß es unmöglich sein würde, unter Segel zu gehen, faßten wir einen andern Entschluß. Zwischen Termini und der Stadt, nach welcher wir reisten, und die

von den Christen Palermo genannt wird, liegen nur fünfundzwanzig Meilen. Wir fürchteten, lange in Termini zurückgehalten zu werden, während wir Gott dafür zu danken hatten, daß eine Ueberfahrt, zu der von anderen Schiffen, wie man uns sagte, zwanzig oder dreißig Tage und selbst mehr gebraucht worden waren, für uns nur zwei Tage gedauert hatte.

Entschlossen, die Reise zu Fuß fortzusetzen, begaben wir uns am Freitag in der Frühe, dem 15. des heiligen Monats, auf den Weg, indem wir unsere schwersten Gepäckstücke in der Obhut eines unserer Begleiter zurückließen und selbst einen Teil unserer Habe trugen. Wir zogen auf einem Wege hin, welcher so belebt war, wie eine Messe, und von hin und her gehenden Menschen wimmelte. Die Christen der Karawanen, die uns begegneten, waren die Ersten uns zu grüßen, und sie behandelten uns in einer durchaus freundlichen Weise. Auch fanden wir bei den Behörden dieses Landes und in der Liebenswürdigkeit der Bewohner gegen die Moslimen etwas, wodurch Unwissende leicht in Versuchung hätten geführt werden können. Allah beschütze das ganze muhammedanische Volk, auf welchem Sein Segen und Sein Friede ruhen möge! In Seiner Macht und Gnade behüte Er dasselbe vor aller Versuchung! —

Wir kamen schon sehr ermüdet in Kaßr Sâd an, welches eine Parasange weit von der Hauptstadt liegt, und begaben uns nach diesem Schloß, um dort die Nacht zuzubringen. Es ist am Meeresufer gelegen, sehr fest gebaut und sehr alt. Seine Gründung steigt über die Zeit der Eroberung Siciliens durch die Araber hinauf.

Seit dieser Epoche ist es immer von Dienern Allah's bewohnt gewesen und Seine Gnade wird solches auch in Zukunft gestatten. Man bemerkt in der Umgebung von Kaßr Säd eine große Menge von Gräbern frommer und gottesfürchtiger Männer. So ist es ein Ort der Gnade, welcher von allen Seiten eifrig besucht wird. Gegenüber sprudelt eine Quelle hervor, die man Ain al Medschnunah, das heißt die Quelle der Verrückten, nennt. — Das Schloß hat ein sehr festes eisernes Thor. Im Innern befinden sich Wohnungen, hohe bürgerliche Häuser und Paläste von mehreren Stockwerken. Nichts, was zur Annehmlichkeit der Bewohner dient, fehlt hier. Eine der schönsten Moscheen der Welt ist auf dem höchsten Platze des Schlosses gebaut. Sie ist von länglicher Form und von Arkaden umgeben, deren Pflaster mit Strohmatten bedeckt ist; ihre Bauart ist die denkbar schönste der Welt. Etwa vierzig Lampen von Messing und Kristall in verschiedenen Formen sind in dieser Moschee aufgehangt. Eine große Straße, welche sich vor ihr aufthut, umgibt die höchste Erhebung des Schlosses, während im untersten Teile sich ein Brunnen süßen Wassers befindet.

Wir brachten eine köstliche Nacht in der Moschee zu und unser Ohr wurde endlich durch den Schall des Isan, den wir seit langer Zeit zu hören wünschten, überrascht. Die Einwohner erwiesen uns viele Ehre. Sie haben einen Imam, der in diesem heiligen Monat mit ihnen das vorgeschriebene Gebet und das Terawih vollzieht.

Etwa eine Meile von dem genannten Schlosse, nach der Hauptstadt zu, liegt ein anderes, Kaßr Dschafer. In der Mitte desselben befindet sich ein süßer Wasserteich.

Auf diesem Wege zeigten sich unseren Blicken Kirchen der Christen, welche zu Krankenhäusern für Leute ihres Glaubens benutzt werden. Sie haben auch in ihren Städten Hospitäler, gleich jenen der Muhammedaner, und wir sahen in Akre und in Tyrus gleichfalls solche christlichen Krankenhäuser. Ihre Sorge für diese Anstalten setzte uns in Erstaunen.

Nach Verrichtung unseres Morgengebetes schlugen wir den Weg nach der Hauptstadt ein. Allein nach unserer Ankunft verbot man uns den Eintritt und führte uns nach dem Thor, welches an den Palast des christlichen Königs anstößt — möge Allah die Muhammedaner von seiner Herrschaft erlösen! Als wir vor den Mostahlif gebracht wurden, um über den Zweck unserer Reise Auskunft zu geben, wie dies bei allen Fremden geschieht, schritten wir über freie Plätze, durch Thore und über Höfe, die dem König gehören, wo sich unserem Blicke so viele hohe Gebäude, so viele stufenweise erhöhte Terrassen, Gärten und Gewässer, welche zur Annehmlichkeit der Hofleute dienen, darboten, daß unsere Augen davon geblendet wurden und unsere Seelen darüber erstaunten.

So viel wir beobachten konnten, bemerkten wir hier einen in einen großen Hof hineingebauten Saal, der von einem Garten umgeben war. Zusammenhängende Säulengänge umzogen im Kreise den Hof, und der Saal, welcher die ganze Länge desselben einnahm, hatte einen solchen Umfang und so hohe Türmchen, daß wir darüber verwundert waren. Jemand erzählte uns, dies sei der Speisesaal des Königs und seines Gefolges; dagegen säßen die Magistratspersonen, das Hofgesinde und die Beamten in

Gegenwart des Königs unter den Säulengängen und in den Hallen.

Der Mostahlif trat inmitten von zwei Dienern hervor, welche ihn stützten und den Saum seines Gewandes erhoben. Es war ein schöner Greis mit langem weißem Schnurrbart. Er fragte uns auf arabisch, das er mit großer Leichtigkeit sprach, zu welchem Zwecke wir hergekommen und wo wir zu Hause seien. Nachdem er unsere Antwort auf diese Fragen gehört, zeigte er sich sehr wohlwollend. Bevor er uns verabschiedete, murmelte er zwischen den Zähnen den „Gruß“ und das Gebet, was uns in Erstaunen setzte. Die erste seiner Fragen hatte die Angelegenheiten Konstantinopels zum Gegenstande gehabt; doch wir befanden uns hierüber in vollkommener Unkenntnis. Später werden wir mehr davon reden.

Als wir den Palast verlassen hatten, begaben wir uns in einen Fondak, wo wir am Sonnabend, den 16. des Ramadan, Wohnung nahmen. Nach unserem Austritt aus dem Palast waren wir lange unter einem fortlaufenden und bedeckten Porticus hingeschritten, welcher uns zu einer großen Kirche führte. Man sagte uns, dieser Säulengang diene dem König, um sich vom Palast in die Kirche zu begeben.

4.

Erinnerungen an die Hauptstadt von Sicilien — Gott gebe sie den Moslimen zurück!

Palermo ist die Hauptstadt Siciliens und vereinigt die beiden Vorteile der Bequemlichkeit und der Schönheit. Sie bietet alles Gute, was man sich nur wünschen kann, alle Früchte und Blätter des Lebens. Alt und elegant, prachtvoll und angenehm, durch ihren Anblick verführerisch, stellt sie sich stolz zwischen ihren Plätzen und ihren Ebenen dar, welche nur einen einzigen Garten bilden. Hervorragend durch ihre geräumigen Alleen und breiten Straßen, blendet sie durch die ausgezeichnete Schönheit ihres Anblicks. Sie ist eine bewundernswürdige Stadt, im Stile von Cordova, und ganz aus Bausteinen, welche man „al Kiddan" nennt, erbaut. Ein Quell fließenden Wassers durchströmt sie; vier Quellen, welche in der Umgegend entspringen, dienen ihr zum Schmuck. Der König hat diese Stadt, welche eine ganze Welt bildet, zur Hauptstadt seines christlichen Königreiches — das Allah vertilgen möge! — gemacht. Die Schlösser des Monarchen sind in der Umgegend dieser Stadt gereiht wie ein Halsband, welches eine Schöne sich umgelegt hat, so daß der König, indem er immer durch Lust- und Vergnügungsorte schreitet, nach seinem Belieben von dem einen nach den anderen Gärten und Lustplätzen der Stadt wandert. — Wie viele Pavillons, Kioske, Aussichtsplätze und Belvederes besitzt er! Möchten sie lieber jedem Andern als ihm dienen! Wie viele Klöster in der Umgegend der Stadt gehören dem König, welcher deren Gebäude geschmückt

und den Mönchen große Grundstücke verliehen hat, wie viele Kirchen, für welche er Kreuze in Gold und Silber hat gießen lassen! Aber Allah kann leicht nächstens das Schicksal dieser Insel wenden, sie wieder in den Schoß des Glaubens zurückführen und die Gefahr, welche sie bedroht, in Sicherheit umwandeln; Allah kann Alles, was er will.

Die Muhammedaner von Palermo bewahren noch einen Rest von Glauben. Sie unterhalten zum größten Teil ihre Moscheen in gutem Stande; sie verrichten das Gebet, sobald der Muezzin dazu auffordert; sie besitzen Vorstädte, wo sie mit ihren Familien gänzlich abgesondert von Christen wohnen. Die Märkte werden von ihnen gehalten und besucht. Da ihnen die Chotba oder das Kanzelgebet untersagt ist, können sie keine Dschuma halten. Aber an den Festtagen recitiren sie die Chotba mit dem Segensruf für die Abassiden. Die Muhammedaner haben in Palermo einen Kadi, der ihre Prozesse richtet, und eine Hauptmoschee, in welcher sie sich zum Gebet versammeln. Sie kommen bei der Beleuchtung der Moschee in diesem heiligen Monat zusammen. Der anderen moslimischen Gotteshäuser sind so viele, daß man sie nicht zählen kann, und die meisten derselben dienen den Lehrern des Koran als Schulen.

Eine Aehnlichkeit, welche diese Stadt mit Cordova hat, — man findet immer etwas, worin irgend eine Sache der andern gleicht — besteht darin, daß hier ein altes Schloß sich erhebt, welches der alte Kaßr genannt wird und das in der Mitte der neuen Stadt liegt, völlig wie in Cordova — Allah beschütze sie! Man sieht in diesem Kaßr prächtige Paläste mit Türmen, die unabsehbar hoch in die Lüfte hinaufsteigen und durch ihre Schönheit entzücken.

Die Frauen Palermos folgen in der Eleganz ihrer Sprache, in ihrer Art, sich zu verschleiern und ihre Mäntel zu tragen, durchaus der Sitte der muhammedanischen Weiber. Bei Gelegenheit des Neujahrsfestes trugen sie Gewänder von goldfarbiger Seide. Und mit eleganten Mänteln, mit farbigen Schleiern geschmückt, vergoldete Schuhe an den Füßen, prunkten sie in ihren Kirchen, überladen mit Halsbändern, mit Schminke und Wohlgerüchen, ganz gemäß der Mode der moslimischen Frauen. So bot sich unserem Geiste, als ein für die Gelegenheit passender literarischer Scherz, folgender Dichterspruch dar:

In Wahrheit, wenn man in die Kirche tritt,
Sieht man dort Antilopen und Gazellen.

Aber wir wollen zu Allah flüchten; denn diese Beschreibung grenzt schon an das Kindische und an leichtfertige Späſſe.

Nachdem wir sieben Tage in Palermo zugebracht und dort in einem von Muhammedanern besuchten Wirtshaus gewohnt hatten, brachen wir am Freitag Mittag, den 22. des heiligen Monats, nach Trapani auf. Wir gedachten, dort zwei Schiffe zu treffen, von denen das eine nach Spanien und das andere nach Ceuta gehen sollte, und auf welchen wir auf unserer Reise nach Alexandretta muhammedanische Pilger und Kaufleute gefunden hatten.

Nun passirten wir eine ununterbrochene Reihe von Dörfern und Meierhöfen, die nahe bei einander lagen, und hatten beständig bebaute Aecker und Getreidefelder von solcher Fruchtbarkeit zur Seite, wie wir nie ähnliche gesehen, und die wir mit der Umgegend von Cordova vergleichen würden, wenn sie nicht noch fruchtbarer wären. Wir verbrachten auf der Reise nur eine Nacht in der Stadt, welche

Alkamah heißt, groß und beträchtlich ist und in der man einen Markt und Moscheen trifft. Die Bewohner des Ortes, sowie die der Meierhöfe, welche man auf dieser Straße sieht, sind alle Muhammedaner. Nachdem wir Alkamah bei Tagesanbruch, am Samstag den 23. Ramadan, verlassen hatten, trafen wir in kurzer Entfernung ein Schloß, welches Hisn al Hammah, das Schloß der Bäder, heißt, ein großes Gebäude, in welchem man Anstalten zum Baden findet. Allah läßt diese Badquellen in verschiedenen Wässern aus dem Boden entspringen und hat sie so erschaffen, daß der menschliche Körper dieselben wegen ihrer Hitze nicht ertragen kann. Wir kamen ganz nahe an einer der Quellen vorbei, die auf dem Wege sind, stiegen von unseren Reittieren ab und erquickten uns mit einem Bad in ihnen. Als wir in Trapani am selben Tage um die Stunde des Abendgebetes eintrafen, nahmen wir Wohnung in einem eigens gemieteten Hause.

5.

Erinnerungen an die Stadt Trapani in Sicilien — Allah gebe sie den Muhammedanern zurück!

Trapani ist ein Ort, der nur einen kleinen Raum einnimmt und geringen Umfang hat; er ist von Mauern, weiß wie Tauben, umschlossen. Sein Hafen muß als einer der schönsten und für die Schiffe bequemsten gelten. Und daher kommt es, daß ihn die Franken viel besuchen, besonders wenn sie auf der Reise nach Afrika begriffen sind.

In der That braucht man zur Fahrt von Trapani nach Tunis nur einen Tag und eine Nacht. Diese Ueberfahrt, welche man immer, sowohl im Winter wie im Sommer, macht, wird sogar sehr kurz, wenn ein günstiger Wind weht.

Trapani besitzt Märkte, Bäder und alle Annehmlichkeiten eines großen Ortes, obgleich die Stadt dem Meere ausgesetzt ist, welches sie von drei Seiten einschließt, so daß dieselbe nicht anders mit dem Festlande zusammenhängt, als durch eine sehr schmale Landzunge. Von allen Seiten öffnet das Meer seinen Schlund, um sie zu verschlingen, weshalb die Einwohner glauben, es werde sie einst ohne Zweifel überfluten, obgleich erst in sehr ferner Zeit. Aber Niemand kennt die Zukunft außer Allah — er sei gepriesen!

Die Wohlfeilheit, die Folge des weiten bebauten Landes, bringt das Glück und die Annehmlichkeit dieser Stadt hervor, welche zugleich von Moslimen und Christen bewohnt ist. Die einen von ihnen haben ihre Moscheen, die anderen ihre Kirchen. Nahe bei Trapani erhebt sich im Ost-Nord-Ost ein großer, sehr ausgedehnter und erstaunlich hoher Bergrücken, welcher von einem sich emporschwingenden Gipfel überragt ist. Die Franken besitzen auf dieser Höhe eine Festung, welche durch eine Brücke mit dem Berge verbunden ist, und auf dem Berge selbst eine große Stadt. Man sagt, die Frauen dieser Gegend seien die schönsten der ganzen Insel. Möge Allah sie in die Gefangenschaft der Muhammedaner geraten lassen. — Man gewahrt auf diesem Berge Weingärten und Getreidefelder; und Jemand versicherte uns, daß auf demselben etwa vierhundert Quellen entsprängen. Er heißt Dschebel

Hamed und ist nur von einer Seite zugänglich, woher man auf den Gedanken gerät, daß die Eroberung Siciliens, wenn Allah es zugibt, von diesem Berg aus geschehen wird. In der That gestatten die Christen nicht, daß ein Muhammedaner ihn besteige. Aus eben dem Grunde haben sie die Festung darauf erbaut, und bei dem geringsten Lärm, den sie hören, würden sie vorbereitet sein, darin ihre Weiber zu verschließen und die Brücke so abzubrechen, daß ein großer Graben sie von Allen trennte, welche sich auf dem Berge befänden. — Diese Gegend ist sehr merkwürdig, unter anderem wegen der schon angeführten Quellen, während Trapani, in der Ebene gelegen, kein anderes Wasser besitzt, als das von Brunnen, die in großer Entfernung von dort gegraben sind. In den Häusern dieser Stadt gibt es nur flache Brunnen mit schwefeligem, untrinkbarem Wasser.

In Trapani haben wir die beiden Schiffe gefunden, die den Moment abwarteten, um nach dem Abendlande abzureisen. Wir hoffen, uns, wenn Allah so will, auf jenem einzuschiffen, welches nach Spanien geht. Im Westen von Trapani, etwa zwei Parasangen weit, sind drei kleine, nahe bei einander gelegene Inseln, von denen die erste Malitimah heißt, die zweite Yabisa, die dritte Er-Rahib, welcher letztere Name von einem Mönche herrührt, der dort in einem schloßähnlichen, auf dem Gipfel liegenden Gebäude wohnt, das den Christen als Hinterhalt dienen kann. Die beiden ersten Inseln sind öde; die dritte ist von dem erwähnten Mönche bewohnt.

6.

Ueber den Monat Schewal — Allah verleihe uns seine Gnade und seinen Segen!

Der Neumond dieses Monats begann in der Nacht des Samstag vom 5. Januar, indem durch Zeugen vor dem Richter von Trapani dargethan worden ist, daß man den Neumond des Ramadan am Donnerstag gesehen, und daß die Bevölkerung der Hauptstadt Siciliens ihre Fasten am Donnerstag begonnen hatte. Man feierte daher das Fest der Fastenbrechung, indem man von diesem Tage an rechnete. Wir verrichteten unser Gebet wegen des heiligen Festes in einer der Moscheen von Trapani, mit dem Teil der Bevölkerung, welcher sich aus gerechtem Grunde nicht zu dem Mosalla (Friedhof) begab. Wir sprachen das Gebet der Reisenden: „Möge Allah jeden Reisenden in seine Heimat zurückgeleiten!" Uebrigens verfügte sich Jedermann nach dem Mosalla mit der Magistratsperson, welche dem Gerichte vorsteht. Man schritt dahin unter dem Klange von Cymbeln und Hörnern, was uns nicht weniger erstaunte, als das Benehmen der Christen, die sich stellten, als bemerkten sie nichts.

Da wir schon den Preis für das Fahrzeug, das nach Spanien abgehen sollte, bestimmt hatten, beschäftigten wir uns bereits mit unseren Reiseprovisionen, als ein Befehl des Königs von Sicilien anlangte, welcher das Embargo über die Schiffe auf der ganzen Ausdehnung der Insel verhängte, und zwar wegen der Flotte, die er ausrüstete, so daß kein Schiff abfahren konnte, bevor diese Flotte

unter Segel ging. Möge der Zweck seiner Expedition vereitelt werden und seine Absicht unvollführt bleiben! Dennoch bestanden die Genuesen, denen die beiden Schiffe gehörten, darauf, abzureisen, und die Folge davon war, daß der Amtmann die Schiffe unter Aufsicht stellte. Hierauf bestachen jedoch die Genuesen diesen Beamten, wurden mit ihren Schiffen frei und warteten auf ein günstiges Wetter zur Abreise.

Unterdessen kamen uns unangenehme Nachrichten aus dem Abendlande, unter anderen die, daß der Fürst von Majorka Budschia eingenommen hätte. In Trapani stellte man hundert verschiedene Vermutungen auf, wofür die Flotte bestimmt sein könne, welche dieser christliche König in solcher Hast ausrüsten und bis auf die Zahl von dreihundert Schiffen bringen will, denen noch hundert Transportschiffe mit Lebensmitteln folgen sollen. Möge Gott sein Unternehmen scheitern lassen und die Begebenheiten zu seinem Unheil wenden! — Einige glauben, das Ziel der Fahrt sei Alexandrien — möge Allah es beschützen und verteidigen! Andere meinen, es sei Majorka — möge Allah es schirmen! Wieder andere behaupten, es sei Afrika — möge Allah es in Unabhängigkeit von dem Joche dieses Königs erhalten! Die letztere Vermutung beruht auf den schlechten, jüngst aus dem Abendlande empfangenen Kunden; allein sie ist die unglaublichste von allen; denn es scheint, daß der König an der Beobachtung der Verträge festhält. Allah richtet seine Augen auf ihn; aber er richtet die seinen nicht auf Allah! Endlich sagen sie, diese Vorbereitung zu einem Kriegszuge hätte kein anderes Ziel, als Konstantinopel, und sie gründen ihre Annahme auf die große Neuigkeit, welche

angelangt ist, eine Neuigkeit, die eben so glückliche, wie erstaunliche Folgen verspricht, und welche auf unwiderlegliche Weise die Wahrheit des Spruches des Auserwählten bestätigen wird, auf welchem der Sieg und der Friede Allah's ruhen möge!

Um Folgendes handelt es sich: Als der Fürst von Konstantinopel im Sterben war, hinterließ er das Reich seiner Gemahlin, welche ein kleines Kind hatte. Ein Vetter dieses Fürsten maßte sich den Thron an, tödtete die Fürstin, bemächtigte sich des Kindes und hatte sogar seinem eigenen Sohne befohlen, es zu tödten. Aber dieser gab in einer Regung von Mitleid dem jungen Gefangenen die Freiheit. Das Schicksal brachte es mit sich, daß der gerettete Prinz nach einigen Wechselfällen nach Sicilien kam. Er langte hier erschöpft und in elendem Zustande an, als Diener eines Mönchs und mit einem Sklavenmantel über seiner königlichen Schulter. So wagte er sich vor und enthüllte auch sein Geheimnis; denn die Verkleidung half ihm zu nichts. Es ist wahr, daß er sich zuerst, befragt von diesem selben König Wilhelm von Sicilien, für einen Sklaven und Diener des Mönchs ausgab; aber bald erkannten ihn Genuesen, welche auf einer Reise nach Konstantinopel begriffen waren, und sie stellten die Identität seiner Person durch alle Merkmale und durch alle in ihm hervortretenden Eigenschaften einer königlichen Geburt fest.

Nachstehendes Beispiel hiervon hat man uns erzählt: An einem dieser Festtage zeigte sich der König Wilhelm den Personen, welche zur Beglückwünschung um ihn versammelt waren. Unter Letzteren befand sich auch der in Rede stehende Knabe, den man eigens hatte kommen

lassen. Aber während Alle sich demütig vor dem König verneigten, stolz auf die Ehre, die er ihnen erwies, indem er vor ihnen erschien, grüßte dieser Knabe kaum, so daß Jedermann meinte, der Stolz auf seine königliche Würde habe ihn abgehalten, dem Beispiel der Anderen zu folgen. Der König Wilhelm trug Sorge für ihn, wies ihm eine vornehme Wohnung an und stellte ihn unter sorgfältige Aufsicht, aus Furcht, daß ihn sein Vetter, der Verfolger seiner Familie, insgeheim entführen könnte. Nun hatte er eine durch ihre Schönheit berühmte Schwester, in welche der Sohn seines Oheims, des Thronräubers, sterblich verliebt war; und da dieser sie nicht heiraten konnte, weil die Griechen Heiraten unter Verwandten nicht zulassen, so trieb die unbarmherzige Liebe, das blind und taubmachende Verlangen, den jungen Mann, die Geliebte zu entführen und sich mit ihr zu dem Emir Massud, dem Fürsten von Tarub, Ikonium und Edscham, zu retten. Genüge es dir, zu wissen, o Leser, daß der Fürst von Konstantinopel ihm immer einen Tribut zahlt und mit ihm in Frieden lebt, indem er ihm die seinen Staaten benachbarten Provinzen abgetreten hat. Dieser griechische Fürst wurde mit seiner Cousine in Gegenwart des Sultans Massud muhammedanisch und schleuderte ein im Feuer rot vergoldetes Kruzifix, welches ihm hingehalten worden war, vor seine Füße, was als die auffallendste Erklärung, daß man die christliche Religion abschwöre und den Islam annehme, gilt. So heiratete er seine Cousine und erreichte das Ziel seiner Wünsche.

Schließlich drang er an der Spitze einer muhammedanischen Armee in Konstantinopel ein, wo er ungefähr

fünfzigtausend Griechen ums Leben brachte und dabei von den Agarenern unterstützt wurde, einem Volke, welches an eine Offenbarung glaubt, arabisch spricht, von den anderen Sekten durch einen geheimen Haß getrennt ist und auch nicht zugibt, daß man Schweinefleisch ißt. So haben sie sich der Macht ihrer eigenen Feinde bedient und Allah hat die Ungläubigen zu einem Bürgerkrieg getrieben, in welchem die Muhammedaner in Konstantinopel eingedrungen sind. Die ungeheure Menge der Reichtümer der Stadt wurde zum Emir Massud gebracht, welcher in Konstantinopel mehr als vierzigtausend Mann Reiterei zurückgelassen hat. Und so reichen die muhammedanischen Provinzen schon bis nahe an Konstantinopel. Diese Eroberung wird, wenn sie statt=findet, eins der größten Ereignisse unseres Zeitalters sein. Aber Allah allein kennt seine Geheimnisse! Wir fanden jene Nachricht in Sicilien unter den Muhammedanern und den Christen verbreitet, welche nicht daran zweifelten. Sie war durch fränkische, aus Konstantinopel angelangte Schiffe dorthin gebracht worden. Daher war es am Tage unserer Ankunft in Palermo, als wir dem Mostahlif des Königs vorgestellt wurden, die erste Frage dieses Beamten, ob wir Neues aus Konstantinopel wüßten. Da dies nicht der Fall war, so hatten wir bis jetzt nicht gewußt, weshalb diese Frage an uns gerichtet worden sei. Jetzt hat man auf Anlaß des Königs Wilhelm von neuem den Stand dieses jungen Menschen festgestellt und die Umtriebe des Thron=räubers aufgedeckt, welcher ihn mit Sendlingen umgab, um ihn entführen zu lassen. Infolge dieser Erhebungen wird der junge Prinz gehütet und mit großer Sorgfalt vom König von Sicilien überwacht, so daß es selbst nicht

möglich ist, einen Blick auf ihn zu werfen. Man sagt uns, daß es ein junger Mensch von blühendem Ansehen ist und daß er von der Glorie der Königswürde umstrahlt wird. Auch soll er arabisch und andere Sprachen sprechen, eine sehr sorgfältige königliche Erziehung erhalten, und einen scharfen, über sein Alter wie über die Erfahrung der Jugend hinausgehenden Verstand haben. Der König von Sicilien hat angeblich die Absicht, seine Flotte nach Konstantinopel zu senden, und zwar aus Anlaß dieses jungen Prinzen. Was nun auch daraus werden möge: Allah — er sei gepriesen — wird ihn mit Verlust zurückgeschlagen werden lassen, ihn lehren, wie unselig der Weg ist, den er eingeschlagen hat, und zerstörende Orkane ausschicken, um seine Flotte zu zerstreuen; denn Allah kann Alles, was er will! Käme diese Nachricht aus Konstantinopel hier an — gebe der Allmächtige, daß sie sich bewahrheiten möge! — so wäre dies eines der merkwürdigsten Ereignisse der Welt.

7.

Der Monat Dulkaadah — möge Allah uns seine Gnade und seinen Segen angedeihen lassen!

Wir erwarten in Trapani noch immer das Ende des Winters und die Abreise des genuesischen Fahrzeugs, auf dem wir uns einschiffen wollen. Während unseres Aufenthaltes in dieser Stadt haben wir sehr peinliche Nachrichten über die schlimme Lage der Muhammedaner in Sicilien den Christen gegenüber — möge Allah sie ausrotten! — erhalten. Wir erfuhren, in welchem Zustande

der Erniedrigung und des Elends die Ersteren in Gesellschaft der Letzteren leben, welchem Joch der Sklaverei sie unterworfen sind, und mit welcher Härte der König handelt, um die Kunstgriffe gelingen zu lassen, durch welche er die Kinder und die Frauen dem Glauben abwendig machen will. Bisweilen hat der König Zwangsmaßregeln angewandt, um einige Scheikhs des Landes zur Abschwörung ihrer Religion zu nötigen. So war es in diesen letzten Jahren mit Ibn Saraa der Fall, einem der Rechtsgelehrten der Hauptstadt, der Residenz dieses Tyrannen, der ihn durch tausend Martern dahin brachte, daß er scheinbar den Islam verleugnete und die christliche Religion annahm. Ibn Saraa war, indem er das Evangelium auswendig lernte, um die Gebräuche der Franken zu studiren und sich in den Grundzügen ihrer Gesetze zu unterrichten, in den Stand der Priester eingetreten, die man bei den Prozessen zwischen den Christen befragt, und es geschah nicht selten, daß wenn ein muhammedanisches Urteil zur selben Zeit vorgelegt wurde, man Ibn Saraa auch über dies wegen seiner bekannten Kenntnis des muhammedanischen Rechts befragte, so daß man sich auf seine Entscheidung in den beiden Fächern der Jurisprudenz berief. Dieser Mann verwandelte eine Moschee, die er seinem Hause gegenüber besaß, in eine Kirche. Dennoch sagt man uns, daß er seinen wahren Glauben geheim hielte.

In diesen Tagen ist in Trapani das Haupt der sicilianischen Muhammedaner, ihr hervorragendster Mann, der Kadi Abul Kassem Ibn Hamud, genannt Ibn al Hadscher, angekommen. Er ist einer der Edlen der Insel, bei welchem der Adel immer auf den ältesten Sohn übergeht. Man hat uns noch versichert, daß er ein ehrenhafter

Mann ist, welcher Gutes zu stiften wünscht, die Seinigen liebt, viele Wohlthätigkeiten übt (wie die Auslösung von Gefangenen, die Verteilung von Geldsummen an Reisende und arme Pilger), und daß er große Verdienste und schöne Eigenschaften besitzt. Bei seiner Ankunft war die Stadt in voller Bewegung. Unlängst ist er in Ungnade bei dem Tyrannen gefallen, der ihm sein Haus zu verlassen verbot. Es geschah das infolge einer Verleumdung, welche seine Feinde gegen ihn verbreitet haben, indem sie ihm erfundene Uebelthaten zur Last legten und ihn anklagten, mit den Muwahiden in Verkehr zu stehen! Die Untersuchung hierüber würde ihm wahrscheinlich eine Verurteilung zugezogen haben, wenn nicht der Kanzler dazwischen getreten wäre. Immerhin bereitete sie ihm eine Reihe von Quälereien, durch welche man ihm mehr als dreißigtausend Dinare abpreßte, ohne daß man ihm eins seiner Häuser oder Besitztümer zurückgegeben hätte, die er von seinen Vorfahren ererbt hat. Kürzlich gewann er die Gnade des Königs wieder, der ihm eine von der Regierung abhängige Dienststellung gegeben hatte. Er fügte sich derselben wie ein Sklave, den man gefangen und seiner Güter beraubt hat. Bei seiner Ankunft in Trapani sprach er den Wunsch nach einer Zusammenkunft mit uns aus. Als wir dann eine Unterredung mit ihm hatten, legte er uns seine Lage klar, sowie auch die der anderen Inselbewohner. Die Einzelheiten, die er uns erzählte, waren der Art, daß sie dem Auge Thränen entlockten und die Herzen vor Gram zerrissen. Hier ist eine dieser Thatsachen. Er erzählte: „Ich habe für mich und die Bewohner meines Hauses gesucht, alle unsere Habe zu verkaufen, indem ich hoffte, daß wir so uns unserer

jetzigen schlimmen Lage entreißen könnten, und um in Zukunft friedlich in einem muhammedanischen Lande zu leben." Bedenke also, o Leser, wie schlimm es um diesen Mann bestellt sein mußte, daß er wünschen konnte, trotz seines großen Reichtums und seiner hohen Stellung einen solchen Schritt in Bezug auf seinen Besitz, seine Diener, Kinder und Frauen zu thun. Wir baten Allah, daß er ihm helfe und auch den anderen Bewohnern Siciliens eine glückliche Errettung aus unserem jetzigen Unglück schenke. Bei unserem Abschied schwamm Ibn al Hadscher in Thränen und ließ auch uns solche vergießen. Der Adel seiner Herkunft, die seltenen Eigenschaften seines Geistes, die Strenge seiner Sitten, seine heiße Liebe zu den Verwandten, seine grenzenlose Freigebigkeit, die Schönheit seiner Gestalt und die Güte seines Charakters flößten uns lebhafte Teilnahme für ihn ein. In der Hauptstadt hatten wir schon Häuser bemerkt, die ihm, seinen Brüdern und Verwandten gehörten. Alle Mitglieder der Familie dieses Mannes nahmen eine hohe Stellung ein, vor allen Ibn al Hadscher selbst, der während seines Aufenthaltes in Palermo sich durch edle Handlungen zu Gunsten armer Pilger oder Eingeborener ausgezeichnet hat.



III.

Wichtigste der benützten Quellen und Hilfsmittel.

Amatus, L'ystoire de li Normant et la Chronique de Robert Viscard, par Aimé moine du Mont-Cassin: publiées pour la première fois par M. Champollion — Figeac. Paris 1835. —

Historia sicula Gaufredi Malaterra. Muratori, Tomus V.

Gulielmus Apuliensis in den Monum. Germ. XI, 241—298. —

Romualdus Salernitanus, Chronicon. Muratori, Tomus VII.

Falconus Beneventanus. Chronicon. Muratori, Tomus V.

Alexander Telesinus, abbas, Chronicon. Muratori. Tomus V.

Baronius, Annales ecclesiast.

Hugo Falcandi Historia de regno Siciliae in Scriptores rerum Sicularum, Francofurti apud And. Wechelum, 1579. —

Fazellus, De rebus siculis. Ebendaselbst.

Pyrrhus Roccus, Sicilia sacra. — Carusii, Bib. Tomus I.

Guilelmi Tyrii belli sacra historia.

Erik Gustaf Geyer, Schwedens Urgeschichte. Aus dem Schwedischen. Sulzbach, 1826. — P. A. Munch, das heroische Zeitalter der nordisch germanischen Völker und die Wikingerzüge. Lübeck 1854. — A. M. Strinnholm, Wikingszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Skandinavier. Aus dem Schwedischen von C. F. Frisch. Hamburg 1839. Zwei Bände. — The Kings of Norway, translated from the Icelandic of Snorro Sturleson by Samuel Laing, Esq., London 1844. — M. Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au dixième siècle. Bruxelles 1844. — Karl Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856. — K. Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge. Tome second, p. 271—390. — Robert Wace, le Roman de Rou et les Ducs de Normandie. Edition Pluquet. — Gautier d'Arc, Histoire des conquêtes des Normands en Italie, en Sicile et en Grèce, Paris 1830. —

Ein französisches Werk über die Eroberung Siciliens durch die Normannen bis zur Thronbesteigung Roger's II. Den Titel dieses im Jahre 1850 erschienenen Buches, dessen Verfasser Bazancourt heißt, vergaß ich leider zu notiren.

De Blasiis, La insurrezione Pugliese e la conquista Normanna, Napoli 1869.

Di Blasi, Storia del regno di Sicilia. 3 voluma. Palermo 1844.

Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia, Tom. III., Firenze 1868.

Amari, Biblioteca arabo-sicula, Leipzig, Brockhaus.

Ibn Khaldun, Histoire des Berbères. Texte arabe publié par le Baron Mac Guckin de Slane. deux vol. Algier.

Al Marre Koshi, History of the Almohades. Arabic text published by W. Wright. London.

Breßlau, Ergänzungen zu Hirsch's Geschichte Heinrich's II., Bd. 3 (Jahrbücher des Deutschen Reiches).

Hirsch, über die Chronik des Amatus in den Forschungen zur deutschen Geschichte. VIII. Bd., S. 203 u. ff.

Harry Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II. —

Steindorff, dies. unter Kaiser Heinrich III. —

Flotho, Heinrich IV. und sein Zeitalter. 2 Bde. Stuttgart 1855. —

Gießebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. III.

Gervais, Geschichte Deutschlands unter Heinrich V. und Lothar, 2 Teile, Leipzig 1841. —

H. Prutz, Kaiser Friedrich I. —

Toche, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich VI. Leipzig 1867. —

Friedr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten. 7 Bde. Leipzig 1807—1832. —

L. Tafel, Normannen und Komnenen. 2 Hefte. (Berichte byzantinischer Geschichtsschreiber über den von den sicilischen Normannen unternommenen Zug nach Konstantinopel.)

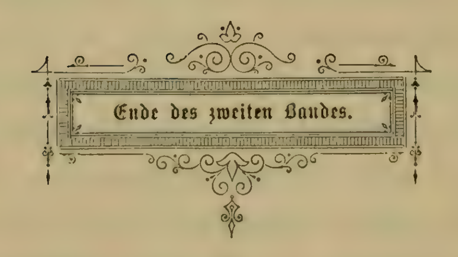
Jsidoro La Lumia, Studi di storia Siciliana, Palermo 1870. 2 Bde.

G. B. Syracusa, Il regno di Guglielmo I. in Sicilia, Palermo 1885. (Nur die erste Hälfte ist erschienen.)

Henry Gally Knight, The Normans in Sicily, being a sequel to an architectural tour in Normandy. London 1838. —

Del Duomo di Monreale e di altre ecclesie Siculo-Normanne ragionamenti tre per Domenico lo Faso Pietra santa Ducadi Serra di falco, Palermo 1838.

Mémoires de la Société royale des antiquaires du Nord, 1845—1849 p. 358 et suiv.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 19 05 015 6